

Werner Rings

# Leben mit dem Feind

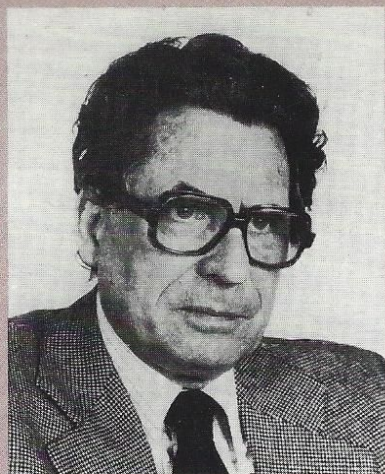
Kindler

Anpassung  
und Widerstand  
in Hitlers Europa  
1939-1945



**Das Buch ist beispielhaft objektiv. Zum ersten Mal werden komplexe zeitgeschichtliche Sachverhalte im Zusammenhang gesehen und analysiert.**

MANÈS SPERBER



**WERNER RINGS**, 1910 in Offenbach/Main geboren, studierte an den Universitäten Berlin, Freiburg und Heidelberg, emigrierte 1933 nach Spanien, später nach Frankreich, fand 1942 Zuflucht in der Schweiz, wo er eingebürgert wurde. Nach dem Krieg berichtete er als Sonderkorrespondent schweizerischer Blätter aus fast allen Ländern Europas. Als Fernsehautor zeitgeschichtlicher Serien wurde er mit dem internationalen Fernsehpreis »Prix Ondas 1973« ausgezeichnet. Als Buchautor trat er u. a. mit zeitgeschichtlichen Büchern wie »Advokaten des Feindes, das Abenteuer der politischen Neutralität« (1966) und dem schweizerischen Bestseller »Schweiz im Krieg« (1974/75) hervor.

Ein Buch, das mit vielen gängigen Meinungen und Urteilen bricht. In einer vergleichenden Betrachtung, die alle besetzten Gebiete einschließt, werden Kollaboration und Widerstand erstmals in ihrem komplizierten Geflecht von Abhängigkeit und Wechselwirkung dargestellt, denn im besetzten Europa war es durchaus die Regel, daß gleichzeitig kollaboriert und Widerstand geleistet wurde. Ein Buch, das bisher gefehlt hat.

ISBN 3-463-00756-8

Am 1. September 1939 entfesselte Hitler den Zweiten Weltkrieg. Fast der ganze europäische Kontinent wurde von den Streitkräften des Dritten Reiches besetzt. Und überall, wo die Behörden und die Bevölkerung der nationalsozialistischen Herrschaft ausgesetzt waren, mußten sie sich entscheiden zwischen Anpassung und Widerstand. Ihr Verhalten war in den einzelnen Ländern so unterschiedlich wie die Politik der Besatzungsmacht. Es reichte von bedingungsloser Kollaboration bis zu totalem Widerstand. Dazwischen aber lagen Widerstand und Kollaboration oft dicht beieinander; denn abgesehen von den kompromißlosen Widerstandskämpfern und den extremen Kollaborateuren war es im besetzten Europa durchaus die Regel, daß gleichzeitig kollaboriert und Widerstand geleistet wurde.

Das Buch über dieses wichtige Thema der Zeitgeschichte hat bisher gefehlt; hier ist es. In einer vergleichenden Betrachtung, die alle besetzten Gebiete einschließt, befaßt sich Rings mit den Modellen der Besatzungspolitik; er beschreibt und definiert die verschiedenen Formen der Kollaboration, von der unpolitischen Anpassung über die wirtschaftliche Zusammenarbeit bis zur politisch-militärischen Aktionsgemeinschaft; und ebenso analysiert er den Widerstand, der mit symbolischem Protest beginnt, sich im Untergrund organisiert und schließlich bewaffnete Partisanenverbände und Geheimarmeen aufstellt. Besondere Beachtung finden die Sternstunden und die Tragödien des europäischen Widerstands und seine Abhängigkeit von der Militärmacht und den politischen Widersprüchen der ost-westlichen Allianz.

## Zeitgeschichte bei Kindler

Eugène Aroneanu (Hrsg.)

**Konzentrationslager.**

**Dokument F 321**

Ca. 384 Seiten, kartoniert, DM 24,-  
Erscheint im September 1979

Heinz Artzt

**Mörder in Uniform**

**Organisationen, die zu Vollstreckern  
nationalsozialistischer Verbrechen  
wurden.**

Mit einem Vorwort von Bundeswehr-General  
Gert Bastian

Ca. 144 Seiten mit 32 Bildseiten, Leinen,  
DM 19,80

Lucy S. Dawidowicz

**Der Krieg gegen die Juden  
1933–1945**

Ca. 480 Seiten, Leinen, DM 68,-  
Erscheint im Oktober 1979

Sebastian Haffner

**Anmerkungen zu Hitler**

204 Seiten, Paperback, DM 16,80

Gideon Hausner

**Die Vernichtung der Juden**

**Das größte Verbrechen der Geschichte**

352 Seiten, Paperback, DM 19,80

Eugen Kogon

**Der SS-Staat**

**Das System der deutschen  
Konzentrationslager**

414 Seiten, Paperback, DM 16,80

Konstantin Simonow

**Kriegstagebücher**

Band 1: 1941, ca. 488 Seiten,  
Band 2: 1942–1945, ca. 632 Seiten,  
Leinen, zusammen DM 48,-  
Erscheint im Oktober 1979

Krystyna Zywulska

**Wo vorher Birken waren**

**Überlebensbericht einer jungen Frau aus  
Auschwitz-Birkenau**

Ca. 312 Seiten, Paperback, DM 28,-  
Erscheint im September 1979

Bei diesem Titel handelt es sich um eine Auftragsproduktion von Ex Libris in Zürich. Ex Libris hat als der Verlag des Autors von dessen 1974 erschienenem Buch «Schweiz im Krieg, 1933-1945» allein in der Schweiz 80'000 Exemplare verkauft. Das neue Werk «Leben mit dem Feind» erscheint gleichzeitig bei Ex Libris unter dem Titel «Europa im Krieg 1939-1945. Kollaboration und Widerstand». Ein Verkauf der Kindler-Ausgabe ist deshalb in der Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein nicht statthaft.

© 1979 by Werner Rings, Brissago  
Deutschsprachige Rechte beim Kindler Verlag GmbH, München.  
Alle Rechte für die Schweiz beim Ex Libris Verlag, Zürich.  
Alle Rechte vorbehalten, auch die des öffentlichen Vortrags, des teilweisen Nachdrucks und der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen.  
Fotomechanische Wiedergabe nur mit Genehmigung des Verlags.  
Redaktion Ulrike Riemer  
Schutzumschlaggestaltung: Hannes Jähn, Köln  
Papier: Biber Papier AG, Biberist  
Satz und Druck: Mengis + Sticher, Luzern  
Bindearbeiten: Schumacher AG, Schmitten  
Printed in Switzerland  
ISBN: 3-463-00756-8

Eingescannt mit ABBYY Fine Reader

FÜR RUTH

# INHALT

## ERSTER TEIL

### DIE GROSSE HERAUSFORDERUNG

Hitlers Doppelspiel oder: Die Folgen eines vergeblichen Krieges ..... 13

1. September 1939 • Das Schaustück Polen • Hitlers Spekulation mit dem Frieden • Gründe seines Erfolgs • Was von diesem Buch zu erwarten ist • Die Schwäche der andern: Die Illusion der Sicherheit

Hitlers Herrschaft

oder: Macht ohne Ziel und Plan .....37

Was Hitler sich dachte • Die Idee des Vernichtungskrieges • Generalprobe in Polen • Gegenmodell: Berlin kollaboriert mit der dänischen Demokratie • Ein «Reichsbevollmächtigter» regiert gegen Hitler • Das Kreuz und Quer der deutschen Herrschaft

Blut und Tränen

oder: Die Vergewaltigung eines Kontinents .....54

Zivilisten als Bombenziel • Krakau: Die verhasste Intelligenz • Masslose Kriegsbeute und Plünderung • Die organisierte Grausamkeit • Die nationale Brückierung • Die Ohnmacht der Gefühle

Die erste Konfrontation

oder: Die schwierige Wahl zwischen Kollaboration und Widerstand 69

Konflikt der Pflichten: Belgiens König im Widerstreit mit seinem Kabinett • Die Odyssee seiner Regierung • Pétain und der bröckelnde Widerstand • Erste Entscheidungen überall • Schwere Prüfung Norwegens • Die Stunde des Verzichts

## ZWEITER TEIL

### LEBEN MIT DEM FEIND

|  |     |
|--|-----|
| Hitlers Europa   |     |
| Rasche Übersicht von Land zu Land .....  | 101 |
| Tschechisches Kolonialland und versklavtes Polen • Norwegen und Dänemark, skandinavische Variationen • Benelux: Umerziehung unerwünscht • Frankreich, Land der Kollaboration • Jugoslawien und Griechenland, der zerklüftete Balkan • Sowjetrusslands nationaler Krieg |     |
| Neutrale Kollaboration   |     |
| oder: Ich passe mich an.....   | 112 |
| Die Zwangslage der Beamten • Geschäfte mit der Besatzungsmacht • Hitler und die Kollaborateure • Freiwillige, Millionen Arbeiter aller Nationen, strömen ins Dritte Reich • Anpassung im Osten • Das unbeliebte Thema  |     |
| Bedingungslose Kollaboration oder: Unser Feind ist mein Freund.....  | 134 |
| Quisling, Legende und Wirklichkeit • Der patriotische Ketzer • Schattenführer der zweiten Garnitur • Von Stalin zu Hitler: Chefkollaborateur Jacques Doriot • Linksfaschist Marcel Déat • Ein wilder Russe namens Kaminski   |     |
| Bedingte Kollaboration oder: Ich kollaboriere mit Vorbehalt.....   | 164 |
| Versuche, sich irgendwie einzureihen ... dass Frankreich Frankreich bleibe • Doppelagenten der Kollaboration • Die aufgedrängten Vorschüsse • Vichy, der klägliche Misserfolg • Sowjetgeneral Wlassow und andere   |     |
| Taktische Kollaboration  |     |
| oder: Ich kollaboriere, aber ich tue nur so .....  | 197 |
| Kopenhagen: Stufen des Widerstands • Prag: Nicht Anpassung, sondern Tarnung • Die Judenräte • Die kommunistische Kollaboration • Der episodische Waffenstillstand • Sprünge, Übergänge und Entwicklungen   |     |

## **DRITTER TEIL**

### **EUROPA IM WIDERSTAND**

#### **Symbolischer Widerstand oder: Ich bleibe, was ich war .....233**

Millionen Dänen singen, Flotten kehren nicht heim • Am Anfang eines langen Marsches • Ich zeige, wer ich bin • Symbolgestalten: Der Marschall und der General • Das Wunder der stillen Übereinkunft • Ohne Plan und Organisation

#### **Polemischer Widerstand oder: Ich sage die Wahrheit .....249**

Couragierte Männer • 200'000 Briefe zorniger Eltern • Geharnischte Opposition von allen Seiten • Proteststreiks • Millionenaufgabe illegaler Zeitungen • Untergrundagenturen und Fernverbindungen

#### **Defensiver Widerstand oder: Ich helfe und schütze ..... 264**

Organisierte Fluchthilfe birgt 3'000 Piloten • 6'000 Ärzte schliessen ihre Praxis • Der Absprung der «Taucher» • Hollands Grossunternehmen Untergrund • Polen: Der vollkommene Schattenstaat • Ein Hitlerbefehl wird sabotiert: Deutsche Verschwörung rettet dänische Juden

#### **Offensiver Widerstand oder: Kampf auf Leben und Tod.....289**

Ein Kontinent spioniert • Stosstrupps und strafende Mordkommandos • Die Problematik der Sabotage • Missverständnisse um die «Geheimarmeen» • Handikaps und Leistungen im Endkampf • Die Partisanen im Osten und auf dem Balkan

#### **Gefesselter Widerstand oder: Résistance im Lager und im Ghetto.....350**

Freiwillig in Auschwitz • Funkberichte aus dem Vernichtungslager • Aufstände • Der Untergrund im Warschauer Ghetto • Das Ende: «Befehl zum Ausbrennen»



## **VIERTER TEIL**

### **UNBEQUEME PARTNER**

|  |     |
|--|-----|
| Die Dritte Front<br>oder: Der spröde General de Gaulle .....   | 363 |
| Widerstand nicht eingeplant • SOE, ein britisches Weltzentrum für «unfeine<br>Kriegführung» • Einer gegen alle: Charles de Gaulle; eine Legende wird wahr •<br>Tragödien des Eigensinns  |     |
| Das gegenseitige Ärgernis<br>oder: Drei Querschläge auf dem Balkan und in Polen.....   | 381 |
| Stalins Verrat an Tito, Churchill springt ein • Nebenkrieg in Griechenland •<br>Schüsse in Brüssel • Der Untergang der Warschauer Résistance • Widerstand,<br>im Stich gelassen • Die vernachlässigte Ideologie  |     |
| Widerstand gegen den Widerstand<br>oder: Die Frage des militärischen Nutzens .....   | 407 |
| Grosse Leistung, geringe Wirkung • Russischer Partisanenrekord: 15'000 Anschläge<br>in dreissig Tagen, ein strategischer Fehlschlag • Titos Fluchtstrategie • Wie die<br>Resistance die alliierte Kriegführung störte • Vorgetäuschter Widerstand unter<br>deutscher Führung |     |
| Schlusswort.....   | 423 |
| ANHANG   |     |
| Anmerkungen .....  | 431 |
| Allgemeine Dokumente .....   | 466 |
| Bibliographie .....  | 474 |
| Orts- und Personenregister .....   | 484 |

*Erster Teil*

**DIE GROSSE  
HERAUSFORDERUNG**

# HITLERS DOPPELSPIEL ODER DIE FOLGEN EINES VERGEBLICHEN KRIEGES

1. September 1939 \* Das Schaustück Polen \* Hitlers Spekulation mit dem Frieden \* Gründe seines Erfolgs \* Was von diesem Buch zu erwarten ist \* Die Schwäche der andern: Die Illusion der Sicherheit

Hitlers Krieg begann mit einem Verbrechen. In der Nacht zum 1. September, wenige Stunden bevor sein Angriffsbefehl gegen Polen ausgeführt werden sollte, stürmten deutsche SS-Männer in polnischen Armeuniformen den deutschen Radiosender in Gleiwitz und besetzten Büro und Studio der Station.

Einer der Männer trat vor das Mikrofon und verlas einen Aufruf in polnischer Sprache. Der Aufruf war vom Chef der Sicherheitspolizei und des SD persönlich, von Reinhard Heydrich, verfasst worden. Verlesen wurde die polnische Übersetzung.

Eine Hetzrede gegen das Dritte Reich, die in einer sensationellen Bekanntmachung gipfelte. Polen, hiess es, sei mit seiner Geduld am Ende. Polen habe endlich zu den Waffen gegriffen. Polen habe den Krieg eröffnet.

Mit knallenden Pistolen zogen die als polnische Soldaten verkleideten SS-Männer wieder ab. Um den vorgetäuschten Überfall vollends glaubhaft zu machen, liessen sie einen blutüberströmten Zivilisten auf dem Schauplatz zurück.

Der Mann wurde später als Häftling identifiziert, der aus einem Konzentrationslager herbeigeschafft worden war. Er war durch Schüsse absichtlich tödlich verletzt worden, um als beweiskräftiges Opfer des polnischen Überfalls am Tatort zu sterben.<sup>1</sup>

Ähnliche Scheinangriffe wurden von verkleideten SS-Männern gegen ein deutsches Zollgebäude und ein Forsthaus in Oberschlesien geführt.<sup>2</sup>

## *Die grosse Herausforderung*

Als Hitler am folgenden Tag den Ausbruch des Krieges verkündete, berief er sich vor dem Reichstag auf diese «Grenzzwischenfälle». «Drei ganz schwere», sagte er. Er erklärte, reguläre Soldaten der polnischen Armee hätten in der vergangenen Nacht auf deutschem Territorium geschossen. Seit 5 Uhr 45 werde zurückgeschossen.<sup>3</sup>

Von deutschen und internationalen Presseagenturen weithin verbreitet und vom Auswärtigen Amt propagandistisch ausgeschlachtet, wurden Hitlers Behauptungen und die Nachrichten über die von polnischer Seite provozierten «Grenzzwischenfälle» von der *New York Times* und anderen Weltblättern pflichtgemäss abgedruckt.<sup>4</sup>

Nicht etwa, um den Rausch der kriminellen Tat bis zur Neige auszukosten, sondern in der Hoffnung, auf diese Weise das Geheimnis der gelungenen Täuschung vielleicht für alle Zeiten bewahren zu können, wurden auch die SS-Männer, die bei den fingierten Überfällen mitgespielt hatten, vorsorglich umgebracht.<sup>5</sup>

Krieg. Wie hatte es dazu kommen können?

Aus der Fülle der Umstände und Ereignisse, die in die Katastrophe des Zweiten Weltkriegs führten, ragt Hitlers kühl berechnetes Doppelspiel hervor. Es bestand darin, dass er die Welt über seine wahren Absichten zu täuschen wusste.

Eigentlich konnte es kein Geheimnis sein, dass er den Krieg *wollte*. Alles, aber auch alles sprach dafür, dass er ihn systematisch vorbereitete. Aber während er Deutschland eilig aufrüstete und zielstrebig auf den Tag hinarbeitete, an dem deutsche Waffensiege ganz Europa seinem Willen unterwerfen würden, wusste er sich Schritt für Schritt seinem Ziel zu nähern, indem er seine Gegenspieler immer wieder überlistete. Er verstand es, sie in kurzen Abständen vor rasch vollzogene Tatsachen zu stellen, ihnen aber gleichzeitig mit beschwörender Gestik seine friedlichen Absichten zu versichern, sie auf diese Weise von seinem abenteuerlichen Vorhaben abzulenken. Je öfter die Täuschung glückte, desto grösser waren die Vorteile und desto wohlfeiler die Gewinne, die sein Doppelspiel schon in Friedenszeiten abwarf.

Noch Ende Oktober 1938 veranlasste er seinen Aussenminister Joachim von Ribbentrop, dem polnischen Botschafter in Berlin nicht weniger als ein Vierteljahrhundert Frieden anzubieten. Er liess vorschlagen, den deutsch-polnischen Nichtangriffspakt auf fünfundzwanzig Jahre zu verlängern. Knapp ein Jahr später fielen deutsche Truppen in Polen ein.

## *Hitlers Doppelspiel*

Der Pakt war auf Hitlers Veranlassung schon Ende Januar 1934 geschlossen worden, ein Jahr nach seiner Ernennung zum Reichskanzler. Er lief auf eine gemeinsame «Verzichtserklärung hinaus: Die Regierungen Polens und des Deutschen Reiches verzichteten darauf, in Zukunft Gewalt anzuwenden, und sie verpflichteten sich, Meinungsverschiedenheiten unter allen Umständen auf friedlichem Wege beizulegen. Um der Vereinbarung, die zunächst auf zehn Jahre befristet war, das ihr gebührende Gewicht zu verleihen, bekannten die beiden Regierungen sich ausdrücklich zu den Grundsätzen des Briand-Kellog-Paktes, zur «Ächtung des Krieges als Mittel zur Lösung zwischenstaatlicher Differenzen».

Kurz nach der Unterzeichnung des Paktes vertraute Hitler seinen engsten Mitarbeitern an, was er damit bezweckte. Er sagte zu Hermann Rauschning, dem damaligen nationalsozialistischen Senatspräsidenten in Danzig, alle Abmachungen mit Polen hätten nur vorübergehenden Wert. Er denke gar nicht daran, sich ernstlich mit Polen zu verständigen.

«Ich kann jederzeit mit Sowjetrußland zu einem Einvernehmen kommen», fügte er damals hinzu. «Ich kann Polen aufteilen, wann und wie es mir beliebt», sagte er Anfang 1934.<sup>6</sup>

Hitlers Doppelspiel, zunächst nicht ohne Weiteres durchschaubar, hatte also sehr früh eingesetzt. Es prägte die europäische Politik der Vorkriegsjahre, die sich, aus Gründen, nach denen noch zu fragen sein wird, immer wieder an Hitlers «guten Absichten» zu orientieren wünschte.

Tatsächlich sprach der Nichtangriffspakt mit Polen, wörtlich genommen, recht überzeugend für Hitlers Friedenswillen. In den Regierungskanzleien Europas begann man sich bald mit dem Gedanken zu befremden, vielleicht dürfe der Reichskanzler, der sich in früheren Reden und Schriften oft so kriegerisch gebärdet hatte, nicht mehr mit dem randalierenden Parteiführer von gestern und vorgestern verwechselt werden. Vielleicht war der nun mächtigste Mann im Deutschen Reich vernünftig, umgänglich und – wichtiger als alles andere: berechenbar geworden?

Die Entwicklung, die die deutsch-polnischen Beziehungen nach der Unterzeichnung des Paktes nahmen, schien diesen Eindruck zu bestätigen. Unbequeme Streitfragen, die das gute Einvernehmen der Vertragspartner hätten trüben können, schienen vergessen zu sein. Mit den Jahren wurde auch mit Interesse registriert, dass Reichsminister Göring auf der alljährlichen Elchjagd in der Bielowiezer Heide keine Gelegenheit versäumte, seinen polnischen Freunden und Gastgebern klarzumachen, dass Hitler nichts so sehr wünsche wie ein starkes Polen.

## *Die grosse Herausforderung*

Wie sehr man sich auf Hitlers Wort verlassen konnte, das schien sich in den krisenhaften Tagen zu erweisen, die auf das «Friedensabkommen» von München im Herbst 1938 folgten. Hitler bewährte sich als Freund, als Gönner, als Bundesgenosse seines östlichen Nachbarn, indem er ihn an der Aneignung tschechischen Sudetengebietes teilhaben liess. Zweifellos war es nur ihm, Hitler, zu verdanken, dass die polnische Armee es wagen konnte, in tschechisches Gebiet jenseits der Olsa einzudringen und tausend Quadratkilometer fremden Bodens mit einer Bevölkerung von 230'000 Einwohnern zu besetzen. Polen annektierte das Gebiet. Berlin und Warschau hatten sich vorher über eine Demarkationslinie verständigt, an der die Truppen haltmachten.<sup>7</sup> Überdies erhielt Polen in jenen Tagen als Freundschaftsgeschenk einen Sechzigmillionenkredit für den Kauf deutscher Maschinen.

So ging es weiter. Noch Anfang Januar 1939 überschüttete Hitler den polnischen Aussenminister Beck, den er in Berchtesgaden empfing, mit höchsten Ehrenbezeugungen. Drei Wochen später – es fehlten nur noch sieben Monate bis zum Kriegsausbruch – geschah es zum ersten Mal in der Geschichte der polnischen Republik, dass sich ein deutscher Aussenminister aufmachte, um Warschau mit seinem offiziellen Besuch zu beehren.

Der hohe Staatsgast wurde buchstäblich mit Pauken und Trompeten empfangen. Warschau versank im Schmuck von Hakenkreuzfahnen und Hitlerbildern. Der fünfte Jahrestag des Nichtangriffspaktes, ein Staatsfest, wurde in Anwesenheit von Reichsaussenminister Ribbentrop glanzvoll begangen. Hitler selbst würdigte die deutsch-polnische Freundschaft mit einer in Berlin gehaltenen Rede.

Es blieb auch dabei, dass Reichskanzlei und Auswärtiges Amt alles taten, um die allmählich sich zuspitzenden Minderheiten- und Grenzprobleme und die sich häufenden Zwischenfälle herunterzuspielen. Die von Hitler angestrebte Eingliederung der Freien Hansestadt Danzig und des polnischen Korridors ins Reich – bereits seit Oktober 1938 im diplomatischen Gespräch – wurde nach wie vor als blosser Wunsch vorgetragen, tastend, zurückhaltend, unverbindlich. Nicht etwa als Forderung, geschweige denn ultimativ.

Das änderte sich erst, als Hitler die Maske des Friedensstifters abwarf.

Das Schauspiel, das der deutsche Diktator am 15. März 1939 seinen erschrockenen Nachbarn und einer verständnislosen Welt darbot, ist oft be-

## *Hitlers Doppelspiel*

schrieben worden. Allen Friedensbeteuerungen zum Trotz zerriss er das noch keine sechs Monate alte Münchener Abkommen wie einen Fetzen Papier. Er drohte dem tschechischen Staatspräsidenten Hacha mit der Zerstörung Prags durch die Luftwaffe, zwang den betagten Herrn in die Knie. Deutsche Truppen besetzten die «Rest-Tschechei» in Erfüllung eines bereits fünf Monate zuvor erlassenen Geheimbefehls Hitlers. Böhmen und Mähren wurden zum deutschen Protektorat erklärt.

Zwei Wochen später – man hatte sich vom Prager Schrecken noch kaum erholt – landete Hitler an Bord des Kreuzers *Deutschland*, von neunundfünfzig Einheiten der Kriegsmarine und von tausend Matrosen begleitet, im litauischen Memel. Der für Polen im Kriegsfall lebenswichtige Hafen wurde besetzt, das Memelland durch ein Ultimatum dem wehrlosen Litauen entrissen und dem Dritten Reich einverleibt.

Eine überraschende Enttäuschung, eine harte Herausforderung. Warschau antwortete sogleich mit erstaunlicher Schärfe: Die Unter Waffen stehenden polnischen Truppen wurden kurz entschlossen auf 400'000 Mann erhöht. Zehntausend Soldaten rückten in Gdingen ein, zwanzig Kilometer von Danzig entfernt.

Auch politisch reagierte Warschau rasch und deutlich. Drei Tage nach Hitlers bedrohlichem Auftritt in Memel lehnte die polnische Regierung die nun hart und hochmütig vorgetragenen Forderungen nach Rückgliederung Danzigs und des polnischen Korridors zum ersten Mal fest und eindeutig ab.

Hitler konterte mit einer unmissverständlichen Warnung: Am 28. April kündigte er den Nichtangriffspakt.

Die geheime Aufmarschanweisung für den Krieg gegen Polen hatte er bereits Wochen zuvor, am 3. April erlassen. Für den Angriff wurde darin der 1. September 1939 in Aussicht genommen.<sup>8</sup>

In dieser zugespitzten Lage warf er das Steuer noch einmal herum und nahm das Doppelspiel wieder auf, als die andern in bester Absicht weiter spielten, was als Hitlers Friedenskomödie begonnen hatte. Alarmiert setzten sich europäische, amerikanische und russische Diplomaten in Bewegung, um den deutschen Diktator mit wohlgemeinten Vermittlungsvorschlägen zu beruhigen.

Schon im März hatte Moskau die Einberufung einer Sechsmächtekonferenz angeregt. Im April wandte sich Präsident Roosevelt mit einer persönlichen Botschaft an Hitler und Mussolini. Ende August intervenierte Mussolini in Berlin. Hitler zog daraus kostbaren Zeitgewinn, während die deutsche

## *Die grosse Herausforderung*

Kriegsmaschine schon mächtig eingeheizt wurde. Und wohl nicht ohne Genugtuung erlebte er fast täglich von Neuem, dass die Mächtigen der Welt ihm, Hitler, als dem Adressaten ihrer Friedensvorschläge noch immer vertrauten. Auch der Abschluss eines britisch-polnischen Bündnisvertrages und die Erneuerung französischer Garantien an die polnische Adresse änderten nichts daran, dass man in den Regierungskanzleien der westlichen Grossmächte der Meinung war, man werde sich mit Hitler letzten Endes doch noch verständigen können.

Das war umso erstaunlicher, als die Erfahrungen, die man bisher mit ihm in den sechseinhalb Jahren seiner gewalttätigen Herrschaft gemacht hatte, eine solche Meinung eigentlich nicht zuliessen. Dieser Mann, der sich bei jeder Gelegenheit auf die Legitimität seiner Ansprüche berief und auf seine Friedensliebe pochte, hatte zur Genüge gezeigt, was er von Absprachen und von internationalen Verträgen hielt: 1936 hatte er die militärische Besetzung des Rheinlandes angeordnet – ein offener Bruch des Locarnopaktes. Zuvor hatte er schon die Wiederaufrüstung befohlen, dann 1935 die allgemeine Wehrpflicht eingeführt. 1938 gliederte er Österreich ins Dritte Reich ein, ein halbes Jahr später das Sudetenland. 1939 liess er die Wehrmacht in Böhmen und Mähren einmarschieren und schliesslich Memel besetzen und annektieren. Damit hatte er sich nicht weniger als sieben flagranter Vertragsbrüche schuldig gemacht.

Indessen hatte er es auch unternommen, die Westmächte, die sich den deutschen Ansprüchen auf Gleichberechtigung nicht mehr verschliessen wollten, als Garanten der europäischen Sicherheit auf dem Balkan und im Osten Europas allmählich auszuschalten. Schon drohte das Staatensystem, das nach dem Ersten Weltkrieg als Schutzwall gegen eine deutsche Machtexpansion errichtet worden war, zu zerfallen. Nachdem, wie gesagt, mit Österreich, dem Sudetenland, der Slowakei, mit Böhmen und Mähren schon wichtige Stücke herausgebrochen waren, stand nur noch die eine Festung im Osten: Polen.

Und da sollte ein Friedensbekenntnis Hitlers noch etwas wert sein?

Trotz allem nahm man erleichtert zur Kenntnis, dass Hitler, sozusagen in letzter Minute, sich von Neuem bereit erklärte, die deutsch-polnischen Differenzen durch Verhandlungen zu bereinigen.

Man fasste wieder Hoffnung, obwohl die Massenmedien des Dritten Reiches eine aufreizende antipolnische Hetzkampagne eröffnet hatten, in der vom «Selbstbestimmungsrecht der Volksdeutschen» und von einer «blutenden Grenze» im Osten die Rede war, von polnischem Kriegsfieber und



## *Hitlers Doppelspiel*

Chaos, von mutwilliger Zerstörung deutscher Bauernhöfe und von polnischer Brandstiftung. Auch wurde behauptet, dass deutsche Passagierflugzeuge im polnischen Luftraum beschossen worden seien.<sup>9</sup>

Krieg? Man wollte ihn nicht wahrhaben. Im festen Glauben an den notwendigen Erfolg der bedingungslosen Entspannungspolitik hielt man jeden Hoffnungsschimmer für eine greifbare Tatsache.

«Der Friede wird jetzt gezimmert, man hört förmlich das Hämmern, das aus den Kanzleien von Berlin und London dringt», berichtete die sprichwörtlich massvolle *Neue Zürcher Zeitung* noch am 30. August mit Worten, die ihr Korrespondent gerade in der Reichshauptstadt aufgefangen hatte.<sup>10</sup>

Natürlich konnte niemand ahnen, was Hitler genau eine Woche zuvor die Oberbefehlshaber der Wehrmacht vertraulich hatte wissen lassen: er habe Angst, dass ihm «noch im letzten Moment irgendein Schweinehund einen Vermittlungsvorschlag vorlegt».<sup>11</sup>

Es galt, einem solchen «Schweinehund» zuvorzukommen. Am vorletzten Friedenstag veranlasste Hitler das Auswärtige Amt, ein sechzehn Punkte umfassendes «Angebot an Polen» auszuarbeiten. Das Dokument entstand in konzentrierter Nacharbeit. Wie von Hitler verlangt, lag es am Morgen vor: ein Friedensangebot von verblüffender Grosszügigkeit.

Die darin enthaltenen noblen Konzessionen wurden noch am Abend des 31. August über das Radio bekanntgegeben und in alle Welt gefunkt.

Niemand wusste es besser als Hitler selbst, dass er schon mittags den Angriff auf Polen für den nächsten Morgen um 4 Uhr 45 befohlen hatte.<sup>12</sup>

Dass Hitler mit dieser Politik der systematischen Täuschung Erfolg haben konnte, lag vor allem an der Leichtgläubigkeit seiner Zeitgenossen. Dafür aber gab es einen gewichtigen Grund.

Niemand dachte im Ernst daran, dass ein führender Politiker Europas, auch wenn er ein Hitler war, sich wirklich mit dem Gedanken tragen konnte, einen Krieg herbeizuführen. Denn Krieg, das wusste man, war sinnlos geworden. Dafür hatte der Erste Weltkrieg überzeugende Beweise erbracht. Seitdem waren die Politiker und die grosse Mehrheit der Bevölkerung Europas von der unerschütterlichen Überzeugung durchdrungen, dass jede Kriegsdrohung in Wahrheit nur eine rhetorische Übung war. Einen Krieg wirklich zu wollen

## *Die grosse Herausforderung*

schien absurd. Die schweren Blutopfer und die Verwüstungen des Ersten Weltkrieges waren vergebens gewesen. Fast dreissig Millionen Menschen hatten ihr Leben hingegeben oder waren verkrüppelt worden, ohne greifbaren Nutzen, ohne dauernden Gewinn für die Sieger oder die Besiegten.

Es waren seit der Katastrophe des Ersten Weltkriegs und seinem Schlussakt noch keine fünfzehn Jahre vergangen, als Hitler Anfang 1933 die Macht antrat. «Die Holzkreuze auf den Soldatengräbern waren noch nicht verfault.» Wer den Krieg als Zwanzig- oder Dreissigjähriger überlebt hatte, der stand nun auf der Höhe seiner Schaffenskraft. Er gehörte der Generation an, die nun in den Parlamenten und Regierungskanzleien, in der Wirtschaft und in der Öffentlichkeit den Ton angab. Es waren ihre eigenen Kriegs- und Nachkriegserfahrungen, die ihre Meinungen geprägt hatten.

Hatte nicht der Erste Weltkrieg die herausfordernde Wirtschafts- und Militärmacht des Deutschen Kaiserreichs ein für allemal brechen sollen? Das Gegenteil war eingetreten. Die österreichisch-ungarische Doppelmonarchie war beseitigt, das Territorium dieser Kontinentalmacht zerstückelt worden. Eine zweite Grossmacht, das sich in Revolutionskämpfen erschöpfende Russische Reich, war als mitbestimmende Kraft bis auf Weiteres aus der europäischen Politik ausgeschieden. Deutschland aber hatte den Sturm überlebt. Ein kompaktes Gebiet mit sechzig Millionen Einwohnern, ein fester Kern in der Mitte des Kontinents. Nie waren die geopolitischen Umstände einer künftigen deutschen Machtentfaltung so günstig gewesen wie nach diesem vergeblichen Krieg.

Kein einziges Problem, keine Aufgabe, keine nationale und keine europäische, war von den Armeen des Ersten Weltkriegs bewältigt oder erfüllt worden. Der Krieg hatte Unruhen ausgelöst, innere Spannungen erzeugt, neue Grenz- und Minderheitenprobleme geschaffen, Konfliktherde angelegt, die Errichtung von Diktaturen begünstigt und Europa als ein Ganzes schliesslich seiner überragenden Weltgeltung beraubt.

Auch hatte sich in Europa keine Nation durch den Krieg bereichern können; die finanzielle Kriegverschuldung der Sieger war ebenso horrend wie die der Besiegten. Geldwertschwund und Arbeitslosigkeit, Absatz- und Wirtschaftskrise waren nirgends aufzuhalten; keine Nation blieb von diesen weiteren Folgen des Krieges verschont, die niemand gewollt und niemand erwartet hatte.

Das Doppelspiel also, mit dem Hitler seine Kriegsvorbereitungen zu tarnen wusste, konnte von solch durchschlagender, lähmender Wirkung sein, weil

## *Hitlers Doppelspiel*

ausserhalb Deutschlands schon längst kein Europäer mehr bereit war, für irgendetwas oder irgendjemand einen Krieg zu führen, der nach allem, was die unmittelbare Vergangenheit gelehrt hatte, ohnehin vergeblich sein würde. Soweit es noch stehende Heere gab und neue Waffen geschmiedet wurden, ordnete man auch sie dem notwendigen Frieden unter; sie waren für dessen Schutz und nicht für den Krieg gedacht. Bezeichnenderweise sprachen sich im Frühling 1935 bei einer umfassenden Volksbefragung in England mehr als 74 Prozent dafür aus, dass der Frieden notfalls auch militärisch gesichert werden müsse, und bevor noch der italienische Überfall auf Abessinien einen aktuellen Anlass dafür geboten hätte, bekannten sich mehr als zehn Millionen Engländer mit 94 Prozent aller Stimmzettel zu der Ansicht, dass es Pflicht der europäischen Grossmächte sei, jeden Friedensstörer durch wirtschaftliche Massnahmen zur Raison zu bringen.<sup>13</sup>

Einem Hitler konnten solche Absichtserklärungen nicht imponieren. Solange man einen neuen Krieg für unmöglich hielt, solange mussten seine Übergriffe und Vertragsbrüche für politische Manöver, seine Ankündigungen künftiger Mässigung und seine Friedensreden, mit denen er rasch zur Hand war, für seine wahre Meinung gehalten werden. So gut wie sicher war, dass man im Ernstfall um des Friedens willen nachgab.

Ein solcher Ernstfall trat ein, als Hitler im September 1938 ultimativ die Herausgabe des Sudetenlandes und die Eingliederung dieses tschechischen Gebietes ins Deutsche Reich forderte. Jetzt sollte es sich zeigen, was unter einer militärischen Friedenssicherung zu verstehen war.

Die tschechische Regierung ordnete die Generalmobilmachung an. In Frankreich wurden die Reservisten einberufen, eine Million Mann standen unter Waffen. Die britische Kriegsflotte befand sich in Alarmbereitschaft.

Es genügte, dass nun auch Hitler mit der Generalmobilmachung drohte, um die Kraftprobe zu seinen Gunsten zu entscheiden. Die Westmächte liessen sich erpressen. Sie dekretierten die Kapitulation der Tschechoslowakei, ohne die Regierung in Prag auch nur um ihre Meinung zu fragen. Sie schlossen mit Hitler das Abkommen von München, mit dem sie ihm das Sudetenland gegen die üblichen Beteuerungen seines Friedenswillens auslieferten. Sie waren bis zum Äussersten gegangen, hatten einen verlässlichen Verbündeten auf dem Altar des Friedens geopfert.

Viele Europäer schämten sich. Aber der Preis, der für die Sache des Friedens gezahlt worden war, schien den wenigsten übertrieben. Chamberlain

## *Die grosse Herausforderung*

und Daladier, die geprellten, gedemütigten Ministerpräsidenten Grossbritanniens und Frankreichs, wurden bei ihrer Rückkehr aus München stürmisch gefeiert. Augenblicklich verwandelten sich die Düpierten in verehrungswürdige Friedenshelden. Mit einem selten wuchtigen Übergewicht von 585 gegen 75 Stimmen ratifizierte das französische Parlament das Münchener Abkommen. Noch immer meinte die führende Pariser Tageszeitung *Le Temps*, es gebe keinen Grund, Hitlers Aufrichtigkeit in Zweifel zu ziehen.<sup>14</sup> Jean Giraudoux spottete über die französische «Zwangsvorstellung» eines bevorstehenden Krieges, der niemals stattfinden werde, und Jean Cocteau frohlockte mit den Worten: «Es lebe der Schandfriede!»<sup>15</sup>

Welch ungeheure Bereitschaft, sich sozusagen zum Komplizen des Feindes zu machen, in München oder sonstwo mit einem Hitler zu kollaborieren, im festen und blinden Glauben, dass alles besser sei als Krieg! Viele teilten diesen Glauben. Und der unwiderstehliche Drang, sich möglichst mit jeder Enttäuschung abzufinden, wenn sie nur die Leiden eines vergeblichen Krieges abzuwenden oder zu verkürzen versprach, beherrschte die Gedanken und Gefühle der meisten Europäer noch lange nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs. Hitler errichtete seine Herrschaft über einen Kontinent, der auch im Kriege noch immer den Frieden suchte.

Tatsächlich wurde die allgemeine Anpassungs- und Kollaborationsbereitschaft nirgends unter den ersten Trümmern des Krieges begraben. Wie es schien, ging sie in den meisten Ländern vielmehr aus der militärischen Niederlage noch verstärkt hervor. Überall kam noch hinzu, dass die kommunistischen Parteien, die vor dem Kriege als die entschiedensten, bestorganisierten und unversöhnlichsten Antifaschisten galten und unter schweren Opfern das nationalsozialistische Regime von innen und aussen bekämpft hatten, nach Abschluss des deutsch-russischen Nichtangriffspaktes wenige Tage vor dem Krieg plötzlich aus dem, was eine europäische Front des Widerstandes hätte sein oder werden können, ausscherten, die Kollaboration der Sowjetunion mit Hitler-Deutschland offen bejahten und verteidigten und ihre neue Aufgabe nun darin erblickten, bis auf Weiteres auch selbst mehr oder weniger mit der deutschen Besatzungsmacht zu kollaborieren. Was den Widerstand betraf, der anfangs nur vereinzelt in Erscheinung trat, so bildete er vorerst bloss kleinste, verlorene Inseln, wehrlos und weit verstreut im mächtigen Strom der Anpassung und Kollaboration.

## *Hitlers Doppelspiel*

Das war die Ausgangslage – bei Kriegsausbruch eine Tatsache von grundlegender Bedeutung für alles, was folgen sollte. Aus ihr ergaben sich beunruhigende Fragen.

Wer war «Anpasser», wer ein «Kollaborateur»?

In erster Linie denkt man an die einheimischen Faschisten und Nationalsozialisten in den besetzten Ländern, die jedoch stets in der Minderheit blieben und nirgends aus eigener Kraft an die Macht gelangten. Nicht sie, vielmehr die grosse Mehrheit der Bevölkerung, die weder faschistisch noch nationalsozialistisch war und die einem Hitler und seinem Besatzungsregime so wenig Sympathien entgegenbrachte wie die Staatsmänner, die unter erpresserischem Druck das Münchener Abkommen unterzeichneten – sie stellte die Hauptmasse derer, die sich die längste Zeit anpassten und mit dem Dritten Reich, mit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft kollaborierten.

Begingen sie Verrat? Ist es möglich, dass sozusagen ganze Völker ins Lager ihrer Feinde überliefen?

Oder lässt sich diese merkwürdige Tatsache besser damit erklären, dass es verschiedene Arten der Kollaboration gab, die sich wesentlich voneinander unterschieden? Konnte nicht Kollaboration unter bestimmten Umständen auch eine Form des Widerstands sein, nämlich Schutzmantel einer illegalen Organisation, unentbehrliche Voraussetzung für die Vorbereitung des Befreiungskampfes?

Und gab es nicht ebenso verschiedene Arten des Widerstands, etwa solche, die sich mit gleichzeitigem Kollaborieren durchaus vertrugen, und andere, die jeden Kompromiss mit dem Feind grundsätzlich ausschlossen?

Und was bewog schliesslich die leidenden Zeitgenossen Hitlers im besetzten Europa, zu kämpfen, sich im Widerstand aufzuopfern oder – sich zu verkaufen?

*Diese und andere Kernfragen stehen im Mittelpunkt dieses Buches. Um ihnen auf den Grund zu gehen, wird die Geschichte des Widerstandes und der Kollaboration nicht für jedes Land chronologisch nacherzählt. Die gewichtigen und oft dramatischen Ereignisse werden vielmehr systematisch miteinander verglichen. Diese vergleichende Betrachtung ist einer chronologischen auch deshalb vorzuziehen, weil sie es erlaubt, das Thema sehr genau zu umreissen. Zudem ist es möglich, sämtliche besetzten Gebiete Europas stets im Auge zu behalten.*

## *Die grosse Herausforderung*

*Die Gliederung des Stoffes beruht übrigens auf einem einfachen Gedanken, nämlich darauf, dass Kollaboration und Widerstand insofern eng zusammenhängen, als die Herausforderungen der Lüge und Gewalt, die von Hitler und dem Nationalsozialismus ausgingen, stets diese beiden Antworten zuliesen: Unterwerfung oder Auflehnung, also Anpassung und Kollaboration oder Widerstand. Dem entspricht die Anlage der ersten drei Teile dieses Buches über DIE GROSSE HERAUSFORDERUNG, über die Kollaboration als ein verführerisches, aber undankbares LEBEN MIT DEM FEIND, sowie über EUROPA IM WIDERSTAND. Der vierte Teil behandelt Herausforderungen zweiten Grades von Seiten der Alliierten im Osten und im Westen und anderer UNBEQUEMER PARTNER, deren Macht oder Ohnmacht und deren politische Widersprüche die Tragödien der Nebenkriege und der vertauschten Fronten heraufbeschwoeren. Die Frage, welchen Nutzen die kriegführenden Grossmächte aus Kollaboration und Widerstand gezogen haben, steht am Schluss.*

### ***Die Schwäche der andern: Die Illusion der Sicherheit***

Die polnische Armee brach nach wenigen Tagen zusammen. Westliche Militärsachverständige hatten ihr ein ganzes Jahr militärischer Widerstandskraft vorausgesagt.

Keine sieben Monate nach der polnischen Niederlage griff die deutsche Wehrmacht Norwegen und Dänemark an. Vier Wochen später Holland, Belgien und Luxemburg. Damit war auch der Feldzug gegen Frankreich, das sich schon mit Deutschland im Krieg befand, eröffnet.

Dänemark kapitulierte in den ersten Stunden, Luxemburg wurde am ersten Tag überrannt, die holländische Armee in fünf Tagen geschlagen, die belgische in neunzehn. Dann vergingen noch siebzehn Tage bis zum Fall von Paris. Indessen hatte auch die norwegische Armee die Waffen gestreckt.

Fassungslos zog die Weltöffentlichkeit die Bilanz der ersten neunzehn Kriegsmonate, von denen ganze sechs Monate durch den sogenannten Sitzkrieg ereignislos vergangen waren. Bis Juni 1940 hatte die deutsche Wehrmacht die gesamte Westküste Europas in ihre Gewalt gebracht, vom Nordkap bis zum Golf von Biskaya. Und noch hielt Hitler nicht inne.

Am 16. Juli, dreieinhalb Wochen nach der Unterzeichnung des deutsch-französischen Waffenstillstandes im Wald von Compiègne, erliess er die

## *Hitlers Doppelspiel*

«Weisung Nr. 16 über die Vorbereitung einer Landeoperation gegen England».<sup>16</sup> Fünf Tage später befahl er, «das russische Problem in Angriff zu nehmen».<sup>17</sup> Noch bevor der Monat zu Ende ging, verlangte er, den Angriff gegen die Sowjetunion vorzubereiten.<sup>18</sup> Die Weisung Nr. 21, derzufolge die Absicht eines Angriffs auf Russland nicht erkennbar werden durfte, trägt das Datum des 18. Dezember 1940.<sup>19</sup>

Und nun vergingen wiederum nur vier Monate bis zum Beginn des Feldzuges gegen Jugoslawien und Griechenland. Dann, wenige Wochen darauf, erfolgte der Überfall auf das russisch besetzte Baltikum, auf Litauen, Lettland und Estland. Gleichzeitig griff die deutsche Wehrmacht die Sowjetunion an.

In jedem einzelnen Fall hatte sich Hitlers Methode bewährt. Wo immer er angriff, war er vorher verschwenderisch mit versöhnlichen Reden und feierlichen Beteuerungen seiner Friedfertigkeit umgegangen. Er hatte Sicherheitsgarantien verteilt. Er schloss Nichtangriffs- und Freundschaftsverträge oder bot sie unaufgefordert an. Auch versprach er aus freien Stücken, die Neutralität aller europäischen Kleinstaaten peinlichst zu respektieren. Und er wiederholte und bekräftigte sein Gelöbnis ausdrücklich, so oft er es für nützlich hielt. Indessen holte er zum vernichtenden Schlag aus.

Der *dänischen* Regierung hatte er im Frühling 1939 einen Nichtangriffspakt angeboten. Ende Mai wurde er unterzeichnet. Fünf Wochen nach Kriegsausbruch kam Hitler darauf zurück. In einer Rede vor dem Reichstag versicherte er den dänischen Kleinstaat wieder einmal seiner unabänderlichen Loyalität. Keine zehn Wochen später befahl er, den als «Weserübung» bezeichneten skandinavischen Feldzug vorzubereiten.<sup>20</sup>

*Norwegen* wurde in der gleichen Reichstagsrede mit der Erklärung beruhigt, dieser neutrale Staat habe das deutsche Angebot eines Nichtangriffspaktes nur deshalb nicht angenommen, weil er sich selbst «gar nicht als irgendwie bedroht» fühlte.<sup>21</sup> Sechs Monate später griff die Wehrmacht an.

Was *Holland, Belgien* und *Luxemburg* betraf, lagen Hitlers Loyalitäts- und Garantieerklärungen schon so weit zurück, dass er es für zweckmässig hielt, sie bei jeder passenden Gelegenheit zu erwähnen und zu erneuern. So Ende April 1939 – Dann vier Tage nach Kriegsausbruch. Schliesslich, mit verdächtiger Eile, knapp sechs Wochen später, Anfang Oktober, nach seinem Sieg über Polen.<sup>22</sup>

## *Die grosse Herausforderung*

Aber schon Ende Mai, also ein Jahr vor dem Angriff, hatte er seinen Generalen erklärt, auf Neutralitätserklärungen könne nichts gegeben werden; Holland und Belgien müssten blitzartig angegriffen werden.<sup>23</sup> Der Befehl, den Feldzug «durch den luxemburgisch-belgischen und holländischen Raum» vorzubereiten, erfolgte fast gleichzeitig mit seiner letzten Garantieerklärung an die Adresse Belgiens und Hollands.<sup>24</sup>

In einem Fall wurden deutsche Zusicherungen sogar «für alle Zeiten» gegeben. Doch sie sollten nicht länger als achtundvierzig Stunden halten. Sie betrafen *Jugoslawien*.

Die Rolle, die Hitler diesem Königreich zgedacht hatte, war die einer für Deutschland wohlwollenden Neutralität. Nach seiner Meinung fügte sich ein neutrales Jugoslawien ohne Weiteres in die südliche Flankendeckung ein, auf die er für seinen geplanten Krieg gegen die Sowjetunion bedacht war. Während er in Griechenland eine militärische Intervention für unvermeidlich hielt – dort war Grossbritannien durch Mussolinis unglückliches Unternehmen zu nicht ungefährlichen Gegenzügen herausgefordert worden –, glaubte er, dass für Jugoslawien eine bloss «diplomatische Belagerung» ausreichen würde, um die gewünschte Ausgangslage für den Russlandfeldzug herzustellen.

Ein unvorhergesehener Zwischenfall machte ihm einen Strich durch die Rechnung, nachdem die «diplomatische Belagerung» die jugoslawische Regierung schon so weit gefügig gemacht hatte, dass sie sich dem Dreimächtepakt anschloss, dem bereits vier Nachbarn (Ungarn, Rumänien, die Slowakei und Bulgarien) beigetreten waren. Die deutsche Südflanke schien gesichert zu sein. Der Staatsvertrag wurde in Wien vom jugoslawischen Ministerpräsidenten Cvetkovic und seinem Aussenminister Cincar-Markovic am 25. März 1941 unterzeichnet.

Bei dieser Gelegenheit versprach die Reichsregierung in zwei Schreiben, die Reichsaussenminister Ribbentrop seinem jugoslawischen Kollegen überreichte, «die Souveränität und territoriale Integrität Jugoslawiens für alle Zeiten» zu respektieren. Ferner gab sie ihrer Entschlossenheit Ausdruck, «in diesem Krieg» von Jugoslawien kein Durchmarschrecht zu verlangen.<sup>25</sup>

Bei ihrer Rückkehr nach Belgrad wurden die beiden Minister verhaftet. Im Laufe der Nacht waren bereits die Regierung und der Prinzregent von putschenden Offizieren entmachtet worden. Der jugendliche Thronerbe Peter hatte den Prinzregenten als Staatschef abgelöst.



## *Hitlers Doppelspiel*

Die neue Regierung unter Führung des Fliegergenerals Simovic beeilte sich, der Reichsregierung ein unmissverständliches Zeichen ihres guten Willens zu geben. Sie bot ihr unverzüglich den Abschluss eines Nichtangriffspaktes an.

Diesmal war Hitler an einem solchen Pakt überhaupt nicht interessiert. Er glaubte zu wissen, was davon zu halten war. Ausser sich – angeblich erlitt er einen der ärgsten Wutanfälle seines Lebens – rief er seine Generale zu sich in die Reichskanzlei.

Dem erhalten gebliebenen Sitzungsprotokoll zufolge erklärte er ihnen, er wolle «ohne mögliche Loyalitätserklärungen der neuen Regierung abzuwarten», alle Vorbereitungen treffen, «um Jugoslawien militärisch und als Staatsgebilde zu zerschlagen». Anfragen und Ultimaten dürften gar nicht erst gestellt werden.<sup>26</sup>

Die entsprechende Weisung erging noch am gleichen Tag.<sup>27</sup> Die Operationspläne wurden im Laufe der Nacht ausgearbeitet.<sup>28</sup> Im Morgengrauen des 6. April 1941 begann der als «Straffaktion» bezeichnete Angriff, der Einmarsch in Jugoslawien.

Ein Wortbruch folgte also dem andern, man konnte sie förmlich mit den Händen greifen. Und dennoch hatte man in keiner europäischen Hauptstadt je die untrüglichen Alarmzeichen, so sehr sie sich auch häuften, ernst nehmen wollen.

Schon die *dänische* Regierung war von verschiedenen Seiten rechtzeitig gewarnt worden. Sie konnte oder musste wissen, dass ein militärischer Angriff bevorstand. Aber niemand dachte auch nur im Geringsten an eine akute Gefahr, als wenige Stunden vor dem deutschen Einmarsch, am Abend des 8. April 1940, verdächtige fremde Schiffe mit Nordkurs vor der dänischen Küste gesichtet wurden. König Christian X. begab sich nach dem Abendessen in zuversichtlicher Stimmung ins Theater.<sup>29</sup>

Die verführerische Illusion der Sicherheit war, in Hitlers Hand, eine seiner gefährlichsten Waffen. Sogar der deutsche Gesandte in Kopenhagen traute seinen Augen nicht, als er in einer Depesche aus Berlin, die ihm im Laufe der Nacht ausgehändigt wurde, zu seiner Bestürzung las, dass er dem dänischen Kabinett am frühen Morgen, etwa eine Stunde vor Sonnenaufgang, ein Ultimatum der Reichsregierung zu überreichen habe. Zu jener Stunde werde die deutsche Wehrmacht die dänische Grenze bereits überschritten haben. Die Regierung sei darauf hinzuweisen, dass alle grösseren Städte und Ortschaften

## Die grosse Herausforderung

Dänemarks aus der Luft bombardiert würden, falls einer «friedlichen Besetzung» des Landes Widerstand entgegengesetzt würde.<sup>30</sup>

Blinde Zuversicht ebenfalls in *Norwegen*. Auch hier wurden dringende Warnungen aus verschiedenen Quellen, die Oslo am 8. April erreichten, in den Wind geschlagen. Man hatte schon öfter solche Informationen erhalten, die angekündigte Katastrophe war nie eingetreten. Nur zögernd und unwillig wurde immerhin beschlossen, wenigstens für die unmittelbare Sicherung des Osloer Fjords einige militärische Einheiten unter die Waffen zu rufen. Eine Generalmobilmachung, die drei Tage beansprucht hätte, wurde jedoch nicht ernsthaft in Betracht gezogen.

Kurz nach Mitternacht versank die norwegische Hauptstadt in völliger Finsternis. Fliegeralarm, totale Verdunkelung. Bevölkerung, Regierung und König dachten an eine Übung der Luftabwehr. Das Heulen der Sirenen nahm kein Ende.

Der norwegische Aussenminister, Halvdan Koht, zu dieser Stunde auf dem Heimweg, ein Fussgänger irgendwo auf einer der verdunkelten Strassen, erkundigte sich von einer öffentlichen Telefonzelle aus bei seinem Ministerium nach den Gründen des nicht enden wollenden Alarms. Er erfuhr, dass fremde Kriegsschiffe in diesem Augenblick in die äusseren Gewässer des Osloer Fjords einfuhren. Die Küstenbatterien hätten das Feuer eröffnet.<sup>31</sup>

Die Stadt schlief. Nur unter Schwierigkeiten fand Koht seinen Weg ins Ministerium zurück. Um 1 Uhr 30 versammelte sich das Kabinett. Gegen vier Uhr, noch vor dem Morgengrauen, wünschte der deutsche Gesandte, vom Aussenminister empfangen zu werden.

Zu dieser frühen Stunde, beim Licht von zwei Kerzen, nahm Halvdan Koht aus den Händen des deutschen Gesandten ein Manuskript von neunzehn Schreibmaschinenseiten entgegen. Hitlers Ultimatum.<sup>32</sup>

Die deutsche Invasion wurde damit «gerechtfertigt», England und Frankreich hätten ohne jeden vernünftigen Grund Deutschland den Krieg erklärt. Zudem hätten sie den Seekrieg gegen die neutrale Welt eröffnet.<sup>33</sup> Die deutsche Wehrmacht komme als Freund Norwegens. Sie wolle das Land vor den Westmächten in Schutz nehmen. Daher erwarte die Reichsregierung, dass Norwegen dem deutschen Vorgehen Verständnis entgegenbringe und keinerlei Widerstand leiste. Jeder Widerstand müsste mit allen Mitteln gebrochen werden.<sup>34</sup>

Die deutschen Forderungen liefen auf eine bedingungslose Kapitulation hinaus.

## *Hitlers Doppelspiel*

Während das norwegische Kabinett den umfangreichen Wortlaut des Memorandums prüfte, donnerten draussen die Geschütze. Die militärischen Operationen waren bereits in vollem Gang.

Noch drastischer als alle anderen Länder waren die königlichen Regierungen *Hollands* und *Belgiens* mehr als einmal gewarnt worden.

Am 10. Januar 1940, auf den Tag genau vier Monate vor der deutschen Offensive, waren ihnen die Operationspläne der Wehrmacht in den Schoss gefallen. Ein deutsches Flugzeug hatte in Belgien notlanden müssen. Die Pläne befanden sich an Bord.<sup>35</sup>

Mit Recht konnte man sich fragen, ob die Notlandung und die so leichtsinnig beförderten fertigen Angriffspläne vielleicht nur auf ein Täuschungsmanöver hinausliefen. Aber auch wer diesen Verdacht gelten lassen wollte, hätte jedenfalls die genauen Informationen ernst nehmen müssen, die der ausserordentlich hellhörige holländische Militärattaché in Berlin, Oberst J.G. Sas, den Regierungen in Den Haag und in Brüssel schon seit einiger Zeit regelmässig zukommen liess. Sas bezog seine geheimen Nachrichten aus bester Quelle. Sein Vertrauensmann war kein Geringerer als der Chef der Zentralabteilung im Amt Ausland-Abwehr, Oberst Hans Oster persönlich, ein Hitlergegner, der später dafür mit seinem Leben zahlen musste.<sup>36</sup>

Am 3. Mai 1940 liess Oster seinen Freund wissen, dass die Westoffensive definitiv am 10. Mai mit dem Einmarsch in Holland, Belgien und Luxemburg beginnen werde. Das Datum stimmte.<sup>37</sup>

Trotz allem hielt man in Brüssel und Den Haag daran fest, dass von Hitler nichts zu befürchten sei, solange man sich selbst peinlichst an die Vorschriften jener Neutralität hielt, die ja von Hitler ausdrücklich garantiert worden war. Und in dieser Beziehung hatte man sich gewiss nichts vorzuwerfen.

So war eine Einladung der Regierungen Frankreichs und Grossbritanniens zu einem Gespräch über eine eventuelle militärische Zusammenarbeit im Fall eines deutschen Angriffs von den Regierungen Hollands und Belgiens schon im September 1939 abgelehnt worden. Die beiden Kleinstaaten hatten den befreundeten Weltmächten eine glatte Absage erteilt.

Ein zweites Mal hatten sie kurz nach dem deutschen Blitzsieg über Polen, Anfang November 1939, geglaubt, dem deutschen Nachbarn ihre Artigkeit deutlich vor Augen führen zu müssen. Königin Wilhelmine von Holland und König Leopold von Belgien hatten die Öffentlichkeit wissen lassen, dass sie

## *Die grosse Herausforderung*

bereit wären, einen Frieden zwischen Berlin, Paris und London zu vermitteln. Hätte Hitler sich gerade in jenen Tagen Besseres wünschen können als einen Frieden, der sich als ein zweites «München», diesmal auf Kosten Polens erweisen würde? Er hatte den Gedanken schon Ende September propagiert.<sup>38</sup>

Vier europäische Könige, ein Staatspräsident und Papst Pius XII. schlossen sich der belgisch-holländischen Friedensinitiative an, aber die Westmächte zögerten nicht, sie zurückzuweisen. Für sie gab es keine Alternative mehr. Hitler, der das europäische Meinungsklima aufmerksam beobachtete, verlor keine Zeit. Am 9. November, dem Tag, an dem er mit knapper Not einem Attentat auf sein Leben entging, wies er seinerseits das Angebot der acht gekrönten Häupter Europas zurück.<sup>39</sup>

Nun, da es ernst wurde, sahen sich die Regierungen in Brüssel und Den Haag durch ihre eigene falsche Einschätzung Hitlers auf das Gefährlichste geschwächt. Für einen deutschen Überfall, der zumindest von den Generalstäben hatte bedacht werden müssen, war nur ein völlig unzureichendes Minimum an Vorsichtsmassnahmen vorgesehen und mehrmals durchexerziert worden. Am 7. und am 8. Mai wurden in Holland die Urlauber zurückgerufen und die Truppenkommandanten gewarnt, an wichtigen Brücken Sprengladungen angebracht. Strassen und Gebäude im Regierungsviertel wurden militärisch gesichert, Autobahnbrücken und wichtige Schlüsselpunkte besetzt.<sup>40</sup> Aber die Generalmobilmachung, auf die es nun angekommen wäre, schob man auch jetzt noch hinaus. Niemand wollte Hitler auch nur den geringsten Anlass für eine militärische Replik bieten. Erst nachdem die Truppen der deutschen Wehrmacht die Feindseligkeiten eröffnet hatten und mit geballten Kräften in die überfallenen Länder eindrangten, wurde endlich die Generalmobilmachung der holländischen und belgischen Streitkräfte angeordnet.

In Holland, Belgien und Luxemburg folgten die deutschen Ultimaten dem militärischen Angriff mit einer vermutlich wohlberechneten Verzögerung. Als Graf Zech, der deutsche Gesandte in Den Haag, im Morgenrauen des 10. Mai auf sein dringendes Ersuchen hin vom holländischen Aussenminister van Kleffens empfangen wurde, landeten gerade viertausend deutsche Fallschirmjäger in der Nähe der Flugplätze von Den Haag und Rotterdam und anderer strategisch wichtiger Plätze, und draussen donnerten die Luftabwehrgeschütze. «Eine finstere Begleitmusik», wie van Kleffens später bemerkte.

## *Hitlers Doppelspiel*

Graf Zech, ein Diplomat alter Schule, der schon seit siebzehn Jahren die deutschen Interessen in Holland vertrat, war erst in der Nacht von seiner vorgesetzten Behörde telegrafisch angewiesen worden, dem holländischen Aussenminister das deutsche Ultimatum persönlich zu überreichen. Die Instruktionen, die ihm das Auswärtige Amt zu diesem Zweck übermittelt hatte, lauteten:

«Erklären Sie Einsatz gewaltiger Truppenmacht. Jeder Widerstand völlig zwecklos.

Deutschland garantiert den europäischen und aussereuropäischen Besitzstand und die Dynastie, wenn jeder Widerstand unterbleibt. Sonst Gefahr völliger Vernichtung des Landes und des Staatswesens.

Daher dringend auffordern Aufruf Volk und Wehrmacht und Aufforderung Aufnahme Verbindung mit deutschen militärischen Kommandos.

Begründung: wir haben unwiderlegliche Beweise eines unmittelbar drohenden Einfalls Frankreichs und Englands in Holland, Belgien und Luxemburg, der mit Wissen Hollands und Belgiens lange vorbereitet.

Ziel: Vorstoss Ruhrgebiet.»

Zech war ausserstande, eine Erklärung abzugeben oder diese Instruktionen auch nur vorzulesen. «Er konnte nicht sprechen, er weinte nur», gab van Kleffens später zu Protokoll.

Der Aussenminister nahm dem deutschen Gesandten das Blatt aus der Hand und las die Berliner Instruktionen selbst. Dann schrieb er für den «fortwährend schluchzenden» Grafen mit einem Bleistift die holländische Kriegserklärung auf ein Stück Papier.

Die Unterredung, bei der kaum ein Wort gewechselt wurde, dauerte wenige Minuten.<sup>41</sup>

Mit den gleichen Scheinargumenten wurde auch in Brüssel und in Luxemburg der deutsche Überfall zu rechtfertigen versucht, aber die falschen Verdächtigungen und erst recht die vorgetäuschte Sorge um die angeblich schutzbedürftigen Freunde, die gerade von ihrer deutschen «Schutzmacht» niedergestreckt wurden, gerieten nun doch, zumindest für die Betroffenen, zu restlos durchschaubarer brutaler Provokation.

Zumindest für die Betroffenen, nicht aber, so unglaublich es auch scheinen mag, für die Staatsmänner und Regierungen, denen Hitler noch eine gewisse Gnadenfrist gewährte. Selbst ein Stalin klammerte sich in unwahrscheinlicher Fahrlässigkeit bis zum allerletzten Augenblick an die von Hitler genährte Illusion eines gesicherten Friedens.

Bereits im April 1941, zwei Monate vor dem deutschen Angriff, hatte ihn der britische Premierminister Winston Churchill mit einer geheimen persön-

## *Die grosse Herausforderung*

lichen Botschaft aufzuklären versucht.<sup>42</sup> Indessen waren drei Millionen Mann, 153 deutsche Divisionen, an der russischen Grenze aufmarschiert. Eine solch gewaltige Truppenkonzentration konnte nicht geheimgehalten werden. Im Übrigen war Stalin von allen Seiten nachdrücklich gewarnt worden.

So hatte der russische Militärattaché in Berlin, der sich von den T uschungsman vern der deutschen Abwehr keineswegs irreführen liess, seiner Regierung im Kreml zu bedenken gegeben, wohin die grossangelegten militärischen Vorbereitungen der deutschen Wehrmacht unweigerlich führen mussten.<sup>43</sup> Sein Kollege in London, der dortige russische Militärattaché, gab dem Kreml ebenfalls höchst alarmierende Nachrichten weiter.

In Russland selbst verlangte der Kommandant des Milit rdistrikts Kiew, von den deutschen Vorbereitungen aufs äusserste beunruhigt, dass die Verteidigung seines Gebietes unverzüglich und energisch organisiert und ausgebaut werden müsse. Die Zivilbevölkerung sei sofort, ohne jeden Zeitverlust, aus den gefährdeten Landesteilen zu evakuieren. Die unbegreifliche Tatsache, dass diese und andere deutliche Warnsignale von Stalin verkannt und missachtet wurden, wird auch von der neueren sowjetrussischen Geschichtsschreibung bestätigt.<sup>44</sup>

Offenbar überschätzte Stalin bei Weitem den Wert, den Hitler den handfesten Beweisen russischer B ndnistreue sowie dem beiderseitigen Nutzen des deutsch-russischen Freundschaftspaktes zumass. Die Sowjetunion versorgte die deutsche Kriegsmaschine mit wichtigen Rohstoffen. Darüber hinaus machte sie sich auch auf andere Weise nützlich. Als im Frühjahr 1940 deutsche Streitkräfte während der Kämpfe um das norwegische Hafengebiet von Narwik in Bedrängnis geraten waren, hatte als einziger ein in der Sowjetunion ausgerüsteter deutscher Nachschubdampfer von der sogenannten «Basis Nord» die entscheidende Hilfe gebracht, eine Hilfe, ohne die das strategisch wichtige Gebiet wahrscheinlich auf die Dauer nicht hätte gehalten werden können.<sup>45</sup> Es war nicht einzusehen, warum Hitler, den Stalin bei der Vorbereitung einer gigantischen Landungsoperation gegen das britische Inselreich glaubte, solche Vorteile preisgeben sollte.

Damit behielt Stalin allerdings recht – bis zur Stunde des überraschenden deutschen Angriffs auf die Sowjetunion, bis zur letzten Minute. Wie Generalmajor Georg Thomas, der Chef des Wehrwirtschafts- und Rüstungsamtes im OKW später in einem amtlichen Bericht bestätigte, wurden «sogar in den

## *Hitlers Doppelspiel*

letzten Tagen noch Kautschuktransporte aus dem Fernen Osten mit Eil-Transportzügen zur Durchführung gebracht».<sup>46</sup>

Andererseits hatte sich auch für Stalin die deutsch-russische Freundschaft durchaus bezahlt gemacht. Ende 1939 waren der Sowjetunion grössere Gebiete Ostpolens zugefallen als dem Zarenreich bei der Dritten Teilung im Jahre 1795. Ferner hatte sie sich im Frühsommer 1940 die drei baltischen Staaten Litauen, Lettland und Estland einverleiben können, ohne ein Veto Hitlers zu riskieren. Nach solchen Erfahrungen war es begreiflich, dass Stalin, wie sich der deutsche Marineattaché in Moskau ausdrückte, zum «Drehpunkt der deutsch-russischen Zusammenarbeit» geworden war.<sup>47</sup>

Stalin, zu dessen Verblendung Hitler das Seinige beigetragen hatte, war jedenfalls sehenden Auges blind geworden. Noch in den letzten Wochen vor dem deutschen Angriff beschwor er den deutschen Botschafter in Moskau, Graf Schulenburg, in fast rührender Art und Weise, nur ja alles zu tun, was in seiner Macht stünde, um die deutsch-russische Freundschaft zu festigen.<sup>48</sup> Und sogar noch am Vorabend der Feindseligkeiten liess er durch seinen Ausenminister Molotow beim deutschen Botschafter anfragen, ob Deutschland vielleicht Gründe habe, mit der Sowjetunion unzufrieden zu sein. Wenn ja, was dann von russischer Seite zur Abhilfe getan werden könne. Graf Schulenburg versprach, die Fragen sofort an das Auswärtige Amt weiterzuleiten.

Als er von diesem Gespräch in die deutsche Botschaft zurückkehrte, war man dort gerade damit beschäftigt, ein Telegramm aus Berlin zu dechiffrieren. Darin wurde der Graf zu seiner eigenen Überraschung kurz und bündig angewiesen, der russischen Regierung die Kriegserklärung des Deutschen Reiches zu übermitteln.<sup>49</sup>

Stalin und die russischen Soldaten in ihren Kasernen schliefen, als die deutsche Artillerie um 3 Uhr 15 morgens das Feuer eröffnete. Die Kriegserklärung wurde eine Stunde später überreicht.

Darauf war man in Moskau nicht gefasst. Molotows ganze Betroffenheit äusserte sich in der Frage eines zutiefst enttäuschten, schändlich verratenen Freundes, die er an Graf Schulenburg richtete: «Glauben Sie, dass wir das verdient haben?»<sup>50</sup>

Die erste militärische Reaktion des russischen Oberkommandos bestätigte, wie fassungslos man der neuen Lage gegenüberstand: es wurde befohlen, das Feuer der deutschen Artillerie nicht zu erwidern.

## *Die grosse Herausforderung*

«Man schießt auf uns. Was sollen wir tun?» lautete ein russischer Funkpruch, der von einer deutschen Funkstelle abgefangen wurde. Das Hauptquartier der Roten Armee funkte zurück: «Ihr müsst verrückt geworden sein.» Und die Rüge: «Warum funkt ihr nicht in Chiffre?»<sup>51</sup>

Ein Oberst der Roten Armee ging so weit, die phantastische Vermutung auszusprechen, Hitler habe Stalin hypnotisch eingeschläfert.<sup>52</sup>

Alles in allem hatte es also Hitlers diplomatische Zauberei, die vor keiner Lüge zurückschreckte, durchaus vermocht, seine Gegner zu lähmen, bevor sie noch dazu kamen, sich gegen seine angreifenden Kampfverbände zu verteidigen. Und wenn es dann soweit gekommen war, dann stellte sich heraus, dass noch folgenschwerer als die Vergeblichkeit aller Warnungen die Dürftigkeit der militärischen Vorbereitung in allen jenen Ländern war, die an einen Krieg solange nicht hatten glauben wollen, bis sie wie aus heiterem Himmel überfallen wurden.

Schon in *Polen* war die Mobilmachung zur Stunde der deutschen Invasion noch längst nicht abgeschlossen. Fast die ganze polnische Luftwaffe konnte mit einem einzigen Überraschungsschlag am Boden zerstört werden. Die Stäbe, die im Grenzgebiet die Verteidigung zu befehligen hatten, waren ausgeschaltet, bevor sie in Aktion treten konnten.

Auf den Schlachtfeldern im Innern des Landes zeigte es sich, was es heisst, wenn eine Bauernarmee und Kavallerieregimenter, Krieger aus versunkenen Zeiten, sich den motorisierten Verbänden einer technologisch hochgezüchteten Wehrmacht des zwanzigsten Jahrhunderts entgegenwerfen. Sie verbluteten in hoffnungslosen Kämpfen. Die Reiter und ihre Pferde wurden von den Panzern buchstäblich zermalmt.

Was *Norwegen* gegen die dynamische deutsche Wehrmacht aufzubieten hatte, grenzte ans Nichts. Am ersten Tag der Feindseligkeiten standen 13'000 Mann unter Waffen, eine mangelhaft ausgebildete, schlecht ausgerüstete Überwachungstruppe. Die norwegische Luftwaffe verfügte, wenn man neun alte Bomber und vierzig andere veraltete Maschinen nicht in Betracht zieht, über alles in allem sieben moderne Jagdflugzeuge.<sup>53</sup>

Zudem hatte die feste Überzeugung von der Nutzlosigkeit militärischer Auseinandersetzungen dazu geführt, dass von den 360'000 Norwegern im wehrfähigen Alter nur 90'000 militärisch ausgebildet worden waren. Eine allgemeine Mobilmachung hatte, wie gesagt, im Augenblick des deutschen Einmarsches noch nicht stattgefunden.



In *Dänemark* befanden sich die einheimischen Streitkräfte im Morgenrauen des 8. April 1940 in schwierigster Lage. Die verfügbare Militärmacht, im ganzen zwei Divisionen mit 30'000 Mann, sah sich in der Weite des Flachlandes den deutschen Panzern, die hier rasch in ideale Operationsräume vorstiessen, hilflos ausgeliefert. Es gab keine ausgebauten Feldstellungen, an die man sich hätte klammern können, keine funktionierende Aufklärung, keine entschlossene militärische Führung.<sup>54</sup>

Den 890 deutschen Kampf-, Transport- und Aufklärungsflugzeugen, die den Himmel über Norwegen und Dänemark beherrschten, hatte das dänische Königreich zwei Dutzend alte und zwölf neuere Flugzeuge sowie sage und schreibe zwei Flugabwehrabteilungen entgegenzustellen.<sup>55</sup> Das Versäumte war nicht nachzuholen. Es blieb keine andere Wahl als die kampflose Kapitulation, zumal an eine Hilfe von Seiten Englands ohnehin nicht zu denken war. Churchill hatte es vorbeugend bereits im Februar 1939 klar und deutlich ausgesprochen.<sup>56</sup>

Unter welchen Umständen *Holland* und *Belgien* mit minderen Streitkräften gegen die deutsche Wehrmacht antraten, ist bereits geschildert worden. Auch in *Jugoslawien* wurde die Armee überrumpelt und geschlagen, noch bevor die allgemeine Mobilmachung vollendet war.

Und selbst die *Sowjetunion*, die im Allgemeinen für eine ständig wachsame, jederzeit sprungbereite Militärmacht gehalten wurde, war zur allgemeinen Überraschung keineswegs auf einen Verteidigungskrieg vorbereitet.<sup>57</sup> Jetzt erst wurde man dessen gewahr, dass der Nichtangriffspakt und der etwas später unterzeichnete deutsch-russische Freundschaftspakt Stalin zu folgenschweren Massnahmen veranlasst hatte. Vorher hatten die Grenztruppen der Roten Armee über Treibstoff, Munition und Nahrungsmittel für mindestens drei Monate verfügt. Nach Abschluss der Verträge waren die Reserven nach und nach herabgesetzt worden. Schliesslich reichten sie noch für drei Tage. Indessen waren auch die motorisierten Verbände aus den Grenzstellungen abgezogen und ins Hinterland verlegt worden.<sup>58</sup>

Wie man heute weiss, hatten Stalin und seine Generale zwanzig Monate vertan; sie waren nicht klüger als die führenden Männer im Westen. Weder im Baltikum noch in Ostpolen war die Zeit genutzt worden, um die Verteidigung dieses ungemein kostbaren Gebiets zu organisieren. Ebensowenig waren die unzureichenden Befestigungen in Weissrussland und der Ukraine ausgebaut worden. Selbst die Stalinlinie, die aus einer Reihe von Betonbunkern

## *Die grosse Herausforderung*

und Feldbefestigungen bestand, war nicht viel mehr als «halbwegs eine Legende» geblieben.<sup>59</sup>

Als Hitler angriff, gab es keine russischen Offensivpläne, keinen systematischen Rückzugsplan. Die Truppenverteilung war der Lage unangemessen, die Luftabwehr unzureichend. Ferner fehlte es an Panzern, an Artillerie, an Flugzeugen. Die offizielle russische Kriegsgeschichte gibt diese damaligen Mängel längst offen zu.<sup>60</sup>

Auch der legendäre Partisanenkrieg war noch nicht ernsthaft in Aussicht genommen, geschweige denn vorbereitet worden.<sup>61</sup>

Die Folgen sind bekannt. Die «Grenzschlacht» wurde in drei Wochen von der deutschen Wehrmacht zu ihren Gunsten entschieden. Dem Durchbruch durch die Stalinlinie im Süden und Norden – im Mittelabschnitt wurden die Bunker von der 20. Panzerdivision einfach umgangen – folgten die im wahrsten Sinne des Wortes gigantischen Kesselschlachten von Minsk und Smolensk, von Kiew, Wjasma und Briansk.

Schliesslich die Gefangennahme von weit mehr als drei Millionen russischer Soldaten.<sup>62</sup>

## HITLERS HERRSCHAFT ODER MACHT OHNE ZIEL UND PLAN

Was Hitler sich dachte \* Die Idee des Vernichtungskrieges \* Generalprobe in Polen \* Gegenmodell: Berlin kollaboriert mit der dänischen Demokratie \* Ein «Reichsbevollmächtigter» regiert gegen Hitler \*  
Das Kreuz und Quer der deutschen Herrschaft

Wozu Krieg, Lüge, Zerstörung, Menschenopfer? Was wollte Hitler? Welches waren seine Absichten, seine Pläne, seine politischen Ziele, für die sich Kollaborateure finden liessen, gegen die sich der europäische Widerstand erhob?

Zwei Fragen zu Hitlers Person vorab.

Ist es zulässig, von «Hitlers Europa», von «Hitlers Krieg», von «Hitlers Herausforderungen» zu sprechen?<sup>1</sup> Kann die Meinung vertreten werden, ein einziger Mann habe den europäischen Kontinent wie Knetgummi nach seinen eigenen Einfällen und Massstäben formen können?

Von selbstverständlichen Einschränkungen abgesehen, wird diese Frage von der historischen Forschung im Grossen und Ganzen bejaht.

Dass Hitlers historische Rolle im Zusammenhang mit den Zuständen gesehen werden muss, die er vorfand und die ihn selbst geprägt haben; dass Wirtschaft und Gesellschaft, Tradition und Klassenkampf, der Stellenwert von Wissen und Glaube sowie ein kompliziertes Geflecht anderer Zusammenhänge daraufhin geprüft werden müssten, wie ein Mann namens Hitler zu seiner epochalen Stosskraft und Wirkung kommen konnte und kam – all das schafft die Tatsache nicht aus der Welt, dass Hitler in einer fürchterlichen Bedeutung des Wortes sein eigener Herr war. Er allein besass das Recht und die Macht, in letzter Instanz zu entscheiden. Oft gegen seine Generale und Wirtschaftsführer, gegen seine Diplomaten und Parteistrategen. Niemand war imstande, sich seinen Befehlen erfolgreich zu widersetzen.

## Die grosse Herausforderung

Insofern war das Dritte Reich *sein* Reich, der Krieg *sein* Krieg, das eroberte Europa *sein* Kontinent.

Die zweite Frage betrifft seine auffällige Vorliebe für die niedrigsten Methoden der Politik.

Er legte es darauf an, seine Gegenspieler systematisch zu täuschen. «Ein Betrüger, erfolgreich, solange wie die Leute sich betrügen liessen», wie Golo Mann einmal schrieb. Dazu gehörte seit den ersten Anfängen der krasse, vorbedachte Wortbruch.

Während Staatsmänner und Diplomaten vom konventionellen Recht, mit verdeckten Karten zu spielen, im Allgemeinen mässig Gebrauch machten, setzte sich Hitler über alle Spielregeln und, weit mehr, über die sittlichen Normen und die moralischen Grundsätze der zivilisierten Welt bedenkenlos hinweg. Er befahl jede nur mögliche Grausamkeit, womit er jedem Beteiligten, nicht nur sich selbst, persönliche Schuld auflud. Schliesslich waren Verbrechen, Krieg und Politik eins.

Es genügt zu wissen, was seine Halbbildung und die Vulgarität seines Geistes zustandebrachten: den unsinnigen fanatischen Glauben an die rassische Überlegenheit der Deutschen und deren natürlichen Herrschaftsanspruch; ferner die fixe Idee von der Allgegenwart des Krieges.

Krieg sei immer und überall, pflegte er zu sagen. Krieg sei Leben, Urzustand. Krieg sei das Natürlichste, Alltäglichste. Und er fügte hinzu: «Es gib keinen Beginn, es gibt keinen Friedensschluss.»<sup>2</sup>

Wenn er Heraklit zitierte, den er, ahnungslos, für einen «grossen Militärphilosophen» hielt, dann mit der äussersten Verkürzung eines Fragments, das er auf den für seine Zwecke brauchbaren Satz vom Krieg als dem «Vater aller Dinge» zusammenstrich.<sup>3</sup>

Karl von Clausewitz, den Theoretiker der klassischen Strategie, dessen Schriften er ebensowenig gelesen haben dürfte wie die des «dunklen» Griechen<sup>4</sup>, missverstand er so gründlich, dass er dessen bekannteste, oft missgedeutete Maxime (vom Krieg als der Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln) dem Sinn nach ins gerade Gegenteil verkehrte: Für ihn, Hitler, war Politik die Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln.<sup>5</sup>

Demnach war der Brauch, den Krieg zu erklären, *bevor* man ihn beginnt, sinnlos. Krieg und Frieden unterschieden sich, wenn überhaupt, nur im direkten oder indirekten Gebrauch der Waffen und Soldaten. Folglich durfte auch der politische Mord in Friedenszeiten der Pflichterfüllung des kämpfenden Soldaten gleichgesetzt werden. Was im Krieg erlaubt war, das war auch in Zeiten zulässig, die man Frieden nennt.

Zu diesem Hauptsatz der Hitlerschen «Weltanschauung», die mit allen typischen Zügen einer politischen Religion ausgestattet war, traten zwei andere: die Lehrsätze von der Pflicht zur Reinerhaltung der Rasse und des Blutes sowie vom Recht der arischen «Herren- und Kriegerrasse» auf Eroberung eines ihr angemessenen «Lebensraumes» auf Kosten aller anderen, der sogenannten «Kuli- und Fellachenrassen» und ähnlicher «Parasiten». <sup>6</sup>

War das ein Programm, eine Philosophie, eine politische Zielbestimmung? Joachim Fest spricht lieber von ebenso verschwommenen wie gefährlichen «historischen Visionen». Mehr ist tatsächlich nicht auszumachen: Hitler hat niemals die Grenzen des deutschen «Lebensraumes» definiert, noch hat er sich definitiv dazu geäußert, wen er zur «Herrenrasse» zählte und wen nicht.

Ebenso vage mussten die praktischen Folgerungen ausfallen, die aus solchen «Visionen» gezogen werden konnten. Vor allem suchten sie Hitlers masslose Machtansprüche zu rechtfertigen, so die Eroberungspolitik im Westen und auf dem Balkan, ferner den Ostfeldzug und die Versklavung und Ausrottung «unwerter» Völker in Polen und Russland, schliesslich den Antisemitismus und die «Endlösung». Im Übrigen erschöpften sie sich in romantischen Wunschträumen von einem «germanischen» Grossreich unter deutscher und nationalsozialistischer Führung, wo dann auch «arische» Norweger, Dänen, Holländer und Flamen gewisse Vorrechte geniessen würden, insofern sie sich zum Nationalsozialismus bekehren liessen.

Mehr war nicht herauszuholen. Dass sich Hitler über die innere Ordnung des erträumten Zukunftsreiches und über die politischen Ziele seiner Eroberungszüge niemals ernsthaft Gedanken gemacht hat, ist eine wissenswerte Tatsache, die bisher kaum ins öffentliche Bewusstsein gebracht worden ist.

Die zentrale Frage der Wirtschaftsordnung oder gar die Pläne für eine europäische Grossraumwirtschaft, von denen so viel die Rede war, interessierten ihn nicht. Es gab Entwürfe, aber sie stammten nicht von ihm. Es ist nicht einmal verbürgt, ob er sie je gesehen und geprüft hat. Im Übrigen beschränkten sich auch diese Pläne, die übrigens erst Ende Mai 1940 vom Leiter der wirtschaftspolitischen Abteilung des Auswärtigen Amtes, Botschafter Karl Ritter, und von seinem Stellvertreter, Karl Clodius, erstmals in Denkschriften niedergelegt wurden, auf blosse Grundsatzklärungen ohne jede praktische Bedeutung. <sup>7</sup>

## *Die grosse Herausforderung*

Dass aber gerade diese unausgereiften Pläne wiederum den Anstoss gaben zu einer wahrscheinlich unbeabsichtigten Täuschung, ist kein Zufall. Sie wurden ganz einfach für das offizielle deutsche Konzept einer neuen europäischen Ordnung und einer den ganzen Kontinent umfassenden Grossraumwirtschaft gehalten. Viele wohlmeinende Intellektuelle, Politiker und Unternehmer griffen sie auf, nahmen sie durchaus ernst, diskutierten sie. Weit überschätzt, regten sie gewisse Wirtschaftskreise zu vielversprechenden Spekulationen an oder dienten zur Rechtfertigung lukrativer Geschäfte mit der vermeintlich unbesiegbaren deutschen Ordnungsmacht. Je höher die Erwartungen geschraubt wurden, desto enttäuschender musste allerdings später die Einsicht sein, dass vom Neuen Europa so gut wie gar nichts feststand, nicht einmal auf dem Papier.

Hitler selbst, der seinen Ministern und den führenden Männern der Wirtschaft gewisse Freiheiten für solch harmlose und sogar einträgliche Sandkastenspiele mit der Zukunft liess, mischte sich gar nicht erst ein. Man kann sagen: er schwieg. Kein taktisches Schweigen, vielmehr ein solches vollkommener Gleichgültigkeit.

Höchstwahrscheinlich war es wirklich so, wie es Arnold Toynbee in der Einleitung zu seinem schon klassischen Sammelwerk zusammenfassend formulierte: dass Hitler wohl der «persönliche Genuss brutaler Machtausübung» und die «für ihn offenbar lustvolle Demütigung der Schwachen» interessierte, nicht aber eine neue politische und wirtschaftliche Ordnung Europas. Herrschaft ja; Herrschaft des allen anderen angeblich rassistisch überlegenen deutschen Herrenvolkes, das allein Macht haben und Macht fühlen lassen dürfe, fügte Toynbee hinzu; aber Hitlers beschränkte Vorstellungen von einem Neuen Europa gingen nicht über die simple Idee hinaus, «die assimilierbaren Gebiete des Kontinents dem Grossdeutschen Reich einzuverleiben und alle anderen Gebiete schonungslos auszubeuten, zu kolonisieren». So musste es schliesslich dahin kommen, dass Hitler, als er ein Weltreich in Händen hielt, nichts damit anzufangen wusste.<sup>8</sup>

Es lohnt sich, seinem Schweigen und mangelnden Interesse entgegenzuhalten, was er selbst, so wenig es auch war, zu sagen hatte.

Eine Zeitlang ist jedes Wort, das er während der täglichen Mahlzeiten, mittags und abends, in seinem Hauptquartier im Kreise seiner engsten Mitarbeiter gesprochen hat, mitgeschrieben und der Nachwelt überliefert worden. Bei diesen «Tischgesprächen» gab es kein Thema, zu dem er sich nicht lang

und breit geäußert hätte. Eines fehlt: das Thema der europäischen Wirtschaftsordnung. Nur einmal, ein einziges Mal im Zeitraum eines ganzen Jahres, kam er zu Beginn des dritten Kriegsjahres darauf zu sprechen.

«Ich stelle mir vor», sagte er am 10. September 1941, «es ist etwas wunderbar Schönes, eine gesamtdeutsche und europäische Wirtschaftsordnung aufzubauen. Was würde beispielsweise allein damit gewonnen sein, dass es uns gelingt, die Wasserdämpfe, wie sie heute bei der Gasgewinnung entstehen, aber für die Wärmewirtschaft verloren gehen, zur Beheizung von Gewächshäusern zu verwenden, die unsere Städte den ganzen Winter über mit Frischgemüse und Früchten versehen müssten. Es gibt nichts Schöneres als Gartenwirtschaft . . . Nimmt man zusammen, was im europäischen Raum – Deutschland, England, nordische Länder, Frankreich, Italien – an Kräften zu schöpferischer Gestaltung schlummert, so muss man sich sagen: was *syd* daneben die amerikanischen Möglichkeiten?»<sup>9</sup>

Schwärmerische, nichtssagende Worte. Sie erinnern an andere, mit denen er kurz vor seiner Machtübernahme, Ende 1932, darlegte, wie er den Krieg, von dem er träumte, beginnen und beenden wollte.

«Wenn ich Krieg führe», sagte er damals, «dann werde ich eines Tages mitten im Frieden etwa Truppen in Paris auftreten lassen. Sie werden französische Uniformen anhaben. Sie werden am hellen Tag durch die Strassen marschieren. Niemand wird sie anhalten. Alles ist bis aufs Kleinste vorbereitet. Sie marschieren zum Generalstabsgebäude. Sie besetzen die Ministerien, das Parlament. Binnen wenigen Minuten ist Frankreich, ist Polen, ist Österreich, ist die Tschechoslowakei seiner führenden Männer beraubt. Eine Armee ohne Generalstab. Alle politischen Führer sind erledigt. Die Verwirrung wird beispiellos . . . Wir haben einen Friedensschluss, ehe wir den Krieg haben. Ich garantiere Ihnen, meine Herren, dass das Unmögliche immer glückt.»<sup>10</sup>

Pubertäre Phantasien? Gedankliche Indianerspiele eines damals Dreiundvierzigjährigen, der kurz darauf die politische Führung des Deutschen Reiches übernehmen sollte?

Weder schwärmerisch noch ausweichend, vielmehr knapp, zupackend, präzise waren hingegen seine Auskünfte zu dem ihn unaufhörlich faszinierenden Thema der Gewalt.

Auf die Frage, was er eigentlich meinte, wenn er die Beseitigung aller «fremden Volksstämme» aus den von Deutschland beanspruchten Gebieten verlangte<sup>11</sup>, erklärte er im Frühjahr 1934, eine «Technik der Entvölkerung» müsse erst noch entwickelt werden. «Was heisst *entvölkern*, werden Sie fragen», fügte er hinzu. «Ob ich gewisse Volksstämme *beseitigen* wolle?

## Die grosse Herausforderung

Jawohl», fuhr er fort, «so ungefähr, darauf wird es hinauslaufen.»<sup>12</sup> Man müsse sich von allen sentimentalischen Gefühlen frei machen und hart werden, forderte er. Man müsse lernen, grausam zu sein.<sup>13</sup>

«Grausamkeit imponiert», erläuterte er. «Der einfache Mann auf der Strasse lässt sich nur von brutaler Kraft und Rücksichtslosigkeit imponieren.»

Terror? Ja, Terror sei das wirksamste politische Mittel. «Ich werde mich nicht eines solchen berauben, nur weil es diesen einfältigen bürgerlichen Waschlappen einfällt, daran Anstoss zu nehmen.»<sup>14</sup>

Einmal sagte er: «Ja, wir sind Barbaren. Wir wollen es sein. Es ist ein Ehrentitel.»<sup>15</sup>

Ein Bekenntnis, das jede nur denkbare Herausforderung, auch die blutigste, gleichzeitig verlangte und verklärte.

Visionen, keine klar formulierten Kriegsziele, blosse Schlagwörter und Sadistenträume, aber kein politisches Programm – damit führte Hitler seinen Krieg.

«Wenn heute einer fragt, wie denkt ihr euch das neue Europa, so müssen wir sagen, wir wissen es nicht», erklärte sein Propagandaminister mit erstaunlicher Offenheit sechs Monate nach der Besetzung Polens. Zum schon heftig strapazierten Schlagwort «Lebensraum» hatte er den deutschen Pressevertretern, die für diese Erklärungen aufgeboten worden waren, nur zu sagen, jeder könne sich darunter vorstellen, was er wolle.<sup>16</sup>

Hitler selbst stellte sich darunter Verschiedenes vor. Mehrmals sagte er, noch bevor er den Feuerbefehl zum Angriff auf die Sowjetunion gab, das ganze Gebiet im Osten müsse «in Staaten aufgeteilt werden mit eigenen Regierungen», und mit diesen Regierungen könne Deutschland sodann *Frieden* schliessen. Bei anderen Gelegenheiten, einmal etwa zur gleichen Zeit und ein anderes Mal zweieinhalb Monate später, widersprach er sich, indem er erklärte, im Osten führe Deutschland einen *Vernichtungskrieg*. Das Dritte Reich dürfe sich nicht damit zufriedengeben, die feindlichen Armeen zu zerschlagen – sie könnten ja in dreissig Jahren reorganisiert wieder zum Kampf antreten. Dieser Krieg werde nicht geführt, «um den Feind zu konservieren». Äusserste Härte heute sei «mild für die Zukunft». Man dürfe nicht davor zurückschrecken, «brutalste Gewalt» anzuwenden. Auf diese Ansicht legte er sich dann fest.<sup>17</sup>

Damit waren für eine masslose Gewaltherrschaft die letzten Hindernisse aus dem Weg geräumt. Kaum hatten die deutschen Truppen die Vororte Mos-



kaus und im Süden das Donezbecken erreicht, da wurden schon die russischen Landkarten revidiert und die künftigen Reichskommissariate eingezeichnet, die von der Arktis bis zum Kaspischen Meer und von Polen bis zur Westgrenze Sibiriens reichen sollten.<sup>18</sup>

Indessen überlebte keine einheimische Zentralgewalt den deutschen Einmarsch. Wirtschaft und Verwaltung wurden von der Besatzungsmacht strengster Kontrolle unterworfen oder, von subalternen Arbeiten abgesehen, ganz von ihr übernommen.<sup>19</sup> Die Schlagworte von der «Rettung Europas vor dem Bolschewismus» erstarrten zur leeren Phrase. Es ging nun ausschliesslich darum, von den unendlichen Räumen des Ostens Besitz zu ergreifen, sie auszubeuten und durch «germanische» Ansiedlungen die deutsche Herrschaft dort so fest zu verankern, dass sie, wie Hitler einmal präzisierte, tausend Jahre dauern werde. Er selbst hielt dem Gerede vom «antibolschewistischen Kreuzzug» entgegen, dass es allein darauf ankomme, «den riesenhaften Kuchen handgerecht zu zerlegen, damit wir ihn erstens beherrschen, zweitens verwalten und drittens ausbeuten können».<sup>20</sup>

«Total gleichgültig» war es, so kommentierte Reichsführer SS Heinrich Himmler die Lage, wie es den Russen dabei ergehen werde. «Ob sie im Wohlstand leben oder vor Hunger verrecken», interessierte nur soweit, als sie als «Sklaven für unsere Kultur» brauchbar sein würden. Praktisch liefen die in diesem Geiste getroffenen Massnahmen darauf hinaus, dass die überflüssige oder unerwünschte einheimische Bevölkerung getötet oder deportiert und durch «Germanen» und ihre «Hilfsvölker», so auch durch «Norweger, Schweden, Dänen und Niederländer» ersetzt werden sollte. Einer unverzüglich eingeleiteten «Siedlungspolitik» wurde aufgetragen, etwa Dreiviertel der (überlebenden) slawischen Bevölkerung später nach Sibirien zu schaffen. Allein für die «Eindeutschung» des Generalgouvernements sah der 1941/42 entworfene «Generalplan Ost» sogenannte «Umsiedlungen» in der Grössenordnung von neunzig Millionen Personen vor.<sup>21</sup>

Auch Polen war also von dieser «Ostpolitik» betroffen, ja es hatte ihr als erstes Versuchsfeld gedient. Hier waren die Techniken der «Germanisierung», der systematischen wirtschaftlichen Ausbeutung und der «biologischen Schwächung» der einheimischen Bevölkerung entwickelt und geübt worden: die Zwangsarbeit, Massnahmen zur Drosselung der Geburten, «Beseitigung» der Juden, Abschaffung aller höheren Schulen und Ausbildungsmöglichkeiten für die polnische Bevölkerung sowie die Ausschaltung der

## *Die grosse Herausforderung*

polnischen Intelligenz. Das war keine Politik des Augenblicks, sie war auf lange Zeit hin angelegt. Ende Mai 1940 wurde auf einer Polizeisitzung vom deutschen Generalgouverneur Hans Frank eine persönliche Weisung Hitlers mit den Worten übermittelt: «Was wir jetzt an Führungsschicht in Polen festgestellt haben, das ist zu liquidieren, was wieder nachwächst, ist von uns sicherzustellen und in einem entsprechenden Zeitraum wieder wegzuschaffen.» Das Ziel dieser Politik war auch hier eine auf reine Sklavenhalterei gegründete Kolonialherrschaft.<sup>22</sup>

Diese Technik der Ausbeutung und der Repression kam dann nicht nur in der Sowjetunion, sondern – wenn auch in massvollerer Form – in allen besetzten Gebieten Europas zur Anwendung, später mit Rücksicht auf die öffentliche Weltmeinung oft sogar als anonymes Verbrechen getarnt. Unmöglich zu verstecken war allerdings die massenhafte Ausbeutung der Zwangsarbeiter – euphemistisch «Obligatorischer Arbeitsdienst» genannt.

In Polen wurde diese Methode ab Ende Oktober 1939 praktiziert, schon wenige Wochen nach der militärischen Besetzung des Landes; in den übrigen Ostgebieten ab Mitte Dezember 1941, also etwa ein halbes Jahr nach dem militärischen Überfall; in Frankreich, Belgien und den restlichen besetzten Gebieten Europas vergingen hingegen zwanzig bis zweiundzwanzig Monate, bis es soweit war.<sup>23</sup>

Acht bis zehn Millionen Männer und Frauen, Arbeitskräfte aus ganz Europa, wurden während des Krieges von der unersättlichen Kriegsmaschine Hitlers im Deutschen Reich beschäftigt, die meisten gewaltsam dorthin gebracht.<sup>24</sup> Mehr als die Hälfte – 56,7 Prozent – stammten aus dem Osten, fast ein Drittel aus der Sowjetunion, beinahe ein Viertel aus Polen.<sup>25</sup>

Die Rekrutierungsmethoden im Osten und Westen unterschieden sich kaum. Ebensovienig die Reaktionen der Betroffenen, ihre «Antwort» auf die deutsche Provokation. Drei Beispiele, deutschen Dokumenten entnommen und Vorgänge in Russland betreffend, könnten ebenso in irgendeinem anderen besetzten Land geschehen sein.

«In Rowno wurden in mehreren Fällen die Leute von der Strasse ergriffen und abtransportiert. Darunter Mütter, deren Kinder allein zu Hause, die Männer im Dienst waren. In einem Dorfe des Kiewer Gebietes rief der Werber alle Einwohner zusammen und erfüllte seine Quote, indem er jeden Dritten herauszählte», heisst es in einem Bericht des SD vom 12. Juni 1942 über die «Zwangsaushebung von Arbeitskräften».<sup>26</sup>

Das unvorstellbare Elend in den russischen Dörfern sei selbst für russische Verhältnisse «zu viel», kommentierte drei Wochen später der Reichsminister für die besetzten Ostgebiete, Alfred Rosenberg, die Lage. Die Flucht der Bevölkerung in die Wälder sei der letzte, häufig gewählte Ausweg.<sup>27</sup>

Das war allzu wahr, denn der deutsche Generalkommissar in Luzk beispielsweise ordnete an, die Häuser derjenigen, die sich der Arbeitspflicht entzogen oder widersetzen, niederzubrennen. Die Angehörigen waren als Geiseln festzunehmen.<sup>28</sup>

Mit den Auswüchsen dieser Politik, mit den beispiellosen, auf den Tod oder das nackte Leben der polnischen und russischen Bevölkerung zielenden Herausforderungen werden wir uns noch zu beschäftigen haben.

Vorerst muss hier aber von einem höchst erstaunlichen Widerspruch die Rede sein, nämlich von der deutschen Besatzungspolitik in Dänemark, die sich fast dreieinhalb Jahre lang in jeder Beziehung so sehr von der hier gerade beschriebenen unterschied, dass der bloße Gedanke, der gleiche Hitler und der gleiche Machtapparat stünden dahinter, geradezu absurd erscheint.

### *Das ‚Experiment Dänemark‘ und das falsche Bild eiserner Ordnung*

In Dänemark, das die deutschen Truppen im April 1940 ins Land liess, ohne ihnen nennenswerten Widerstand entgegenzusetzen – die Regierung kapitulierte nach vierstündiger Beratung –, verzichtete die Besatzungsmacht auf die meisten jener Ansprüche, die sie im Osten gewaltsam und mit blutiger Unbedingtheit durchsetzte. Verwaltung und Justiz blieben ebenso in dänischer Hand wie Armee und Polizei, die sogar zusätzliche Bewaffnung erhielt, während der ständige Mannschaftsbestand der Armee von 7'000 auf 2'200 Mann herabgesetzt wurde.

Sogar die Regierung blieb im Amt. Sie wurde von der Besatzungsmacht anerkannt, obwohl sie von einem Sozialisten, dem bekannten ehemaligen Zigarrenarbeiter und Gewerkschaftler Thorwald Stauning, geführt wurde, einem «derben, bärtigen Viker, energisch, kräftig und schlau», der der dänischen Regierung schon seit 1929 vorstand und auch in den Jahren 1924 bis 1926 Ministerpräsident gewesen war.<sup>29</sup>

## *Die grosse Herausforderung*

Seinem Kabinett, das die Regierungsgeschäfte mit fester Hand fortführte, gehörten nur Sozialdemokraten und Mitglieder der Radikalen Partei an – Vertreter zweier Parteien, die sich als Gegner des Nationalsozialismus hervorgetan hatten.<sup>30</sup>

Die Regierung war und blieb, was sie bis dahin gewesen war: eine von allen demokratischen Parteien gebildete und getragene Regierung, auch zweieinhalb Jahre später, als Erik Scavenius, ein ausgesprochen deutschfreundlicher Politiker, nach Staunings Tod in die Position des Kabinettschefs aufrückte.

Ebenso übte das Parlament weiterhin seine Kontrollrechte aus, und der König, der mit der Zeit zu einer Symbolgestalt wohl dosierten Widerstands emporwuchs, war und blieb das unbestrittene Oberhaupt des Staates.<sup>31</sup>

Mit dieser Regierung einer antifaschistischen Monarchie verfuhr die deutsche Besatzungsmacht zunächst so nachsichtig, dass man von einer Kollaboration im umgekehrten Sinne hätte sprechen können. Tatsächlich «kollaborierte» hier das nationalsozialistische Dritte Reich jahrelang mit einer intakten parlamentarischen Demokratie unter sozialdemokratischer Führung. Es tolerierte sämtliche politischen Parteien einschliesslich der Kommunisten sowie deren Presseorgane. Es erkannte die Ergebnisse freier und geheimer Parlamentswahlen an, die noch im März 1943 unter deutschem Schutz durchgeführt wurden und aus denen die Sozialdemokraten mit 44,6 Prozent aller Stimmen und 66 Parlamentssitzen wiederum als stärkste Partei des Landes hervorgingen. Die dänischen Nationalsozialisten errangen nur zwei Prozent der Wahlstimmen, drei der 148 Sitze im Parlament. Berlin liess sie fallen.<sup>32</sup> Zur gleichen Zeit wurden im Osten im Zuge der deutschen Ausrottungspolitik Hunderttausende polnischer und russischer Zivilisten ermordet, und zwar mit Methoden, die führende Nationalsozialisten mit der Vertilgung von Ungeziefer verglichen.

Formal beruhten die merkwürdigen Zustände in Dänemark auf einer Art von Gentlemen's Agreement, das die dänische Regierung am Tage der Kapitulation, in den frühen Morgenstunden des 9. April 1940, mit der Besatzungsmacht geschlossen hatte. In vierstündiger Arbeit war der Text des deutschen Ultimatums auf alle Punkte hin abgesucht worden, die möglicherweise geeignet waren, eine noch so zerbrechliche Grundlage für den Fortbestand der staatlichen Unabhängigkeit und Souveränität zu bilden.

Die Reichsregierung hatte in ihrem Ultimatum erklärt, dass die deutschen Truppen als Freunde Dänemarks kämen. Ferner, dass sie nicht beabsichtige, die territoriale Unabhängigkeit des dänischen Königreichs anzutasten. Auch die deutsche Wehrmacht denke nicht daran, sich in die inneren Angelegenheiten des Landes einzumischen. Und: die dänische Neutralität bleibe gewahrt.<sup>33</sup>

Die Dänen hielten diese dubiosen Erklärungen Wort für Wort fest. Sie gingen davon aus, dass der Verzicht auf eine militärische Verteidigung nicht etwa als Niederlage angesehen werden konnte. Dänemark befand sich mit Deutschland gar nicht im Krieg. Folglich konnte auch von einer Kapitulation keine Rede sein. Man hatte es vielmehr mit einer freiwilligen Übereinkunft mit dem Dritten Reich zu tun, mit einer Abmachung, die der deutschen Wehrmacht unter anderem auch die militärische Sicherung des Landes gestattete – und dies unter Wahrung der dänischen Neutralität.

Die dänische Regierung war klug genug, die deutschen Zugeständnisse nicht etwa als blosses Versprechen hinzunehmen. Sie nahm sie vielmehr als integrale Bestandteile in die «freiwillige» Übereinkunft auf.

Natürlich musste man sich fragen, ob mit solchen juristischen Feinheiten überhaupt noch etwas auszurichten war, wenn man es mit einem Hitler zu tun hatte und wenn seine bis an die Zähne bewaffneten Streitkräfte einmal im Lande waren. Doch sollte es sich zeigen, dass der Zufall, dieser unberechenbare Glücksbringer oder Spielverderber, überraschend eingriff.

Die Fiktion der dänischen Neutralität wurde nämlich aus zunächst undurchsichtigen Gründen von beiden Seiten gehegt und gepflegt. Die offiziellen Beziehungen zwischen dem dänischen Staat und der Besatzungsmacht liefen grundsätzlich über das diplomatische Parkett. Deutsche Wünsche mussten in Form von Memoranden oder Verbalnoten der dänischen Regierung vorgelegt werden, die dann ihrerseits dem deutschen Gesandten ihre Zustimmung, ihre Einwände, Gegenvorschläge oder Bedingungen übermittelte.

Ein kompliziertes Verfahren. Doch solange die Spielregeln von beiden Seiten eingehalten wurden, war es nicht immer unmöglich, dem Druck der deutschen Übermacht standzuhalten. Jedenfalls konnte es sich der deutsche Reichsbevollmächtigte in Dänemark keinesfalls leisten, über alle Köpfe hinweg einfach Befehle zu erteilen. Wollte die Reichsregierung etwas durchsetzen, dann war sie auf den diplomatischen Weg angewiesen: sie musste die

## *Die grosse Herausforderung*

souveräne dänische Zentralgewalt in ihrem Sinne zu beeinflussen suchen und deren Entscheid abwarten. So ergab es sich, dass die totalitäre Grossmacht auf dem Boden des dänischen Kleinstaates mit den Bevollmächtigten einer parlamentarischen Demokratie zu verhandeln und Kompromisse zu schliessen suchte. Ein Verfahren, das gerade den sonst so herrischen Nationalsozialisten im höchsten Grade zuwider war.<sup>34</sup>

Weitere deutsche Konzessionen liessen erkennen, dass man in Berlin durchaus bereit war, für den «dänischen Frieden» einen hohen Preis zu bezahlen. Die Besatzungsmacht verbot ihren Soldaten, rationierte Lebensmittel einzukaufen. Auf die Herausgabe einer deutschen Soldatenzeitung wurde verzichtet. Mit einem Merkblatt wurden die deutschen Beamten und Angehörigen der Wehrmacht angewiesen, die Dänen nicht in ihrer Ehre zu kränken, den Frauen und Mädchen achtungsvoll zu begegnen, politischen Diskussionen möglichst aus dem Wege zu gehen und sich stets dessen bewusst zu sein, dass Dänemark kein Feindesland sei. Der Däne sei ein «Germane», kein Pole.<sup>35</sup> Der «Bevollmächtigte des Deutschen Reiches» ging so weit, sich persönlich für Dänen einzusetzen, die von einem englischen Flugzeug über Dänemark mit dem Fallschirm abgesprungen, verhaftet und nach Berlin gebracht worden waren. Nicht ohne Erfolg: er verhinderte deren Hinrichtung.<sup>36</sup>

Diese Politik der weichen Hand wurde in Berlin nicht etwa, wie man es vermuten könnte, damit begründet, dass die Dänen «Arier» seien. Auch die Norweger wurden ja als «Arier» angesehen, und gerade in deren Land führte die deutsche Besatzungsmacht ein Regime, das in Dänemark, und nicht nur dort, mit Abscheu und Entsetzen verurteilt wurde. Es gab für die sanfte deutsche Dänemarkpolitik vielmehr drei andere interessante Motive, die verständlicherweise der Öffentlichkeit verschwiegen wurden.

In erster Linie hielt man es in Berlin offenbar für zweckmässig, ein idyllisches Gegenmodell zur blutigen Praxis im Osten zu schaffen, eine Art deutsches Musterprotektorat, das man aller Welt, vor allem auch den USA und den Neutralen in Europa, getrost vorzeigen konnte.<sup>37</sup> Die Brutalitäten und Verbrechen, die in Polen begangen wurden, waren nämlich in erstaunlich kurzer Zeit bekannt geworden und hatten dem Ansehen des Hitlerreiches erheblich geschadet. Es war unmöglich, sie geheimzuhalten.

Zudem hatte ein vertraulicher Lagebericht des SD schon Anfang 1940 darauf aufmerksam gemacht, dass deutsche Soldaten während des Heimatur-

laubs ihren Familien, Freunden und Bekannten von den Massenerschiessungen in Polen erzählten.<sup>38</sup> Das Reichspropagandaministerium sah sich veranlasst, solche Berichte offiziell zu dementieren, sie als lügenhafte «Greuelnachrichten» abzustempeln und, wie der Minister sich äusserte, «etwas Entscheidendes in der Greuelhetze zu tun».<sup>39</sup>

Auch in Kreisen der deutschen Diplomatie und im Offizierskorps wurde hier und da, wenn auch meist nur im Flüsterton, herbe Kritik geäussert. Ulrich von Hassel, der Hitler für ein deutsches Unglück hielt, sprach von «SS-Schweinereien», Generalmajor Stieff von Greuertaten einer «organisierten Mörder-, Räuber- und Verbrecherbande». Andere begannen, Hitlerbefehle, so gut es ging, abzubiegen oder zu sabotieren.<sup>40</sup> Ein dänisches Gegenmodell konnte vielleicht von den wahren Greueln im Osten ablenken.

Ein anderer Beweggrund, und zwar der interessanteste, kann in den erbittert geführten inneren Machtkämpfen gesehen werden, die sich die verschiedenen Reichsbehörden untereinander lieferten. Dänemark war das einzige besetzte Land, das im Machtbereich des Auswärtigen Amtes lag, und der Verlust dieser einzigartigen Zuständigkeit wäre dessen Machtstellung in der Hierarchie des Dritten Reiches äusserst abträglich gewesen.

Tatsächlich unternahm es das Auswärtige Amt im Augenblick einer Krise in Dänemark, Rückhalt bei der SS – gegen Hitler zu suchen.

Aus Furcht, sein diplomatisches Reservat an eine andere Reichsbehörde zu verlieren, entsandte es Ende Oktober 1942 einen Mann als «Reichsbevollmächtigten» nach Kopenhagen, der der SS-Dynastie entstammte: Werner Best, den ehemaligen Leiter des Amtes I im Reichssicherheitshauptamt, einen engen Mitarbeiter des mächtigen Chefs der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes, Reinhard Heydrich.

Best gehörte einer SS-Intellektuellengruppe an, die der Überzeugung war, dass zuerst und vor allem der Krieg gewonnen werden müsse, bevor daran gedacht werden dürfe, Hitlers anspruchsvolle Weltmachtpläne zu verwirklichen. Bis dahin, glaubten er und seine Freunde, 'müssten unter allen Umständen die Behörden und die Bevölkerung der besetzten Gebiete für die freiwillige Kollaboration mit dem Dritten Reich gewonnen werden. Gewaltmassnahmen verdürben das Spiel.<sup>41</sup>

Für das Auswärtige Amt war Best zweifellos der richtige Mann. Er versuchte mit allen Mitteln, seine Ansichten in Dänemark durchzusetzen. Wie weit er sich dabei vorwagte, nämlich seine mutige und gleichzeitig zwiespäl-

## *Die grosse Herausforderung*

tige Haltung bei der Rettung der dänischen Juden im September 1943, wird im dritten Teil dieses Buches noch ausführlicher zur Sprache kommen.

Ein weiterer Anstoss für eine konziliante Besatzungspolitik ging ferner davon aus, dass die Verwaltungsfachleute im Dritten Reich von den deutschen Leistungen in Dänemark stark beeindruckt waren. Best kam, wie schon sein Vorgänger Cecil von Renthe-Fink, mit einem ungewöhnlich kleinen Stab aus, mit alles in allem zweihundert Beamten und Hilfskräften. Er konnte sich in Berlin darauf berufen, dass er mit seinen zweihundert Mann vier Millionen Dänen «verwaltete», während im benachbarten Norwegen dreitausend für eine kleinere Bevölkerung, nämlich für weniger als drei Millionen, gebraucht wurden.<sup>42</sup> Im Übrigen gelänge es ihm, so argumentierte er, mit diesem Mindestaufwand sogar ein Optimum aus Dänemark herauszuholen. Die dänischen Agrarexporte deckten im Jahre 1944 tatsächlich die Lebensmittelrationen für 8,4 Millionen Menschen in Deutschland.<sup>43</sup>

Dieses einzigartige Experiment scheiterte nach dreieinhalb Jahren, als es nach Hitlers Willen und Befehl schliesslich in einen Kampf auf Leben und Tod umschlug. Bis dahin war die dänische Regierung bemüht, sich mit Hilfe einer an vielen Spielarten und feinen Übergängen reichen Politik des kombinierten Widerstandes und der Kollaboration gegen die deutsche Übermacht zu behaupten. Solange galten auch die deutsche Vernichtungspolitik im Osten und die der weichen Hand in Dänemark als die extremen Herrschaftsformen in Hitlers Europa.

Bemerkenswert ist, dass es, diese beiden Extreme eingeschlossen, nicht weniger als sieben verschiedene Herrschafts- und Verwaltungsformen gab, derer sich die deutsche Besatzungsmacht bediente, um die Bevölkerung der besetzten Gebiete gefügig zu machen. Sieben, nicht eine oder zwei. Und auch diese sieben waren wiederum in ein Verwaltungs- und Beziehungschaos eingebettet, das ohnegleichen war. In der Praxis versagte, wie sich zeigte, der totalitäre Staat gerade dort, wo man ihm gewisse Chancen einräumte. Von Geradlinigkeit und strammer staatlicher Ordnung, von einer klaren, einheitlichen Besatzungspolitik konnte nicht die Rede sein.

In *Nordfrankreich, Belgien, Serbien* und *Griechenland* sowie in den östlich der Generalkommissariate Ostland und Ukraine gelegenen *russischen* Gebieten herrschte die Wehrmacht. In diesen strategisch wichtigen Bereichen



übte sie die gesamte militärische und zivile Besatzungsgewalt aus. Verwaltungsform: Militärverwaltung.

Die 1939/40 annektierten Gebiete *Danzig, Posen, Eupen, Malme dy* und *Moresnet* wurden als Reichsgaue oder Länder der Reichsverwaltung eingegliedert und der «Dienstaufsicht» des deutschen Innenministeriums unterstellt.

Hingegen wurden das *Elsass, Lothringen, Luxemburg*, die *Süd-Steiermark* und das jugoslawische *Kärnten*, also Gebiete, deren «Anschluss ans Reich» fest vorgesehen war, unter «zivile Sonderverwaltung» gestellt, einem Zweig der Reichsverwaltung, die die staatsrechtliche Angliederung vorwegnahm.

*Dänemark* unterstand, wie gesagt, als zunächst einziges besetztes Gebiet dem Auswärtigen Amt, ab 1944 kam Ungarn hinzu. Verwaltungsform: Aufsichtsverwaltung bzw. Bündnisverwaltung.

*Holland* und *Norwegen* wurden von Reichskommissaren beaufsichtigt, die Hitler direkt unterstellt waren. Sie kontrollierten die gesamte Staatsverwaltung, behielten sich aber auch gewisse Verwaltungsmassnahmen vor. Verwaltungsform: Kommissarische Aufsichtsverwaltung.

Im *Generalgouvernement* der besetzten Gebiete Polens herrschte ein Hitler direkt unterstellter Generalgouverneur. Der einheimischen Verwaltung blieben, unter strenger Kontrolle der Besatzungsmacht, nur Selbstverwaltungsaufgaben auf der untersten Verwaltungsstufe. Verwaltungsform: Regierungsverwaltung.

Die besetzten Ostgebiete – die Reichskommissariate *Ostland* und *Ukraine* – unterstanden einer deutschen Kolonial Verwaltung, die von unmittelbar Hitler unterstellten Generalkommissaren geleitet wurde. Die Kolonialverwaltung übernahm die gesamte Zivilverwaltung auf allen Stufen.<sup>44</sup>

Doch damit war es noch nicht getan.

Zum Beispiel behielt die französische Regierung im unbesetzten Frankreich auch die subsidiäre Verwaltungshoheit über die besetzten Gebiete, sogar einschliesslich der Departemente Nord und Pas de Calais, über Gebiete also, die der deutschen Militärverwaltung unterstanden.

Des Weiteren wurde keineswegs immer an der einmal eingeführten Besatzungspolitik festgehalten. Es kam zu plötzlichen Wechseln, meistens aufgrund unberechenbarer Beschlüsse Hitlers.

So zum Beispiel Ende 1939 durch eine politische Plankorrektur für Polen<sup>45</sup>, dann in Holland und Luxemburg im Mai und Juli 1940 sowie in Bel-

## Die grosse Herausforderung

gien im Juli 1944, als dort die Militärverwaltung – in einem Fall auf das Sorgfältigste organisiert, im andern schon vier Jahre lang praktiziert – von einem Tag auf den andern abgeschafft und durch eine Zivilverwaltung ersetzt wurde.<sup>46</sup> In diesen Zusammenhang gehört auch die Ende 1941 einsetzende Revision der gesamten Ostpolitik.<sup>47</sup>

Schliesslich kam hinzu, dass sich in diesem Wirrwarr von sieben mangelhaft umrissenen, öfter ausgewechselten Herrschaftsformen noch die rivalisierenden Berliner Ministerien einnisteten, entweder innerhalb oder neben der eigentlichen Verwaltung, entweder mit dort eingeschleusten Beamten oder aber mit selbständigen Niederlassungen – sie alle ungemein widerspruchsvolle, eifersüchtige, konfliktgeladene Machtballungen, die mit oft fragwürdigen Methoden ihre eigenen Interessen wahrnahmen.<sup>48</sup>

Die deutsche Besatzungspolitik lebte also im Grunde von ständiger Improvisation. Je nach Bedarf wurde das eine oder das andere Verwaltungsmodell gewählt und der besonderen Lage angepasst. Wie hätte es auch anders sein können? Hitler und die höhere Reichsführung haben sich mit den schwierigen Problemen der organisierten Herrschaft in einem besetzten Gebiet niemals befasst. Bestenfalls beschäftigten sich damit einzelne Ämter, Gruppen jüngerer Beamten oder auch ein Mann wie der SS-Verwaltungsspezialist und spätere Reichsbevollmächtigte in Dänemark, Werner Best, der übrigens seine Gedanken erst im zweiten Kriegsjahr zu Papier brachte.<sup>49</sup>

Improvisation und das Chaos der Verwaltungs- und Kommandokompetenzen blieben der Öffentlichkeit im Grossen und Ganzen verborgen. Im Übrigen war all dies mit den Vorstellungen, die man sich im Allgemeinen von der Besatzungsmacht machte, nicht in Einklang zu bringen. Die intensive deutsche Propaganda hatte längst dafür gesorgt, dass die meisten Europäer das Dritte Reich für einen nach strengsten Massstäben durchorganisierten und zentral gelenkten Koloss hielten, der jederzeit und ausschliesslich höchste Befehle ausführte. Widersprüche und Ungereimtheiten mussten folglich gewollt und befohlen sein.

Die Konsequenzen sollten von vergiftender Wirkung sein, denn die Unvereinbarkeit der täglichen Erfahrung mit dem ehernen Deutschlandbild drückte der Besatzungsmacht teuflische Züge auf. Hinter dem Neben- und Gegeneinander amtlicher und persönlicher Interessen, hinter widersprüchlichen Befehlen und Anordnungen vermuteten die Betroffenen die Absicht heimtückischer Quälerei, die zu einem geheimen, alles bestimmenden Gene-

## *Hitlers Herrschaft*

ralplan zu gehören schien – indes die deutsche Besatzungsmacht schlicht und einfach planlos war.

Nicht also nur mit dem, was die Besatzungspolitik war, sondern ebenso sehr mit dem, was sie nicht war, wuchs sie sich zu einer permanenten Herausforderung aus.

## BLUT UND TRÄNEN ODER DIE VERGEWALTIGUNG EINES KONTINENTS

Zivilisten als Bombenziel \* Krakau: Die verhasste Intelligenz  
\* Masslose Kriegsbeute und Plünderung \* Die organisierte Grausamkeit  
\* Die nationale Brüskierung \* Die Ohnmacht der Gefühle

Wir sind abgestumpft, unsere moralische Empfindsamkeit ist für vieles taub geworden. Was im öffentlichen Bewusstsein zu einem unvermeidlichen, fast selbstverständlichen Attribut des «totalen Krieges» geworden ist, das galt als empörende Tat, als unverzeihliches Vergehen gegen Kriegsmoral und Menschlichkeit: die ersten Luftbombardements im Zweiten Weltkrieg. Die rücksichtslose Kriegführung gegen Zivilisten wurde als kriminell empfunden.

Daran muss hier erinnert werden. Die ersten Luftangriffe, die die Zentren europäischer Grossstädte in Trümmer legten, verschlugen der Welt den Atem.

Der militärische Widerstand war schon zusammengebrochen, Polen von deutschen und russischen Armeen besetzt, als das deutsche Oberkommando Ende September 1939 vor der Frage stand, was mit *Warschau* und *Modlin* zu geschehen habe. Die Garnisonen der belagerten Hauptstadt und der umzingelten Festung verweigerten die Kapitulation.

Die deutschen Generale wollten abwarten. Am deutschen Sieg war nicht zu rütteln. Ein Angriff, der schwere Opfer unter Soldaten und Zivilisten forderte, war sinnlos. Aber Hitler befahl, die polnische Hauptstadt mit konzentriertem Artilleriefeuer zu belegen und aus der Luft zu bombardieren.<sup>1</sup>

Das Martyrium Warschaus dauerte vier Tage. Ulrich von Hassell hielt nach Schilderungen von Augenzeugen in seinem Tagebuch den «fürchterlichen Eindruck» fest, den «der Zustand von Warschau mit seinen zerstörten

Stadtteilen» und den «vielen Tausenden von herumliegenden Leichen» auf die, welche es gesehen hatten, gemacht hat.<sup>2</sup>

Es folgte *Rotterdam*.

Unter Androhung, die Stadt aus der Luft zu zerstören, wurde sie aufgefordert, zu kapitulieren. Seit Warschau – es waren erst siebeneinhalb Monate vergangen – wusste man, was das hiess.

Die Aufforderung erging am letzten Kampftag. Es drehte sich buchstäblich um Minuten.

Das Ultimatum war zwar auf drei Stunden befristet. Aber bereits zwanzig Minuten, nachdem es den holländischen Parlamentären überreicht worden war – schon wurde über die Übergabe der Stadt verhandelt – begann der Luftangriff. Die Altstadt wurde völlig zerstört. Man zählte 814 Tote, mehrere tausend Verletzte und 78'000 Obdachlose.<sup>3</sup>

«Ich werde durch den überraschenden Einsatz aller meiner Mittel Schrecken verbreiten. Auf den *plötzlichen Schock eines fürchterlichen Todesschreckens* kommt es an», hatte Hitler Jahre zuvor seinen Mitarbeitern erklärt.<sup>4</sup>

Es folgten siebenundfünfzig nächtliche Luftangriffe auf *London* (September bis Anfang November 1940). Allein die ersten zwei Angriffe forderten mehr Todesopfer unter der Zivilbevölkerung als das Bombardement von Rotterdam. Mitte November wurde die englische Stadt *Coventry* in ein Trümmerfeld verwandelt.

Und dann *Belgrad*.

Nachdem Hitler Ende März 1941 die Zerschlagung Jugoslawiens, «militärisch und als Staatsgebilde» befohlen hatte, wies Reichsmarschall Göring auf seine Anordnung hin die Luftwaffe an, die jugoslawische Hauptstadt «in rollenden Angriffen» zu zerstören.<sup>5</sup>

Obwohl Belgrad zur offenen Stadt erklärt worden war, wurde die von keiner Luftabwehr geschützte Hauptstadt im Tiefflug mit 440 Tonnen Bomben belegt.<sup>6</sup>

Ein Blutbad. Am 6. und 7. April kamen in Belgrad mehr Menschen ums Leben als in Warschau, Rotterdam und Coventry zusammen.<sup>7</sup>

Oberst Toussaint, der damalige deutsche Militärattaché, berichtete aus Belgrad an das Oberkommando des Heeres, nach seinen Eindrücken habe der Luftangriff weniger im Zusammenhang mit den militärischen Operationen gestanden; er habe vielmehr «die Bevölkerung unter stärksten moralischen Druck setzen» und so eine mittelbare Rückwirkung auf die Kriegführung ausüben wollen.

## Die grosse Herausforderung

Und weiter: «Das wesentlichste Wirkungselement des Luftangriffs auf Belgrad war die Überraschung. Sie ist völlig gelungen. Wohl wurde kurz vor dem Angriff Luftalarm *gegeben*, von der Bevölkerung aber, die an eine Luftschutzübung glaubte, nicht beachtet. Der Angriff war zeitlich zusammengefasst und überraschte die Bevölkerung in den Häusern und auf den Strassen. Die Leute schliefen zum Teil noch, die Bauern fuhren gerade von der Peripherie in das Stadttinnere auf die Märkte. Der Angriffsbeginn war deshalb besonders verlustreich, der moralische Eindruck gewaltig.»

Ferner: «Die moralische Wirkung des Angriffs wurde nicht unwesentlich verstärkt durch die Heulgeräusche der Stukas und der Bomben, die auf den Unerfahrenen den Eindruck unmittelbarer Bedrohung ausübten, auch wenn die Wirkung weiter entfernt ist. Die Anwesenheit von Frauen und Kindern und das Gefühl, sie in keiner Weise wirksam schützen oder ihnen helfen zu können, belastete die Nerven der Männer. Die auf den Strassen verstört herumirrenden, durch Zerstörung ihrer Häuser obdachlos gewordenen Menschen verstärkten die Panik.»<sup>8</sup>

Oberst Toussaint schätzte die Zahl der Todesopfer auf viertausend, von denen etwa die Hälfte unter den Trümmern verschüttet lag.<sup>9</sup>

Die Zügellosigkeit der Kriegführung, ihre rechtliche und moralische Haltlosigkeit, forderte die Feindmächte Hitlers heraus, später mit gleicher Waffe und Härte zurückzuschlagen: Die Bombenteppiche, die «strategischen Bombardements» der Alliierten, die massive Zerstörung und die sinnlose Machtentfaltung, der schliesslich in Hamburg und Dresden mehr Menschen zum Opfer fallen sollten als später der ersten Atombombe in Hiroshima – diese Praxis trug Hitlers Ursprungszeichen.

Knapp sechs Wochen nach dem Bombardement von Warschau erfolgte in *Krakau*, der ehemaligen polnischen Krönungs- und Hauptstadt, Sitz der Akademie der Wissenschaften, eine Herausforderung anderer Art. An der ein gutes Halbjahrtausend alten Universität sollte das Wintersemester eröffnet werden. Zu diesem Anlass wurden die Professoren, Dozenten und Assistenten aller Fakultäten in die Aula gebeten, um den Eröffnungsvortrag eines SS-Obersturmbannführers anzuhören. Der Redner werde, so hiess es, zum Thema «Das Verhältnis des Deutschen Reiches und des Nationalsozialismus zu Wissenschaft und Universität» sprechen.

Der unbekanntedeutsche Redner verzichtete auf die übliche *captatio benevolentiae*. Er stellte ohne Umschweife fest, dass es die Universitätsbehörden unterlassen hätten, für die Eröffnung des akademischen Jahres die ausdrückliche Genehmigung der dafür zuständigen deutschen Stellen einzuholen. Dahinter stecke böser Wille. Es sei ohnehin bekannt, dass die polnischen Professoren und Dozenten der «deutschen Wissenschaft» gegenüber feindlich eingestellt seien.

## *Blut und Tränen*

Der Redner fuhr wörtlich fort: «Alle Anwesenden mit Ausnahme von drei Frauen werden deswegen in ein Konzentrationslager überführt. Jede Diskussion und Äusserung dazu ist ausgeschlossen.»

Weiter: «Wer bei der Ausführung meines Befehls Widerstand leistet, wird erschossen.»

Indessen hatten SS-Männer die Zugänge, das Gelände und die Korridore besetzt. Die in der Aula Anwesenden wurden festgenommen. Von den 183 Angehörigen des Lehrkörpers schaffte die SS 171 Professoren, Dozenten und Assistenten nach Deutschland, ins Konzentrationslager Sachsenhausen.

Die Gebäude der Krakauer Universität wurden geschlossen, die kostbaren Bibliotheken und Einrichtungsgegenstände nach Deutschland verfrachtet. Nur zehn der hundertdreissig Forschungsinstitute, die der Universität angegliedert waren, sollten den Krieg unbeschädigt überdauern.<sup>10</sup>

Zehn Tage später wandte sich das Interesse der zuständigen deutschen Behörden der Universität *Prag* zu. Dort waren dreitausend Studenten stumm am Sarg eines in der Kapelle des Pathologischen Instituts aufgebahrten Komilitonen vorbeigezogen. Angeblich – so ging ein Gerücht um – war dieser Student von der Gestapo gefoltert worden und an den Folgen gestorben.

Mit Sicherheit stand fest, dass er Ende Oktober im Anschluss an eine friedliche Demonstration zum tschechischen Unabhängigkeitstag bei einem Zusammenstoss mit der Polizei verletzt und verhaftet worden war.

Am nächsten Tag wurde die tschechische Regierung im Protektorat davon in Kenntnis gesetzt, dass Hitler entschlossen sei, Kundgebungen solcher Art unter keinen Umständen zu dulden. Jeder Versuch werde in Zukunft rücksichtslos niedergeschlagen. Notfalls werde Prag von sämtlichen deutschen Staatsangehörigen geräumt und anschliessend zusammengeschossen.

Nach Einbruch der Nacht umzingelten Einheiten der deutschen Sicherheitspolizei die fünf grössten Studentenheime in Prag sowie zwei Heime in *Brünn*. Sie stürmten die Gebäude, nahmen 1'850 Studenten fest und transportierten sie in Autobussen ab. 1'200 Studenten wurden in das deutsche Konzentrationslager Oranienburg eingeliefert.

Neun Studenten erliefte das Los, als angebliche Rädelsführer hingerichtet zu werden. Auf eine gerichtliche Untersuchung, auch auf ein standrechtliches Urteil, war in ihrem Fall verzichtet worden.

## Die grosse Herausforderung

Am Tag darauf verfügten die deutschen Behörden, dass sämtliche Hochschulen des Landes für die Dauer von drei Jahren zu schliessen seien. Sie sollten bis zum Kriegsende nicht wieder geöffnet werden.<sup>11</sup>

Im Februar 1942 wurde die Universität *Brüssel* stillgelegt.<sup>12</sup> Ein Jahr später verhaftete die Polizei 600 Studenten an verschiedenen Universitäten in *Holland*.<sup>13</sup> Ende November 1943 drangen SS-Männer in die Hörsäle der Universität *Oslo* ein und trieben 3'000 Studenten zusammen. Ungefähr 1'500 Studenten wurden interniert, etwa 700 nach Deutschland deportiert. Auch hier musste die gesamte Lehr- und Forschungstätigkeit eingestellt werden.<sup>14</sup>

Der Sieger hat ein Recht auf *Kriegsbeute*. Hitler missbrauchte dieses Recht für hemmungslose Plünderung, für die fast totale Besitzergreifung des eroberten Kontinents. Was da herausgeholt wurde, das füllte unermessliche Arsenale mit Rohstoffen und Maschinen, mit Nahrungs- und Transportmitteln, mit Wirtschaftsgütern aller erdenklichen Art, mit Kunstwerken, Gold und Devisen.

135'000 Tonnen Kupfer erbeutete das Dritte Reich allein in den ersten sechzehn Kriegsmonaten. Mit dieser Menge des knappen unentbehrlichen Rohstoffes konnte Hitlers Kriegsmaschine für längere Zeit reichlich auskommen.<sup>15</sup>

Auf bemerkenswerte 154 Milliarden Francs (zum Kurs von 1938) wurde offiziell der Wert der in Frankreich gemachten Beute geschätzt. Zu mehr als der Hälfte bestand sie aus Kriegsmaterial und Transportmitteln.<sup>16</sup>

Fast ein Viertel der deutschen Rohstoffimporte aus Frankreich bestanden aus «Beute», für die kein Pfennig zu zahlen war; ebenso fast ein Siebtel sämtlicher importierten Rohstoffprodukte und mehr als zehn Prozent der eingeführten Nahrungsmittel und Agrarprodukte.<sup>17</sup>

In Böhmen und Mähren übernahm die deutsche Wehrmacht das gesamte Eigentum der tschechischen Armee mit 1582 Flugzeugen und über 2'000 Kanonen, Kriegsmaterial im Wert von 35 Milliarden Kronen, das für die Bewaffnung und Ausrüstung von zwanzig Divisionen ausreichte.<sup>18</sup> Fast ein Drittel der modernen Panzer, die im Mai 1940 gegen Holland, Belgien und Frankreich eingesetzt wurden, stammten aus diesen «Erwerbungen».<sup>19</sup>

Zahlen, Prozente, Statistiken ... Sie können alles und nichts bedeuten. Was aber der einfache Bürger in den besetzten Gebieten vor Augen hatte, das be-



durfte keiner Wertangaben und keines kriegswirtschaftlichen Kommentars.

Da rollten die Güterzüge und Lastwagenkolonnen über Schiene und Strasse nach Deutschland, Tag und Nacht, Woche für Woche, Jahr um Jahr, mit all den Dingen beladen, die im eigenen Land knapper und teurer wurden, und mit Lebensmitteln, die man brauchte, um nur den Hunger zu stillen.<sup>20</sup>

Dass diese Rohstoff- und Warenflut einer fremden Macht zugute kam, die zu immer neuen Überfällen auf einen friedlichen Nachbarn ansetzte, vertiefte die Kluft, die sich zwischen Sieger und Besiegten aufgetan hatte, mehr und mehr.

Und dabei blieb es nicht.

Anfang August 1940, wenige Wochen nach dem Zusammenbruch Frankreichs, wurde der französischen Regierung eröffnet, wieviel sie an die Reichsregierung zur Deckung der *Besatzungskosten* zu zahlen hatte: Täglich 400 Millionen Francs (20 Millionen RM). Also alle sechzig Minuten 1,6 Millionen Francs – 146 Milliarden Francs jährlich.<sup>21</sup>

Der Betrag genügte nach konventioneller Berechnung, wie General Huntziger, der Chef der französischen Delegation bei der Waffenstillstandskommission in Wiesbaden seinen deutschen Gesprächspartnern vorhielt, um eine moderne Armee von 18 Millionen Mann zu unterhalten.<sup>22</sup>

Nun erregten sich sogar jene führenden Männer der französischen Wirtschaft, die der Idee einer deutschen «Neuordnung Europas» gewisse Sympathien entgegenbrachten, gegen die deutsche Besatzungsmacht. Von einer vorübergehenden Herabsetzung der Besatzungskosten abgesehen, hielt die Reichsregierung nämlich an ihrem Diktat fest. Auf die Bevölkerung Frankreichs umgerechnet, hatte 1943 jeder Franzose, ob Säugling, Erwachsener oder Greis, 6755 Francs aufzubringen.<sup>23</sup>

Für die Siegermacht war und blieb so der verarmende Kontinent eine schier unerschöpfliche Goldgrube. Allein unter dem Titel «Besatzungskosten» kassierte das Dritte Reich in den besetzten Gebieten rund 60 Milliarden RM ein.<sup>24</sup>

Man wird die volle Bedeutung dieses horrenden Betrages erst ganz ermes- sen können, wenn man weiss, dass der grösste Teil dieser als «Besatzungskosten» deklarierten Zahlungen dem Deutschen Reich als reiner Überschuss verblieb; in Frankreich verhielten sich nämlich die Kosten zu den Zahlungen wie eins zu sechs.<sup>25</sup>

## *Die grosse Herausforderung*

**W**as geschah mit diesen «Überschüssen»?

Mit einfachen Worten erklärte es der Vorsitzende der deutschen Waffenstillstandskommission für Wirtschaft, Johannes Hemmen, seinen französischen Verhandlungspartnern in Wiesbaden: mit diesen Geldern könne Deutschland ganz Frankreich aufkaufen.<sup>26</sup>

Das war durchaus wörtlich zu nehmen. Das Verfahren, das mit der Zeit zum Prinzip der deutschen Aussenhandelspolitik erhoben wurde, beruhte nämlich darauf, dass der deutsche Schuldner seine Gläubiger mit dem bezahlte, was er ihnen vorher abgenommen hatte.

Gelegentlich bewährte sich diese Methode auch bei grossen Finanztransaktionen, mit denen – nicht immer zur reinen Freude der betroffenen Finanzkreise – die wichtigsten Bank-, Rohstoff- und Transportunternehmen Europas unter deutsche Kontrolle gebracht wurden.

So wurden zum Beispiel die von der Deutschen Bank und der Preussischen Staatsbank übernommenen Aktienpakete, mit denen Frankreich an den jugoslawischen Kupferbergwerken von Bor (Kaufpreis 1,8 Milliarden Francs) und an der rumänischen Erdölindustrie beteiligt gewesen war, im März 1941 zum Teil mit französischen Rüstungsobligationen bezahlt, die von der in Holland einmarschierenden deutschen Wehrmacht gefunden und mitgenommen worden waren. Kriegsbeute als Zahlungsmittel.<sup>27</sup>

Hitlers Ausplünderungspolitik – zahlreiche Historiker verwenden diesen Ausdruck – nahm in Richtung von West nach Ost beträchtlich zu. So sehr, dass sie im besetzten Polen, dem Generalgouvernement, schon vor dem Angriff auf Russland unbeschreibliche Formen annahm.

Nach den Worten des für diese Gebiete zuständigen Generalgouverneurs Hans Frank hatte Hitler die «Ausnutzung des Landes durch rücksichtslose Ausschlachtung» und «Drosselung der gesamten Wirtschaft Polens auf das für die notdürftigste Lebenshaltung der Bevölkerung notwendige Minimum» befohlen.<sup>28</sup>

Und daran hielt man sich. Auf die Frage, ob und wo dieser Politik überhaupt noch eine humane Grenze gesetzt sei, antwortete Frank zwei Jahre darauf mit einer aufschlussreichen Eintragung in sein Tagebuch, die deutlich macht, was damals mit dem Ausdruck «notdürftigste Lebenshaltung» gemeint war. Die Unterernährung und der schlechte Gesundheitszustand der polnischen Bevölkerung, schrieb er, seien aufgrund ärztlicher Gutachten darauf zurückzuführen, dass die tägliche Nahrungsaufnahme durchschnittlich nur noch 600 Kalorien betrage.<sup>29</sup>

Sie war auf ein Viertel der normalen Nahrung abgesunken. Auf ein Hungerniveau, das den langsamen Erschöpfungstod der Bevölkerung herbeiführen musste.

### *Organisierte Grausamkeit*

Was hier schliesslich noch, ebenfalls mit wenigen Beispielen, über die *Gewalttaten* gesagt werden muss, mit denen die deutsche Besatzungsmacht die Bevölkerung der besetzten Gebiete bis aufs Blut provozierte, das fügt sich mit entsetzlicher Selbstverständlichkeit in das Bild ein, das uns bereits vor Augen steht. Massenverhaftungen und Geiselnahmen, Geislerschiessungen und willkürliche Todesurteile, stillschweigende Exekutionen und das organisierte Verschwindenlassen unzähliger Menschen, die auf Unschuldige angesetzten Jagdkommandos und der Hunger- und Gastod von Millionen Kriegsgefangenen und jüdischen Frauen, Männern und Kindern – all das wuchs sich zu jener *Grossen Herausforderung* aus, auf die jeder einzelne Europäer irgendwann einmal mit Anpassung und Kollaboration oder mit Widerstand zu antworten hatte.

Massenverhaftungen. Das hiess: Mit einem Schlag brachen für unzählige Familien und Freunde, wo Menschen «abgeholt» wurden, schlaflose Nächte angstvollen Wartens an. Das Schlimmste war stets zu befürchten. 35'000 Familien im *Protektorat*, vierzigtausend in *Norwegen* warteten womöglich vergebens. Wie viele im besetzten Europa?<sup>30</sup>

Geiselnahme. Diese fürchterliche Waffe des politischen Terrors, kühl berechnend gegen die Zivilbevölkerung in den besetzten Gebieten angewandt: wie viele Unschuldige bangten um ihr Leben, nachdem mit einem blossen Federstrich kurzerhand alle politischen Gefangenen zu Geiseln gemacht worden waren?<sup>31</sup>

Geislerschiessungen. 170 in *Polen* an einem einzigen Tag, Ende Dezember 1939. An einem Novembertag 1941 starben 800 Geiseln in *Kiew*.<sup>32</sup> In *Frankreich* mussten in neun Monaten 471 Franzosen vor ein deutsches Erschiessungspeloton treten.<sup>33</sup> Und weil der deutsche SS- und Polizeiführer Hanns Albin Rauter beim Handstreich einer Widerstandsgruppe durch Zufall beinahe ums Leben kam, wurden 250 *Holländer*, Zivilisten, als Geiseln hingerichtet.<sup>34</sup>

Unterschieden wurden geheime und öffentliche Massnahmen. Bei «öffentlichen» legte die Besatzungsmacht Wert darauf, deren Legitimität herauszu-

## Die grosse Herausforderung

stellen, sie zu rechtfertigen, sie als erzwungene, widerwillig erteilte Antworten auf Übergriffe unbelehrbarer Fanatiker hinzustellen, die sich mit dem Ziel eines revolutionären Umsturzes, wie es hiess, zu Widerstandsgruppen zusammengeschlossen hätten.

Über die vollstreckten militärgerichtlichen Todesurteile, für welche die höchsten Legitimitätsansprüche gestellt werden konnten, liegt für einige besetzte Länder so etwas wie eine saubere Buchhaltung vor.

366 Hinrichtungen in *Norwegen*, 113 in *Dänemark*<sup>35</sup> Im *Protektorat Böhmen und Mähren* wurden mehr als 3'800 Todesurteile vollstreckt. In *Frankreich*, nach deutschen Erhebungen, ungefähr 3'000.<sup>36</sup>

Geislerschiessungen, die man ebenfalls als äussersten Selbstschutz einer Truppe im Krieg zu rechtfertigen suchte, erfolgten gemäss einem Erlass vom 16. September 1941, der ursprünglich für die Ostfront bestimmt war, dann aber für alle besetzten Gebiete Gültigkeit erlangte. Darin wurde festgehalten, dass «als Sühne für ein deutsches Soldatenleben im Allgemeinen die Todesstrafe für 50 bis 100 Kommunisten als angemessen» zu gelten habe. Die Art der Vollstreckung müsse «die abschreckende Wirkung noch erhöhen».<sup>37</sup>

Der «Höhere SS- und Polizeiführer im Bereich des Militärbefehlshabers in Frankreich» versuchte mittels Plakaten, die Anfang August 1942 an den Hausmauern von Paris angeschlagen wurden, «abschreckende Wirkung» zu erzielen. Er gab bekannt, dass Familienangehörige «flüchtiger Saboteure oder Attentäter», falls sich diese nicht innerhalb von zehn Tagen den deutschen Behörden freiwillig stellten, mit den schwersten Strafen zu rechnen hätten. Die Strafen wurden genannt:

«1. Erschiessung aller männlichen Familienangehörigen auf- und absteigender Linie sowie der Schwäger und Vettern vom 18. Lebensjahr an aufwärts.

1. Überführung aller Frauen gleichen Verwandtschaftsgrades in Zwangsarbeit.

2. Überführung aller Kinder der von vorstehenden Massnahmen betroffenen männlichen und weiblichen Personen bis zum 17. Lebensjahr einschliesslich in eine Erziehungsanstalt.»

Die Bekanntmachung war vom Reichsmarschall Hermann Göring selber formuliert worden.<sup>38</sup>

Ein anderes Beispiel, diesmal aus *Belgien*.

Dort gaben die Besatzungsbehörden Ende April 1943 bekannt, dass in den ersten vier Monaten des Jahres 832 «Terroristen und kommunistische Funk-

tionäre» verhaftet, bereits erschossen oder den Militärgerichten überantwortet wurden. Um noch deutlicher zu werden, wurden Ende Februar 1944 zwanzig Belgier öffentlich gehängt.<sup>39</sup>

In *Frankreich* wurden Anfang Juni 1944 als Repressalie für einen Partisanenhandstreich 99 Franzosen auf der Hauptstrasse von Tulle an Balkonen, Hausgittern und Laternenpfählen öffentlich erhängt.

Drei Wochen später erliess Generalfeldmarschall Kesselring für *Italien* den Befehl, Ortschaften, aus denen auf Wehrmachtsangehörige geschossen werde, niederzubrennen und die «Täter und Rädelsführer» öffentlich aufzuhängen.<sup>40</sup>

Neben diesen «öffentlichen» Massnahmen die geheimen.

«Exekutionen folgen einander ohne Pause, doch heimlich, ohne dass man den Namen der Opfer in Erfahrung bringen kann», hiess es in einem kirchlichen Bericht aus *Polen* über die Lage in den Erzdiözesen Gnesen und Posen vom April 1940; ein Bericht, der damals auf unterirdischen Wegen den Vatikan erreichte. Das Leben der Polen sei weder durch ein Gesetz noch durch ein menschliches Gefühl mehr geschützt.<sup>41</sup>

Welches Ausmass damals und später die Tötung polnischer Zivilisten im deutschen Herrschaftsbereich annahm, darüber gibt eine an strengen Massstäben gemessene Statistik Auskunft, die weder die Opfer der Kämpfe noch die Toten des Warschauer Aufstandes mitzählt. Sie erfasst ausschliesslich die Kreise der polnischen Intelligenz, die – wie die Vorgänge an der Krakauer Universität gezeigt haben – Hitler besonders verhasst waren. 22'400 Tote.

Es wurden fast 2'500 Universitätsprofessoren, Dozenten und Assistenten umgebracht, mehr als 17'000 Lehrer, ungefähr 300 Schauspieler und Regisseure, 56,9 Prozent aller Rechtsanwälte, 38,7 Prozent aller Ärzte, 27,2 Prozent aller Geistlichen, und so fort.<sup>42</sup>

Die geschätzte Gesamtzahl der vom Kriege Hitlers geforderten polnischen Menschenopfer schwankt zwischen vier und sechs Millionen Toten, zwischen 15 und 22 Prozent der Bevölkerung.<sup>43</sup>

Von besonderer Abscheulichkeit war Hitlers Gedanke, das Geheimnis zum obersten Prinzip unsichtbaren Terrors zu machen. Die makabre Lyrik der Unmenschlichkeit erfand dafür die Bezeichnung «Nacht und Nebel». Der so genannte Befehl wurde Ende September 1941 von Hitler erteilt, bald darauf vom OKW erlassen und im Frühjahr 1942 mit genauen Durchführungs- und Geheimhaltungsbestimmungen ausgestattet.

## *Die grosse Herausforderung*

Ein unvergessener Befehl. Personen, die des Widerstandes gegen die Besatzungsmacht verdächtig waren, sollten «bei Nacht und Nebel» spurlos zum Verschwinden gebracht werden. Heimlich über die Grenze nach Deutschland geschafft, wurden sie dort als anonyme «Schutzhäftlinge auf Kriegsdauer» in Konzentrationslager eingewiesen. Weder Angehörigen, Freunden oder Bekannten noch den Behörden durften irgendwelche Auskünfte über ihren Aufenthaltsort, ihr Schicksal, ihren Tod gegeben werden.

Aus Frankreich sollen etwa fünftausend Personen den Weg durch «Nacht und Nebel» angetreten haben. In deutschen Konzentrationslagern sind ungefähr siebentausend «N.N.-Häftlinge» der befohlenen Vergessenheit preisgegeben worden.<sup>44</sup>

Dem gleichen Prinzip gehorchten die von der Besatzungsmacht im schliesslich rebellierenden Dänemark aufgestellten zivilen Terrorgruppen, deren Identität absichtlich verschleiert wurde. Ihre Gewalttaten, denen wiederum Zivilisten zum Opfer fielen, wurden mit dem Mantel des gewöhnlichen Verbrechens zugedeckt. Diese Gruppen wurden verhältnismässig spät, im Januar 1944, von Spezialisten des deutschen Kommandos Skorzeny aufgestellt und agierten unter dem Befehlshaber der deutschen Sicherheitspolizei.

Sie sprengten Kinos in die Luft, legten Bomben in Hotels und anderen öffentlichen Gebäuden. Sie ermordeten angesehene Persönlichkeiten – Professoren, Anwälte, Ärzte, Journalisten – in ihren Wohnungen oder auf offener Strasse.<sup>45</sup>

Die Zahl der während des ganzen Krieges in Dänemark von den gewiss nicht säumigen Militärgerichten gefällt und von den Erschiessungspelotons vollstreckten Todesurteile wurde von den Terrorkommandos in sechzehn Monaten siebenfach übertroffen. Zivilisten, insgesamt 899 Männer und Frauen, sollen ihnen zum Opfer gefallen sein.<sup>46</sup>

In einem anderen amtlichen deutschen Bericht ist damals festgehalten worden, was die sogenannten «Einsatzgruppen» und «Einsatzkommandos» der SS in Polen und Russland als «Leistungen» vorzuweisen hatten.

Bereits drei Wochen nach Kriegsausbruch nahmen sie im polnischen Ort Wloclawek 800 Juden fest und erschossen beliebig viele «auf der Flucht».<sup>47</sup> In Utena und Moleta fielen ihnen an einem einzigen Tag 3'782 Juden zum Opfer, darunter «1'469 Judenkinder».<sup>48</sup>

Die Befehle zur «Erschiessung aller Juden» durften nur mündlich erteilt und weitergegeben werden; Hitler diktierte sie, nicht der Krieg.<sup>49</sup>

«So erhöhte sich die Zahl der Erschiessungen durch ein Sonderkommando auf 75'000, durch Einsatzkommandos in Roksikis bereits auf 85'000» heisst es in einem Tätigkeits- und Lagebericht einer «Einsatzgruppe». Und: «Im Ghetto von Nowel war nach Feststellung eines deutschen Arztes Krätze ausgebrochen, zur Vermeidung weiterer Ansteckung wurden 640 Juden erschossen ... Im Ghetto von Minsk wurden 2'278 Juden als Saboteure und Aktivisten exekutiert.»

Ein amtlicher Bericht aus der Ukraine hielt fest: «Als Vergeltungsmassnahmen für die Brandstiftungen in Kiew wurden sämtliche Juden verhaftet und am 29./30. September insgesamt 33'771 Juden exekutiert.»<sup>50</sup>

Bis Anfang Dezember 1941 konnten rund 40'0000 Erschiessungen gemeldet werden, bis November 1942 mehr als eine Million.<sup>51</sup> Die Schlussbilanz der jüdischen «Endlösung» weist bekanntlich vier bis sechs Millionen Morde aus.<sup>52</sup>

Weniger bekannt ist das Schicksal der russischen Kriegsgefangenen.

3'222'000 kamen in Lagern um, wurden hingerichtet oder galten als verschollen. Dies nach einer Aufstellung der Organisationsabteilung des deutschen Amtes für Kriegsgefangenenwesen des OKW/ASA vom 1. Mai 1944.<sup>53</sup>

Massensterben überall, in Polen wie in Russland, wo die Gefangenen, die nicht nach Deutschland gebracht werden durften – Ende 1941 waren es mehr als dreieinhalb Millionen –, bedenkenlos unter freiem Himmel der Kälte und dem Hungertod preisgegeben waren.

Nachdem diese Russen in der Gefangenschaft schon alles Mögliche gegessen hätten, sogar ihre Stiefelsohlen, verspeisten sie nun, erzählte Reichsmarschall Göring dem italienischen Aussenminister Graf Ciano, ihre eigenen Leute. Schlimmer aber sei, dass sie auch schon einen deutschen Wachsoldaten gegessen hätten.

Diese Bemerkung des Reichsmarschalls hielt Graf Ciano für wert, in seinem Tagebuch der Nachwelt zu überliefern.<sup>54</sup>

Gewalttätige und politische, wirtschaftliche und geistige Herausforderungen, auch solche nationaler, ideologischer, ethischer und religiöser Natur, mischten und vermengten sich in der Glut des Geschehens. Sie nachträglich auseinanderzunehmen und zu ordnen wäre nutzlos, denn selten verursachte ein als Herausforderung empfundenes Ereignis allein und unmittelbar Unterwerfung oder Revolte, Kollaboration oder Widerstand. Damit die zahllosen erschütternden Geschehnisse und Erlebnisse überhaupt massenhafte Reaktionen auslösen konnten, mussten sie irgendwie zusammenwirken und eine ge-

## *Die grosse Herausforderung*

meinsame Stossrichtung finden. Und dass sie das taten, daran waren zweifellos Vorgänge beteiligt, die sich in tieferen Schichten des individuellen und kollektiven Bewusstseins abspielten.

Dem Menschenkenner und dem Psychologen ist es kein Geheimnis, dass irrationale Herausforderungen – Demütigung, Entehrung, Erniedrigung – oft von stärkerer und tieferer Wirkung sind als rationale. Dass verletzter Stolz, gekränkte Ehre, ersticktes Selbstgefühl durch nichts, aber auch gar nichts aufzuwiegen sind, ist eine Binsenweisheit. «La raison prend à la longue le pli que le coeur lui donne», die Vernunft folge mit der Zeit der Richtung, die das Herz ihr weist, schrieb Jean-Jacques Rousseau einmal an Franquières. Und gerade die Neigung, den Stolz, die Ehre und das Selbstgefühl des Schwächeren möglichst grob zu verletzen, war nun einmal eines der auffälligsten Stilmerkmale Hitlerscher Politik.

Allein die militärische Niederlage und die Erkenntnis, dass die Besiegten auch die Betrogenen waren, wurde von ihnen als schwerer traumatischer Ehrverlust empfunden, als Zertrümmerung der eigenen Welt.

Im Zuge der Machtverschiebungen entthronte Hitler in den ersten zwei (Kriegs) ahren die herrschenden Dynastien in fünf besetzten Ländern. In einem sechsten Land wurde der König gefangengenommen, in einem siebten auf Zusehen geduldet. Tief in der Geschichte, in nationalen Traditionen und Vorstellungen verankerte Ordnungen wurden von einem Tag auf den andern umgeworfen.

Parlamente wurden aufgelöst oder lahmgelegt, Staatsverfassungen ausser Kraft gesetzt, Berufsorganisationen und Gewerkschaften gleichgeschaltet oder unterdrückt, die politischen Parteien früher oder später verboten und zerschlagen, mit Ausnahme derer, die nach deutschem Muster zugeschnitten waren.

Zudem wurde die einheimische Verwaltung im Allgemeinen unter Kuratel gestellt oder in deutsche Regie genommen, Presse und Rundfunk «gesäubert» und gleichgeschaltet. Die Justiz wurde gebeugt, die öffentliche Erziehung im Sinne Hitlers umgemodelt oder nach seinen Grundsätzen ausgerichtet. Die deutsche Besatzungsmacht legte ihre schwere Hand auf die Nervenzentren der Nationen.<sup>55</sup>

Hier wurden also, und zwar ganz im Sinne der erwähnten Binsenweisheit, stärkste Emotionen und ein Erregungs- und Gefühlszustand hervorgerufen, in den alle anderen Herausforderungen, auch die rein materiellen, wie in ein uferloses Sammelbecken einströmen konnten.



## *Blut und Tränen*

Man denke nur an die unerträgliche nationale Brüskierung, die Hitlers Politik der «Germanisierung», der «Eindeutschung» fremder Gebiete darstellte. Polnische, belgische, französische Territorien oder Gebietsstreifen und ganz Luxemburg wurden durch blossen Befehl ins Grossdeutsche Reich eingegliedert.

Angenommen, Schweizer und Schweizerinnen machten sich strafbar, wenn sie untereinander heirateten. Es wäre Franzosen und Französinen, Italienern und Italienerinnen, Holländern und Holländerinnen und allen deutschen Männern und Frauen untersagt, eine Ehe zu schliessen mit Frauen und Männern ihres eigenen Volkes . . . Ein solches Verbot ist just in den ersten sieben Monaten der neuen Ära für alle Polen und Polinnen in den «eingegliederten» polnischen Gebieten erlassen worden.<sup>56</sup>

Gesetzt den Fall, unsere Muttersprache würde zu einer blossen Hilfssprache herabgewürdigt; wir würden gezwungen, als erstrangige und einzige offizielle Sprache eine Fremdsprache anzuerkennen, die Sprache der Besatzungsmacht . . . Das war der Fall im Protektorat Böhmen und Mähren und im Grossherzogtum Luxemburg.<sup>57</sup>

Angenommen, in unseren Kirchen, sofern sie nicht geschlossen wurden, dürfte nur in einer fremden Sprache gepredigt werden; das Singen von Kirchenliedern in unserer eigenen Sprache wäre ungesetzlich und strafbar ... So lagen die Dinge in den annektierten polnischen Gebieten.<sup>58</sup>

Angenommen, es hätte böse Folgen, wenn wir es wagen sollten, an unserer Nationalität festzuhalten, anstatt sie, wie verlangt, gegen die der feindlichen Besatzungsmacht einzutauschen . . . Hunderttausend Elsässer und Lothringer, die den Wunsch geäussert hatten, Franzosen zu bleiben, wurden allein aus diesem Grunde im November 1940 festgenommen, gegen ihren Willen in Eisenbahnzüge verfrachtet und in das noch unbesetzte Vichy-Frankreich abgeschoben.<sup>59</sup>

Was also, alles in allem, in schneller Folge auf Europa und seine Völker niedergegangen war, das schlug sich in einem giftigen Destillat aus Erniedrigung und Scham, aus Schuld- und Hassgefühlen, aus verwundetem Nationalstolz und verletztem Selbstvertrauen nieder, in einer düsteren Grundstimmung, die nach und nach den ganzen Kontinent einhüllte und sich im gleichen Tempo ausbreitete, mit dem Hitler zuschlug und seine Herrschaft ausweitete. Was auf dem Trümmerfeld der Illusionen zurückblieb, das gereichte niemandem zum Trost: Gefesselte Nationen, deren Hoffnungen missbraucht worden

## *Die grosse Herausforderung*

waren; Tote, Kriegsgefangene, Verstümmelte, die nichts anderes gewünscht und gewollt hatten als den Frieden; und die würgenden Gefühle der Ohnmacht, die sogar einige Anbeter Hitlers, einst delirierende Nationalsozialisten, gelegentlich am deutschen Idol zweifeln liessen.

Auf dieser trächtigen Grundsicht erstand, und zwar aus zahllosen Bausteinen organisierter Anmassung und Unmenschlichkeit, die Grosse Herausforderung, die notwendig und untrennbar zur Geschichte der Kollaboration und des Widerstands gehört.

# **DIE ERSTE KONFRONTATION ODER DIE SCHWIERIGE WAHL ZWISCHEN KOLLABORATION UND WIDERSTAND**

Konflikt der Pflichten: Belgiens König im Widerstreit mit seinem Kabinett \* Die Odyssee seiner Regierung \* Pétain und der bröckelnde Widerstand \* Erste Entscheidungen überall \* Schwere Prüfung Norwegens \* Die Stunde des Verzichts

Zwölf Regierungen, fünf Staatspräsidenten und sieben Monarchen waren die ersten, die sich darüber klarwerden mussten, wie sie sich in der Stunde des bevorstehenden militärischen Zusammenbruchs verhalten sollten. Konkret standen sie vor der Frage, ob sie auf dem Posten bleiben, die Führung in der Hand behalten oder die Heimat verlassen, den Kampf gegen Hitler draussen wieder aufnehmen sollten. Die meisten entschieden sich fürs Exil. Sie gingen nach London. Sie proklamierten die Metropole des britischen Weltreichs zur provisorischen Hauptstadt ihrer Nation.

Es gab drei Ausnahmen. Der belgische König wählte die deutsche Kriegsgefangenschaft, seine Regierung trennte sich von ihm. König und Regierung Dänemarks verliessen sich auf die deutsche Zusicherung, dass die Souveränität und die Neutralität ihres Landes respektiert würden. Die französische Regierung des Marschalls Pétain baute darauf, dass sie sich mit Hitler werde verständigen können.

Welche Wahl, welche Entscheidung auch immer getroffen wurde, den Königen, Staatspräsidenten und Regierungen blieb der Vorwurf des Verrats auf keinen Fall erspart.

Flohen sie, um an der Seite der Alliierten den Kampf gegen Hitler fortzusetzen, dann liessen sie ihr Volk, in dessen Namen sie regierten, im Augenblick grösster Not im Stich. Blieben sie, dann lieferten sie sich mit ihrem Volk dem Feind aus und verrieten ihre Freunde und Verbündeten draussen.

## *Die grosse Herausforderung*

Am Anfang der Geschichte des Widerstands und der Kollaboration stand also ein seltsamer Widerspruch. Mutig und standhaft erschien, wer im Lande blieb und sich dem Sieger stellte, auch wenn er sich ihm unterwerfen, ihm dienen, wahrscheinlich mit ihm kollaborieren musste. Treulos und feige hingegen war, wer die Flucht ergriff, auch wenn er im Schutz fremder Heere weiterkämpfen wollte. Die Männer des Widerstands flohen, die Kollaborateure blieben unerschüttert an der Seite ihres Volkes.

Man hatte also mit moralischen Bedenken fertig zu werden, bevor man sich über die Folgen Gedanken machen konnte. War es möglich, die Chancen und Gefahren richtig einzuschätzen, da alles in Bewegung geraten, eine Welt dem Zusammenbruch nahe war? Für eine rasche Kapitulation und für ein Arrangement mit dem Feind sprach seine fürchterliche Macht und die Enthüllung der eigenen Schwäche, nicht zuletzt das Versagen der Alliierten. War Hitler denn noch zu besiegen? Würde Europa nicht bald und auf unabsehbare Zeit deutsch sein?

Gegen die Kapitulation und für die Fortsetzung des Kampfes konnte man anführen, dass der Sieger eine von ihm geduldete Regierung jederzeit auch beseitigen konnte, und mit ihr die Legitimität des Staates, also den Staat selbst, möglicherweise die Nation. Waren dann die Männer, die den Staat verkörperten und allein imstande waren, ihn über Niederlage und Krieg hinwegzuretten, nicht hoch und heilig verpflichtet, sich eiligst davonzumachen?

Im Übrigen konnten sie sich, wenn sie Flucht und Widerstand wählten, auch auf die noch unberührten Reserven ihrer Imperien berufen, auf das französische Kolonialreich zum Beispiel, das zwanzigmal grösser war als das Mutterland. Oder auf die Kolonialgebiete Belgiens und Hollands, die so ausgedehnt waren, dass ganz Europa zweimal darin Platz fand. Und nicht zuletzt auf ihre weltweiten Verbindungen und ihre für Hitler-Deutschland unerreichbaren Rohstoffquellen, auf ihre bewaffneten Kolonialtruppen und ein Menschenpotential von mehr als 150 Millionen, das draussen, in ihren über vier Kontinente verstreuten Besitzungen mobilisiert werden konnte.

Gute, schwerwiegende Argumente, aber sie tanzten wie leichte Papierschiffe auf einer stürmischen See, während draussen die Schlacht tobte und wie ein unabwendbares Verhängnis der Zusammenbruch stündlich näher rückte. Man hätte die Lage nun kühlen Blutes, nüchtern und sachlich untersuchen und beurteilen müssen, aber wen konnte man jetzt noch zu Rate zie-

## *Die erste Konfrontation*

hen? Die verantwortlichen Staatsmänner und Politiker waren auf ihr eigenes Urteil angewiesen, auf Eingebungen der letzten Stunde, die übrigens von rasch wechselnden Stimmungen, von Falschmeldungen und Gerüchten, von unkontrollierbaren Zufällen abhingen.

Unter solchen Umständen traf König Leopold III. von Belgien am Abend des 24. Mai 1940 ein letztes Mal mit vier seiner Minister zusammen. Seit dem Beginn der Kämpfe waren erst fünfzehn Tage vergangen. Schon hatten sich die belgischen Streitkräfte auf eine letzte Verteidigungslinie zurückziehen müssen, auf ein Rumpfgelände, das nicht viel mehr als ein Zwanzigstel des belgischen Territoriums ausmachte. Es war das am dichtesten besiedelte Gebiet Europas,<sup>1</sup> auf dem sich zwischen Kriegsfront und Nordsee jetzt über zwei Millionen Menschen dicht zusammengedrängten, unter ihnen 450'000 Soldaten und 800'000 Flüchtlinge.<sup>2</sup>

In einer Sache waren sich der König und seine Minister einig; militärisch war nichts mehr zu retten. In allen andern Fragen gingen ihre Meinungen weit auseinander.

Der König argumentierte, dass der Krieg nicht etwa nur für Belgien verloren sei. Frankreich werde bald am Ende seiner Kräfte sein. Grossbritannien dürfe sich glücklich schätzen, wenn es ihm gelänge, wenigstens einen Teil seiner Expeditionsstreitkräfte vom Kontinent zurückzuziehen. Und ob es noch die Kraft aufbrächte, eine deutsche Invasion abzuschlagen? Aller Voraussicht nach könne den Deutschen die kontinentale Herrschaft, einmal erobert, nicht mehr entrissen werden. Deshalb habe Belgien keine andere Wahl, als die Waffen zu strecken. Man müsse sich mit dem Sieger so rasch wie möglich verständigen.

Premierminister Pierlot und Aussenminister Paul-Henri Spaak gaben dem König zu bedenken, dass seine Regierung einhellig entgegengesetzter Auffassung sei.

Niemand könne wissen, ob der Krieg schon verloren sei. Eine hochpolitische Entscheidung von grösster Tragweite dürfe sich auf keinen Fall auf eine blosser Vermutung stützen. Ferner gebe es Verpflichtungen, an die sich die Regierung unbedingt halten müsse. Belgien habe Frankreich und England zu Hilfe gerufen und sich damit auch einen Teil der Verantwortung für die Katastrophe aufgebürdet, in die die alliierten Streitkräfte hineingeraten waren. Der Gedanke, dass Belgien die Hilfsbereitschaft seiner Freunde nun mit Fahnenflucht honoriere, sei so unerträglich, dass er sich von selbst verbiete. Es gebe nichts, aber auch gar nichts, was König und Regierung von ihrer Solida-

## *Die grosse Herausforderung*

ritätspflicht entbinden könne. Das Kabinett empfehle, sich an das Beispiel der holländischen Königin und der Grossherzogin von Luxemburg zu halten, die beide, schon in London, zum Krieg gegen Hitler und zur Befreiung ihrer Länder aufgerufen hätten.

Der Monarch berief sich auf seine königliche Treuepflicht. Er müsse die Leiden seiner Landsleute unter allen Umständen teilen. Dann schleuderte er seinen Ministern einen Vorwurf entgegen, der nicht leicht zu entkräften war.

Es konnte nur noch eine Frage von Tagen oder Stunden sein, bis die deutschen Panzer in das übervölkerte Rumpfgebiet vorstossen würden, mitten hinein in Hunderttausende von verängstigten, demoralisierten und zu jeder Verzweiflungstat fähigen Flüchtlingen. Eine Katastrophe, ein Blutbad ohnegleichen war zu befürchten.

Um das Unheil aufzuhalten, sagte der König, werde er die sofortige Einstellung aller Kampfhandlungen befehlen. Er gab seinen Ministern zu bedenken, dass sie es niemals verantworten könnten, das eigene Volk in ein Gemetzel hineinzutreiben, das in hundert Jahren noch nicht vergessen sein würde.

Wie später bekannt wurde, erlitt Aussenminister Spaak einen Ohnmachtsanfall. Die Auseinandersetzung, die Unvereinbarkeit der Standpunkte, die unerschütterliche Haltung sowohl des Königs wie der Minister und die unerhörte Spannung dieses Augenblicks waren kaum noch zu ertragen.

Als das Gespräch wieder aufgenommen wurde, ergriff Ministerpräsident Pierlot das Wort. Der König sei die höchste Autorität des Staates, sagte er, doch ein Kapitulationsbefehl bedürfe, um rechtskräftig zu sein, der Unterschrift des Ministerrates. An diese Vorschrift der belgischen Verfassung sei der König als erster gebunden. Daran könne nicht gerüttelt werden.

Dann: Die Regierung lehne es ab, den königlichen Befehl zu unterzeichnen.

Der König war auf diese Weigerung gefasst: Als höchste Instanz des Staates halte er sich stets an die Verfassung. Aber als Oberster Befehlshaber der Streitkräfte sei er berechtigt, in eigener Verantwortung zu entscheiden, welcher Befehl der militärischen Lage angemessen sei.

Der Regierungschef wollte wissen, ob Seine Majestät beabsichtige, unter deutscher Besatzung eine belgische Regierung einzusetzen. Bei des Königs

## *Die erste Konfrontation*

einsilbiger Antwort: «Ja!» fiel Finanzminister Camille Gutt nur ein einziges Wort ein: Verrat. Da der König sich weigerte, seiner Regierung nach London zu folgen, musste die Regierung sich von ihrem König trennen. Der Bruch war notwendig, war unvermeidlich geworden.

Im Dunkel der Nacht traten die Minister mit ihren Stäben und Beamten eine abenteuerliche Reise nach Frankreich an.<sup>3</sup>

Damit war die Lage jedoch keineswegs geklärt. Jetzt fragten sich beide, der König in Brüssel und die Regierung im Ausland, wer denn im Recht war. Konnte die Exil-Regierung für sich in Anspruch nehmen, die einzige legale Vertretung des Landes zu sein? Wenn ja, durfte der König dann über ihren Kopf hinweg und in ihrer Abwesenheit die Kapitulation aus eigener Machtvollkommenheit befehlen?

Hitlers Panzer, die dem mit Flüchtlingen überfüllten Rumpfggebiet ausgewichen waren, stiessen entlang der Kanalküste auf Dünkirchen vor, als König Leopold in grösster Eile drei führende Juristen zu sich rufen liess. Und während die Schlacht um Belgien ihrem Höhepunkt zutrieb, klärten sie, die drei Rechtsgelehrten, die Legitimitätsfrage.

Die Expertise, die dem König in kürzester Zeit vorgelegt wurde, kam zu dem Schluss, dass der Oberbefehlshaber der Streitkräfte selbstverständlich berechtigt sei, seinen Truppen die Einstellung des Kampfes zu befehlen. Doch wenn er von diesem Recht Gebrauch mache, begebe er sich selbst, zusammen mit seiner Armee, der er ja angehöre, in feindliche Gefangenschaft.

Was darauf folgte, war von allergrösster Bedeutung, denn ein Kriegsgefangener ist ausserstande, ein Land zu regieren. Die Regierungsvollmachten würden daher nach Art. 82 der Verfassung automatisch auf die rechtmässig gewählte Regierung übergehen – also auf das Kabinett Pierlot, das sich im Gegensatz zum kriegsgefangenen König unverändert in Freiheit befand.<sup>4</sup>

Das Urteil der Sachverständigen veranlasste König Leopold, der Exilregierung durch einen Kurier eine Botschaft nach Frankreich zu schicken. Er bat darin die Minister um ihre Blankounterschriften für angeblich dringende legislative Belange.

Wollte der König die Unterschriften dafür benutzen, die Exilregierung abzusetzen? Durften die Minister sozusagen ihre eigene Demission blanko unterschreiben? Ihre Verabschiedung würde unanfechtbar, würde legal sein. Das Kabinett hütete sich, auf die königliche Bitte einzugehen. Der Kurier kehrte mit leeren Händen nach Brüssel zurück.

## *Die grosse Herausforderung*

Die Bereitschaft des Königs, nun mit Deutschland über einen Waffenstillstand zu verhandeln, wurde unfreundlich quittiert. Hitler liess König Leopold mitteilen, dass er an Verhandlungen nicht denke. Er verlange die bedingungslose Kapitulation. Die Armee des Königs werde gefangengenommen. Im Übrigen müssten die belgischen Landstrassen für die deutsche Wehrmacht freigehalten werden.

Jetzt war der Augenblick gekommen, dass der König tun musste, was er gewünscht hatte, aus freien Stücken zu tun: Er gab sich geschlagen. Er nahm zur Kenntnis, dass ihm ein standesgemässer Arrest bewilligt wurde. Mit einem Gefolge von zwanzig Hofleuten und Offizieren sowie etwa hundert Bediensteten hatte er die Gefangenschaft im Schloss Laeken bei Brüssel anzutreten.<sup>5</sup>

Die Exilregierung befand sich indessen auf einer ständigen und nicht ungefährlichen Flucht. Kaum hatte sie sich in Paris einigermassen eingerichtet, musste sie die französische Hauptstadt wieder verlassen, wenn sie nicht in deutsche Hände fallen wollte.

Am 31. Mai trat das Kabinett Pierlot in Limoges zusammen, sechs Tage später in Poitiers. Ein königlicher Bote, der sich auf dem Umweg über die Schweiz bis dorthin durchgeschlagen hatte, überbrachte die Meldung, dass Leopold III. nicht länger beabsichtige, eine neue Regierung zu bilden.

Dass es dieser Nachricht bedurfte, um die vierzehn Minister in Poitiers von der Legitimität des Kabinetts zu überzeugen, ist für die heillose Verwirrung bezeichnend, aus der sie einen Ausweg suchten. Endlich beschlossen sie, den Sitz der Regierung nach London zu verlegen und sechshundert Beamte, Angestellte und Parlamentarier, die ihnen nach Frankreich gefolgt waren, auf dem schnellsten Wege dorthin zu bringen.

Doch acht Tage genügten, um alles von Neuem in Frage zu stellen – eine Woche schwerster Erschütterungen. Paris wurde nicht verteidigt, die deutschen Panzer waren nicht aufzuhalten, die belgische Exilregierung verliess Poitiers, eilte nach Bordeaux, suchte nach wenigen Tagen wiederum Zuflucht, irgendwo im noch unbesetzten Gebiet. Frankreich war geschlagen.

Ein Staat, eine Armee, eine Welt in völliger Auflösung. Als die belgischen Minister in Bordeaux haltmachten, fragten sie sich, wohin die Flucht nun gehen würde. Belgisch-Kongo?

Auf einer eilig einberufenen Sitzung des Ministerrates herrschte heilloses Durcheinander. «Es war heiss, und es wurde viel geraucht. Man debattierte



## *Die erste Konfrontation*

in einer auch moralisch stickigen Atmosphäre», erinnerte sich später Finanzminister Camille Gutt. Und: «Unbegreiflich ist, wie rasch Mutlosigkeit eine ganze Stadt ergreift und, einem giftigen Nebel vergleichbar, in die Häuser und selbst in die Köpfe der Menschen eindringt. Von Krieg war keine Rede mehr. Kein Wort von der Abreise nach London.»<sup>6</sup>

Widerstand? Einen Krieg fortsetzen, der nach allem, was geschehen war, endgültig verloren schien? Immer noch Flucht, trotz unüberwindlicher Transportprobleme? War es nicht am vernünftigsten, alle Beamten, die der Exilregierung bis hierher gefolgt waren, nach Belgien zurückzuschicken? Auch diese Frage wurde erwogen, diskutiert.

Man war ratlos, unfähig, Beschlüsse zu fassen. In den ersten Julitagen siedelte man, recht entmutigt, nach Vichy um. Nur ein Minister, Camille Gutt, reiste nach London.

Als er Winston Churchill aufsuchte und zu ihm, dem britischen Kriegslöwen, vom ungebrochenen Kampfgeist seiner Regierung sprach, muss er es wohl mit gemischten Gefühlen getan haben. Denn seine Minister-Kollegen in Vichy rührten sich nicht.

Mit Briefen und Telegrammen, deren Wortlaut erst nach mehr als drei Jahrzehnten der Öffentlichkeit bekannt wurde, bestürmte Camille Gutt Ministerpräsident Pierlot. Das Kabinett müsse handeln, bevor es zu spät sei. Wie er höre, spreche man in Vichy von Abdankung, sogar von einer möglichen Rückkehr nach Belgien und von der unerträglichen Zwangsvorstellung, in Vichy wie in einer Mausefalle gefangen zu sein. «Ein SOS, von dem ich annehme, dass es das letzte ist», schrieb er Mitte August an Pierlot. Es sei schon nicht mehr fünf, es sei zwei Minuten vor zwölf.<sup>7</sup>

«Seit sechzehn Tagen beantworten Sie alle unsere Telegramme mit Schweigen», telegrafierte er. «Wir befürchten, dass Sie Ihre ursprüngliche Absicht aufgegeben haben und nicht herkommen wollen oder nicht herkommen können und dass man Sie nötigen will, Ihr Amt niederzulegen. Wenn das so weitergeht, wird es bald keine Regierung mehr geben.»<sup>8</sup> In London, setzte er hinzu, glaube man ohnehin, die belgische Regierung befände sich im Gewahrsam der französischen Regierung und diese in der Hand der Deutschen.<sup>9</sup>

Ende Oktober klärte sich die Lage. Nach fast drei Monaten verzehrender Ungewissheit traf das belgische Kabinett endlich in London ein.

Man ist es gewohnt, Widerstand für einen selbstverständlichen, raschen oder schon vorgefassten Entschluss zu halten und Kollaborationsbereitschaft

## *Die grosse Herausforderung*

für nichts anderes als Schwäche oder Verrat. Die Haltung des belgischen Königs und seiner Minister zeigt, wie sehr eine solche Vereinfachung an der Wirklichkeit vorbeigeht. Der König, der im Lande blieb, weil er ein Blutbad abwenden wollte, beging wohl einen politischen Fehler, nicht aber Verrat. Und seine Minister, obwohl rasch entschlossen, den Krieg fortzusetzen, brauchten doch Monate, um sich durch Gewissensnot, Furcht und Zweifel durchzuringen und endgültig nach London ins Exil zu gehen.

Was führte ihre Entscheidungen herbei?

Ahnungen, nicht sicheres Wissen; Panzer, Bomber und Artillerie, gewiss, aber auch das geschriebene Wort, das Staatsrecht; scharfsinnige Argumente sowie die Kraft sittlicher Normen und, last, but not least, unwägbare Stimmungen und Gefühle.

Inzwischen stand die französische Regierung vor ähnlichen Problemen, vor der gleichen Frage. Sie entschied sich für die Kapitulation. Und hoffnungsvoll wie keine andere sah sie ihre Rettung in offener Zusammenarbeit mit dem Feind.

Ein Vergleich drängt sich auf. Zwei Nationen, zwei Regierungen, fast zur gleichen Zeit auf demselben Schauplatz im gleichen Drama vor vergleichbare Alternativen gestellt, urteilen anders, ziehen verschiedene Schlüsse, schlagen Wege in entgegengesetzter Richtung ein.

Erlebte man hier, in der Metropole eines gern sich selbst zelebrierenden Weltreichs, mehr als anderswo den völlig unerwarteten, plötzlichen militärischen Zusammenbruch als eine verheerende, alles aufwühlende, alles umstürzende Naturkatastrophe?

Am Morgen des 16. Mai meldete sich bei Winston Churchill in London am Telefon der französische Ministerpräsident Paul Reynaud. Er sagte: «Wir sind besiegt.» Churchill schwieg. Reynaud wiederholte: «Wir sind geschlagen. Die Schlacht ist verloren.»

Seit Beginn der deutschen Offensive waren erst sechs Tage vergangen.

Reynaud: «Die Front bei Sedan ist durchbrochen. Sie kommen mit Massen von Tanks und Panzerwagen . . .»<sup>10</sup>

Wie verfahren die Lage war, erfuhr Churchill erst am nächsten Tag in Paris. General Gamelin, der französische Oberbefehlshaber, eröffnete ihm, Frankreich habe keinerlei strategische Reserven mehr. Die siebte Armee, nach Holland beordert, sei verloren. Schon fehlten Streitkräfte an allen Fronten, sogar für die Verteidigung der Maginot-Linie.<sup>11</sup>

## *Die erste Konfrontation*

Während General Gamelin sprach, schaute Churchill vom Fenster aus zu, wie hohe Beamte im Garten des Aussenministeriums, am Quai d'Orsay, damit beschäftigt waren, die Geheimarchive zu verbrennen.<sup>12</sup>

Der französische Zusammenbruch ist oft und in allen Einzelheiten beschrieben worden. Hier interessiert die Haltung der Regierung sowie die Rolle des damals dreiundachtzigjährigen Marschalls Pétain.

Nachdem Reynaud am Morgen des 15. Mai mit Churchill telefoniert hatte, soll er sich die «Weisheit und Ruhe» des greisen Marschalls gewünscht haben. Jedenfalls wurde Pétain noch am gleichen Tag von seinem Botschafterposten in Madrid nach Paris zurückbeordert und am 18. Mai zum Vizepräsidenten der Regierung Reynaud ernannt.

Auf die Bevölkerung, die den Ernst der Lage noch nicht erfasst hatte, wirkte die Rückkehr Pétains und seine Ernennung wie ein Versprechen, ein gutes Omen. Schlagzeilen wie: «Der Sieger von Verdun an der Regierung», die am nächsten Tag auf den Titelseiten der grössten Pariser Tageszeitungen zu lesen waren, bestärkten sie in ihrem unerschütterlichen Glauben an die Unbesiegbarkeit Frankreichs. Die gleiche Wirkung erzeugte die Ablösung des Oberbefehlshabers Gamelin durch einen anderen Helden des Ersten Weltkriegs: General Maxime Weygand. Er war einst Generalstabschef des siegreichen Oberbefehlshabers der alliierten Armeen in Frankreich, Ferdinand Foch gewesen. Mit solchen Männern an der Spitze, so meinte man, werde an der französischen Nation und ihren Waffen jede feindliche Streitmacht letzten Endes wie an einem Felsen zerschellen. Das hohe Ansehen des Marschalls Pétain und seine ungewöhnliche Lebenserfahrung, schrieben die Zeitungen, verdanke er der «Flamme seines ausserordentlich klaren Geistes».<sup>13</sup>

Was hinter den Kulissen vorging, passte schlecht zu diesem Bild. Schon am 18. Mai sollen sich Pétain und Weygand unter vier Augen für einen Waffenstillstand ausgesprochen haben, wengleich beide auf einer Sitzung des Kriegsrates am folgenden Tag noch mit ihrer Meinung zurückhielten.

Auch Staatspräsident Lebrun traute sich nicht, mehr zu sagen, als dass ein Friede mit Deutschland vielleicht der totalen Vernichtung der glorreichen französischen Armee vorzuziehen sei. Mit diplomatischer Vorsicht meinte Generalissimus Weygand, er wolle sich nicht ohne vorherige Rücksprache mit England auf einen blutigen Endkampf einlassen.

Der Stein kam ins Rollen. Ministerpräsident Reynaud erklärte, er erwarte ein deutsches Friedensangebot. Die Regierung müsse sich mit London ver-

## *Die grosse Herausforderung*

ständigen, wie darauf zu antworten wäre. Weygand drängte: Das könne nicht rasch genug geschehen.

In den nächsten Tagen kreisten die Gedanken der hohen Militärs in erster Linie um die «Rettung der Armee»: Man brauchte eine intakte Truppe für den Fall innerer Unruhen. Ohne Armee würde ein ehrenhafter Friede mit Deutschland nicht zu haben sein. Und der künftige Wiederaufbau des Landes setzte erst recht eine respektable Ordnungsmacht voraus.

Wie stellten sich die Minister dazu?

Am Abend des 13. Juni trat Marschall Pétain zum ersten Mal offen und mit aller Entschiedenheit für einen Waffenstillstand mit Deutschland ein.

Wenn die Regierung Frankreich verlasse, dann desertiere sie, erklärte er im Ministerrat. Sie könne nicht länger beanspruchen, die legitime Regierung des Landes zu sein. Wer Frankreich in dieser schweren Stunde jener Männer beraube, die zu seiner Führung berufen seien, der liefere seine Heimat dem Feinde aus.

Es fiel auf, dass der Marschall seine Erklärung sorgfältig vorbereitet hatte. Er las sie von einem Zettel ab: «Was mich betrifft, erkläre ich, dass ich mich mit oder ohne Regierung weigere, meinem Vaterland den Rücken zu kehren. Ich bleibe, wo ich bin, wo ich hingehöre. Ich werde das Unglück und die Leiden meines Volkes auf mich nehmen.»<sup>14</sup>

Bekannte Worte, bekannte Situationen, bekannte Gewissensfragen. Hier die Franzosen, dort die Belgier. Noch fielen die Unterschiede zwischen ihnen kaum ins Gewicht. Denn die meisten Minister Frankreichs teilten keineswegs die Ansichten Pétains. Sie wollten fort. Sie wollten weiterkämpfen.

Aber auch sie gerieten in den Sog der Niederlage, fielen von einem Extrem ins andere.

Am Nachmittag schlug Regierungschef Reynaud seinem Kabinett vor, sich an das holländische Beispiel zu halten, die Einstellung des Feuers zu befehlen, dann aber Paris zu verlassen, um sich draussen in die Kampffront der Alliierten einzureihen.

Marschall Pétain schwieg, erhob keinen Einspruch. Er schien sich seinem Ministerpräsidenten anzuschliessen.

Aber schon eine Viertelstunde später hatte er seine Meinung radikal geändert. Nach einer kurzen Unterredung mit Generalissimus Weygand, der sich in einem Nebenzimmer aufgehalten hatte, wollte er von einer Kapitulation

## *Die erste Konfrontation*

der Armee, für die er bisher eingetreten war, nichts mehr wissen. Der eigenen Truppe zu befehlen, die Waffen zu strecken, das konnte keinem Heerführer, keiner Regierung, die auf ihre Ehre bedacht waren, zugemutet werden.

Ebenso rasch und unerwartet war in kürzester Zeit auch ein anderer hoher Militär, Admiral Darlan, der Oberbefehlshaber der französischen Kriegsmarine, umgeschwenkt. Noch am Vorabend hatte er erklärt, dass er sich im Falle eines Waffenstillstandes mit der Kriegsflotte davonmachen werde. Jetzt dementierte er sich selbst, erklärte das Gegenteil.

Also doch Widerstand? Das schien die vorherrschende Meinung zu sein. Nur zehn Minister befürworteten jetzt einen Waffenstillstand, vierzehn Minister und der Präsident des Ministerrates waren dagegen.

Wenn man eine Kabinettskrise verhindern wollte, dann musste ein Kompromiss gefunden werden. Ein Vorschlag des ehemaligen Ministerpräsidenten Chautemps war geeignet, die Zustimmung aller Minister zu finden: Erst einmal vertrauliche Erkundigungen über die deutschen Bedingungen für einen Waffenstillstand einziehen, dann die englische Regierung um ihre Stellungnahme ersuchen, und schliesslich könne man sich für die eine oder die andere Lösung entscheiden.

Dass dieser Kompromiss die Entscheidung bereits vorwegnahm, ist offenbar unbemerkt geblieben: er machte den Gedanken des Waffenstillstandes salonfähig. Er war es wert, festgehalten, geprüft zu werden. Damit war er bereits akzeptiert.

Kein Wunder also, dass die Front des Widerstands ins Wanken geriet, als Pétain am nächsten Tag die Regierung zur Demission veranlasste und sich selbst als Regierungschef einsetzen liess.

Ohne seine Minister zu konsultieren, wandte er sich zwei Tage darauf mit seinem berühmt gewordenen Aufruf an die französische Nation. Er gab «bedrückten Herzens» bekannt, dass der Kampf eingestellt werden müsse. Die Regierung des Deutschen Reiches sei bereits um die Bekanntgabe der Waffenstillstandsbedingungen ersucht worden.

Die Diskussionen, die Gewissensprüfung, die politischen Spekulationen fanden jedoch kein Ende. Während das Geläute der Friedensglocken, das die Proklamation des Marschalls eingeleitet hatte, dem französischen Volk schon verheissungsvoll in den Ohren klang, waren die meisten führenden Männer noch immer fest entschlossen, sich nach Afrika, Frankreichs nahem Stützpunkt, zurückzuziehen und von dort aus den Krieg fortzuführen. So neben Staatspräsident Albert Lebrun der Vizepräsident des Kabinetts Pétain sowie

## *Die grosse Herausforderung*

die Präsidenten der beiden Kammern des Parlaments. Auf ihr Drängen hin gab der Marschall nach. Er schickte sich an, den scheidenden Vizepräsidenten Chautemps zu seinem Stellvertreter in Afrika zu ernennen.<sup>15</sup>

In rascher Folge trieben nun die Ereignisse einer Lösung zu. Das Kabinett und die Kammerpräsidenten beschlossen formell die Übersiedlung der Regierung nach Algerien. Der Marschall, der greise Sieger von Verdun, im Chaos des raschen Zerfalls schon zu einem entrückten Symbol nationaler Überlegenheit geworden, war hingegen von seiner vaterländischen Mission, an die er glaubte, ganz und gar erfüllt. Grimmig entschlossen, sich über alle Bedenken hinwegzusetzen, soll er erwogen haben, Staatspräsident Lebrun beim Betreten des für die Abreise bereitstehenden Schiffes *Massilia* verhaften zu lassen. Doch dazu sollte es nicht mehr kommen.

Falschmeldungen, Verzögerungsmanöver und die Geschäftigkeit ehrgeiziger Politiker zweiten Ranges, die in der allgemeinen Verwirrung Chancen für das eigene Fortkommen witterten, vernebelten die politische Szene derart, dass das Wichtige im Belanglosen fast völlig unterging. Wer wusste denn aus eigener Erfahrung, dass ein nationaler Zusammenbruch sich nicht in einem bestimmten Augenblick, zu einer festen Stunde oder Minute vollzieht, vielmehr in Schüben und in der Art banalster Vorgänge? Die Männer, die zum Widerstand entschlossen waren, verpassten es, noch rechtzeitig zu tun, was sie sich vorgenommen hatten.

Das gleiche Drama, das einmal mit belgischer, einmal mit französischer Besetzung fast gleichzeitig über die Bühne ging, kam hier und dort zu einem anderen Schluss. Als die *Massilia* mit Kurs auf Afrika auslief, befanden sich dreissig Abgeordnete und ein Senator an Bord, kein Staatspräsident, keiner der Kammerpräsidenten, kein einziger der vierundzwanzig Minister.<sup>16</sup>

### *Erste Entscheidungen überall*

Vor die Wahl gestellt zwischen freiwilligem Exil und Widerstand oder dem Versuch einer Verständigung und Zusammenarbeit mit dem Feind, entschied sich ausser in Dänemark, Belgien und Frankreich die Staatsführung in allen andern Ländern für das Exil, allerdings nicht überall unter ähnlichen Umständen.

## Die erste Konfrontation

In *Polen* schloss die Brutalität der Kriegführung und der Besatzungspolitik den blossen Gedanken an eine Aussöhnung und Verständigung mit dem Feind aus. Zudem standen auch die Russen im Land.

Der Präsident der Republik, Ignacy Moscicki, sowie die Minister seiner Regierung und die Offiziere der Heeresleitung retteten sich ins benachbarte Rumänien. Obwohl das Land mit Polen verbündet war, wurden sie festgenommen und interniert, aus Furcht vor einer militärischen Intervention jener Grossen, die gerade dabei waren, sich Polen brüderlich zu teilen.

Wie stand es nun um die Legitimität der polnischen Regierung, die sich in Gefangenschaft, wenn auch eines verbündeten Landes, befand, jedenfalls völlig lahmgelegt war? Konnte ihr Anspruch, den Staat, das Volk und deren Interessen zu vertreten, aufrechterhalten werden?

In dieser ebenso grotesken wie schwierigen Lage versuchten es die Polen mit einem juristischen Kunstgriff. Staatspräsident Moscicki legte sein Amt nieder, damit die Präsidialgewalt auf einen Nachfolger übertragen werden konnte, der noch zu bestimmen war.

Daraufhin wurde Ende des Monats in Paris Marschall W. Raczkiewicz auf die polnische Verfassung vereidigt und eine Exilregierung unter Führung von General Sikorski gebildet, die unverzüglich ihre Tätigkeit aufnahm.

Das völkerrechtlich nicht ganz einwandfreie Verfahren wurde von den Westmächten, die ohnehin mit Polen verbündet waren, nicht beanstandet. Und die Regierung, deren Minister auf diese Weise einfach ausgewechselt worden waren, um die Staatlichkeit zu retten, sollte, wie wir später sehen werden, eine bedeutende Rolle spielen. Schon Anfang 1940 eröffnete sie im besetzten Polen eine Delegatur, die den organisierten Widerstand mit Geldern der Exilregierung finanzierte und zentral zu lenken versuchte.

Ebensowenig wie für Polen kam für die Könige und Regierungen *Jugoslawiens* und *Griechenlands* ein Kompromiss mit dem Sieger in Frage. Auch sie standen zwei feindlichen Mächten gegenüber, Hitler-Deutschland und dem Italien Mussolinis. Der Exodus des Staates und seiner Repräsentanten war also keine Frage, über die es verschiedene Meinungen geben konnte. Allerdings vollzog sich der Rückzug ins Exil in beiden Fällen mit vorbedachter Verzögerung.

Churchill überzeugte den jungen jugoslawischen König Peter II. und seine Minister, so lange wie möglich im Lande auszuharren. In den für Panzer un-

## Die grosse Herausforderung

zugänglichen Gebirgen konnte man sich festsetzen und den bewaffneten Widerstand organisieren.<sup>17</sup> Aus den gleichen Gründen ermunterte er auch den griechischen König Georg II., mit seiner Regierung auf dem Posten zu bleiben, anfangs auf dem Festland, später auf der Insel Kreta. Erst als es die militärische Lage verlangte, wurden Könige und Regierungen der beiden Länder von den Engländern evakuiert. Auch sie schlugen im Londoner Exil ihre militärischen und politischen Hauptquartiere auf.<sup>18</sup>

Unmissverständlich klar lagen die Verhältnisse in *Holland*. Schon Jahre vor dem Krieg hatte die Regierung die Fragen geprüft, die eine militärische Besetzung des Landes aufwerfen würde, und für einen solchen Fall Weisungen erlassen. Alles lief einigermaßen programmgemäss ab. Am Morgen des vierten Kriegstages begab sich die Königin an Bord eines englischen Zerstörers. Das Kabinett folgte ihr nur wenige Stunden später. Zwei Minister, die das Land als letzte verliessen, hatten kurz zuvor im Auftrag der Königin dem Oberbefehlshaber der Armee, General Winkelmann, die oberste Regierungsgewalt übertragen. Gleichzeitig war General Winkelmann bevollmächtigt worden, die Einstellung der Kampfätigkeit zu befehlen, wenn es die Lage erforderte.

Wie vorgesehen, übernahmen die zurückgebliebenen Staatssekretäre die Leitung der Ministerien. Dass auch dies im Auftrag der Regierung geschah, war von staatsrechtlicher Bedeutung. Als nämlich die Königin und ihre Minister die Reise ins Exil antraten und General Winkelmann am 15. Mai den deutsch-holländischen Waffenstillstandsvertrag unterzeichnete, stand nicht nur die Legitimität der Exilregierung fest, sondern auch die der holländischen Verwaltung in den besetzten Gebieten. Sie blieb durch die Abreise der Königin und der Regierung unberührt. Fortan konnte jeder Eingriff der Besatzungsmacht an dem auch von Deutschland anerkannten Kriebsrecht gemessen werden.<sup>19</sup>

In *Norwegen* hingegen nahmen die Dinge einen dramatischen Verlauf. Der König, die königliche Familie, die Regierung und das Parlament hatten die Hauptstadt schon wenige Stunden nach dem Beginn der militärischen Operationen verlassen und sich nach Hamar, einem Eisenbahnknotenpunkt nördlich von Oslo begeben. Gleichzeitig brachten Lastautos das Gold der norwegischen Staatsbank und die geheimsten Dokumente des Aussenministeriums in Sicherheit. Der deutsche Plan, den König und die Regierung überraschend festzunehmen, war auf diese Weise gescheitert.



## *Die erste Konfrontation*

Die Norweger handelten mit erstaunlicher Schnelligkeit und Präzision. In Hamar trat schon am Nachmittag des ersten Kriegstages das Parlament zusammen. Unverzüglich bot der sozialistische Ministerpräsident Nygaarsvold den Rücktritt seines Kabinetts an. Er war der Meinung, dass die Notsituation eine Allparteienregierung erfordere. Die Abgeordneten verzichteten einmütig auf einen Kabinettswechsel, waren aber damit einverstanden, dass die Regierung um drei Vertreter der konservativen Opposition als Minister ohne Portefeuille erweitert wurde.

Gegen Abend musste die Parlamentssitzung abgebrochen werden. Die deutschen Truppen näherten sich Hamar. Am nächsten Tag versammelten sich die Abgeordneten in Elverum, in der Nähe der schwedischen Grenze, und statteten die Regierung mit unbeschränkten Vollmachten aus – auch für den Fall, dass König und Regierung gezwungen sein sollten, Norwegen zu verlassen. Somit war dafür gesorgt, dass eine Exilregierung auf jeden Fall den Anspruch erheben konnte, die einzige legale Vertretung des Landes zu sein.

Der deutsche Gesandte Curt Bräuer war inzwischen vom Auswärtigen Amt in Berlin beauftragt worden, die diplomatischen Kontakte mit der königlichen Regierung nicht abreißen zu lassen, obwohl sich Deutschland mit Norwegen bereits im Krieg befand. Bräuer reiste der norwegischen Regierung und den Abgeordneten bis zur schwedischen Grenze nach und drängte darauf, vom König empfangen zu werden.

König Haakon willigte nach längerem Zögern ein, wies aber entschieden die Forderung zurück, die Bräuer ihm vorzutragen hatte: dass er in die Bildung einer dem Dritten Reich genehmen Regierung unter der Führung des norwegischen Nationalsozialisten Vidkun Quisling einwilligte. Vom König ungnädig entlassen, kehrte der deutsche Gesandte mit leeren Händen nach Oslo zurück.

Gleich darauf gab der König eine Erklärung ab, in der er seine Regierung ermächtigte, selbst darüber zu entscheiden, ob die Armee weiterkämpfen sollte oder nicht. Allerdings äusserte er gleichzeitig sehr deutlich seine persönliche Ansicht. Er fügte nämlich wörtlich hinzu: «Falls sich die Regierung dazu entscheidet, die deutschen Forderungen zu akzeptieren . . ., dann sehe ich keinen Ausweg als den meiner Abdankung. Ich habe diesen Entschluss nach strenger Selbstprüfung und inneren Kämpfen getroffen.»

Es gab keine Diskussion, der Krieg ging weiter. Mitte April landeten die ersten englischen Truppen in Narwik, Namsos und Andalness, einige Tage

## *Die grosse Herausforderung*

später gingen auch französische Einheiten an Land. Indessen verfolgte die deutsche Luftwaffe König Haakon und seine Minister auf ihrem Rückzug in nördlicher Richtung. In Berlin hätte man es am liebsten gesehen, wenn die norwegische Staatsführung einem gezielten Bombenangriff zum Opfer gefallen wäre. Das war auch das Ziel der Bombardements von Nybergsund und Molde im Romsdals-Fjord gewesen; die Orte gingen in Flammen auf, aber König und Kabinett flüchteten in die nahen Wälder und entkamen schliesslich an Bord eines britischen Kreuzers in die nördliche Hafen- und Provinzhauptstadt Tromsø, die am 1. Mai 1940 zur provisorischen Hauptstadt Norwegens proklamiert wurde.

Obwohl es nun eigentlich feststand, dass von norwegischer Seite nichts anderes als Widerstand zu erwarten war, liess Berlin nichts unversucht, den mit einiger Sicherheit bevorstehenden militärischen Sieg politisch auszumünzen. Was man in Norwegen brauchte, war eine Marionettenregierung, die alle deutschen Wünsche erfüllte, im Sinne des Völkerrechts aber auch verlangen konnte, von anderen Staaten als legale Regierung Norwegens anerkannt zu werden.

Um dies zu erreichen, liess es die Reichsregierung in der zweiten Junihälfte 1940 auf einen recht massiven Versuch ankommen. König Haakon hatte sich am 9. Juni gezwungen gesehen, die Einstellung der Kampfhandlungen anzuordnen und sich tags darauf mit seiner Regierung nach London ins Exil zu begeben, nachdem die alliierten Truppen, die in Frankreich dringend benötigt wurden, von Norwegen abgezogen worden waren.

Von den 150 Abgeordneten hatten 130 in Norwegen Zurückbleiben müssen. Das Parlament konnte also unter deutscher Besatzung zusammengerufen und veranlasst werden, Beschlüsse zu fassen, an deren Legitimität es nichts zu deuteln gab.

Hier setzte Berlin den Hebel an. Vier Tage nach der Abreise des Königs verlangte der deutsche Reichskommissar, Josef Terboven, das Parlament solle zusammentreten, den König absetzen, die der Exilregierung übertragenen Vollmachten zurückziehen und einen Reichsrat mit allen Kompetenzen einer Regierung einsetzen.

Fünf Tage lang rangen die Abgeordneten darum, welche äussersten Zugeständnisse im Interesse des Landes zu verantworten waren, und wo die Grenze lag, die keineswegs überschritten werden durfte.

Es war unmöglich, die Meinungen aller 130 Abgeordneten unter einen Hut zu bringen. Eine Gruppe war bereit, nachzugeben, eine andere lehnte jeden

## *Die erste Konfrontation*

Kompromiss ab. Schliesslich kam, und zwar unter schwerstem Druck, eine Mehrheit zustande. Der Reichskommissar hatte offen damit gedroht, dass alle Norweger im wehrfähigen Alter in deutsche Konzentrationslager gebracht würden, falls sich das Parlament den Wünschen der Reichsregierung widersetzen sollte.

Dass diese Drohung erfolgte, als gerade die düsteren Nachrichten vom Zusammenbruch Frankreichs und vom deprimierenden Aufruf Marschall Pétains an das französische Volk in Norwegen eintrafen, gab wohl den Ausschlag, dass sich eine Mehrheit dazu durchrang, die deutschen Forderungen zu akzeptieren. Sie war zu einer Vereinbarung mit der Besatzungsmacht bereit. Allerdings liess sie, was das Verfahren betraf, alles offen.

Das Abkommen, das diese Gruppe schliesslich mit den deutschen Behörden traf, war für das Parlament rechtlich nicht verbindlich. Vielleicht um diesen nicht ungünstigen Schwebezustand so lange wie möglich aufrechtzuerhalten, bequeme sich Ende Juni das Sekretariat des Parlaments dazu, dem König in einem Schreiben seine Abdankung nahezu legen.

Der König antwortete mit einem klaren Nein. Einem Mehrheitsbeschluss des Volkes werde er sich fügen, nicht aber einem verfassungswidrigen Vorschlag, der offenbar unter deutscher Machteinwirkung zustande gekommen sei. Nach der Verfassung habe das Parlament kein Recht, den König oder die Regierung abzusetzen.

Die Radiosender der Londoner BBC verbreiteten am gleichen Tag diese Erklärung.

In den folgenden drei Monaten sahen sich die 130 Abgeordneten unter ständig wachsenden Druck gesetzt. Ende September war es dann soweit, dass das Sekretariat des Parlaments die Abgeordneten einlud, die von der Mehrheitsgruppe mit der Besatzungsmacht getroffene Vereinbarung zu ratifizieren.

Auch dieser Vorschlag stiess zunächst auf leidenschaftliche Ablehnung. Doch in einer schwachen Stunde und in der irrigen Meinung, man könne sich dank einer schlaun Klausel später doch irgendwie wieder herauswinden, stimmte das Parlament der von der Besatzungsmacht geforderten Neuordnung der Verhältnisse widerwillig zu. Reichskommissar Terboven konnte nun die Entthronung des Königs, die Auflösung des Parlaments und das Verbot aller politischen Parteien – mit Ausnahme einer nationalsozialistischen –

## Die grosse Herausforderung

verkünden und zufrieden nach Berlin berichten, endlich könne Norwegen wie eine «eroberte Provinz» behandelt werden.<sup>20</sup>

Einem Monarchen, dem mächtigsten Europas, sind solche Prüfungen erspart geblieben: Georg VI., dem König *Grossbritanniens* und des Britischen Weltreichs. Wie würde er sich im Ernstfall verhalten haben?

Damals, als Hitlers Streitkräfte den Kontinent überfluteten, scheint es kaum jemand gewagt zu haben, diese peinliche Frage zu stellen. Der König selbst hat sie einmal – unter vier Augen – beantwortet.

Zu William Stephenson, einem in die bestgehüteten Staatsgeheimnisse eingeweihten Mann des königlichen Geheimdienstes, sagte er einmal im Frühjahr 1940, es sei beschlossene Sache, dass er das Land nicht verlassen werde, falls es der deutschen Wehrmacht gelingen sollte, das Vereinigte Königreich zu besetzen. Ein amerikanisches Exil komme nicht in Frage. Allerdings ebensowenig irgendeine Art der Kollaboration mit dem Feind. Jeder Engländer müsse wissen, was der König, der mit seinem Beispiel vorangehe, von ihm erwarte: Widerstand gegen die Besatzungsmacht und ihre Helfershelfer.<sup>21</sup>

Bei dieser Gelegenheit erwähnte der König einen gewissen «Hilfsdienst» (Auxiliary Units), hinter dem sich die bereits begonnenen Vorbereitungen für einen Guerillakrieg verbargen. Wie der sonst so schweigsame Stephenson später seinem Biographen verriet, soll im Juli 1940 schon in jedem kleinsten Ort Grossbritanniens eine Widerstandsorganisation mit streng geheimgehaltenen Unterständen und der erforderlichen Ausrüstung existiert haben.<sup>22</sup>

Fand das Beispiel der Könige, Staatspräsidenten und Regierungen im Allgemeinen die spontane Zustimmung ihrer Völker? Wie reagierte der einfache Bürger, als er sich zum ersten Mal mit den Soldaten Hitlers, mit Krieg und Niederlage konfrontiert sah?

Als sich die *belgische* Exilregierung, innerlich unschlüssig, noch in Bordeaux aufhielt, musste sie von gerade eingetroffenen belgischen Flüchtlingen erfahren, dass der König, der gerade drei Tage zuvor kapituliert und sich in deutsche Kriegsgefangenschaft begeben hatte, von seinem Volk als Held gefeiert, die Exilregierung aber, die den Widerstand proklamiert hatte, vom Volk «ausgespuckt» werde.

«Zwei Jahre lang bekamen wir das zu hören, solange das Kriegsglück noch nicht auf unserer Seite war», hielt Exilminister Camille Gutt später resigniert in seinen Erinnerungen fest.<sup>23</sup>

## Die erste Konfrontation

Auch in *Holland* fand die Abreise der Königin und der Regierung nach London wenig Verständnis. Man sprach von «Flucht», von «Empörung, Verbitterung, Resignation».<sup>24</sup>

In *Dänemark* wurden die Abmachungen mit Deutschland, die der Wehrmacht die «friedliche Besetzung» des Landes erlaubte, allgemein begrüßt. Der Entschluss der Regierung, im Amt zu bleiben und ihren Geschäften nachzugehen, als ob sie und nur sie allein Herr im eigenen Hause wäre, wurde von einer überwältigenden Mehrheit des Volkes gutgeheissen.

Es war offenkundig, dass die meisten Dänen sich mit dem, was geschehen war, abfanden. Sie dachten nicht an Widerstand.<sup>25</sup>

Als in *Norwegen* am vierten Invasionstag die Lysakerbrücke in die Luft flog, so dass die für den deutschen Nachschub wichtige Verkehrsverbindung zum Flugplatz in Forlebu unterbrochen wurde, stellten sich angesehene Bürger der Hauptstadt hinter den deutschen Militärbefehlshaber, General von Falkenhorst, der mit Repressalien, mit standrechtlichen Erschiessungen und der Zerstörung des Stadtzentrums drohte, falls das Beispiel der Lysakerbrücke Schule machen sollte. Es fanden sich zweihundert prominente Norweger, die dem deutschen General zustimmten und einen Aufruf an die Bevölkerung erliessen, die Besatzungsmacht nicht herauszufordern und jeden Gewaltakt zu unterlassen. Die Absage der Prominenz an den aktiven Widerstand wurde befolgt. Für den Rest des Jahres verhielt sich die Bevölkerung ruhig.<sup>26</sup>

In *Frankreich* wurde ein französischer Panzeroffizier von der Bevölkerung getötet, weil er den Verteidigungskampf um eine Cher-Brücke in Vierzon nicht hatte aufgeben wollen.<sup>27</sup>

Ein Oberst, der am 20. Juni, fünf Tage vor Inkrafttreten des noch nicht unterzeichneten Waffenstillstands Vertrages, seiner Einheit anzugreifen befahl, um die feindliche Einkreisung zu durchbrechen, wurde von seinen eigenen Männern erschossen.<sup>28</sup>

Der deutsch-französische Waffenstillstand war, wie es der amerikanische Historiker Robert O. Paxton treffend formuliert, keineswegs das «Werk einer Verschwörung».<sup>29</sup> Ganz Frankreich, Volk und Armee, wollte immer noch und immer wieder Frieden. Und es machte Frieden ohne abzuwarten, was die Waffenstillstandsverhandlungen ergeben würden. Wer jetzt noch Widerstand leistete, der verging sich gegen die Überlebenschancen aller. Wo immer noch Widerstand aufflackerte, da waren es die Besiegten, die ihn erstickten.

## *Die grosse Herausforderung*

Dabei war gerade in Frankreich die erste Erschütterung enorm. Der ehemalige Ministerpräsident Léon Blum verglich sie mit dem Schock nach einem schweren Unfall. Nach Anatole de Monzie gab es kein anderes Volk, das je eine so tiefe und lange Bewusstlosigkeit erlebt hatte.<sup>30</sup> Voller Entsetzen schrieb Paul Valéry im Juni, die Franzosen hätten in wenigen Tagen jede Sicherheit verloren, sie befänden sich auf einem grässlich abschüssigen Steilhang, die schlimmsten Befürchtungen seien keine blossen Phantasien mehr.<sup>31</sup>

Als Hitlers Panzerdivisionen ins Landesinnere vorstiessen, brach eine Nation auf. Die Dörfer und Städte Frankreichs entvölkerten sich. In Evreux, einem Städtchen von 20'000 Einwohnern, blieben nur 218 Erwachsene und Kinder zurück. Die Flüchtlinge auf den Landstrassen, gestern noch beschauliche Bürger, heute von einer nationalen Katastrophe unbekanntes Ausmasses aufgeschreckt, wurden auf zehn Millionen geschätzt.<sup>32</sup>

Aber so tief der plötzliche Schock auch gewesen sein mag, so rasch wurde er überwunden. Wenngleich die Unruhe der aufgewühlten Gefühle noch lange unter der Oberfläche fortbestand, gewann doch jenes starke Friedensbedürfnis wieder die Oberhand, das seit dem «vergeblichen Krieg» so selbstverständlich geworden war wie der Wechsel der Jahreszeiten. Hatte man es nicht gerade wieder am eigenen Leib erfahren, dass alles besser war als Krieg?

Manès Sperber, der der polnischen Legion in Frankreich als Soldat angehörte, schildert in seinen Erinnerungen die ambivalente Stimmung jener Tage:

«Wenn es nur irgend möglich war, hielten wir uns von den Strassen fern und marschierten durch Wälder, über Felder. Häufig mussten wir jedoch zur Landstrasse zurückkehren, um uns in Dörfern oder kleinen Städten Nahrung zu verschaffen. Sooft wir in eine Stadt kamen, marschierten wir in geschlossenen Reihen und sangen Marschlieder mit so kräftiger Stimme, als ob wir zum Äussersten entschlossen wären, und ganz besonders laut, wenn wir an Cafe-Terrassen vorbeikamen, wo Einheimische gemächlich ihren Aperitif schlürften. Es war, als hätte sich das Volk, die Bauern so gut wie die Städter, mit der katastrophalen Niederlage abgefunden; sie fanden Trost in der Gewissheit, dass ihre Söhne heil nach Hause kommen würden. Noch einige Tage, höchstens Wochen – alles würde wieder sein wie früher. Die Erde blieb fest unter ihren Füßen, das Getreide reifte auf den Feldern wie die Früchte auf ihren Bäumen, in ihren Kellern alterte wohlgeschützt der Wein. All das war unversehrt geblieben, war unverlierbar.»<sup>33</sup>

Französische Intellektuelle, die später zum Widerstand gehörten, empfanden nicht anders. Simone de Beauvoir erinnert sich, wie sie damals, im Juli

## *Die erste Konfrontation*

1940, einzig und allein von dem Gedanken beseelt war, als Lehrerin an ihr Pariser Lyzeum zurückzukehren. Wenn sie dort ihr Gehalt bekomme, dann werde sie bleiben. Ebenso unbekümmert kehrte der spätere Widerstandsautor und Redakteur der *Cahiers de Libération*, Jean Guéhenno, freiwillig ins besetzte Paris zurück, sehr zufrieden, wieder an der Schule unterrichten zu dürfen. Der Gedanke, ins unbesetzte Frankreich auszuweichen, scheint nicht oder selten erwogen worden zu sein.<sup>34</sup>

Wurden die Friedenssehnsucht und der Wunsch, ins verlorene Paradies zurückzukehren, zu einer europäischen Obsession? In der unberührten Schweiz gab Denis de Rougemont seiner Tochter, die im siebten Kriegsmonat zur Welt kam, einen Namen, der den Frieden symbolisierte und ihn für immer an die Vision eines verschlafenen französischen Dorfes im Jahre 1938 erinnern sollte.<sup>35</sup> In Dänemark bedeutete dem späteren Widerstandskämpfer Aage Bertelsen, wie er später gestand, das Wohlergehen seiner Familie und seiner Freunde anfangs mehr als die Freiheit seines Vaterlandes: «Wir waren alle für das, was man eine Kollaborationspolitik nennt, auch meine Frau.»<sup>36</sup> Und André Gide, der die ersten Kriegstage damit verbracht hatte, seitenlang aus Racine, Cyril Tourneur und Eichendorff auswendig zu lernen, schrieb am 9. Juli 1940 in sein Tagebuch: «Sollte uns die deutsche Herrschaft Überfluss bescheren, dann würden es neun von zehn Franzosen akzeptieren, drei oder vier mit einem Lächeln.»<sup>37</sup>

Auch ohne Überfluss, sogar trotz empfindlichen Nahrungsmangels änderte sich vorläufig nichts an dieser Geisteshaltung. Die einzige, oft ausschliessliche Sorge sei das Essen, die Ernährung, indes man sich in der Niederlage einrichte, so wie man es im Sieg getan hätte, charakterisierte der Begründer einer der bedeutendsten französischen Widerstandsorganisationen, Henri Frenay, die Lage im August 1940.<sup>38</sup> Und ein Jahr später stellte er fest, wie schwer es ihm falle, zuversichtlich zu bleiben, wenn er in der Strassenbahn die Leute reden höre. «Neunzig Prozent aller Franzosen sind der Meinung», schrieb er, «dass dieser Krieg nicht ihr Krieg ist.»<sup>39</sup>

In Westeuropa – nicht so im Osten, wo die Brutalität der Kriegführung und der deutschen Besatzungspolitik die Alternative eines friedlichen Arrangements mit dem Feind gar nicht erst zuließ – war die Ausgangslage für eine mögliche Kollaboration keineswegs ungünstig. Die Grosse Herausforderung hatte sich hier noch nicht zusammengebraut, und die Anfänge wurden noch,

## *Die grosse Herausforderung*

wie vorher schon, verdrängt oder weggedeutet. Hingegen gab es zwei fundamentale Tatsachen, die jedermann deutlich vor Augen standen: Europa war dazu verurteilt, mit dem Feind zu leben. Und soweit man sehen konnte, schien dieser Feind durchaus manierlich zu sein.

Beispielsweise musste man einräumen, dass der Waffenstillstand, den Frankreich hatte unterzeichnen müssen, zwar hart war, aber keine Bedingungen enthielt, die unerfüllbar gewesen wären. Deutschland forderte keinen Quadratmeter französischen Bodens. Ferner behielt das besiegte Frankreich sein Kolonialreich, eine Armee von 100'000 Mann, und zudem verzichtete Hitler sogar auf die Auslieferung der französischen Kriegsflotte. Die Kriegsschiffe mussten zwar abgetakelt und eingemottet werden, wurden aber in einem Hafen im unbesetzten Gebiet unter französischer Bewachung vor Anker gelegt. Die deutsche Wehrmacht besetzte drei Fünftel des Landes, aber die Verwaltung ganz Frankreichs blieb in den Händen einer autonomen französischen Regierung, die im unbesetzten Landesteil die Interessen eines scheinbar souveränen Staates wahrnahm und diplomatische Beziehungen mit dem Ausland unterhielt.

Was Holland und Belgien und schon gar das privilegierte Königreich Dänemark betraf, so schienen die deklarierten Absichten Hitler-Deutschlands dem Wortlaut nach ohne Weiteres annehmbar zu sein. Die Reichsregierung hatte ausdrücklich versichert, dass sie die Souveränität und den Kolonialbesitz nicht antasten werde und ebensowenig beabsichtige, sich in die inneren Angelegenheiten einzumischen.

Im Übrigen hatte man sich bei allem Misstrauen, das solchen Erklärungen gegenüber angebracht war, der Tatsache nicht verschliessen können, dass sich die deutsche Besatzungsmacht anders verhielt, als man es befürchtet hatte. Hier, im Westen, fiel sie durch fast übertriebene Korrektheit auf. Man hatte «Hunnen» erwartet, und gekommen waren höfliche, disziplinierte und hilfsbereite Soldaten und Offiziere.

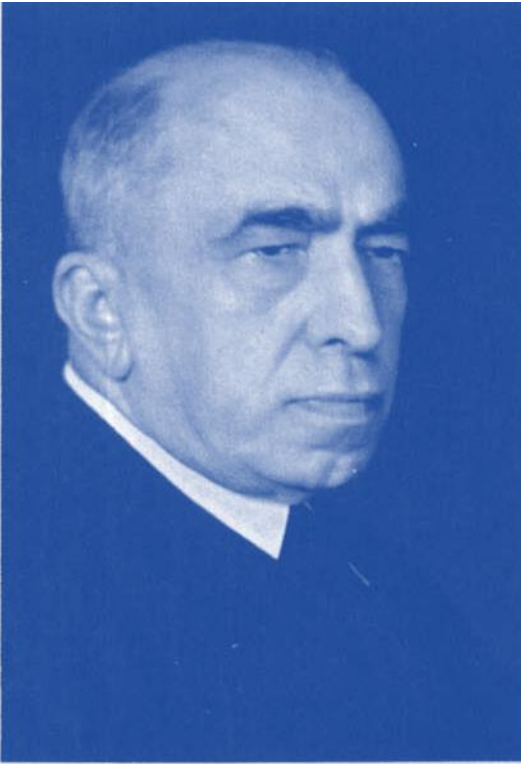
Aus all dem ergaben sich für den Anfang nicht ungefährliche Widersprüche. Einerseits hatten sich die meisten Monarchen, Staatschefs und Regierungen bei der ersten Konfrontation für Exil und Widerstand entschieden, andererseits brachte die grosse Mehrheit der Bevölkerung dafür zunächst wenig Verständnis auf und verhielt sich abwartend. So konnte es geschehen, dass die Soldaten und Beamten des Dritten Reiches trotz all der ärgerlichen Herausforderungen, die Hitler sich bis dahin schon geleistet hatte, in den be-



## *Die erste Konfrontation*

setzten Gebieten Westeuropas eine ans Wunderbare grenzende Toleranz und Bereitschaft zu friedlicher Zusammenarbeit vorfanden, ungeachtet der dumpfen, grollenden Grundstimmung und trotz der Gefühle der Abneigung, der Verachtung und des stillen Hasses der Bevölkerung in ihrer grossen Mehrheit. Während im Osten die unüberbrückbaren Gegensätze zwischen Sieger und Besiegten zum Kampf aus dem Untergrund geradezu aufreizten, schien es im Westen für die breiten Bevölkerungsmassen vorderhand keine ausreichenden Gründe zu geben, sich gegen die nationalsozialistische Fremdherrschaft aufzulehnen.

Das Leben musste weitergehen.



Mit der Drohung erpresst, Prag werde von der deutschen Luftwaffe bombardiert, legt Staatspräsident *Emil Hacha*, seiner Aufgabe nicht gewachsen, das Schicksal seines Landes in Hitlers Hand.



Als es keinen anderen Ausweg mehr gibt, flüchtet sich *Ignacy Moscicki*, der Präsident der polnischen Republik, mit seiner Regierung nach Rumänien. Der Kampf geht weiter.



*König Christian X.* von Dänemark (links) wehrt sich nicht, als die deutsche Wehrmacht sein Land besetzt; aber eine kluge Schaukelpolitik zwischen Kollaboration und Widerstand erlaubt ihm, Zeit zu gewinnen, bevor es nach Jahren zum offenen Kampf kommt. *König Haakon VII.* von Norwegen (rechts) stellt es seiner Regierung frei, Widerstand zu leisten oder zu kollaborieren.





*Königin Wilhelmine* von Holland verlässt ihr Land, als es von der deutschen Wehrmacht überfallen und besetzt wird. Dass man im Ernstfall kämpfen wird, steht seit Jahren fest.



*König Leopold III.* von Belgien ist vom deutschen Endsieg überzeugt. Er hält es für seine „königliche Pflicht“, an der Seite seines Volkes mit dem Feind zu kollaborieren.



Der französische Staatspräsident *Albert Lebrun* (links) – ein Mann des Widerstandes – wird von Marschall Pétain und von Politikern, die Hoffnungen auf eine Kollaboration mit Hitler setzen, in letzter Minute überspielt. Für *König Peter II.* (rechts) von Jugoslawien kommt, wie für die meisten Monarchen Europas, ein Kompromiss mit dem Dritten Reich auf keinen Fall in Frage.



Weiber und Kinder in die Sümpfe zu treiben, hatte nicht den Erfolg, den er haben sollte, denn die Sümpfe waren nicht so tief, dass ein Einsinken erfolgen konnte. Nach einer Tiefe von 1 Meter kam man in den meisten Fällen auf festen Boden (wahrscheinlich Sand), sodass ein Versinken nicht möglich war.

Kommunisten wurden nicht angetroffen. Im wesentlichen handelte es sich um Personen, die sich kommunistisch betätigt hatten. Meldungen über vorhandene Banden waren in den meisten Fällen übertrieben. Durchsuchungen waren gewöhnlich erfolglos. In einem Falle wurde ein polnischer Pfarrer erschossen, weil er für Polen Propaganda machte und die Bevölkerung aufmunterte, durchzuhalten; Polen würde wieder erstehen. Flugblätter ähnlichen Inhalts wurden in der Gegend von K a m i e n - K o s c y r s k o abgeworfen.

Ukrainische Pastoren waren sehr hilfsbereit und stellten sich jeder Aktion zur Verfügung.

Auffallend war auch, dass die Bevölkerung im grossen und ganzen auf den jüdischen Bevölkerungsteil gut zu sprechen war. Sie half jedoch beim Zusammentreiben der Juden tatkräftig mit. Die eingesetzten Ordnungsdienste, die sich zum Teil aus polnischer Polizei, ehemaligen polnischen Soldaten zusammensetzten, machen einen guten Eindruck. Sie setzen sich tatkräftig ein und beteiligten sich auch am Kampf gegen Plünderer. In vielen Fällen hatten sie auch Verluste im Kampfe aufzuweisen. Ihre Bewaffnung ist jedoch sehr mangelhaft. In diesen Ortschaften sind überhaupt keine Waffen vorhanden. Beutelager waren in diesen Gegenden kaum vorzufinden, sodass hieraus keine Waffen verteilt werden konnten.

Es wurden Banden in Gesamtstärke von 200 - 300 Mann gemeldet, die sich im Raum befinden sollen, der begrenzt wird: im Osten durch den S l u c z , im Süden durch den P r i p j e z , im Westen durch die Linie L a c h w a r - W i e l k i C z u c z e w i c z e , im Norden durch die Linie M o r o c z - W i e l k i C z u c z e w i c z e . Diese Meldung machte der Oberförster Fürstenhaupt aus S o s n k o - w i c z e (Lenin). Dieselbe wurde durch einen Hauptmann der Wehrmacht bestätigt.

Die Gesamtzahl der von der Reit.Abt. erschossenen Plünderer u.s.w. beträgt: 6526.

An Gefangenen wurden etwa 10 eingebracht. 1 russischer Agent befindet sich noch in Haft beim Abteilungsstab in L u n i n i e c .

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Aktion als gelungen zu bezeichnen ist. Ich halte jedoch eine Nachkontrolle für notwendig, schon um der Bevölkerung zu zeigen, dass wir da sind. Dies gäbe auch der anständigen Bevölkerung einen gewissen Halt und man würde auf diese Weise jede Art der Betätigung anderer Elemente sofort erfahren und schon in der Entwicklung bekämpfen können.

F.d.R.d.A.  
Unterschrift  
H-Obersturmführer u. Adjutant.

gez. M a g i l l  
H-Sturmbannführer

Ges. gez. Hirthes

F.d.R.d.A.v.A.

*M. ...*  
Leutnant

# BEKANNTMACHUNG

**Feige Verbrecher, die im Solde Englands und Moskaus stehen, haben am Morgen des 20. Oktober 1941 den Feldkommandanten in Nantes hinterruecks erschossen. Die Taeter sind bisher nicht gefasst.**

**Zur Suehne fuer dieses Verbrechen habe ich zunaechst die Erschiessung von 50 Geiseln angeordnet.**

**Falls die Taeter nicht bis zum Ablauf des 23. Oktober 1941 ergriffen sind, werden im Hinblick auf die Schwere der Tat weitere 50 Geiseln erschossen werden.**

**Fuer diejenigen Landeseinwohner, die zur Ermittlung der Taeter beitragen, setze ich eine Belohnung im Gesamtbetrag von**

**15 MILLIONEN FRANKEN**

**aus.**

**Zweckdienliche Mitteilungen, die auf Wunsch vertraulich behandelt werden, nimmt jede deutsche oder franzoesische Polizeidienststelle entgegen.**

*Paris, den 21. Oktober 1941.*

**Der Militärbefehlshaber in Frankreich**  
von STÜLPNAGEL  
General der Infanterie.



Gehenkte an Bäumen, Balkonen und Laternenpfählen: So soll die Bevölkerung der besetzten Gebiete von der Nutzlosigkeit des Widerstandes überzeugt werden. Hitler sucht die Schockwirkung des «fürchterlichen Todesschreckens».



Bevor die «Endlösung» beschlossene Sache und die Technologie des Massenmords zufriedenstellend entwickelt ist, lässt die deutsche Sicherheitspolizei in Polen ausgesuchte Kriminelle auf polnische Juden los und befiehlt, sie mit Eisenstangen zu erschlagen (Bild). Hitler sagt: «wir sind Barbaren, wir *wollen* es sein. Es ist ein Ehrentitel.» (hat er allerdings nie gesagt, der Spruch stammt aus einem Filmtitel...)



Ein rasches Urteil, eine blosse Formalität genügt. Die Mordaufgaben, die Hitler seiner Gefolgschaft stellt, sind enorm, jedes Mittel ist recht, das Bild hält eine Minute des Abschieds fest: die Sprachlosigkeit, das Entsetzen, die unbegreifliche Banalität dieses Todes. Man glaubt das Geräusch des Stranges zu hören, der im Rücken dieses Mannes, für ihn bestimmt, geknüpft wird.



Ein Erschiessungskommando der SS, Ende 1939, in dienstlichem «Einsatz». Hans Frank, Generalgouverneur für die besetzten Gebiete Polens, rückt die Leistungen der deutschen Besatzungsmacht ins rechte Licht: «Wenn ich für je sieben erschossene Polen ein Plakat aushängen lassen wollte», erklärt er, «dann würden die Wälder Polens nicht ausreichen, das Papier herzustellen für solche Plakate.»

*Zweiter Teil*

**LEBEN MIT DEM FEIND**



## HITLERS EUROPA – EINE RASCHE ÜBERSICHT VON LAND ZU LAND

Tschechisches Kolonialland und versklavtes Polen \* Norwegen und Dänemark, skandinavische Variationen \* Benelux: Umerziehung unerwünscht \* Frankreich, Land der Kollaboration \* Jugoslawien und Griechenland, der zerklüftete Balkan \* Sowjetrusslands nationaler Krieg

Die Geschichte der nationalsozialistischen Fremdherrschaft über Gebiete von 17 europäischen Staaten mit einer Bevölkerung von 260 Millionen beginnt mit dem 15. März 1939, also vor dem Krieg. An diesem Tag marschierte die deutsche Wehrmacht in die Restgebiete der ehemaligen tschechoslowakischen Republik ein. Der tschechische Staatspräsident befand sich bereits im Exil: Eduard Benesch, Mitbegründer der Republik, hatte Anfang Oktober 1938, wenige Tage nach dem Münchener Abkommen, seinen Rücktritt erklärt und das Land verlassen; er wollte die ihm aufgezwungenen Bedingungen des von Hitler erpressten Münchener Abkommens nicht dadurch legitimieren, dass er im Amt blieb.

Damals war die Tschechoslowakei zerstückelt worden. Sie hatte nicht nur das Sudetenland und die von Polen besetzten Gebiete verloren, sondern auch der Slowakei und der Karpato-Ukraine die innere Autonomie gewähren müssen. Diese Gebiete – sechzigtausend Quadratkilometer mit mehr als viereinhalb Millionen Einwohnern – gingen ein halbes Jahr später mit dem deutschen Einmarsch in Prag an die Nachbarn, die Slowakei wurde «unabhängig» und unter deutschen Schutz gestellt. Der Nachfolger des emigrierten Staatspräsidenten Benesch, Emil Hacha, präsierte nunmehr das Restgebiet: das von Hitler-Deutschland militärisch besetzte «*Protektorat Böhmen und Mähren*».<sup>1</sup>

Das Interesse, das die Besatzungsmacht an diesem Gebiet hatte, konzentrierte sich auf die ausserordentlich leistungsfähige Rüstungsindustrie. Das Protektorat konnte die deutsche Kriegsmaschine mit Artillerie, Gewehren

## *Leben mit dem Feind*

und Munition, mit Lastautos und Flugzeugen beliefern. Das war im Augenblick wichtiger als irgendwelche Zukunftspläne, die ziemlich ungenau die mögliche «Eindeutschung» eines grösseren Teils der tschechischen Bevölkerung vorsahen. Vorläufig sollten eine Art Scheinautonomie des besetzten Gebietes einschliesslich parlamentarischer und demokratischer Einrichtungen sowie eine tschechische Protektoratsregierung geduldet werden, und zwar in der Hoffnung, dass es so leichter fiele, die Industriearbeiter bei guter Laune und die Arbeitsfreudigkeit der Bevölkerung hochzuhalten.

Nachdem die Polizei in den ersten Tagen etwa zweitausend Kommunisten und deutsche Emigranten verhaftet hatte, ging man also zu einer relativ massvollen Besatzungspolitik über, denn in diesem Fall lag es ja nicht im deutschen Interesse, Fabriken und andere Wirtschaftsgüter zu beschlagnahmen und wegzuschaffen; es wurden im Gegenteil neue Betriebe eingerichtet, um das Rüstungspotential wenn möglich noch zu steigern.

Das hinderte die Besatzungsmacht natürlich nicht daran, von den Lebenszentren der tschechischen Wirtschaft Besitz zu ergreifen, wenn auch, um wohlbegründetem Ärger vorzubeugen, mit grösster Vorsicht und Diskretion, das heisst mit Hilfe deutscher Grossbanken und durch den Erwerb von Aktiengesellschaften oder die Errichtung deutsch-gelenkter Konzerne.

Die tschechische Bevölkerung verhielt sich bis weit über den Kriegsausbruch hinaus im allgemeinen ruhig. Sie wurde kaum schlechter ernährt als die deutsche. Erst im Winter 1939 kam es zu einigen Zwischenfällen, die die Besatzungsmacht veranlassten, durchzugreifen. Etwa zur gleichen Zeit ging sie auch gegen einige Widerstandsgruppen vor, die sich in der Zwischenzeit gebildet hatten. Es gelang ihr, diese zu zerschlagen, ebenso Kampfgruppen der illegalen kommunistischen Partei, die sich als einzige Europas nicht an die dem deutsch-russischen Nichtangriffspakt und Freundschaftsvertrag entsprechenden Anweisungen der Komintern gehalten hatte.

Das politische Klima veränderte sich gründlich mit der Eröffnung der Feindseligkeiten an der Ostfront im Juni 1941. Die tschechische Bevölkerung erhoffte sich eine deutsche Niederlage, die Besatzungspolitik verhärtete sich. Der Chef des Reichssicherheitshauptamtes, SS-Obergruppenführer Reinhard Heydrich, der Ende September 1941 persönlich die Geschäfte des Reichsprotektors übernahm, ordnete drastische Massnahmen zur Einschüchterung der

Bevölkerung an. Ein Attentat, dem er Ende Mai 1942 zum Opfer fiel, löste sodann eine Welle grausamster Unterdrückung und Verfolgung aus. Der Ort Lidice wurde auf Befehl Hitlers dem Erdboden gleichgemacht, die gesamte männliche Bevölkerung erschossen.

Die nationale Widerstandsbewegung, immer wieder durch schwerste Verluste gelähmt, sollte bis zum Kriegsende nicht mehr die Kraft zu erheblichen Störaktionen aufbringen. Während es in der benachbarten Slowakei mit russischer Hilfe und unter kommunistischer Führung im Juli 1944 zu einem Aufstand und zu heftigen Guerillakämpfen kam, herrschte im Protektorat Böhmen und Mähren die Friedhofsruhe erfolgreicher Repression. Erst am 5. Mai 1945 war es soweit, dass ein tschechisches Offizierskommando losschlug und den Befreiungskampf eröffnete, fünf Tage nach Hitlers Selbstmord und fünf Tage bevor die Rote Armee die tschechische Hauptstadt erreichte.

In *Polen* errichtete die deutsche Siegermacht bekanntlich eine fürchterliche Despotie. Als Mitte Oktober 1939 die nicht ins Reich eingegliederten Gebiete einer deutschen Zivilverwaltung unterstellt wurden – entgegen der ursprünglichen Absicht, sie in einem polnischen Reststaat zusammenzufassen –, da hörte auch Polen auf, ein eigenes Staatswesen zu sein. Fortan war es nicht mehr und nicht weniger als ein deutsches «Generalgouvernement». Von der gesamten Verwaltung blieben nur die niedrigsten Ämter in polnischer Hand, bloße Befehlsempfänger, ausführende Organe der unbeschränkt herrschenden Besatzungsmacht.

In der Meinung, dass der Krieg bald endgültig gewonnen sein werde, betrieb Berlin in diesen Gebieten – im Gegensatz zum Protektorat – von Anfang an jene Ausplünderungs- und Ausrottungspolitik, von der schon die Rede war. Was immer der deutschen Kriegswirtschaft von Nutzen sein konnte, wurde beschlagnahmt und weggeschafft. Polnische Männer und Frauen, die die Fähigkeit besaßen, das Land später einmal wieder aufzubauen, wurden getötet oder deportiert. Hunderttausende, zu reinem Sklavendasein verurteilt, kamen in Arbeitslagern um.<sup>2</sup>

Unter solchen Umständen schien organisierter Widerstand die einzige Alternative zum nationalen Untergang zu sein. Tatsächlich entstanden die ersten militärischen Widerstandsgruppen sehr früh, brauchten jedoch ziemlich lange, um aktionsfähig zu werden – gegen *zwei* Besatzungsmächte, die deutsche und die russische, die getrennt und vereint versuchten, jede Regung ei-

## *Leben mit dem Feind*

nes nationalen Widerstands niederzuhalten. Bis zum deutschen Überfall auf die Sowjetunion im Juni 1941 führte das illegale Polen, übrigens im ständigen geheimen Kontakt mit der Exilregierung in London, einen seine Kräfte weit übersteigenden unterirdischen Zweifrontenkrieg gegen die Grossmächte im Osten und im Westen.

Aber auch die Wende, die der von Hitler erzwungene russische Frontwechsel für die Polen brachte, war nicht von Dauer. Zwar wurden Ende Juli 1941 die diplomatischen Beziehungen zwischen der Sowjetunion und der polnischen Exilregierung wiederhergestellt, aber Ende April 1943 von Moskau erneut abgebrochen, weil die Polen zur Empörung Moskaus eine neutrale Untersuchung der in der Nähe von Katyn gefundenen Massengräber mit Tausenden von exekutierten polnischen Offizieren verlangt hatten. Inzwischen war aus zahllosen kleinen Widerstandsgruppen durch Zusammenschluss und Angliederung Mitte Februar 1942 die illegale polnische «Heimatarmee» (*Armia Krajowa*, abgekürzt *AK*) hervorgegangen. Sie hatte sich dem polnischen Oberbefehlshaber bei der Exilregierung in London untergeordnet.

Immer deutlicher traten mit der Zeit jene politischen Gegensätze in Erscheinung, auf denen die heutigen Machtverhältnisse in der Welt beruhen. Noch vor Abbruch der diplomatischen Beziehungen, nämlich im Sommer 1942, hatte ein in Russland aus freigelassenen polnischen Kriegsgefangenen gebildetes Armeekorps unter dem Kommando des polnischen Generals *Wladyslaw Anders* die Sowjetunion verlassen und sich den Streitkräften der westlichen Alliierten anschliessen können. Aber im Frühjahr 1943 begann man bereits in Moskau, eine sowjet-polnische Division aufzustellen, die sich später zu einer Roten polnischen Armee unter General *Beding* entwickeln sollte. Mit der Bildung eines «Polnischen Nationalkomitees» in Moskau und eines antikommunistischen Gegenkomitees der «Heimatarmee» Anfang 1944 verschärften sich die Gegensätze noch mehr. Im August und September 1944 verblutete dann unter dramatischen Umständen bei einem missglückten Aufstandsversuch in Warschau die «Heimatarmee» unter dem Kommando des Generals *Bor-Komorowski* – eine Tragödie von politischer Tragweite, die im vierten Teil dieses Buches ausführlich geschildert wird. Mit der russischen Anerkennung des kommunistischen «Lubliner Komitees» als provisorische polnische Regierung im Januar 1945 und mit den Beschlüssen der Jalta-Konferenz im Februar 1945 wurden schliesslich Polens Grenzen und seine Zukunft fixiert.

In *Norwegen*, diesem Grenzland des europäischen Kriegsschauplatzes, musste der deutschen Besatzungsmacht vor allem daran gelegen sein, die ausgedehnten Küsten mit einem möglichst geringen Aufwand an Streit- und Ordnungskräften gegen eine eventuelle alliierte Invasion abzusichern und gleichzeitig den grösstmöglichen Nutzen aus der Wirtschaft zu ziehen. Eine wichtige Voraussetzung dafür war, dass es gelingen würde, das Land ruhig zu halten. Diese Voraussetzung blieb unerfüllt.

In den ersten vier Monaten versuchte die Besatzungsmacht, die Bevölkerung für eine freiwillige Kollaboration zu gewinnen. Dann aber wollte sie nicht darauf verzichten, die Politik der Freundschaft mit einer solchen der Einschüchterung und der Abschreckung aller möglichen Gegner zu verbinden. Einen norwegischen «Verwaltungsausschuss», dem sie anfangs die Regierungsgeschäfte übertragen hatte, entliess sie nach fünf Monaten und ersetzte ihn durch einen kommissarischen Staatsrat, der ihre Absicht, die Norweger zum Nationalsozialismus zu bekehren, allzu deutlich verriet. Die Ablehnung, auf die sie damit stiess, verleitete sie dazu, sich mit Hilfe von Gleichschaltungsdekreten und Massenverhaftungen durchzusetzen, sämtliche Radioempfänger zu beschlagnahmen, die SS-Gerichtsbarkeit einzuführen und ähnliches mehr. Dass sie sich dabei ausgiebig der verhassten Anhänger der nationalsozialistischen Partei Vidkun Quislings bediente, brachte die Bevölkerung erst recht gegen sie und gegen ihre norwegischen Helfershelfer auf.

Als die Besatzungsmacht dann im Januar 1942 Vidkun Quisling zum Präsidenten einer Marionettenregierung ernannte, die sogleich mit Übereifer versuchte, ihre Landsleute durch Vorschriften und Verfügungen in die Rolle gelehriger Schüler Hitlers hineinzuzwingen, da organisierte sich der nationale Widerstand. Es wurde eine Geheimarmee namens MILORG aufgebaut sowie, in enger Zusammenarbeit mit der Exilregierung in London und mit der britischen Kriegführung, eine gezielte Sabotagetätigkeit entfaltet, die der Besatzungsmacht in mehreren Fällen ernste Sorgen bereitete.

So kam etwas in Gang, was fast zu jeder Zeit in allen besetzten Gebieten zu beobachten war: Jede Herausforderung erhielt eine Antwort, die ihrerseits als Herausforderung empfunden wurde. Die Massnahmen der Besatzungsmacht putschten die Bevölkerung auf, die Reaktionen der Bevölkerung wirkten auf die Besatzungsmacht wie ein rotes Tuch. Als die deutschen Truppenbestände in Norwegen in der ersten Jahreshälfte 1942 von 100'000 auf 250'000 Mann erhöht wurden, und zwar in der irrigen Erwartung eines alli-

## *Leben mit dem Feind*

ierten Invasionsversuchs, beeilte man sich auf norwegischer Seite, die über das ganze Land verstreuten Gruppen der Geheimarmee MILORG einem Oberkommando zu unterstellen. Nun konnte man mit Recht sagen, dass sich der norwegische Widerstand und die Besatzungstruppen im Kriegszustand befanden. Als es dann im Frühjahr 1942 auch ein norwegisches Lidice gab – die Ortschaft Televaag wurde in einer Strafaktion völlig zerstört, die männliche Bevölkerung deportiert –, da war die ursprünglich auf freiwillige Kollaboration angelegte Politik der deutschen Besatzungsmacht endgültig gescheitert.

Was *Dänemark* betrifft, das gleichzeitig mit Norwegen angegriffen wurde, vergingen dreieinhalb Jahre, bis auch dieses deutsche «Musterprotektorat» die ungehemmte deutsche Gewalttätigkeit zu spüren bekam. So lange hatte die dänische Regierung die Fiktion der Neutralität, so gut es ging, für ihre Zwecke auszubeuten versucht. Als sie aber der Besatzungsmacht das Recht verweigerte, Angehörige von illegalen dänischen Sabotagegruppen durch deutsche Stellen verfolgen zu lassen und ein diese Streitfragen betreffendes deutsches Ultimatum rundheraus zurückwies, da kam es zum offenen Bruch. Am 29. August 1943 verhängten die Deutschen den Ausnahmezustand, übernahmen die oberste Gewalt, lösten Regierung und Parlament auf, entwaffneten Heer und Flotte und unterwarfen die dänische Verwaltung ihrer direkten Kontrolle. Die dreieinhalbjährige «Verhandlungspolitik», die bereits durch den zunehmenden unterirdischen Widerstand empfindlich gestört worden war, wurde von einer Art Kriegszustand abgelöst. Schon am ersten Tag der Staatskrise bildete sich in Kopenhagen ein dänischer «Freiheitsrat» als Zentralorgan aller Widerstandsgruppen.

Auch in Dänemark bekam es die deutsche Besatzungsmacht nun mit Streiks und Überfällen auf Waffenlager sowie mit gezielten Sabotageaktionen eines organisierten Widerstands zu tun, der übrigens schliesslich vom dänischen Staat selbst finanziert wurde und so wirksam arbeitete, dass er im letzten Kriegswinter den Rücktransport deutscher Streitkräfte vom Norden ins Reich erheblich zu verzögern vermochte.

Die Entwicklung, die die Dinge in *Holland* nahmen, war der dänischen nicht unähnlich. Auch hier hoffte die Besatzungsmacht, Freunde, vielleicht sogar Verbündete zu finden. Hitler erlaubte den holländischen Kriegsgefangenen die Rückkehr ins Zivilleben. Zudem ging die zivile Aufsichtsverwal-

tung der Besatzungsmacht anfangs recht behutsam vor; sie hütete sich, die Generalsekretäre, die anstelle der ins Exil gegangenen Minister die Regierungsgeschäfte führten, zu provozieren. Geiseln, die in den ersten Tagen wegen angeblicher Misshandlungen deutscher Staatsbürger in Niederländisch-Ostindien festgenommen worden waren, wurden gut behandelt und zum Teil wieder freigelassen. Für die Mehrheit der Bevölkerung blieb im Grunde alles beim alten, wenn man von nächtlicher Ausgangssperre und Lebensmittelrationierung absah. Im Übrigen sorgte die Besatzungsmacht dafür, dass deutsche Soldaten und die deutsche Polizei so wenig wie möglich in Erscheinung traten.

Das änderte sich, als die deutschen Stellen begannen, den nationalsozialistischen Anschauungen durch Gleichschaltung der Presse und des politischen Lebens Geltung zu verschaffen. Je mehr holländische Nationalsozialisten in wichtige Stellen einrückten, je mehr sich der Antisemitismus in der Verfolgung und Deportation holländischer Juden auslebte, desto feindseliger wurde die Stimmung, die der Besatzungsmacht entgegenschlug.

Bis zur Kriegswende von Stalingrad hatten die holländischen Fabriken fast ungestört für die deutsche Kriegsmaschine gearbeitet und die Behörden den massenhaften Export von Rohstoffen und Nahrungsmitteln nach Deutschland in keiner Weise zu stören versucht. Die Ernährung der Bevölkerung war zufriedenstellend gewesen, ebenso die freiwillige Abwanderung holländischer Arbeitskräfte nach Deutschland. Die störende Tätigkeit illegaler Widerstandsgruppen hatte bis dahin relativ mühelos unterdrückt werden können.

Nun aber verwandelte sich Holland rasch in Feindesland.

Die wirtschaftliche Mobilmachung für den totalen Krieg, die Einführung der Zwangsarbeit, die Wiederinternierung holländischer Armeeangehöriger im April 1943 und ähnliche einschneidende Massnahmen, die nicht ohne Razzien, Massenverhaftungen, Repressalien und andere Gewaltanwendung abgingen, mobilisierten auch den illegalen Widerstand, der seinerseits seine Überfälle und Angriffe auf Angehörige und Anlagen der Besatzungsmacht und deren Helfershelfer intensivierte und im September 1944 einen Generalstreik der Eisenbahner ausrief, der bis zum Kriegsende dauern sollte. Eine generelle Verkehrsblockade, als Gegenmassnahme von der Besatzungsmacht verhängt, beschwor schliesslich eine schwere Hungersnot herauf, die 15'000 Todesopfer forderte.

## *Leben mit dem Feind*

*Belgien* und *Luxemburg* erlebten ihrerseits blosse Variationen der in Holland praktizierten Besatzungspolitik. Auch hier erfreute sich die deutsche Besatzungsmacht zunächst einer erstaunlichen Kollaborationsbereitschaft von Seiten der Bevölkerung. In keinem anderen Land wurden nach dem Kriege, an der Einwohnerzahl gemessen, mehr Staatsbürger wegen Kollaboration mit dem Feind zum Tode verurteilt und hingerichtet als in *Belgien*, wo in den Gefängnissen, die für 5'000 Gefangene eingerichtet waren, im Sommer 1945 mehr als 50'000 Verhaftete auf die gerichtliche Untersuchung ihres Falles warteten.<sup>3</sup>

Ebenso wie im Grossherzogtum *Luxemburg* wiederholten sich auch in *Belgien* jene Vorgänge, die zur gleichen Zeit *Holland* in den kämpferischen Widerstand hineintrieben. Dazu gehörten Versuche, die Bevölkerung mit Hilfe der einheimischen Faschisten vom Nationalsozialismus zu überzeugen sowie drastische Gleichschaltungsmassnahmen und die Massenaushebung von Zwangsarbeitern, in *Luxemburg* zudem die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht Ende August 1942. In den strategisch wichtigen Gebieten *Hollands* und *Belgiens* forderte die Besatzungsmacht also den organisierten und bewaffneten Widerstand heraus, der sich in enger Fühlungnahme mit den Exilregierungen in *London* für den Endkampf vorbereitete.

In *Frankreich* nahmen die Dinge aus mindestens drei Gründen einen eigenartigen Verlauf. Erstens hielt die deutsche Wehrmacht zweieinhalb Jahre lang nur einen Teil des französischen Territoriums besetzt. Zweitens residierte im unbesetzten Gebiet eine souveräne Regierung, der das Kolonialreich zunächst die Treue hielt. Drittens errichtete die französische Regierung unter Marschall Pétain ein autoritäres Regime konservativer Prägung, das sich vom Dritten Reich weniger unterschied als von der parlamentarischen französischen Republik der Volksfront] ahre, deren Repräsentanten rücksichtslos ausgeschaltet wurden.

Die massvollen Bedingungen des Waffenstillstands bestärkten Pétain in seinem Glauben, dass *Frankreich* durch eine aufrichtige Kollaboration mit der deutschen Siegermacht deren Vertrauen gewinnen und mit der Zeit in die Rolle eines gleichberechtigten Partners und Mitgestalters einer «neuen europäischen Ordnung» hineinwachsen werde. Er und sein Kabinett, insbesondere Pierre Laval, der am Tage der Unterzeichnung des Waffenstillstands zum Vizepräsidenten ernannt wurde, begannen unverzüglich, durch erhebliche, von deutscher Seite nicht einmal geforderte oder erwartete Vorleistungen ihre



Kollaborationsbereitschaft unter Beweis zu stellen. Bei einem Treffen mit Hitler Ende Oktober 1940 im Bahnhof von Montoire glaubte Pétain, seiner Kollaborationspolitik eine solide Grundlage gegeben zu haben.

Laval, der kurz darauf das Aussenministerium übernahm, trieb die Politik der freiwilligen Unterwerfung bis zum Äussersten, denn seiner Meinung nach waren der deutsche Sieg und die deutsche Vorherrschaft in Europa nicht mehr rückgängig zu machen. Aber obwohl er im Dezember 1940 aus damals undurchsichtigen Gründen aus dem Kabinett ausschied und ihm über ein Jahr lang fernblieb, wurde die Kollaborationspolitik unverändert fortgesetzt. Nach seiner Rückkehr ins Kabinett im August 1942 bekannte er sich in aller Offenheit zur Hoffnung auf einen deutschen Sieg, zu dem Frankreich auch durch eine gewisse militärische Kollaboration seinen Beitrag zu leisten wünschte. Im November des gleichen Jahres besetzte die Deutsche Wehrmacht das restliche französische Territorium.

Zum völligen Schiffbruch dieser Politik trug der allmählich wachsende Widerstand bei, der sich in mehreren grossen geheimen Organisationen sammelte und von General de Gaulle, der sich in London als Chef eines französischen Nationalkomitees und als offener Gegner Pétains etabliert hatte, allmählich koordiniert, im Mai 1943 in einem «Nationalen Widerstandsrat» zusammengefasst und schliesslich der im Juni des gleichen Jahres gebildeten provisorischen Regierung der französischen Republik unterstellt wurde. Die Kämpfe, die nun entbrannten – Widerstand gegen Pétain, gegen die Besatzungsmacht und gegen die Organisationen extremistischer französischer Nationalsozialisten –, wurden von beiden Seiten mit unüberbietbarer Härte geführt. Die deutschen Repressionen und die unmenschliche Treibjagd auf junge Arbeiter, die sich der Zwangsarbeit durch Flucht in die Berge und Wälder entzogen, führten schliesslich dem Widerstand auch solche Kräfte zu, die sich in die im Aufbau befindliche Geheimarmee und in die Partisanenverbände einreihen liessen. Als die Regierung Pétain das Fiasko ihrer Politik erkennen musste, war sie ihrem Ende nahe und ging Frankreich seiner Befreiung entgegen.

Wieder eine andere Lage bildete sich in Südosteuropa, in *Jugoslawien*, *Albanien* und *Griechenland* heraus. Hier liess die deutsche Besatzungsmacht neue Machtzentren entstehen, die ihr als Instrumente politischer und militärischer Kollaboration nützlich sein konnten, nämlich Marionettenregierungen

## *Leben mit dem Feind*

in Griechenland und in Serbien, sowie einen erweiterten unabhängigen kroatischen Staat unter faschistischer Führung. Einige jugoslawische, albanische und griechische Gebiete wurden dem Deutschen Reich, den mit ihm verbündeten Nachbarstaaten und dem Italien Mussolinis zugeschlagen, die militärische und polizeiliche Sicherung des übrigen Territoriums unter den Nutzniessern des deutschen Sieges aufgeteilt.

Gerade die Vielzahl der Machtzentren und der Besatzungsmächte aber begünstigten neben der landschaftlichen Zerklüftung des von Bergen durchzogenen Gebietes den Kleinkrieg, der hier zwischen Kampfverbänden und Partisanen verschiedenster politischer Herkunft und Richtung entbrannte und sich zu einem selbstmörderischen Velfrontenkrieg auswuchs. In Griechenland bekämpften sich, ungeachtet des gemeinsamen deutschen Feindes, kommunistische und nichtkommunistische Partisanenverbände unter dem Kommando griechischer Generale. In Jugoslawien wütete ein ähnlicher Nebenkrieg zwischen den Partisanen des royalistischen Serben Draza Michailowitsch und denen des kommunistischen Führers Josip Broz Tito, der sich trotz der schweren Verluste, die die deutsche Wehrmacht seinen Kampfverbänden zufügte, seinem politischen Gegenspieler Michailowitsch nicht nur gewachsen, sondern überlegen zeigte. Tito, der Ende November 1942 einen «Antifaschistischen Rat für die Nationale Befreiung Jugoslawiens» (AVNO) als eine Art provisorischer Volksvertretung ins Leben rief und bewusst auf die Schaffung eines sozialistischen jugoslawischen Staates hinsteuerte, beeindruckte durch seine Zähigkeit und seine Führungsqualitäten. Im März 1943 beschloss das britische Nahostkommando in Kairo, mit ihm Fühlung zu nehmen. Bald darauf gingen die Westmächte dazu über, Titos Partisanen, die vergeblich auf russische Hilfe warteten, zu bewaffnen und in ihre strategische Planung einzubeziehen, während es in Griechenland nach dem Abzug der deutschen Wehrmacht im Dezember 1944 zu einer kämpferischen Auseinandersetzung der britischen Streitkräfte mit kommunistischen Partisanen kam. Auch hier warf also schon damals die künftige Polarisierung der Grossmächte ihre Schatten voraus.

Die *Sowjetunion*, die sich nach den schweren militärischen Rückschlägen des Jahres 1941 wieder erholte – ihr verzweifelter Abwehrkampf und die Kraft ihrer Gegenoffensiven wurden allgemein und aufrichtig bewundert –, überraschte auch durch die politischen Konsequenzen, die sie aus ihren Er-

## *Hitlers Europa*

fahrungen zog. Sie, damals die einzige aus einer bolschewistischen Revolution hervorgegangene Macht der Welt, hatte sich davon überzeugt, dass der Reflex nationaler Selbsterhaltung von weitaus stärkerer Wirkung auf die Massen war, als es revolutionäre Ideen und Zielvorstellungen sein konnten. Nicht im Namen der Revolution, sondern im Namen Russlands erklärte Stalin den «nationalen Krieg», löste er die Komintern auf und hielt sich mit grösster Vorsicht überall zurück, wo in den besetzten Gebieten Europas nationale Belange mit revolutionären in Konflikt gerieten. Die kommunistischen Parteien, die sich als Instrumente russischer Aussenpolitik gebrauchen liessen, gehorchten seinen Anweisungen; nicht selten wurden ihre revolutionären Hoffnungen bitter enttäuscht. Auch in den mit Deutschland verbündeten Randstaaten der Sowjetunion, in Ungarn und Rumänien, kam Stalin den dort hart bedrängten kommunistischen Widerstandsgruppen erst zu Hilfe, als es dem Vormarsch der Roten Armee zu taktischem oder strategischem Nutzen gereichen konnte.

In der Sowjetunion selbst wurde die spontane Kollaborationsbereitschaft grosser Bevölkerungsmassen in den von der deutschen Wehrmacht eroberten Gebieten durch Hitlers Wahnideen und die von ihm befohlene Vernichtungspolitik so gründlich vertan, dass die Moskauer Führung sehr bald einen zentral gelenkten Guerillakrieg im Rücken der deutschen Truppen organisieren konnte. Hier geschah es, dass Hitler seinen eigenen Untergang und den seines Dritten Reiches mit paranoiischer Konsequenz selber herbeiführte.

## NEUTRALE KOLLABORATION ODER ICH PASSE MICH AN

Die Zwangslage der Beamten \* Geschäfte mit der Besatzungsmacht  
\* Hitler und die Kollaborateure \* Freiwillige, Millionen Arbeiter  
aller Nationen, strömen ins Dritte Reich \* Anpassung im Osten  
\* Das unbeliebte Thema

*Neutrale Kollaboration heisst: Das Leben muss weitergehen. Ich arbeite wissentlich und aus eigenem Interesse für die Besatzungsmacht, direkt oder indirekt, ohne dass ich aber die politischen und ideologischen Grundsätze des Nationalsozialismus anerkenne. Meine Haltung ist von Umständen diktiert, die ich selbst nicht beeinflussen kann. Die einzige Alternative scheint Bankrott, Arbeitslosigkeit, Hunger, Chaos, Untergang zu sein. Ich bin entschlossen, den Krieg und die Niederlage zu überleben, lieber gut als schlecht.*

Die Staats- und Kommunalverwaltung erkannte als erste die Notwendigkeit Neutraler Kollaboration: Die öffentlichen Dienste mussten im Interesse der Allgemeinheit und jedes einzelnen Bürgers aufrechterhalten werden; der Stadt- und Landverkehr musste weitergehen, ebenso die Wasser- und Stromzufuhr und die Lebensmittelversorgung, und auch auf die Feuerwehr und die Krankenhäuser wollte man sich wie stets verlassen können. Man musste sich also, ob man es wollte oder nicht, mit der Besatzungsmacht irgendwie verständigen. Eine administrative Zusammenarbeit ergab sich von selbst – es sei denn, dass man sie schon vor dem Kriege ins Auge gefasst und vorbereitet hatte.

Das war in Belgien und Holland der Fall.

Die belgischen Bahnbeamten und das Personal der Kraftwerke, die vom Militärdienst befreit waren, hatten schon 1937 ein «Dienstbuch der zivilen Mobilmachung» erhalten, das den Text eines Gesetzes aus dem Jahre 1935

über die Pflichten der Beamten in Kriegszeiten enthielt sowie den Wortlaut der Haager Konvention aus dem Jahre 1907.

Darin hiess es, dass die Beamten im Fall eines Einmarsches fremder Truppen keinen Widerstand leisten dürften. Vielmehr wurde von ihnen erwartet, dass sie ihren Dienst auch unter fremder Besatzung gewissenhaft und loyal versahen. Ferner wurde ihnen aufgetragen, nichts zu tun oder zu unterlassen, was der Besatzungsmacht irgendwie schaden könnte. Sie waren befugt, sich dazu auch schriftlich den fremden Behörden gegenüber zu verpflichten. Ihren Dienst durften sie übrigens nur dann quittieren, wenn die Besatzungsmacht von ihnen etwas verlangte, was mit ihrer nationalen Treuepflicht unvereinbar wäre.<sup>1</sup>

Man handelte also durchaus in diesem Sinne, als im Juni 1940 eine Vereinbarung mit der Besatzungsmacht zustande kam, die das Fortbestehen der belgischen Verwaltung auch in Abwesenheit der Regierung sicherstellte. Ein zu diesem Zweck von belgischen Politikern ins Leben gerufenes permanentes «Komitee des gesetzgebenden Rates» übertrug den Generalsekretären der verschiedenen Ministerien nicht nur ministerielle Vollmachten, sondern auch gewisse gesetzgeberische Kompetenzen.<sup>2</sup>

In Holland verhielten sich die Dinge ähnlich. Dort bewahrten die Staatsbeamten in ihren Schubladen einen verschlossenen Briefumschlag auf, der erst im Fall einer militärischen Invasion geöffnet werden durfte. Er enthielt Anweisungen der Regierung aus dem Jahre 1937 über die Modalitäten einer Kollaboration mit dem Feind.

Auch hier vollzog sich der Übergang zu einer behördlichen Zusammenarbeit erstaunlich reibungslos. Noch bevor die Minister das Land verliessen, hatten sie ihre Generalsekretäre beauftragt, auf dem Posten zu bleiben und mit der Besatzungsmacht Fühlung zu nehmen. Im Grunde hatte also eigentlich nur ein Personalwechsel stattgefunden, denn nun waren es die Generalsekretäre, die die Funktionen der Minister ausübten. Im Übrigen unterstanden sie zunächst dem Oberbefehlshaber der holländischen Armee, General Winkelmann, dem bekanntlich die höchste Staatsgewalt übertragen worden war.

Es musste also gar nicht erst zu einem Stillstand der Verwaltung kommen. Die Generalsekretäre erklärten sich bereit, im Einvernehmen mit den deutschen Behörden eine Art «Beamtenkabinett» zu bilden, das wie eine reguläre Regierung für das reibungslose Funktionieren der Staatsverwaltung sorgen werde. Sie machten nur zur Bedingung, dass die Besatzungsmacht darauf verzichtete, eine nationalsozialistische Regierung einzusetzen und von den hol-

## *Leben mit dem Feind*

ländischen Beamten Verstösse gegen niederländische Interessen zu verlangen.

Zunächst funktionierte also alles durchaus im Sinne der vertraulichen Weisung, «im Interesse der Bevölkerung danach zu streben, dass die Verwaltung . . . ihre Aufgabe so gut wie möglich erfüllen kann». Beide Seiten, die Generalsekretäre wie die Besatzungsmacht, waren an möglichst entspannten Beziehungen interessiert. Die Kollaboration konnte in durchaus würdiger Art und Weise aufgenommen werden.

Zwei Wochen nach der holländischen Kapitulation lud der deutsche Reichskommissar die Generalsekretäre in aller Form ein, bei der feierlichen Übergabe «der obersten Regierungsgewalt» an ihn, Seyss-Inquart, zugegen zu sein. Sie nahmen die Einladung an, obwohl General Winkelmann, dem im gleichen «Staatsakt» alle Vollmachten entzogen werden sollten, von der Besatzungsmacht übergeben worden war.

Natürlich wollten sie den Reichskommissar nicht brüskieren. Andererseits liessen sie ihn vorher wissen, dass sie den Rittersaal verlassen würden, falls am Verhalten ihrer Königin Kritik geübt würde.

Sie hatten auch «mit Rücksicht auf den Ernst der Lage in ihrem Vaterland», wie es in einem Bericht des deutschen Generals von Falkenhorst hiess, eine deutsche Einladung zu einem «gemeinsamen Essen» im Anschluss an die Zeremonie höflich zurückgewiesen. Rücksichtsvoll und galant liess der Reichskommissar ihnen mitteilen, dass er von ihrem Entschluss «mit Verständnis Kenntnis genommen» habe.<sup>3</sup>

Nach einer massvollen Antrittsrede, die von jedem Holländer gebilligt werden konnte, empfing Seyss-Inquart die Generalsekretäre in seinem Amtssitz zu einem ersten Gedankenaustausch. Als Repräsentant der höchsten Regierungsgewalt wollte er von ihnen hören, ob sie zu loyaler Zusammenarbeit bereit wären. Er erklärte, was er darunter verstand. Wenn die Herren einmal nicht mit ihm einer Meinung sein sollten, so erwarte er von ihnen, dass sie es ihm offen sagten und gegebenenfalls ihr Amt niederlegten. Es sei ihr gutes Recht, zurückzutreten, wenn immer sie glaubten, bestimmte Massnahmen der Besatzungsmacht nicht vertreten zu können. Wer ihm offen und ehrlich Nein sage, dem werde er auch keine Schwierigkeiten machen. Wer allerdings im Amt bleiben wolle, von dem erwarte er loyale Kollaboration.<sup>4</sup>

General Winkelmann, von den Generalsekretären unverzüglich zu Rate gezogen, hatte unter diesen Bedingungen gegen die Zusammenarbeit mit dem Feind nichts einzuwenden.<sup>5</sup>

## *Neutrale Kollaboration*

Es konnte nicht dabei bleiben. Kaum begann die einheimische Verwaltung unter den veränderten Umständen wieder zu funktionieren, kaum begann die Kollaboration sich einigermaßen einzuspielen, da forderte die Wirtschaft ihr Recht.

Völliger Stillstand? Daran war niemand interessiert. Die Bevölkerung musste ernährt, gekleidet, beschäftigt werden. Sie war darauf angewiesen, dass die Wirtschaft ihr lieferte, was sie mit Recht von ihr erwartete: Arbeit, ein mehr oder minder ausreichendes Einkommen, lebensnotwendige Güter. Aber die Warenlager standen leer.

Man brauchte nicht lange, um zu begreifen, was die vollkommene wirtschaftliche Abhängigkeit von der Besatzungsmacht bedeutete. Jeder Arbeiter und jeder Fabrikant, jeder Angestellte und Unternehmer, jeder Lohnempfänger und Kapitalist war auf das Wohlwollen des Siegers angewiesen.

So richteten sich alle Blicke auf das Deutsche Reich, das nach und nach den Kontinent in seine Gewalt brachte, alle erreichbaren Rohstoffe an sich riss und monopolisierte. Berlin war zum Hauptquartier und zur Kommandozentrale der europäischen Wirtschaft geworden, war der Ort, wo entschieden wurde, wer Rohstoffe erhielt und wer nicht. Und davon hing es ab, ob ein Unternehmen, wo immer in Europa es seinen Standort hatte, seine Belegschaft beschäftigen konnte oder den Betrieb auf unabsehbare Zeit schliessen musste.

Auf Rohstoffe aber durfte nur hoffen, wer dem Sieger etwas zu bieten hatte. Das Geschäft mit dem Feind wurde also zur Lebensfrage.

Allerdings war die Abhängigkeit nicht ganz und gar einseitig. Auch die Besatzungsmacht war daran interessiert, dass die Wirtschaft funktionierte. Wenn sie die besetzten Gebiete ohne besonderen Aufwand sichern wollte, dann musste sie sich auch darum kümmern, dass die Bevölkerung sich ruhig verhielt und die einheimische Verwaltung, wenn möglich, selbst für Ordnung sorgte.

Der unbedingte Wille zu überleben ging also mit den strategischen und machtpolitischen Interessen der Besatzungsmacht eine Verbindung ein, die eine merkwürdige Zwangsbeziehung zwischen Sieger und Besiegtem begründete. Eine ausserordentlich prekäre Beziehung.

Natürlich hatte der Sieger die Besiegten völlig in der Hand. Seine Entschlüsse und Befehle waren unanfechtbar. Er konnte sich, notfalls mit Gewalt, jederzeit beschaffen, was immer er brauchte. Aber es war auch kein Geheimnis, dass gefügige und friedliche Nationen leichter zu handhaben und

## *Leben mit dem Feind*

kriegswirtschaftlich ergiebiger waren als ein Kontinent in Aufruhr. Rücksichtnahme und Zurückhaltung waren also geboten – man durfte annehmen, dass sie sich bezahlt machen würden. Darauf jedenfalls baute man, wenn in Frankreich und Dänemark eine sozusagen souveräne Regierung geduldet und die staatliche Neutralität von Berlin formell anerkannt wurde.

Für die Behörden der besetzten Gebiete war das nicht ohne Vorteile. Sie verfügten über einen gewissen Spielraum, in Verhandlungen mit der Besatzungsmacht die eigenen Interessen geltend zu machen und ihren Willen durchzusetzen. Jedenfalls solange das Dritte Reich überhaupt verhandeln wollte.

In Wiesbaden, am Sitz der deutsch-französischen Waffenstillstandskommission, wurde jahrelang verhandelt, geschmeidig und hartnäckig von beiden Seiten. Die Verhandlungsprotokolle sind erhalten geblieben und nach dem Krieg veröffentlicht worden. Ein erschütterndes Dokument.

Zum Beispiel: Kurz nach dem französischen Zusammenbruch standen Lieferungen von algerischem Eisenerz und französischem Bauxit zur Diskussion. Berlin hatte sein Interesse angemeldet. Die französischen Regierungsvertreter legten es natürlich darauf an, für Frankreich das Beste herauszuholen. Ihnen schwebte vor, bei dieser Gelegenheit gewisse Entschädigungen für die schweren Opfer auszuhandeln, die soeben im Waffenstillstandsvertrag festgelegt worden waren. Für die Tonne Bauxit verlangten sie 195 Francs. Ein hoher Preis. Die Verhandlungen zogen sich hin.

Die französischen Industriellen, die für die Lieferungen in Frage kamen, verloren bald die Geduld. Sie konnten nicht rasch genug mit den Deutschen ins Geschäft kommen. Und sie sahen auch nicht ein, warum sie die Verhandlungen auf Regierungsebene abwarten mussten, wenn sie sich doch direkt an die Vereinigten Aluminiumwerke in Deutschland wenden konnten. Das taten sie. Sie unterbreiteten ihre Angebote zu Preisen, die weit unter denen lagen, die von den Regierungsvertretern in Wiesbaden gefordert wurden.

Die Unternehmer unter sich, die deutschen und die französischen, wurden rasch einig und schlossen schon Ende August einen Kaufvertrag über 250'000 Tonnen Bauxit zum Tonnenpreis von 75 Francs ab. Sie handelten damit hinter dem Rücken der französischen Regierungsdelegation, die in Wiesbaden immer noch ihre Preisforderungen verteidigte.<sup>6</sup>



## *Neutrale Kollaboration*

Das war der Anfang einer Kollaborations-Konkurrenz zwischen Staat und Wirtschaft in Frankreich. Nutzniesser war das Dritte Reich, das sich keine Gelegenheit entgehen liess, aus der Rivalität privater und staatlicher Wirtschaftsinteressen jeden nur denkbaren Profit zu ziehen.

Beide Seiten waren durchaus zufrieden. Ob der Handel auf Regierungsebene oder zwischen Geschäftsleuten zustande kam, tat wenig zur Sache. Wichtig war, dass eine politisch neutrale wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen Sieger und Besiegtem überhaupt möglich war. Auf diese Trennung von Geschäft und Politik beriefen sich übrigens französische Unternehmer, um sich vor strengen Kritikern zu rechtfertigen.

Bald konnten blendende Erfolge vorgewiesen werden. Bis April 1941 holte die französische Wirtschaft deutsche Aufträge im Wert von 1,5 Milliarden RM herein. Bis April 1942 beliefen sich diese Geschäfte auf 2,3 Milliarden RM, überschritten im Herbst des gleichen Jahres die Vier-Milliarden-Grenze.<sup>7</sup>

Für die französische Wirtschaft war das also eine recht ergiebige und gewinnbringende Zusammenarbeit, die die schweren nationalen Verluste an «Kriegsbeute» wenigstens zu einem kleinen Teil ausgleichen konnte – eine Kollaboration, die in erster Linie, wenn nicht ausschliesslich auf Geschäftsgewinne ausging und politischen Verpflichtungen möglichst auswich. Sie nahm bald solche Ausmasse an, dass selbst die Regierung in Vichy, die sich auf eine ausgesprochene Kollaborationspolitik festgelegt hatte, gegen französische Unternehmer vorgehen musste, die dem Dritten Reich immer noch mehr liefern wollten, als es von ihnen verlangte.<sup>8</sup> Hier war der Fall eingetreten, dass die Neutrale Kollaboration eine Richtung nahm, die von einer Regierung, die bis vor Kurzem als Verbündete Grossbritanniens gegen Hitler-Deutschland Krieg geführt hatte, kaum noch verantwortet werden konnte.

Es lag nämlich zunächst in der Absicht der Regierung in Vichy, die Zusammenarbeit mit Deutschland in gewissen Grenzen zu halten. Sie wollte jedenfalls nicht so weit gehen, dem Feind Waffenhilfe zu leisten oder ihm Kriegsmaterial wie Geschütze und Munition zur Verfügung zu stellen. Allerdings waren schon die Bauxit-Lieferungen einigermassen fragwürdig, denn sie verwandelten sich in Deutschland in Aluminium für die Junker-Flugzeug- und Motorenwerke und gingen auf diese Weise in der deutschen Kriegsrüstung auf. Aber abgesehen von der Frage, was denn unter Kriegsmaterial zu verstehen sei, kamen von Anfang an die Interessen der französischen Flugzeugindustrie ins Spiel.

## *Leben mit dem Feind*

Diese Industrie hatte sich in wenigen Jahren enorm entwickelt. Ihre Produktion war seit 1938 um das Zwanzig- bis Dreissigfache gestiegen. Statt damals dreissig Flugzeuge stellte sie, als die Westoffensive losbrach, monatlich achthundert Maschinen her. Ihre Leistung konnte noch erheblich gesteigert werden.<sup>9</sup>

Auch die Männer dieser Industrie, die zur Hauptsache im unbesetzten Frankreich angesiedelt war, brannten darauf, so rasch wie möglich mit dem einzig interessanten Kunden, mit Hitler-Deutschland, ins Geschäft zu kommen. Sie gehörten zu den ersten, die sich bedenkenlos der deutschen Kriegswirtschaft zur Verfügung stellten.

Schon knapp vier Wochen nach der Unterzeichnung des Waffenstillstandsvertrages, im Juli 1940, reichten die Caudron-Renault-Werke beim französischen Luftfahrtsministerium das Gesuch ein, den Bau von mehreren hundert Ausbildungsflugzeugen für die deutsche Luftwaffe zu genehmigen. Im August bot der Generaldirektor der grössten Flugzeugmotorenfabrik Frankreichs, Gnome & Rhone, den deutschen Behörden Flugzeugmotoren und Ersatzteile an. Unterdessen holten die noch tüchtigeren Schneider-Creusot-Werke feste deutsche Aufträge für Bombenbestandteile ein.<sup>10</sup>

Unter dem Druck der mächtigen Industrie- und Finanzkreise zogen die französischen Behörden nach. Zuerst bewilligten sie die Herstellung von Transport- und Ausbildungsflugzeugen für Deutschland, dann von Flugzeugmotoren und Ersatzteilen, schliesslich von Kampfflugzeugen. Ein letzter Vorbehalt wurde aufrechterhalten: Die Kriegsmaschinen durften nicht mit Kampfaffen bestückt werden.

Knapp drei Monate nach dem militärischen Zusammenbruch war somit die französische Regierung bereits weit über die im Waffenstillstandsvertrag von ihr selbst gezogenen Grenzen wirtschaftlicher Kollaboration hinausgegangen.<sup>11</sup> Allerdings konnte sie sich darauf berufen, dass sie unter dem Zwang der Verhältnisse stand. Viele Industriebetriebe hatten schliessen müssen. In anderen war die Belegschaft ungefähr auf die Hälfte der Vorkriegszeit reduziert worden.<sup>12</sup> Fast zwei Millionen Franzosen waren gefallen oder gefangen genommen worden, und trotzdem standen jetzt noch eine Million Arbeitslose auf der Strasse.<sup>13</sup>

Um von Berlin die für die Wiederaufnahme der industriellen Produktion unentbehrlichen Rohstoffe zu erhalten, war die französische Regierung, wenn auch widerwillig, fast zu jeder Konzession bereit. Um der unermesslichen Schwierigkeiten, die sich vor ihr auftürmten, Herr zu werden, hätte sie

am liebsten die gesamte französische Industrie für die deutsche Kriegsproduktion arbeiten lassen. Die ihr aufgezwungene Wirtschaftspolitik deckte sich so oder so in zunehmendem Masse mit der deutschen, die – um eine beschönigende deutsche Formel zu verwenden – auf «totale Eingliederung Frankreichs in den europäischen Raum» abzielte.<sup>14</sup> Die Anstösse zur wirtschaftlichen Kollaboration gingen also keineswegs nur vom Sieger aus, sondern vor allem von den Besiegten. Wollte man es noch schärfer formulieren, dann müsste man sagen: Die Besiegten drängten sich dem Sieger auf.

So absurd es auch auf den ersten Blick scheinen mag, es kam tatsächlich zu einem Überangebot an wirtschaftlicher Kollaboration von Seiten des Besiegten – nicht nur in Frankreich.

Zum Beispiel gingen von der belgischen Kohlenproduktion, die zunächst im Interesse der eigenen Industrie wieder in Gang gebracht wurde, später etwa 80 Prozent an das Dritte Reich.<sup>15</sup>

Dänemark, um ein anderes Beispiel zu nennen, exportierte mehr Nahrungsmittel und Agrarprodukte nach Deutschland, als in den Kontingentverträgen vorgesehen war.<sup>16</sup> Und auch hier gab es Unternehmer, die sich von der Zusammenarbeit mit Deutschland grosse Geschäfte, Geschäfte sogar im Kolonialstil, versprachen. Anfang Dezember 1941 gründeten sie in Kopenhagen einen «Arbeitsausschuss zur Förderung dänischer Initiativen in Ost- und Südost-Europa», inspizierten die besetzten Ostgebiete und boten den deutschen Behörden an, sich mit Kapital und dänischen Arbeitskräften an der wirtschaftlichen Erschliessung Osteuropas zu beteiligen. Dass diese Bemühungen schliesslich scheiterten, lag daran, dass sich das Dritte Reich aus dem europäischen Kollaborationsangebot nur herausholte, was ihm gerade ins Konzept passte. An einer dänischen Beteiligung an der Ausplünderung des Ostens war es nicht interessiert.<sup>17</sup>

Wie denn überhaupt festgestellt werden muss, dass Hitler allen Kollaborationsangeboten mit tiefstem Misstrauen begegnete. Wenn die Kollaborateure, sagte er einmal, «gegen die Interessen des eigenen Volkes handeln, haben sie keine Ehre; wenn sie ihrem Volke zu helfen versuchen, werden sie gefährlich».<sup>18</sup> Besonders gehässig äusserte er sich über die so eifrig kollaborierenden Franzosen, die «Erbfeinde Deutschlands». Von ihnen sagte er, sie kämen ihm wie Spiesser vor, die «durch eine Reihe von Zufällen gross geworden» seien. Ihnen gegenüber müsse man sich auf den Standpunkt stellen, dass man sich versündigen würde, wollte man jemals wieder weggeben, was man müh-

## *Leben mit dem Feind*

sam erobert habe.<sup>19</sup> Das «Gerede von Kollaboration» sei nur «für den Augenblick gedacht», schrieb dazu Reichsminister Goebbels in sein Tagebuch.<sup>20</sup> Und bei einer anderen Gelegenheit notierte er, die militärische und politische Macht Frankreichs müsse im zukünftigen europäischen Kräftespiel endgültig ausgeschaltet werden.<sup>21</sup> Den Franzosen würden wahrscheinlich die Augen übergehen, wenn sie wüssten, was der Führer einmal von ihnen verlangen werde. Deshalb sei es gut, dass man vorläufig mit diesen Dingen hinter dem Berg halte.<sup>22</sup>

Man sah in Berlin also mit aller Gelassenheit zu, wie sich das schon ausgelagte besetzte Europa freiwillig zum letzten Ausverkauf anbot.

Dabei kamen allerdings die französischen Industriellen beispielsweise, die die deutsch-französische Zusammenarbeit auf ihre Weise ernst nahmen, zweifellos auf ihre Kosten. Bis Ende 1942 sicherten sie sich unter anderem deutsche Aufträge für 3'620 Flugzeuge und 11'783 Flugzeugmotoren. Bezeichnenderweise wurde fast die Hälfte dieser Verträge mit deutschen Unternehmern direkt ausgehandelt. Wichtigster Auftraggeber war schliesslich das Reichsluftfahrtsministerium in Berlin.<sup>23</sup>

Wie verhielt sich die Arbeiterschaft in den besetzten Gebieten?

Ein Teil der Widerstandsliteratur und der Arbeiterpresse beantwortet diese Frage im allgemeinen dogmatisch. Ihr zufolge schloss das Klassenbewusstsein des europäischen Industrieproletariats jedes Zusammengehen mit dem Faschismus oder Nationalsozialismus grundsätzlich aus. Allein der Umstand, dass die Staatspolizei Hitlers und Mussolinis die Arbeiterparteien und Gewerkschaften brutal unterdrückte und jede Opposition, die sich der Sache der Arbeiter annahm, im Keime erstickte, habe der Arbeiterschaft gar keine andere Wahl gelassen, als gegen diese Mächte, ihre natürlichen Klassenfeinde, zu kämpfen. In deklamatorischer Zuspitzung wird daraus die Schlussfolgerung gezogen, dass Kollaboration im Grunde ein unschönes Geschäft der Kapitalisten, Widerstand aber selbstverständliche Sache der Arbeiterschaft gewesen sei. Im Übrigen sei ja das herrschende Grossbürgertum schon vor dem Kriege als Geldgeber und Nutzniesser des Faschismus und Nationalsozialismus aufgetreten, die Arbeiterschaft dagegen bloss Opfer gewesen.

Richtig daran ist, dass die Arbeiterparteien in den Vorkriegsjahren entschiedener als andere gegen den italienischen Faschismus und den deutschen Nationalsozialismus ins Feld gezogen sind. Dafür hatten sie ausreichende

Gründe. Was aber den Zweiten Weltkrieg betrifft, so ist die weitverbreitete Ansicht, der Widerstand der europäischen Arbeiter gegen die Besatzungsmacht sei klassenbedingt und selbstverständlich gewesen, eine jener Legenden, die keiner ernsthaften Prüfung standhalten.

Hunderttausend Franzosen waren gefallen und fast zwei Millionen in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten, und dennoch beantragten in Frankreich in den ersten sechzehn Monaten nach dem Zusammenbruch 59'000 *französische* Arbeiter freiwillig die Einreise nach Deutschland, um im Dritten Reich eine Arbeit anzunehmen.<sup>24</sup>

Lange bevor der obligatorische Arbeitsdienst eingeführt wurde, fanden sich unter den *belgischen* Arbeitern 403'000 Freiwillige, die ihre Arbeitskraft an die deutsche Industrie oder die deutsche Wehrmacht verkauften. 321'000 wurden auf ihren Wunsch auf Arbeitsplätze in Deutschland verteilt, 82'000 liessen sich von der «Organisation Todt» bei Arbeiten an Festungsanlagen, Militärflugplätzen und anderen militärischen Basen beschäftigen, die auf belgischem Boden für den Krieg gegen die Alliierten errichtet wurden.<sup>25</sup> Mehr als 120'000 belgische Arbeiter wanderten in den ersten vierzehn Monaten nach Deutschland aus. Kein Klassenbewusstsein hinderte sie daran.<sup>26</sup>

Als Freiwillige meldeten sich auch Arbeiter in *Dänemark*. Hier waren es 103'000 in den ersten vierzehn Monaten,<sup>27</sup> die sich beeilten, nach Deutschland zu kommen, obwohl die Gewerkschaften sich ernsthaft bemühten, sie davon abzuhalten.<sup>28</sup>

Aus freien Stücken gingen Arbeiter aus allen besetzten Gebieten nach Deutschland, bis Ende August 1941 auch 93'000 *Holländer*, 109'000 *Serben* und *Kroaten* und 140'000 *Tschechen*.<sup>29</sup> Insgesamt hatten sich bis zu diesem Zeitpunkt mehr als zwei Millionen europäische Arbeiter und Arbeiterinnen im Dritten Reich eingefunden, um freiwillig für Hitlers Kriegsmaschine zu arbeiten.<sup>30</sup>

Wie verhielten sich die Arbeiter, die unter deutscher Besatzung in ihren Ländern ausharrten? Gingen sie ebenso massenhaft und freiwillig in den Widerstand? Ein Beispiel aus *Holland*, das auch für andere Länder gilt, ist zumindest bedenkenswert.

Mehr als 30'000 Arbeiter und Angestellte der niederländischen Eisenbahnen, damals in fünf verschiedenen Gewerkschaften organisiert, liessen es zu, dass ihre Gewerkschaftsvertreter im Personalrat kurz nach dem deutschen Einmarsch im Mai 1940 eine Loyalitätserklärung der Betriebsleitung an die Adresse der deutschen Besatzungsmacht billigten. Angeboten wurde die or-

## *Leben mit dem Feind*

ganisatorische und technische Zusammenarbeit unter der Bedingung, dass die Bahnen unter holländischer Verwaltung blieben. Die deutschen Behörden nahmen Angebot und Bedingungen ohne Weiteres an.

Was bedeutete diese Zusammenarbeit? Worin bestand die Kollaboration dieser 30'000 Bahnarbeiter und Angestellten, die keinerlei politische Verpflichtung einschloss, also ebenso neutral war wie die der Millionen, die es nach Deutschland trieb?

Von Anfang an reparierten sie deutsches Bahnmaterial. Sie bedienten holländische Züge in den deutschen Grenzgebieten. Sie sorgten für den Abtransport deutscher Beutegüter und kriegswichtiger Waren. Sie weigerten sich nicht, politische Gefangene in Konzentrationslager und später, nach offiziellen holländischen Statistiken, 410'000 zwangsrekrutierte holländische Arbeiter nach Deutschland zu verfrachten. Diszipliniert und bedenkenlos fertigten sie achtundneunzig Güterzüge mit 112'000 holländischen Juden ab, die in deutsche Vernichtungslager geschafft wurden. Ihre Loyalität der deutschen Besatzungsmacht gegenüber war nahezu grenzenlos.<sup>31</sup>

Ebenso diszipliniert verhielten sie sich, als sie am Abend des 17. September 1944, nach der Landung englischer Fallschirmregimenter bei Arnheim und Nijmegen, etwas verspätet zu streiken begannen. Der Streik, der mit der holländischen Exilregierung in London und mit dem Oberkommando der alliierten Streitkräfte vereinbart worden war, sollte zur Unterstützung der militärischen Operationen den gesamten holländischen Schienenverkehr lahmlegen. Es ist mit Recht als eine denkwürdige Tat in die Geschichte des holländischen Widerstandes eingegangen, dass die Bahnarbeiter und -angestellten diese Aufgabe sehr wirksam erfüllten.

Der Krieg war zu jener Zeit, knapp neun Monate vor dem Zusammenbruch des Dritten Reichs, längst entschieden. Jetzt war Widerstand besonders wichtig, er konnte die im Gange befindlichen militärischen Operationen beschleunigen und das Kriegsende rascher herbeiführen. Die streikenden Bahnarbeiter waren sich ihrer Rolle im Endkampf gegen den Nationalsozialismus, dem sie so gute Dienste geleistet hatten, durchaus bewusst. Ebenso ernst nahmen sie allerdings auch ihre eigenen Interessen: Sie verlangten, dass ihnen die vollen Gehälter und Löhne für die ganze Dauer des Streiks ausbezahlt würden, ebenso die Überstunden und die Weihnachtsgratifikation. Sie setzten ihre Forderungen durch.

## *Neutrale Kollaboration*

Der «Nationale Unterstützungsfonds» der holländischen Exilregierung zahlte ihnen 37 Millionen Gulden aus. Mehr als 44 Prozent der gesamten Finanzhilfe, die dem holländischen Widerstand in all den Jahren zugute gekommen war, floss in ihre Taschen.<sup>32</sup>

Dieser krasse Fall wiegt gewiss nicht die Leistungen und Opfer auf, die von andern holländischen Arbeitern, die sich dem organisierten Widerstand angeschlossen hatten, gebracht worden sind. Aber ebenso wie die Abwanderung von Millionen europäischer Arbeiter nach Deutschland ist er doch symptomatisch für die allgemeine Neigung und Bereitschaft der Bevölkerung in den besetzten Gebieten, sich so lange wie irgend möglich mit dem Feind zu arrangieren.

Dabei muss man allerdings zugute halten, dass die Arbeiter nicht weniger als die Unternehmer von den Folgen des Krieges und der Niederlage betroffen waren, von den Zerstörungen und der allgemeinen Desorganisation der Wirtschaft, von Werkdemontagen und «Kriegsbeute», vom Rohstoffmangel und, in allererster Linie, von katastrophaler Arbeitslosigkeit, der aller Voraussicht nach auf lange Zeit nicht beizukommen war.

Selbst im paradiesischen Dänemark, das von Kriegshandlungen vollkommen verschont geblieben war, wurden – von ein paar Sommermonaten abgesehen – 200'000 Arbeitslose und etwa 100'000 Kurzarbeiter gezählt.<sup>33</sup> In Frankreich, Belgien und Holland aber standen in den Wochen und Monaten nach der Niederlage mehr als zwei Millionen Arbeiter vor dem Nichts.

Und diesem Überfluss an unbeschäftigten Arbeitskräften in den besetzten Gebieten stand in Deutschland, wo der Wirtschaft in den ersten drei Kriegsjahren nahezu vier Millionen Arbeiter entzogen worden waren, eine grosse Nachfrage gegenüber.

Um diese zu decken, gab es drei Möglichkeiten. In Übereinstimmung mit dem internationalen Kriegsrecht konnten Kriegsgefangene als Arbeiter beschäftigt werden. Ferner konnte man versuchen, möglichst viele freiwillige Arbeitskräfte anzuwerben. Schliesslich, wenn auch das nicht ausreichte, musste an die Einführung eines obligatorischen Arbeitsdienstes gedacht werden. Zwangsarbeit für Millionen als letzte Notlösung.<sup>34</sup>

Für die Anwerbung freiwilliger Arbeitskräfte startete die Besatzungsmacht eine intensive Propagandakampagne, in der sie die verlockenden Vorteile ausmalte, die eine Übersiedlung gutwilliger Arbeiter ihnen und ihren Angehörigen bringen würde. Mit attraktiven Broschüren, mit Massenveranstaltungen

## *Leben mit dem Feind*

gen und mit Hilfe von Radio und Presse wurde der leicht fassbare Gedanke verbreitet, dass es keine Schande sei, für das eigene Wohl und das der Familie zu sorgen.

Es kam hinzu, dass die Besatzungsmacht den Arbeitern viel zu bieten hatte: hohe Löhne, Erleichterung für den Transfer ihres Arbeitseinkommens an die Angehörigen in der Heimat, bezahlten Urlaub in regelmässigen Abständen und Ansprüche auf eine Sozialversicherung, die in Hitler-Deutschland zweifellos fortschrittlicher war als in vielen der besetzten Länder.<sup>35</sup>

Schon die ersten Versuche, die das Dritte Reich eine Woche nach dem Einmarsch in der Tschechoslowakei gemacht hatte, waren vielversprechend. In den ersten drei Wochen nach Beginn der Werbekampagne meldeten sich freiwillig 30'000 Arbeiter, in sechs Monaten 70'000. Nach einer Umfrage, die später unter den in Deutschland beschäftigten tschechischen Arbeitern durchgeführt wurde, zogen von den 70'000 Freiwilligen nur etwa 2'000 die Rückkehr in die Heimat einem längeren Aufenthalt im Dritten Reich vor.<sup>36</sup>

Es passt ins Bild, dass die Besatzungsmacht im Protektorat Böhmen und Mähren, wo Arbeiter für kriegswichtige Industrien gebraucht wurden, eine grosszügige neue Lohn- und Arbeitsordnung einführte und die Löhne mehrmals erhöhte. Die tschechischen Arbeiter mussten selber einsehen, dass sie die besseren Lebens- und Arbeitsbedingungen nicht etwa ihren Gewerkschaften oder den eigenen Behörden zu verdanken hatten, sondern der deutschen Besatzungsmacht. Gegen eine Ablösung der eigenen Staatsverwaltung durch eine deutsche hätten sie nicht das geringste einzuwenden gehabt. Wie ein deutscher Lagebericht aus dem Protektorat im Frühjahr 1940 festhielt, soll es nicht an Stimmen gefehlt haben, «welche das nationalsozialistische Regime als das arbeiterfreundlichste bezeichneten».<sup>37</sup>

Mit noch grösserem Schwung gingen die deutschen Behörden in Polen vor. Hier wurden schon am dritten Kriegstag die ersten Arbeiter-Rekrutierungsbüros in Gebieten eröffnet, die erst Stunden zuvor von der deutschen Wehrmacht besetzt worden waren.

In den ersten zwei Wochen nahmen dreissig Büros ihre Tätigkeit auf. Bis Ende Oktober wurden 110'000 polnische Arbeiter angeworben. Bis Ende Mai 1940 waren 210'000 Polen nach Deutschland gegangen.

Diese erstaunlich hohen Zahlen sind darauf zurückzuführen, dass die Arbeitslosigkeit sich in Polen dadurch noch erheblich verschärfte, dass eine



## *Neutrale Kollaboration*

Million Vertriebene aus Oberschlesien, Ost- und Westpolen in das überfüllte Generalgouvernement einströmten. Da kündigte sich für viele Arbeitslose das verlockende deutsche Angebot wie ein Geschenk des Himmels an.<sup>38</sup>

Bereitschaft zu politisch neutraler, wirtschaftlicher Kollaboration war also gewiss nicht nur bei den Unternehmern in hohem Masse vorhanden. Zu den europäischen Arbeitern, die freiwillig nach Deutschland gingen, müsste man, um genau zu sein, auch diejenigen hinzuzählen, die zwar zu Hause blieben, dort aber wissentlich für das Dritte Reich kriegswichtige Güter produzierten. Zweifellos wären die Unternehmer und Direktoren der französischen Flugzeugindustrie ausserstande gewesen, Flugzeuge und Ersatzteile nach Deutschland zu liefern, hätten sie nicht fest auf ihre Arbeiter zählen können.

Es ist also keine Übertreibung zu sagen, dass sich das ganze besetzte Europa in der Hauptsache für Hitlers Kriegsmaschine abmühte. Nicht nur überzeugte Nationalsozialisten taten das Ihrige für einen deutschen Sieg, dafür plagten sich auch Industrielle und Unternehmer aller Art und ein Grossteil der Arbeiter, unabhängig davon, welcher Gewerkschaft oder politischen Partei sie angehörten.

Eine lapidare Bestätigung dafür liefert eine amtliche deutsche Zählung aus dem Frühjahr 1942. Danach wurden in französischen Rüstungsbetrieben und Werkstätten sowie beim Bau von Flugplätzen und Befestigungen in Frankreich 845'000 französische Arbeiter beschäftigt, die ausschliesslich für das Dritte Reich tätig waren. Der französische Lokomotivbau produzierte zu 100 Prozent, die Werkzeugmaschinenindustrie zu 95 Prozent für das Dritte Reich.<sup>39</sup>

Selbst in den besetzten Ostgebieten nahm die Neutrale Kollaboration überraschende Ausmasse an. Sogenannte Hilfswillige, abgekürzt «Hiwis», deren damals allgemein übliche Bezeichnung die Freiwilligkeit ihrer Kollaboration hervorhob, liessen sich zu Hunderttausenden von der deutschen Wehrmacht einstellen. In der Hauptsache handelte es sich um Landarbeiter, in der Sowjetunion geboren und aufgewachsen, mit westlichen Augen gesehen ein sowjetrussisches Landproletariat, die weder politische Fragen stellten noch imstande waren, sich ein eigenes Urteil zu bilden: Arbeitskräfte, die von der deutschen Wehrmacht als Schuhputzer, Köche und Chauffeure, als Stallknechte und Munitionsschlepper und für alle nur denkbaren untergeordneten,

## *Leben mit dem Feind*

unselbständigen Arbeiten beschäftigt wurden. Sie traten vorteilhaft an die Stelle deutscher Hilfskräfte, die somit für andere Kriegsdienste frei wurden.<sup>40</sup>

Auch diese Russen waren gewiss keine Nationalsozialisten, keine Hitler-Anbeter. Nicht aus politischen Gründen liefen sie der deutschen Wehrmacht zu, sondern weil sie ihren Hunger stillen wollten oder weil sie Sicherheit suchten. Kriegselend und Verwüstung, dann die Angst, einmal selbst wie die zahllosen Opfer der Menschenjagd und Hinrichtungskommandos zu enden, trieb diese Männer in die Arme der Wehrmacht. Andere, die sich nicht unmittelbar bedroht fühlten, kollaborierten aus materiellen Gründen. Wie die Bürger und Arbeiter Westeuropas wollten sie überleben, wenn möglich besser leben.

Man begann schon in den ersten Monaten des Ostfeldzugs, solche «Hiwis» anzuwerben. Im Frühjahr 1942 wurde ihre Zahl auf 200'000 geschätzt, im Sommer schon auf nahezu 500'000. Die deutschen Reichskommissare von Ostland und Ukraine, Lohse und Koch, bezifferten sie im Juli 1943 auf 600'000 bis 1,2 Millionen.

Aus diesen «Hiwi»-Massen rekrutierten sich auch ukrainische und weissrussische Freiwilligenverbände, die als Bau-Pioniertruppen eingesetzt wurden, sowie Mannschaften der Einsatzgruppen, der KZ-Wachen und der Hilfspolizei unter deutschem Kommando.<sup>41</sup>

Gewissenhafte historische Untersuchungen haben ergeben, dass die (Bevölkerung der besetzten sowjetrussischen Gebiete mehr Kollaborateure hervorbrachte als Partisanen. Nach deutschen und alliierten Angaben standen gegen Kriegsende eine Million Sowjetbürger in deutschen Diensten.<sup>42</sup>

Wir befinden uns also im Widerspruch mit der weitverbreiteten Meinung, dass die Kollaboration, mit den Widerstandsbewegungen des Zweiten Weltkriegs verglichen, nur eine untergeordnete Rolle spielte.

Man weiss, dass es Kollaborateure gegeben hat. Sie wurden vor Gericht gestellt. Sie büssten ihre Taten. Viel mehr, so glaubt man, sei nicht darüber zu sagen. Nicht umsonst ist in Büchern, Zeitungen und Gesprächen I oft und ausgiebig vom Widerstand die Rede, aber nur selten von den Helfern und Helfershelfern des Siegers.

Es ist wahr, die Widerstandsliteratur bordet über, sie hat Tausende und Abertausende von Werken hervorgebracht.<sup>43</sup> Forschungszentren, die sich fast ausschliesslich mit der Geschichte der Resistance beschäftigen, sind nach dem Krieg in den Haupt- und vielen Provinzstädten aller ehemals besetzten

Länder errichtet worden.<sup>44</sup> Männer und Frauen des Widerstands, die den Krieg überlebten, haben sich in Vereinen und Verbänden zusammengeschlossen; sie gedenken der toten Helden und ihrer eigenen Taten. Widerstand ist im öffentlichen Bewusstsein mit den Jahren ein Synonym für Opfermut und Patriotismus geworden, eine Fahne, ein Mythos.

Es ist auch wahr, dass Kollaboration als Buch- oder Forschungsthema am liebsten gemieden wird. Die Zeitgeschichtler beschäftigen sich damit, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nur am Rande. Die Literatur ist dürftig. Bücher zum Thema der Kollaboration verlieren sich vollständig in der Flut von Chroniken, Erinnerungswerken, Erlebnisberichten und wissenschaftlichen Studien zum Thema Widerstand.<sup>45</sup>

Die Gründe für diese ungleiche Behandlung liegen auf der Hand. Sie sind vor allem moralischer und ästhetischer Natur. Kollaboration wird nun einmal als ehrenrührig und verwerflich empfunden. Sie ist unsympathisch. Sie trägt das Stigma des Verrats. Wenn überhaupt, dann wird sie wie etwas Unappetitliches beiseite geschoben oder als diffuser Hintergrund gebraucht, vor dem sich die Résistance umso ergreifender und vorteilhafter darstellen lässt. Widerstand, der aus der Schattenwelt des Untergrunds hervorwuchs, zeugt dagegen für den Löwenmut und die Kraft des Glaubens freier Menschen. Daran ist etwas Wahres. Auch lebt so die leidenschaftliche Hingabe und der wohlbegründete Hass der alten Kämpfer fort, deren Erfahrungen unvergesslich sind. Wer möchte daran rühren?

Und doch ist die Zeit dafür reif, gewisse Denkgewohnheiten, so beliebt und bequem sie auch sein mögen, unter die Lupe zu nehmen. Nicht, um den Widerstand, seine Leistungen und Opfer herabzuwürdigen, und schon gar nicht, um die in vielen Fällen mit Recht verpönte Kollaboration aufzuwerten oder nachträglich zu rechtfertigen; das eine wäre so töricht wie das andere. Es geht vielmehr um das dringende Bedürfnis, besser und genauer zu wissen, was damals geschehen ist und heute noch fortlebt.

Soviel steht einstweilen fest: dass Kollaborationsbereitschaft, nicht Widerstandsgeist in den Anfängen der Besatzungszeit im allgemeinen vorherrschte. Verwaltung und Wirtschaft, Beamte und Unternehmer, Arbeiter und Angestellte griffen, vom schweren Schicksalsschlag des nationalen Zusammenbruchs wie betäubt, instinktiv zur Selbsthilfe der Anpassung.

## *Leben mit dem Feind*

Natürlich mischte sich da noch manches andere ins Spiel. Etwa die starke Neigung, die vor allem in den Mittelschichten vorhanden war, sich eher einer Autorität anzupassen, als sich offen gegen sie aufzulehnen, gleichzeitig aber an Neues und Unerwartetes nur vorsichtig und misstrauisch heranzugehen. Oder der besonders in Frankreich, aber auch in anderen Ländern ernstgenommene Gedanke, dass Kollaboration mit der Besatzungsmacht unentbehrlich sei für die Aufrechterhaltung der von sozialrevolutionären Kräften bedrohten inneren Ordnung. Solche Neigungen und Gedanken wirkten sich fühlbar auf die Beziehungen der «besetzten» Bevölkerung zur Besatzungsmacht aus. Stiller Hass und stille Kollaboration waren durchaus miteinander vereinbar.<sup>46</sup>

Anders lagen die Dinge bei den tüchtigen französischen Industrie- und Finanzkreisen, die hinter dem Rücken der Regierungen mit den gleichen Kreisen in Deutschland lukrative Geschäfte machten. In einem Rapport an das State Department von Anfang Januar 1942 schrieb dazu der damalige amerikanische Botschafter in London, Anthony J. D. Biddle: «Man sollte diese Gruppen nicht als Franzosen ansehen. Ebensowenig wie die entsprechenden Männer in Deutschland als Deutsche. Ihre Interessen sind derart eng miteinander verflochten, dass man sie nicht auseinanderhalten kann. Ihr ganzes Interesse ist darauf gerichtet, aus ihren spekulativen Geschäften in Industrie und Finanz noch mehr herauszuholen.»<sup>47</sup>

Für den amerikanischen Historiker William L. Langer, einen hervorragenden Kenner der Dinge, waren diese Männer gute Faschisten wie viele andere in Europa. Nach seiner Meinung fürchteten sie die Volksfront und deren mögliche Folgen und waren davon überzeugt, dass man auch unter Hitlers Herrschaft gute Geschäfte machen konnte. Viele, schreibt Langer, unterhielten seit Langem schon enge Beziehungen zu deutschen Wirtschaftsführern, und schon immer hätten sie von einem neuen System der «Synarchie» geträumt, von einer auf faschistischen Grundsätzen beruhenden europäischen Regierung, die von einer internationalen Bruderschaft von Finanzmännern und Industriellen gelenkt würde.<sup>48</sup>

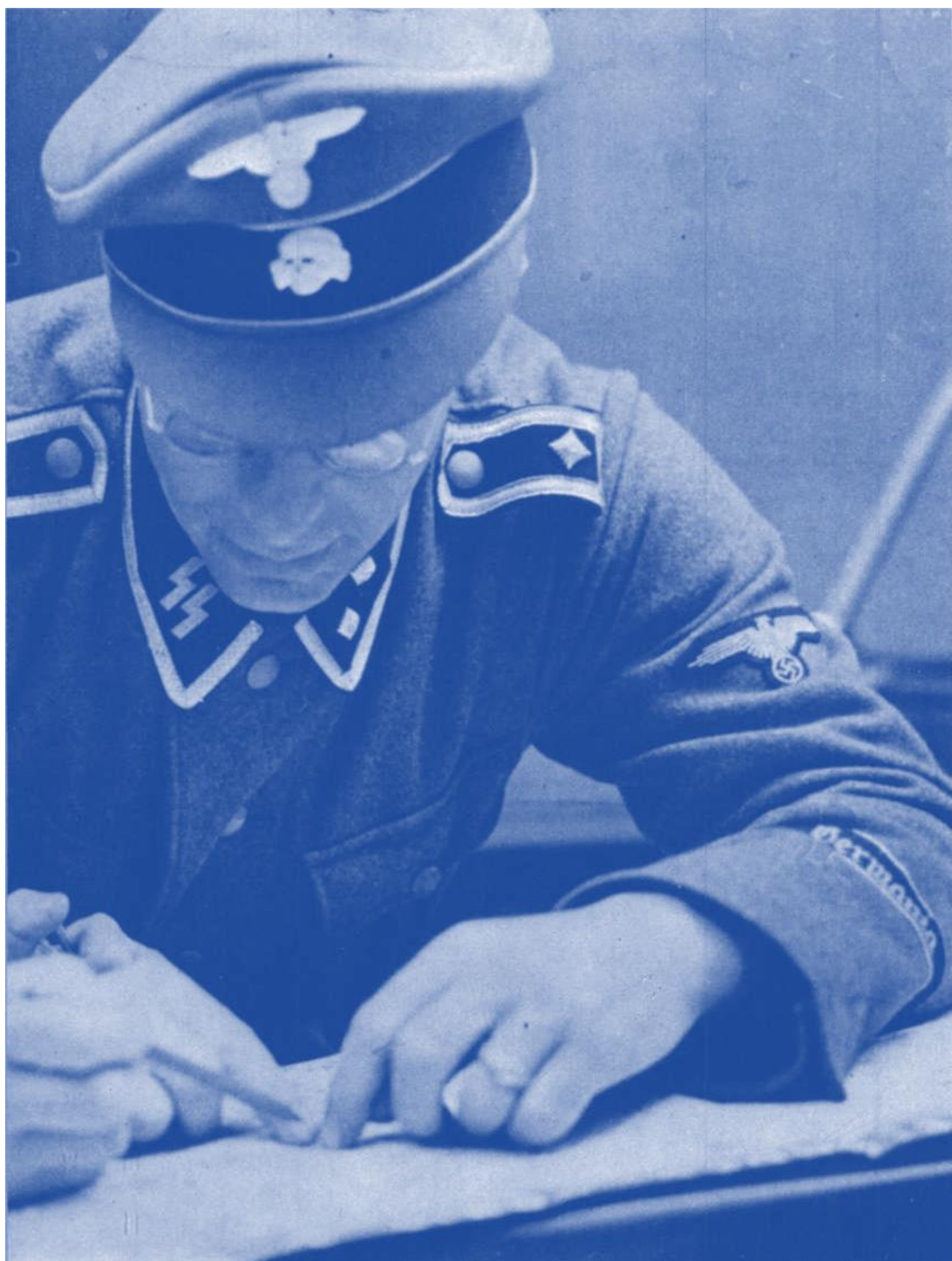
Für gewisse Kreise in Frankreich, nicht für alle, trifft das gewiss zu. Sie kollaborierten nicht nur gewinnbringender Geschäfte wegen, sondern in Übereinstimmung mit ihren politischen Anschauungen. Das machte sie zwar noch nicht zu Nationalsozialisten, aber es fragt sich, ob man in ihrem Fall noch von «Neutraler Kollaboration» sprechen kann.

## *Neutrale Kollaboration*

Jede Frage wirft, wie man sieht, eine andere auf. Zum Beispiel die der faschistischen und nationalsozialistischen Bewegungen und Parteien, die sich in den besetzten Gebieten voll und ganz auf die Seite Hitlers stellten; sie wurden bisher kaum erwähnt. An sie denkt man in erster Linie, wenn von Kollaboration die Rede ist, an ihre sehr aktiven, ideologisch fundierten, kämpferischen Auftritte. Und an einen Mann, der zu ihrem Inbegriff geworden ist: Quisling.



Ort, Zeit und Anlass dieser Aufnahme sind unbekannt. Das Bild friedlicher Kollaboration von Sieger und Besiegtem, von deutscher SS i französischer Polizei lässt die Frage offen, was die beiden Männer tun oder vorhaben und warum der französische Polizist Nummer 10 922 der deutschen Besatzungsmacht zusammenarbeitet. Ist er ein Bewunderer Hitlers, ein französischer Nationalsozialist? Oder ein Beamter,



Frau und Kinder ernähren muss? Oder ein Verehrer des greisen Marschalls Pétain, der Frankreich vielleicht auf den rechten Weg führen wird? Oder ist er ein Mann der Résistance, der Angehörige einer geheimen Widerstandsgruppe, dem der Polizeiberuf und die Uniform als blosser Tarnung dienen? Die ganze Problematik der Kollaboration spricht aus diesem einen Bild und seiner rätselhaften Bedeutung.



Millionen europäischer Arbeiter wandern in den ersten zwei Kriegsjahren freiwillig nach Deutschland aus. Noch gibt es keine Arbeitsdienstpflicht, die sie dazu zwingt. Sie arbeiten aus freiem Entschluss in der Rüstungsindustrie des Dritten Reiches, andere Millionen produzieren im eigenen Land, was Hitlers Kriegsmaschine braucht. Bild: Arbeiterdelegationen aus neunzehn Nationen in Berlin.





Holländische Nationalsozialisten empfangen die einrückenden Truppen der deutschen Wehrmacht mit dem Hitlergruss. Die Bevölkerung, die die Besetzung als schweren Schock erlebt, hält sich zurück. Allerdings ist auch sie anfangs bereit, sich mit der Besatzungsmacht zu verständigen.



Mit Freude, deren Gründe nicht ohne Weiteres erkennbar sind, begrüsst die ukrainische Bevölkerung die einrückende deutsche Wehrmacht. Erwartet sie vom Nationalsozialismus ein Regime grösserer Freiheit? In Hitlers Plänen spielt sie die Rolle eines Sklavenvolks.



## BEDINGUNGSLOSE KOLLABORATION ODER UNSER FEIND IST MEIN FREUND

Quisling, Legende und Wirklichkeit \* Der patriotische Ketzer  
\* Schattenführer der zweiten Garnitur \* Von Stalin zu Hitler:  
Chef-Kollaborateur Jacques Doriot \* Linksfaschist Marcel Déat  
\* Ein wilder Russe namens Kaminski

*Bedingungslose Kollaboration heisst: Ich solidarisiere mich mit der Besatzungsmacht, weil ich ihre Grundsätze und Ideale teile. Meine Haltung wird nicht von den Umständen diktiert, sondern von meinem Bekenntnis zum Nationalsozialismus. Ich bin zu jeder Leistung und zu jedem Opfer für die Besatzungsmacht bereit, wenn ich damit der gemeinsamen Sache dienen kann.*

Vidkun Quisling, der Mann, dessen Name als Inbegriff des Verräters und des nationalsozialistischen Kollaborateurs in die Geschichte eingegangen ist, teilt das Schicksal eines Marquis de Sade und eines Nicholas Chauvin. Eben- sowenig wie der eine der grösste Sadist und der andere der grösste Chauvinist seiner Zeit war, so wenig rechtfertigte Quisling seinen Ruf. Dass er als erster Europäer im Zweiten Weltkrieg Verräter genannt wurde und der Nachwelt das Bild eines kriecherischen Helden hinterliess, der sich Hitler hündisch unterwarf, gehört zu dieser legendären Gestalt, die in Wahrheit nicht ganz so einfältig war, wie es eine weitverbreitete Ansicht wissen will.

Ein Intellektueller von sicherem Auftreten, kein Kraftmensch. Ein Mann von guter Bildung, kein vulgärer Praktiker der Gewalt. Angeblich ein gläubiger Christ, liebenswürdig, oft grüblerisch – weder grausam noch je auf Rache bedacht. Er soll nur widerwillig für die Einführung und Anwendung der Todesstrafe eingetreten sein. Zudem jemand, der sich im Dschungel der Politik nicht zu bereichern suchte und auf Orden und Auszeichnungen so wenig

## *Bedingungslose Kollaboration*

gab wie auf anspruchsvolle Eleganz. Nicht ein Mann der Eitelkeiten, kein perfider Intrigant, allerdings auch kein Staatsmann von Format. So lauten Urteile, die von Beobachtern und Zeitgenossen Quislings überliefert worden sind.

Was davon zutreffen mag oder auch nicht – Quisling war jedenfalls kein Mann, der sich aus den Tiefen der Belang- und Bedeutungslosigkeit auf den Gipfel der Macht emporschwingen wollte, um sich für seine Nichtigkeit an einer ihn endlich bewundernden Welt zu rächen, denn ihn zeichnete eine sehr frühe, rasche und glänzende Karriere aus, um die ihn zweifellos der um zwei Jahre jüngere Adolf Hitler hätte beneiden können.

Als er, der Gefreite Hitler, am Ende des Ersten Weltkriegs aus der Armee entlassen wurde und nichts Besseres zu tun fand, als in der schäbigen Uniform einer besiegten Streitmacht ein Lager mit französischen und russischen Kriegsgefangenen zu bewachen, war der dreissigjährige Quisling schon Hauptmann im norwegischen Generalstab und hatte seine Studien an der Militärakademie mit den denkbar besten Prüfungsergebnissen abgeschlossen.

Zu einer Zeit, als Hitler sich in einem Münchener Bierkeller vor zwei Dutzend Zuhörern als Volksredner produzierte, hatte sich Quisling als norwegischer Militärattaché in Petersburg bewährt und gehörte als Legationssekretär dem diplomatischen Korps in Helsinki an.

In den folgenden Jahren, die Hitler, nun ein randalierender Demagoge und laienhafter Putschist, zum Teil im Gefängnis verbrachte, war Quisling im Auftrage des Völkerbundes in Sowjetrußland tätig. Als persönlicher Mitarbeiter und Sekretär des berühmten norwegischen Polarforschers und Diplomaten Fridtjof Nansen organisierte er die Hilfsaktionen des Völkerbundes zugunsten der unter einer schweren Hungersnot leidenden russischen Bevölkerung. Und während Hitler, der Sektierer, sich damit beschäftigte, in seinem ebenso absonderlichen wie unheilvollen Buch *Mein Kampf* die Zukunft Europas festzunageln, leitete Quisling, nun Sekretär der norwegischen Botschaft in Moskau, die Abteilung «Fremde Dienste» und erhielt für seine Verdienste bei der diplomatischen Vertretung der ihm übertragenen britischen Interessen eine hohe englische Auszeichnung.

Als Hitler schliesslich zum Reichskanzler ernannt wurde, war Quisling schon seit mehr als anderthalb Jahren Minister der königlichen Regierung Norwegens.<sup>1</sup>

## *Leben mit dem Feind*

Wieso diese Laufbahn eines Tages einen rätselhaften Bruch erlitt, ist ungeklärt. Die Jahre, die er in diplomatischen Diensten als Sekretär und Mitarbeiter Fridtjof Nansens in Sowjetrußland verbrachte, führten ihn nicht über das schon Erreichte hinaus. Er hatte 1923 eine Russin geheiratet und beabsichtigte, endgültig in Rußland zu bleiben. Aber im Dezember 1929 kehrte er nach Norwegen zurück, ein Major mit einer vielversprechenden Vergangenheit, aber ohne Ausblick auf eine verlockende Zukunft, ohne Auftrag, ohne Perspektive. Margret Boveri schreibt: «Anstelle des erfolgreichen Generalstabsoffiziers, des Wohltäters, der Millionen vor dem Hungertod gerettet hatte, der bekannten Erscheinung in den internationalen Kreisen Moskaus, stand nun ein verbitterter Hauptmann a. D., der auf halbe Pension gesetzt war.»<sup>2</sup>

Die Frage, wie er seine unterbrochene Karriere wieder flottmachen konnte, muss ihn stark beschäftigt haben. Eines Tages entschloss er sich für die Politik.

Anfangs sollen ihn die Kommunisten angezogen haben, dann die Sozialisten. Aber diese hatten für seine «autoritären Umgangsformen» angeblich nicht viel übrig. Schliesslich entschied er sich für die Bauernpartei, trat in die konservative Regierung Kolstad ein und übernahm das Verteidigungsministerium. Nun schien er auf dem rechten Weg und auch wieder vom Glück begünstigt zu sein.

Das täuschte. Kurz zuvor, im März 1931, hatte er nämlich eine autoritär organisierte Partei gegründet, der er den programmatischen Namen «Nordisches Erwachen» gegeben hatte. Er war auf den Gedanken verfallen, seine Landsleute von der Überlegenheit der nordischen Rasse überzeugen zu müssen. Auf einmal merkwürdig hilflos und verworren, verfiel er sich mehr und mehr in skurrilen philosophischen Spekulationen, indes er sich als Minister denkbar unbeliebt machte. Er hielt masslose Reden, klagte alle und jeden irgendeines Verrats an, setzte in grundloser Panik Soldaten gegen streikende Arbeiter ein, beschimpfte die Sozialisten verräterischer Kumpanei mit den Kommunisten und erschöpfte auf sinnlose Weise seine Kräfte. Bald wurde er von niemandem mehr ernst genommen. Als das Kabinett Kolstad im März 1933 zurücktrat, stand er, ein Gestrandeter, wieder auf der Strasse.

Doch sein Weg war nun vorgezeichnet. Quisling verschmolz seine junge Partei mit einem «Nationalistenklub» faschistisch gesinnter Kaufleute. Daraus entstand die «Nationale Sammlung», die er getreu der NSDAP Adolf Hitlers nachbildete.

## *Bedingungslose Kollaboration*

Die Partei sollte nach seiner Ansicht eine neue Plattform sein, ein Sprungbrett für seine politische Karriere. Er, der ehemalige Generalstabsoffizier und Diplomat, der Russlandkenner und Exminister, der Prophet der nordischen Rasse und Führer einer norwegischen Partei würde gewiss, so spekulierte er, wenigstens in Berlin ernstgenommen werden.

Und damit irrte er nicht. Der Leiter des Aussenpolitischen Amtes der NSDAP und Rassentheoretiker des Dritten Reichs, Alfred Rosenberg, liess ihm im Januar 1938 für seine politischen Ideen und seine Partei eine Anerkennung zukommen, die sich auf sofort auszahlbare 6,5 Millionen Reichsmark belief.<sup>3</sup>

Das war ein erster Schritt. Aber wichtiger als fremdes Geld und Anerkennung war ihm die deutsche Rückendeckung, die Sympathie einer aufstrebenden Kontinentalmacht, die ihm vielleicht dazu verhelfen konnte, dass er eines Tages in seiner Heimat wieder etwas zu sagen haben werde. Geduldig trug er diese Hoffnung jahrelang mit sich herum, bis er es im Dezember 1939, nachdem der Zweite Weltkrieg schon ausgebrochen war, endlich schaffte, von Hitler empfangen zu werden.

Von dieser Unterredung ist kein Protokoll erhalten geblieben. Man ist auf Auskünfte aus zweiter Hand angewiesen, zudem auf sehr viel spätere Erklärungen des damaligen Oberbefehlshabers der deutschen Kriegsmarine, Admiral Raeder. Er hatte das Gespräch vorbereitet und daran auch teilgenommen.

Ihm zufolge soll Quisling Hitler einen Plan für einen Staatsstreich vorgelegt haben, der ihn in Oslo an die Macht bringen sollte.

Zu diesem Zweck hat er angeblich schon in Vorbesprechungen mit Alfred Rosenberg und Admiral Raeder Motive vorgeschoben, die seiner Meinung nach in Berlin auf Verständnis stossen mussten, zum Beispiel Gerüchte über einen bevorstehenden alliierten Landungsversuch an der norwegischen Küste, dem zuvorzukommen im deutschen Interesse liegen musste. Zu diesem Zweck werde er, Quisling, der sich voll und ganz auf die deutsche Seite stelle, nach geglücktem Staatsstreich «der deutschen Wehrmacht entsprechende Stützpunkte zur Verfügung stellen». Was den Staatsstreich betreffe, könne er sich auf die ihm ergebenen norwegischen Offiziere unbedingt verlassen. Natürlich müsse dann die deutsche Flotte auf Abrufbereitstehen.<sup>4</sup>

Warum sollte Hitler Norwegen in die Hand eines erfolglosen Politikers legen, der nicht viel mehr zu bieten hatte als eine bedeutungslose, nicht einmal sonderlich gut organisierte Partei, die zudem von deutschem Beispiel

## *Leben mit dem Feind*

und deutschen Geldern lebte? Quislings bauernschlaue Naivität verfiel nicht, Hitler winkte ab: Er wolle vorläufig keine neuen Verpflichtungen eingehen, ein neutrales Skandinavien sei ihm lieber.

Es war vermutlich kein Zufall, dass Hitler am gleichen Tag die Vorbereitung des Feldzugs gegen Norwegen und Dänemark anordnete. Einen Quisling brauchte er nicht, um Norwegen in seine Gewalt zu bringen.

Am 9. April 1940 griff die deutsche Wehrmacht an. Quisling handelte auf eigene Faust. Er setzte sich selbst als Regierungschef ein.

Dabei kam ihm ein Zufall zu Hilfe. Die deutsche Landungsgruppe, die Oslo besetzen sollte, war auf unerwarteten Widerstand gestossen. Vor der alten Festung Oskarsborg hatte die norwegische Artillerie das deutsche Flaggschiff, den schweren Kreuzer *Blücher*, mit eintausendsechshundert Mann versenkt. Die Gestapo- und Verwaltungsbeamten, die den König und die Regierung festnehmen und die Verwaltung der Hauptstadt übernehmen sollten, waren ausgeschaltet, zum Teil ums Leben gekommen. Wer, wie der Befehlshaber des Geschwaders, Konteradmiral Oskar Kummetz, und Divisionskommandeur General Erwin Engelbrecht, das Ufer hatte erreichen können, war vorübergehend gefangengenommen worden. Das deutsche Landungsgeschwader hatte beidrehen müssen. Man flog Truppen ein, um Oslo behelfsmässig zu besetzen und so lange zu halten, bis die Flotte endlich aufkreuzte, was erst am nächsten Tag der Fall war. Inzwischen hatten sich König Haakon und die Regierung in Sicherheit gebracht, und Vidkun Quisling hatte beschlossen, das Machtvakuum, das in Oslo entstanden war, mit seiner Person und mit seinen Parteigenossen auszufüllen.<sup>5</sup>

Schon am Abend wandte er sich über das Radio an das norwegische Volk. Er verkündete den Machtantritt einer neuen «nationalen Regierung» unter seiner Führung. Er gab bekannt, dass seinem Kabinett acht Mitglieder seiner Partei angehörten. Sodann appellierte er an die Gehorsamspflicht der Offiziere und der Mannschaften. Jedem, der sich den Anordnungen der neuen Regierung nicht fügen werde, drohte er schwere Bestrafung an.<sup>6</sup>

Wörtlich sagte er: «Unter den augenblicklichen Umständen ist es Pflicht der Nationalen Sammlung», die Regierungsgeschäfte zu übernehmen, um die vitalen Interessen des norwegischen Volkes zu verteidigen und die Unabhängigkeit Norwegens zu retten.»<sup>7</sup>

Das war der Staatsstreich eines Don Quichotte. Quislings Parteigenossen, aus denen er mit der Handfertigkeit eines Zauberkünstlers Minister gemacht

## *Bedingungslose Kollaboration*

hatte, erfuhren ihre «Ernennung» durch das Radio oder aus dritter Hand. Niemand war vorher gefragt, niemand informiert worden. Fünf der acht «Minister» waren unauffindbar, sie hielten sich zur Stunde nicht einmal in Oslo auf. Kein einziger war von seiner überraschenden Berufung in Quislings selbstgebastelte Regierung erbaut.

Auch für Berlin kam die «Machtergreifung» in Oslo völlig überraschend. Goebbels' Propagandaministerium wies zunächst einmal die deutsche Presse an, Quisling am besten gar nicht zu erwähnen. In der Mitteilung an die Redaktionen hiess es bezeichnenderweise, die norwegische «Scheinregierung Quisling» stelle lediglich einen Versuch dar, die Norweger von weiterem Widerstand abzuhalten.<sup>8</sup>

In Oslo selbst legte der deutsche Gesandte, Curt Bräuer, bei Quisling gegen die widerrechtliche Aneignung der Regierungsgewalt in aller Form Protest ein. Er liess vor dem norwegischen Aussenministerium eine Wache aufziehen, die Quisling am Betreten des Gebäudes hindern sollte. Diesen Befehl zog er jedoch später wieder zurück, nachdem Berlin ihn beauftragt hatte, dem norwegischen König nachzureisen und ihn, wenn möglich, zur Anerkennung des Kabinetts Quisling zu bewegen. Schliesslich brauchte man ja irgendeine legale Regierung.<sup>9</sup>

Der König wies bekanntlich das Ansinnen des deutschen Gesandten zurück. Auch die lahme deutsche Demarche, von der man hätte wissen können, dass sie beim König kein Gehör finden würde, konnte Quisling nicht mehr aus seiner politischen Vereinsamung befreien.

Niemand rührte sich, niemand wollte in sein Kabinett eintreten. Quisling, Chef einer Regierung ohne Kabinett, übernahm zuerst auch das Justizministerium, dann das Verteidigungsministerium, schliesslich das Aussenministerium. In aller Eile liess er das Personal dieser drei Ministerien zusammenrufen, um ihm den Amtseid auf die neue Regierung abzufordern. Niemand erschien. Die Büros waren geschlossen. Der ständige Sekretär des Justizministeriums, der sich endlich einfand, verweigerte die Herausgabe der Schlüssel. Wütend drang Quisling in Begleitung deutscher Soldaten ins Verteidigungsministerium ein. Auch hier verwaiste Schreibtische. Das Personal war, wie das aller anderen Ministerien, fast ausnahmslos der Regierung gefolgt und hatte die Hauptstadt verlassen.<sup>10</sup>

Quislings Interregnum dauerte ganze sechs Tage. Am 16. April 1940 wurde er von den deutschen Behörden als Regierungschef abgesetzt. Er musste es sich gefallen lassen, zusammen mit seinem Sturmtrupp aus seinem Osloer

## *Leben mit dem Feind*

Hauptquartier herausgeholt und ins Hotel Continental abgeschoben zu werden. Zu seiner Ehrenrettung – vielleicht konnte er eines Tages doch noch nützlich sein – wurde er zum «Kommissar für die Demobilmachung» ernannt. An die Stelle seiner sogenannten Regierung trat ein provisorischer Verwaltungsrat.<sup>11</sup>

Reichspropagandaminister Goebbels wies in den folgenden Tagen die deutschen Zeitungsredaktionen gleich zweimal an, «die Frage Quisling» mit grösster Zurückhaltung zu behandeln oder besser gar nicht zu berühren. Möglicherweise werde die norwegische Öffentlichkeit mit der Zeit einsehen, dass Quisling doch der rechte Mann gewesen wäre, und es sei auch nicht ausgeschlossen, dass man ihn «auf neuer Grundlage in einigen Wochen wieder einsetzen» werde.<sup>12</sup>

Nicht einige Wochen, sondern Jahre vergingen, bevor Quisling wieder in das Amt des Regierungschefs eingesetzt werden sollte. Und in diesen langen Jahren behandelte die Reichsregierung ihn nicht gerade schonungsvoll. Die Besatzungsmacht hielt ihre schützende Hand nicht über ihn. Sie liess es zu, dass eine norwegische Zeitung die Ankündigung einer Radioansprache Quislings mit den Worten kommentierte, jeder Norweger habe es mit sich selbst auszumachen, ob er da zuhören wolle oder nicht. Die deutsche Pressezensur schritt nicht ein, als eine andere Zeitung schrieb, das Urteil des Volkes über Quisling und seine Partei äussere sich in stiller Verachtung. Und selbst als es einmal schwarz auf weiss zu lesen war, dass Quislings politische Abenteuer in Norwegen «Abscheu» erweckten, unternahm die Besatzungsmacht nichts zum Schutz dieses Mannes, auf den sie später zurückgreifen wollte.<sup>13</sup>

In all jenen Jahren bekundeten die deutschen Behörden jedoch für Quislings Partei einiges Interesse. Es lag ihnen offenbar daran, aus ihr eine brauchbare und gefügige Hilfskraft zu machen. Als sie im September 1940 einen kommissarischen Staatsrat einsetzten, schanzten sie der «Nationalen Sammlung» zehn der dreizehn Ratssitze zu. Und indem sie alle anderen politischen Parteien verboten, wiesen sie ihr in der Innenpolitik eine beherrschende, monopolartige Stellung zu. Wer jetzt in Norwegen noch jemand sein oder werden wollte, der musste dieser Partei angehören oder ihr beitreten.

Aber Quisling selbst, der Parteichef von deutschen Gnaden, wurde nach wie vor von der Regierungsmacht ferngehalten.

Es gab dafür zwei stichhaltige Gründe. Quislings innenpolitischer Kredit hatte sich, seitdem er auf die deutsche Karte setzte, erschöpft. Zu keiner Zeit



## *Bedingungslose Kollaboration*

gelang es ihm, in Norwegen mehr als eine verschwindende Minderheit für sich zu gewinnen. Auf ihrem Höhepunkt, im April 1942, zählte seine Partei trotz ihrer Machtstellung und trotz der deutschen Protektion weniger als 43'000 Anhänger, knapp anderthalb Prozent der Bevölkerung. Dem spontanen und später organisierten Widerstand waren er und seine Partei aus eigenen Kräften nicht gewachsen.<sup>14</sup>

Noch gewichtiger war vielleicht der andere Grund. Am Tage des deutschen Einmarsches hatte er am Radio von der Unabhängigkeit seines Landes gesprochen und betont, dass es darum ging, sie zu retten. Eine leere Formel? Oder glaubte er, was er da sagte?

Die Frage würde gegenstandslos sein, wenn er nicht selber immer wieder darauf zurückgekommen wäre und deutlich ausgesprochen hätte, was ihm eigentlich vorschwebte: Ein selbständiges Norwegen im Rahmen eines «gross-germanischen» Bundes, genauer gesagt ein Friedensvertrag, der die norwegische Souveränität garantierte.

Hitler beantwortete Quislings Fragen nach der Zukunft Norwegens ebenso ausweichend wie damals, im Dezember 1939, als Quisling deutsche Rücken-deckung für seine Staatsstreichpläne suchte. Während des Krieges könnten über Nachkriegsprobleme dieser Art keine Gespräche, geschweige denn Verhandlungen geführt werden.

Wie aus Berichten des «Reichskommissariats Norwegen» hervorgeht, beobachteten die deutschen Behörden mit wachsendem Misstrauen, wie sich Quislings nationalistische Ideen, die den deutschen Interessen zuwiderliefen, auch in seiner Partei ausbreiteten. Dort sammelten sich, wie es in einem der Berichte heisst, immer mehr Leute, die ausgesprochen deutschfeindlich waren. Unter der Hand gebe man in Quislings Partei die Parole aus: «Mit unserer Hilfe werden die Deutschen aus Norwegen herauskomplimentiert.» Einer der Parteiredner soll im November 1940 erklärt haben: «Ja, was glauben Sie denn, wie es in einem deutschen Protektorat zugeht? . . . das bedeutet Zustände wie in Polen und in der Tschechoslowakei, das bedeutet Zwang, Konzentrationslager und vieles andere . . .»<sup>15</sup>

Nach einem Staatsbesuch Quislings in Berlin im Februar 1942 notierte Gøebbels in seinem Tagebuch, der norwegische Gast, seit zwei Wochen in Amt und Würden des Ministerpräsidenten eingesetzt, habe im Gespräch mit dem Führer «naive Ideen» geäussert: er wolle ein «freies Norwegen» schaffen, eine neue norwegische Armee aufbauen, und er wünsche, dass der militärische Schutz der norwegischen Häfen und Gewässer wieder den Norwegern

## *Leben mit dem Feind*

anvertraut werde. Ähnlich klang ein Aufsatz Quislings, auf den die Deutsche Depeschenagentur im Juni 1942 aufmerksam machte: Weil Norwegens Existenz «als freie und selbständige Nation» gesichert werden müsse, sei eine «ehrliche und verständnisvolle Zusammenarbeit» unter den germanischen Völkern notwendig.<sup>16</sup>

In Goebbels' Urteil sprachen diese «naiven Ideen» durchaus gegen Quisling, den er für einen «Dogmatiker und Theoretiker» hielt, beides Schimpfworte im nationalsozialistischen Jargon. Von einem solchen Mann dürfe nicht erwartet werden, dass er besondere staatsmännische Fähigkeiten entwickeln werde.<sup>17</sup>

Quisling war also schon gescheitert, bevor Berlin ihm, vielleicht gerade aus diesem Grund, 1942 das Amt des Ministerpräsidenten anvertraute. Offenbar wusste man ziemlich genau, was von ihm zu halten war, in Berlin wie in Oslo. Vor dem Krieg beispielsweise hatte er als Verteidigungsminister in aller Öffentlichkeit Anklage gegen unbekannte Attentäter erhoben, die ihn angeblich angefallen hatten und ihm Pfeffer in die Augen streuen wollten. Diese Unterstellung, für die sich keinerlei Anhaltspunkte finden liessen, war damals höflicherweise mit den Halluzinationen eines einst in Russland an Malaria Erkrankten entschuldigt worden. Auch die paranoischen Züge gehören ins Bild.<sup>18</sup>

Fragt man nun aber, was es mit Quislings Kollaboration auf sich hatte, dann lässt sich in aller Kürze folgendes sagen.

Nach seiner Rückkehr aus Russland hielt er jahrelang Ausschau nach einer politischen Kraft, die seiner unterbrochenen Laufbahn neuen Auftrieb verleihen konnte. Die lange vergebliche Suche führte ihn schliesslich nach Berlin. Kollaboration für eine Karriere.

Dann aber kam ihm seine eigene Denkart in die Quere: Der ehemalige Generalstabsoffizier konnte eine nationale Selbstvernichtung nicht zulassen. Kollaboration mit Vorbehalt.

Quisling, der im öffentlichen Bewusstsein als der klassische Fall blinder, gläubiger, fanatischer Gehilfenschaft des Nationalsozialismus fortlebt, lässt sich also nicht auf diese einfache Formel bringen. Selbst als er unter dem unausweichlichen Druck der sich verhärtenden Besatzungsmacht und des zu allem entschlossenen Widerstands unmenschliche Massnahmen anordnete oder ausführen liess und auch die Untaten seines gnadenlosen Justizministers Jonas Lie, eines blind ergebenen Handlungers Himmlers und Hitlers, mit seinem Namen decken musste, klammerte er sich immer noch an die Idee einer unabhängigen Heimat.

## *Bedingungslose Kollaboration*

Als ihm am 1. Februar 1942 das Amt des Ministerpräsidenten übertragen wurde, nahmen höchste Würdenträger des Dritten Reiches am feierlichen Staatsakt teil: Martin Bormann, der Stellvertreter des Führers der NSDAP; Heinrich Müller, der Chef der Gestapo; und Admiral Böhm als Repräsentant der deutschen Wehrmacht. Quisling hielt seine Antrittsrede. Er sprach Deutsch.

Nachher soll er glückstrahlend einem Journalisten gesagt haben, nun halte er, Vidkun Quisling, alle Macht, die einst auf den norwegischen König, den Regierungschef und das Parlament aufgeteilt gewesen war, in seiner, in einer einzigen Hand.<sup>19</sup>

In Wahrheit war Quisling der schwächste Regierungschef Europas, aller politischen Macht entblößt. Denn das Instrumentarium der Gewalt und alle Entscheidungsvollmachten lagen bis zum Ende bei den deutschen Behörden.

Seine Tätigkeit beschränkte sich in der Hauptsache darauf, auf dem Wege der Gesetzgebung die Voraussetzungen für eine «Nazifizierung» Norwegens zu schaffen. Er führte eine Jugendorganisation nach dem Modell der Hitlerjugend ein, schuf einen nationalsozialistischen Lehrerverband, dem alle Lehrer beitreten mussten, und verpflichtete, um ein anderes Beispiel zu nennen, alle Jugendlichen im Alter von zehn bis achtzehn Jahren zur Teilnahme an Veranstaltungen, von denen er sich eine Beeinflussung im Sinne nationalsozialistischer Ideen versprach. Dabei handelte er wie aus einem inneren Zwang. Mit erstaunlicher Beharrlichkeit zerstörte er, was zu retten er sich eigentlich vorgenommen hatte, wozu ihm aber letztlich die Kraft fehlte. Die nationale Unabhängigkeit seines Landes ging mit den inneren Freiheiten, die er abschaffte, unweigerlich verloren.<sup>20</sup>

Es ist nicht ganz abwegig, Quisling mit einer Figur aus einer Verwechslungskomödie zu vergleichen. Die Rolle, die ihm die Geschichte nachträglich zuschrieb, wurde jedenfalls nicht von ihm selbst, sondern von einem seiner Minister gespielt: dem schon erwähnten, etwa zwölf Jahre jüngeren Justizminister Jonas Lie. Dieser Mann verhielt sich gerade so, wie man es gemeinhin von Quisling glaubt; er war ein gewalttätiger Nationalsozialist ohne tiefere Überzeugung, ein skrupelloser, aggressiver Kollaborateur.

Dazu brachte dieser Mann, von Beruf Polizeioffizier und Kriminalromanautor, der auf dem Papier auslebte, was das Leben ihm vorenthielt, allerdings die besten Voraussetzungen mit.

## *Leben mit dem Feind*

Als Chef einer Völkerbundskommission, die die Abstimmung über die politische Zugehörigkeit des Saargebietes überwachen sollte, hatte er sich 1934 mit dem Essener Gauleiter Josef Terboven angefreundet, einem «energisches, zielbewussten, brutalen und gefährlichen Kerl». Nun war Terboven Reichskommissar in Oslo und damit der mächtigste Mann in Norwegen.<sup>21</sup>

Obwohl Lie mit Quislings Partei, ohne ihr anzugehören, sympathisierte, konnte Terboven ihn ohne Weiteres gegen Quisling ausspielen. Denn Lie war verärgert, dass der Führer der «Nationalen Sammlung» ihn einmal fünf Stunden hatte warten lassen, bevor er ihn zu sich vorliess.

Ende Januar 1941 verpflichtete sich der Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei den vielversprechenden jungen Lie und schickte ihn zur weiteren Ausbildung und Bewährung auf den Balkan. Dort mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet und nach Oslo zurückgekehrt, gründete Lie – hinter dem Rücken Quislings, aber von seinem Freund Terboven heimlich ermutigt – die norwegische SS, worauf Himmler ihn in den Rang eines Obersten, eines Standartenführers, erhob. Im Sommer 1942 erhielt er das Polizeikommando über die «Norwegische Legion», die der Waffen-SS unterstand, und wurde für seine treuen Dienste mit der Beförderung zum Sturmbannführer belohnt.<sup>22</sup>

Die Tatkraft, die seinem Chef Quisling abging, wusste dieser Praktiker der Gewalt rücksichtslos anzuwenden. Als sich im August 1943 einmal ein einziger norwegischer Polizeioffizier seiner Autorität widersetzte, liess er kurz entschlossen 470 norwegische Polizisten verhaften und 271 von ihnen an die deutsche Besatzungsmacht ausliefern, die sie in einem Konzentrationslager in der Nähe von Danzig internierte.<sup>23</sup>

Es konnte einem Jonas Lie nur recht sein, dass Quisling als Regierungschef für alles, was sein Justizminister im Übereifer bedingungsloser Kollaboration anrichtete, seinen Namen hergeben und die Verantwortung tragen musste. Anders als Quisling, der nach dem Kriege vor Gericht gestellt wurde, entzog sich Jonas Lie durch Selbstmord derjustiz.

### *Schattenführer der zweiten Garnitur*

Wie Vidkun Quisling, der Sohn eines lutherischen Pastors, stammten zwei andere nationalsozialistische Parteiführer, der Holländer An ton Adriaan Mussert und der Däne Fritz Clausen aus guten Familien des bürgerlichen

## *Bedingungslose Kollaboration*

Mittelstandes. Mussert, der Sohn eines Lehrers, hatte es zum Chefindenieur der Provinz Utrecht für Wasserbau gebracht, bevor er in die Politik ging. Dr. med. Fritz Clausen, an der Universitätsklinik in Heidelberg ausgebildet, praktizierte als Arzt in seinem dänischen Heimatort.

Keiner von beiden, weder Mussert noch Clausen, hatte vor seinem Eintritt in die Politik irgendwelche öffentlichen Erfolge zu verzeichnen. Darin unterschieden sie sich von Quisling.

Auffallend ist, dass sich alle drei erst der Politik zuwandten, als sie die Mitte ihres dritten Lebensjahrzehnts überschritten hatten, Quisling sogar erst als Dreiundvierzigjähriger.

Es mag blosser Zufall sein, dass Clausen und Quisling ihre ersten politischen Gehversuche in einer Bauernpartei machten und stolperten, bevor sie zu einer Partei im Hitlerstil hinüberwechselten, während Mussert als Mitbegründer der Nationalsozialistischen Bewegung Hollands von Anfang an mit sicherem Schritt auf sein politisches Ziel zustrebte.

Der Holländer ist als historische Figur zweifellos interessanter als der schablonenhafte dänische Hitler-Imitator. Auch er hatte – wie Quisling – zwei Gesichter.

Seine öffentlichen Auftritte verrieten, noch ehe er ein Wort sagte, wen er nachahmte und wo er hinauswollte. Im Schwarzhemd, in einem schweren, grossen Wagen stehend, nahm er, den rechten Arm zum Gruss erhoben, die Paraden seiner paramilitärischen Formationen ab. Er schien sich in der Rolle eines angebeteten Führers zu gefallen und war tatsächlich vom Glauben an seine historische Aufgabe durchdrungen, das geborene Haupt eines Grossniederländischen Staates zu sein, den zu schaffen ihm ebenfalls aufgetragen sei.

Es war Musserts Hochachtung vor der Politik der direkten Aktion – wie Mussolini und Hitler sie praktizierten – gewesen, die ihn zur Gründung einer autoritären Partei ermutigt hatte. Er betrachtete sich auch als Freund des Dritten Reiches, aber in zwei wichtigen Dingen grenzte er sich mit aller Deutlichkeit vom deutschen Nationalsozialismus ab: Er predigte religiöse Toleranz, war also kein Antisemit, und wies ferner den Gedanken, Holland könne einmal im Dritten Reich aufgehen, mit aller Entschiedenheit zurück.

In seinem frühen politischen Aktionsprogramm vom Juni 1932 hatte es geheissen, seine Partei dürfe nicht mit der deutschen Hitlerbewegung verwechselt werden. Jeder Antisemitismus sei ihr fremd. Auch später noch hiess er

## *Leben mit dem Feind*

holländische Juden als Mitglieder willkommen. Bis zum Erlass einer «Juden-sperre» im Oktober 1938 zählte seine Partei hundertfünfzig Juden in ihren Reihen.<sup>24</sup>

Was die Herrschaftsansprüche des Dritten Reichs betraf, konnte ein engagierter holländischer Nationalist kaum schärfer reagieren, als Mussert es tat. Holländische Parteigenossen, die der deutschen Wehrmacht beim Angriff auf die Niederlande in irgendeiner Weise behilflich waren, stiess er aus seiner Partei aus.<sup>25</sup>

Als Gottlieb Berger, der Chef des SS-Hauptamtes, knapp drei Wochen nach dem deutschen Einmarsch bei Mussert zweitausend junge Männer aus seiner Partei anforderte, um sie in Deutschland für die SS erziehen zu lassen, schrieb Mussert in sein Tagebuch, dass er den Beitritt von Holländern in die SS für Landesverrat halte. Er verbot seinen Parteimitgliedern, in die SS einzutreten.

Als Berger ihm daraufhin einen Hitlerbefehl vorlegte, der die Aufstellung einer «Standarte Westland» im Rahmen der «Germanischen SS» betraf, notierte Mussert in sein Tagebuch: «... fühlte das wie einen Schlag ins Gesicht, bedeutet das Einverleibung? . . . schien mir, als ob die höchste SS-Führung das niederländische Volk als ein deutsches Volk ansieht. Das ist furchtbar. Wie muss das enden? Weigere ich mich, dann nütze ich denen, die mein Volk annektieren wollen . . . gebe Gott, dass ich den Führer erreichen und überzeugen kann . . .»<sup>26</sup>

Im Juli 1940 sagte Mussert vor Mitgliedern seiner «Nationalsozialistischen Bewegung» (NSB): «Es gibt im Augenblick in Holland viele Menschen, die sagen, es sollen uns lieber die Deutschen regieren als die NSB, und das nennen sie auch noch Vaterlandsliebe.» Noch deutlicher fiel der Kommentar des Propagandaleiters seiner Partei auf einer Versammlung im November aus: Mussert sei der einzige Niederländer, der eine Annexion verhindern könne.<sup>27</sup>

Vom deutschen Reichskommissar Seyss-Inquart genötigt, unterschrieb er zwar im September 1940 eine an Hitler gerichtete telegrafische Botschaft, mit der er ihm «das Wohl des niederländischen Volkes in die Hand legte» («in dem Bewusstsein, dass alle Ihre Entscheidungen und Befehle letzten Endes auch zum Wohle des niederländischen Volkes sind . . .»), aber gleichzeitig, fast auf den Tag genau, schloss er mit dem Inhaber und Verleger der Tageszeitung *De Telegraaf* ein Abkommen zum Schutz der holländischen Presse, auf die es der deutsche Parteiverlag abgesehen hatte.<sup>28</sup>

## *Bedingungslose Kollaboration*

Seyss-Inquart schätzte Mussert richtig ein, als er Hitler Anfang Juni 1940 berichtete, der holländische Parteiführer sei «seiner Prägung nach ein liberaler Nationalist», der sich faschistischer Methoden bediene. Musserts Einstellung sei «im Wesentlichen nationalistisch, nicht nationalsozialistisch», konstatierte er ein Jahr später, im September 1941, in einem Sonderbericht.<sup>29</sup> Und wiederum ein Jahr darauf, Mitte November 1942, schrieb Hanns Albin Rauter, der Höhere SS- und Polizeiführer und Generalkommissar für das Sicherheitswesen in Holland, an Himmler, man müsse daran denken, die NSB aufzulösen; Mussert sei kein Nationalsozialist, sondern in seinem tiefsten Innern ein Deutschenfeind. Man werde ihn absetzen müssen.<sup>30</sup>

Zwischen Mussert und der deutschen Führung mangelte es also an Vertrauen und Freundschaft, und zwar, was bemerkenswert ist, schon seit den Vorkriegsjahren, als Mussert immerhin für kurze Zeit ein nicht unbeträchtliches politisches Potential darstellte, das von Berlin hätte entwickelt und genutzt werden können. 1935 brachte es Musserts NSB immerhin zur fünftstärksten Partei Hollands.

Doch zu keiner Zeit wurde er wie ein Verbündeter, geschweige denn wie ein Parteifreund behandelt. Weder wurde er 1939 in Berlins militärische Pläne eingeweiht, noch wurde ihm auch nur ein Wink gegeben, dass Kriegshandlungen bevorstanden. Mussert war vom deutschen Angriff ebenso überrascht wie die Mehrzahl der Holländer. Als er sich, getreu dem Vorbild Quislings, am 16. Mai mit einer Radiorede an das niederländische Volk wenden wollte, da schritten die deutschen Militärbehörden mit einem strikten Verbot dagegen ein.<sup>31</sup>

Und das war nicht die einzige Brüskierung, die Mussert einstecken musste. Die Ernennung des Reichskommissars Seyss-Inquart erfuhr er aus der Zeitung. Gekränkt notierte er: «Der Reichskommissar begann sein <Reich> zu regieren, als ob es keine NSB gäbe.»<sup>32</sup> Und zum grossen Empfang im historischen Rittersaal von Den Haag, wo sich Seyss-Inquart seinen hohen Gästen, darunter den Staatssekretären sämtlicher Ministerien, mit einer denkbar verständlichen Rede vorstellte, war Mussert nicht einmal eingeladen worden.<sup>33</sup>

Wie Quisling hatte natürlich auch er fest damit gerechnet, nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht mit der Regierungsverantwortung betraut zu werden. Dass er so kaltschnäuzig übergangen wurde, musste ihn schwer enttäuscht haben. Aber noch ärgerlicher war, dass ihn die Besatzungsmacht jahrelang zäh von der staatlichen Exekutive fernhielt.

## *Leben mit dem Feind*

Nicht einmal in einem konsultativen Schattenkabinett wie dem im August 1943 aus zehn NSB-Führern gebildeten «Politischen Staatssekretariat» wurde ihm auch nur die Rolle eines Quasi-Ministers angeboten. Mussert begann und endete seine Karriere als Führer einer kleinen Partei, der die Besatzungsmacht nur gewisse Handlangerdienste zugestand.<sup>34</sup>

Und so wie in Norwegen gegen Quisling ein Jonas Lie, ein Superkollaborateur und Günstling Himmlers, ausgespielt wurde, so hatte sich Mussert in Holland eines «ältesten Vertrauensmannes Himmlers», eines seiner schärfsten Rivalen zu erwehren. Dieser Mann, der Holland zu einer deutschen Provinz machen wollte, hiess Rost van Tonningen.<sup>35</sup>

In Holland ging die Besatzungsmacht ganz ähnlich wie in Norwegen vor: Die Unentwegten sollten sich wenigstens bei der Nazifizierung ihres Landes nützlich machen. In mehr als der Hälfte der holländischen Gemeinden durfte die NSB die Bürgermeister stellen. Sieben von elf Provinzkommissaren gehörten Musserts Partei an. Und auch Himmler holte sich, was er gebrauchen konnte: Von den 50'600 Holländern, die die deutsche Uniform anlegten (davon dienten 17'000 in der Waffen-SS und 12'000 in Polizei- und Hilfspolizeinheiten) waren 20'000 Parteiangehörige Musserts. Im Übrigen liessen sich mehrere Tausend von der Besatzungsmacht bereitwillig dafür einspannen, als *agents provocateurs* und Spitzel im Dienste von Gestapo und Sicherheitspolizei gegen ihre Landsleute vorzugehen.<sup>36</sup>

Ebenso wie Quisling musste es Mussert erleben, dass Hitler ihn auf die Nachkriegszeit vertröstete, wenn er auf die künftige Rolle der Niederlande anspielte. Als er Ende 1943 fast ungebührlich darauf drängte, Hitler möge «sich klar und ohne Zweideutigkeiten über die politische Zukunft der Niederlande» äussern, wurde er mit ein paar dunklen Andeutungen und einem wohlwollenden Schulterklopfen abgefertigt.<sup>37</sup>

Neben Mussert stand der Däne Clausen wie ein Musterschüler Hitlers da. In allem was er sagte und tat, lebte das deutsche Vorbild. Das Programm seiner Partei enthielt in fast wörtlicher Übersetzung ganze Abschnitte aus Hitlers Parteiprogramm. Clausens «Storm-Afdelingr» trugen braune Uniformen wie Hitlers SA, die Parteihymne war identisch mit dem deutschen Horst-Wessel-Lied, und auch die Parteistruktur, die paramilitärischen und zivilen Organisationen wurden restlos kopiert. Und ebenso erinnerte Clausen persönlich, seine Intoleranz, sein bombastisches Auftreten, an jenen deutschen «Führer», dem er so gläubig nachlebte.<sup>38</sup>



## *Bedingungslose Kollaboration*

Er hätte sich nur allzu gern von der deutschen Besatzungsmacht als Ministerpräsident einsetzen lassen. Er wäre der glücklichste Mann in Dänemark gewesen, wenn er die Macht als getreuer Statthalter des Dritten Reiches hätte verwalten dürfen. Er wünschte noch mehr, noch intensiver, noch gründlicher zu kollaborieren. Doch der deutsche Gesandte und Reichsbevollmächtigte Cecil von Renthe-Fink war von der aufdringlichen Kollaborationsbeflissenheit Clausens und seiner Leute nicht erbaut. Er hielt die dänischen Nationalsozialisten keineswegs für regierungsfähig. Er warnte Berlin davor, sich mit ihnen einzulassen. Im Übrigen brauchte er vor allem Ruhe im Land, wenn er für die deutsche Kriegswirtschaft das Äusserste herausholen wollte.

Clausen tat alles, um von Hitler als vollgültiger Kollaborateur anerkannt zu werden: Er drohte dem Reichsbevollmächtigten mit einem Putsch; er suchte sich der dänischen Regierung aufzudrängen, um vielleicht an der Führung der Staatsgeschäfte beteiligt zu werden; er mobilisierte geschäftstüchtige Industrielle und Grossgrundbesitzer, denen an guten Beziehungen mit Deutschland gelegen war; und in der Absicht, König Christian für den Gedanken einer nationalsozialistischen Regierung zu gewinnen, erbat er beim König eine Audienz für sich und Abgeordnete seiner Partei.

Er liess sich auch auf den Zusammenschluss seiner Partei mit der Bauernbewegung des Gutsbesitzers Knud Bach ein. Er hoffte, auf diese Weise einem für die Besatzungsmacht ausgearbeiteten Plan, der eine Clausen-Regierung nach dem Vorbild des ersten Kabinetts Hitler vorsah, grösseres Gewicht zu verleihen. Er schickte seine Männer auf die Strasse, organisierte nationalsozialistische Demonstrationen und Schlägereien mit der dänischen Polizei – nur um zu beweisen, dass er stark sei.

Aber es sollte ihm nicht vergönnt sein, sich für Hitler aufzuopfern. Der König empfing ihn nicht, die dänische Regierung lehnte ihn ab. Renthe-Fink riet ihm so lange, eine bessere Gelegenheit abzuwarten, bis die letzten Chancen verflogen waren. Schon im Dezember 1940 schrieb Clausen an das Auswärtige Amt in Berlin, er fühle sich immer mehr an die Wand gedrückt.

Deutsche Geldzuwendungen, bis September 1941 mehr als 1,6 Millionen RM, bestärkten ihn allerdings wieder im Glauben an seine Chance, seine Mission. Wie gründlich er sich irrte, ist einem Bericht des Auswärtigen Amtes an Hitler vom 17. November 1941 zu entnehmen. Clausen habe den alten König und die überwältigende Mehrheit des dänischen Volkes gegen sich,

## *Leben mit dem Feind*

hiess es darin, so dass weder eine legale Machtübernahme noch ein Staatsstreich in Erwägung gezogen werden könne. Hitler ordnete daraufhin an, Clausen fallenzulassen.

Ab 1942 waren Clausen und seine Partei nur noch ein Schatten ihrer selbst.<sup>39</sup>

Der allmähliche Zerfall der nationalsozialistischen Parteien oder Bewegungen in Holland und Dänemark, der nach einer verhältnismässig kurzen Scheinblüte schon Mitte der dreissiger Jahre begonnen hatte, war vom deutschen Nationalsozialismus also nicht aufgehalten worden, im Gegenteil. Hinzu kam, dass Hitler-Deutschland als Besatzungsmacht nicht gerade als überzeugender Propagandist für jene politischen Grundsätze wirkte, die von einem Mussert und einem Clausen vertreten wurden.

Clausens Partei, die 1939 bei den Wahlen 31'032 Stimmen und drei Parlamentssitze errungen hatte, zählte im April 1940 noch 6'000 Mitglieder.<sup>40</sup> Für Musserts NSB hatten bei den Provinzwahlen 1935 fast 8 Prozent der Wähler gestimmt, 1937 bei den Parlamentswahlen waren es noch 4,2 Prozent. Als Mussen am Tag des deutschen Einmarsches in Holland «untertauchte» (er hielt sich vier Tage lang auf einem einsamen Bauernhof versteckt), war der Mitgliederbestand seiner Partei schon ganz erheblich geschrumpft. Und so ging es weiter. Von den 52'000 Parteimitgliedern im Jahre 1935 traten 22'000 bis Mai 1942 aus seiner Partei aus. Weniger als ein Prozent der erwachsenen Bevölkerung war ihm treu geblieben.<sup>41</sup>

Wie unbedeutend an Zahl und Bedeutung jene Hitleranhänger waren, die sich zu Bedingungsloser Kollaboration bereitfanden, ist auch daran zu ermes- sen, dass Clausens Partei die stärkste von zwanzig ähnlichen Bewegungen und Gruppierungen war, die sich schon aufgelöst oder seiner Partei angeschlossen hatten, bevor die deutsche Wehrmacht in Dänemark einmarschierte.

Auch in Holland hatte es etwa zehn solche Parteien gegeben, darunter auch eine «Nationalsozialistische Niederländische Arbeiterpartei» (NAP), die sogar bis Ende 1941 fortbestand: Eine Gruppe feurigster Hitleranhänger, die dafür eintraten, dass Holland restlos im Deutschen Reich aufgehen sollte. Ihre uniformierte SA zog mit Hakenkreuzfahnen und Hitlergruss durch die Strassen, fanatische Antisemiten und Propagandisten grossdeutscher Parolen.<sup>42</sup>

## *Bedingungslose Kollaboration*

Clausen gab ziemlich früh auf. Am 1. November 1943 meldete er sich ab, trat als Freiwilliger in die Waffen-SS ein.

Nach drei Monaten musste er, dem Alkohol verfallen, auf Anordnung Himmlers zu einer Entziehungskur in die Nervenheilanstalt Würzburg eingeliefert werden. Kurz darauf, Anfang Mai 1944, trat er von seinem Amt als Führer der DNS AP zurück. Im Gefängnis, in Erwartung seines Prozesses, starb er nach dem Krieg an einem Herzinfarkt.<sup>43</sup>

Mussert sah sich von seinen Leuten verlassen, als die alliierten Armeen zum Sturm auf Holland ansetzten. Die wenigsten der Männer, die sich unter seiner Führung blossgestellt hatten, wollten ihn noch kennen. Sie machten sich davon, während ihre Frauen und Kinder, etwa 40'000, über die Grenze flüchteten und im Chaos des Dritten Reiches untertauchten.

Mit einem von ihm selbst gefälschten Ausweis und einer Denkschrift in der Tasche, von der er hoffte, dass sie Hitler veranlassen würde, ihn noch einmal zu empfangen, begab sich Mussert auf eine hastige, ziellose Fahrt kreuz und quer durch die noch von der deutschen Wehrmacht beherrschten Gebiete. Er entging seiner Verhaftung nicht, wurde nach dem Krieg vor Gericht gestellt, zum Tode verurteilt und im Mai 1946 hingerichtet.<sup>44</sup>

### *Andere Chefkollaborateure in West und Ost*

In Belgien waren die Parteien und Bewegungen, die sich bedingungslos auf die Seite Hitlers stellten, so eng mit der alten Problematik verknüpft, die seit der Trennung Belgiens von den Niederlanden im Jahre 1830 im flämisch-wallonischen Gegensatz fortbestand, dass sie in Herkunft und politischer Ausrichtung mit denen keines anderen Landes vergleichbar sind.

Auf der einen Seite entwickelte sich unter der Leitung eines ehemaligen Lehrers und Abgeordneten namens Staff de Clercq, der in den Namenslisten der deutschen Abwehr als «Vertrauensmann» figurierte, die flämische Nationalistenpartei (VNV) zu einer radikalen Kollaborationspartei. Sie hatte sich die Schaffung eines Germanisch-Grossniederländischen Nationalstaates, der einschliesslich Französisch-Flandern und den Kolonien 50 Millionen Einwohner umfassen würde, zum Ziel gesetzt.

Auf der andern Seite ging aus der wallonischen jungkatholischen Rexistenpartei des ehemaligen Maurras-Anhängers Léon Degrelle eine ebenso ra-

## *Leben mit dem Feind*

dikale Kollaborationspartei hervor, die ihre Hoffnungen auf eine europäische Neuordnung unter Hitler setzte, in die sich Belgien würdevoll eingliedern mochte.

Beide Parteien, die in den dreissiger Jahren vorübergehend beachtliche Wahlerfolge erzielt hatten und sich in ihren Allüren mehr und mehr faschistisierten (Degrelle war auf seinem «Marsch in den Faschismus» von der italienischen Regierung und von belgischen Industriellen grosszügig finanziell unterstützt worden), betrachteten Kollaboration mit Hitler-Deutschland als eine patriotische Pflicht, von deren Erfüllung abhing, ob es Belgien gelingen würde, die militärische Niederlage in einen politischen Sieg umzuwandeln.

Die deutsche Besatzungsmacht war nicht daran interessiert, eine der beiden Parteien an die Macht zu bringen. Auf Veranlassung des deutschen Militärbefehlshabers General Alexander von Falkenhausen, der alles andere als ein Nationalsozialist war (er wurde nach dem 20. Juli 1944 von der Gestapo verhaftet), mussten sie das belgische Gebiet untereinander aufteilen und sich ausdrücklich verpflichten, im Bereich der andern Partei untätig zu bleiben. Dass auf diese Weise die beiden grössten Kollaborationsparteien sozusagen eingekesselt wurden, lag durchaus auch im Sinne Hitlers, der Flandern und Wallonien als getrennte Einheiten vom Dritten Reich abhängig sehen wollte; ihre Annektion war für das Kriegsende vorgesehen.

Zwar wurde in Flandern die VNV de Clercqs (nach seinem Tode übernahm Hendrik Elias die Führung) als einzige Partei zugelassen, zwar bekamen ihre Anhänger hohe Verwaltungsposten zugeschanzt, aber wie verhältnismässig gering ihre Bedeutung und die der Rexisten Degrelles war, ist daran zu er-messen, dass sie in den Kriegsjahren zusammen nicht viel mehr als 50'000 Anhänger zählten, darunter 20'000 uniformierte Milizen. Von deutscher Seite wurden sie vor allem als Reservoir geschätzt, das der Wehrmacht und der Feldgendarmarie an der Ostfront junge Soldaten lieferte. Degrelle selbst ging im August 1941 als einfacher Soldat mit der ersten wallonischen Freiwilligengruppe zur Ausbildung nach Polen und kämpfte später – er wurde fünfmal verwundet – als Sturmbannführer und Kommandant einer Brigade im Osten.<sup>45</sup>

In Frankreich wieder ein anderes Bild. Die Chefkollaborateure der beiden grossen faschistischen Parteien, Marcel Déat und Jacques Doriot, die freiwillig und ohne Vorbehalt Hitler in die Hände arbeiteten, kamen weder aus dem

## *Bedingungslose Kollaboration*

extrem nationalistischen Lager der «Croix de Feu», noch aus der radikal-konservativen Schule der von Charles Maurras geprägten «Action Française». Beide waren führende Männer der Linken, der Sozialisten und der Kommunistischen Partei gewesen.

Der Metallarbeiter Jacques Doriot, der der «erste Faschist Frankreichs» genannt worden ist, war in der Tat nicht irgendein kommunistischer Funktionär. 1923 in der Moskauer Parteischule ausgebildet, arbeitete er sich in stürmischem Tempo in der kommunistischen Hierarchie bis fast an die Spitze hoch. 1924 wurde er als Generalsekretär der Kommunistischen Jugend Frankreichs ins Parlament gewählt und gleichzeitig in das Moskauer Exekutivkomitee der Komintern berufen. Als ungemein temperamentvoller Redner und rücksichtsloser Taktiker von den Pariser Arbeitern gefeiert, galt er bereits 1925 als der populärste Führer der Kommunistischen Partei Frankreichs. Schon sprach man von ihm als dem «Roten Kronprinzen», dem wahrscheinlichen Nachfolger seines Rivalen Maurice Thorez. Da schickte ihn Stalin, für den er sich rechtzeitig gegen Trotzki entschieden hatte, 1926 nach China. Nachdem er im Juli 1927 zurückgekehrt war, wagte er an der Unfehlbarkeit der Moskauer Führung zu zweifeln und stellte ausserdem fest, dass seine Machtposition in der Partei abbröckelte. Es fehlte nur noch, dass dieser erfolgreiche «rote Bürgermeister» der Pariser Arbeitervorstadt St. Denis mit seiner selbständigen Politik einer sozialistisch-kommunistischen Einheitsfront gegen die Direktiven der Parteiführung und der Komintern verstiesse! Im Juni 1934 wurde er von seinem Rivalen Maurice Thorez überspielt, aus der Partei, und damit auch aus der Dritten Internationale ausgeschlossen.

Zutiefst getroffen, entwickelte er einen blindwütigen Hass gegen die Kommunistische Partei und begann, in der von ihm 1936 gegründeten Französischen Volkspartei die Enttäuschten aller Lager in einer Massenbewegung neuen Stils zu sammeln.

Nach dem deutsch-russischen Nichtangriffspakt wurde Doriots Partei dann tatsächlich zu einem Sammelbecken enttäuschter Kommunisten. 1556 Delegierte beim Kongress seiner faschistischen Partei im November 1942 hatten der kommunistischen Partei angehört. Selbst so prominente ehemalige Kommunistenführer wie Parteisekretär Marcel Gitton, Fernand Soupe, ein Mitglied des Zentralkomitees, Albert Clément, der Chefredakteur der Kommunistischen Gewerkschaftszeitung, Emile Nédélec, der Vizepräsident des Kommunistischen Frontkämpferverbandes, sowie ein Senator und mehrere Abgeordnete stiessen zu Doriot.<sup>46</sup>

## *Leben mit dem Feind*

Die Enttäuschung und der Hass der Abtrünnigen verliehen Doriots Partei eine kolossale antikommunistische Schwungkraft. Er selbst, einst ein gemässigter Antisemit, steigerte sich in einen leidenschaftlichen Judenhass hinein, und der Deutschlandgegner, der noch 1939 erklärt hatte, dass mit Hitler keine Zusammenarbeit möglich sei, entwickelte sich rasch zu einem skrupellosen Chefkollaborateur.<sup>47</sup>

Wie die anderen Faschistenführer im besetzten Europa rechnete auch Doriot damit, dass er von deutscher Seite tatkräftig unterstützt werde. Aber obwohl er bei vielen führenden Männern des Dritten Reiches in hohem Ansehen stand und seine Partei sogar für die einzige gehalten wurde, die mit «der NSDAP in Deutschland verglichen werden könnte», entschied sich Hitler gegen ihn: Doriot komme als Regierungschef nicht in Betracht.<sup>48</sup>

Wie der deutsche Botschafter in Paris, Otto Abetz, einmal unumwunden feststellte, lag es nämlich im Interesse der deutschen Politik, die Gründung einer französischen NSDAP oder einer ähnlichen Organisation zu unterbinden und nur «einigen kleinen Gruppen faschistischer Tendenz die Möglichkeit einer Tätigkeit» einzuräumen. Man hatte sich ohnehin schon der über-eifrigen Kollaborationspolitik der Regierung in Vichy zu erwehren.

Dass aber die deutsche Unlust, sich mit Doriot einzulassen, sogar so weit reichte, dass man seinen paramilitärischen Parteiverbänden die Ausrüstung mit Handfeuerwaffen, in denen sie ausgebildet worden waren, verweigerte, hätte Doriot eigentlich nachdenklich machen müssen.<sup>49</sup>

Immerhin durfte er dem Dritten Reich gewisse Dienste leisten. Der erbit-terte Gegner der «reaktionären» Vichy-Politik konnte von Berlin verschiedentlich als Druckmittel verwendet werden, wenn es darum ging, Marschall Pétain und seine Mitarbeiter gefügig zu machen. Im Herbst 1941 ging Doriot an die Ostfront und diente mit Unterbrechungen anderthalb Jahre lang in deutscher Uniform als Unteroffizier, dann als Leutnant in der von ihm mitbegründeten «Antibolschewistischen Freiwilligenlegion». Zwischendurch beteiligte er sich an den mit äusserster Brutalität geführten Kämpfen gegen die französische Résistance.

Erst als Frankreich für das Dritte Reich schon verloren war, bot Hitler ihm, dem faschistischsten aller französischen Faschisten, die Machtübernahme in einem erträumten Satellitenstaat an, den es nicht mehr geben konnte.

Doriot starb bei einem Tieffliegerangriff im Februar 1945.<sup>50</sup>

## *Bedingungslose Kollaboration*

Marcel Déat, der andere bedeutende Chefkollaborateur Frankreichs, war kein proletarischer Kraftmensch, kein Draufgänger, kein von wildem Temperament besessener politischer Abenteurer wie Doriot, sondern ein Intellektueller: der Sohn eines Beamten, seit seinem zwanzigsten Lebensjahr Mitglied der Sozialistischen Partei Frankreichs, schon als Sechszwanzigjähriger Professor für Philosophie an der Ecole Normale Supérieure in Paris, Präsident des sozialistischen Studentenverbandes. 1926 wurde er als sozialistischer Abgeordneter ins Parlament gewählt und übernahm zwei Jahre darauf das Verwaltungssekretariat der sozialistischen Parlamentsfraktion unter Léon Blum. In den folgenden Jahren löste er sich allmählich von der Sozialistischen Partei, bis er 1933 zusammen mit achtundzwanzig Abgeordneten und sieben Senatoren ausgeschlossen wurde. Er gründete eine «Sozialistische Partei Frankreichs». 1936 gehörte er fünf Monate lang als Luftfahrtsminister dem Kabinett Sarraut an.

Sein «Marsch in den Faschismus» war die Folge einer langjährigen theoretischen Auseinandersetzung mit den sozialistischen Ideen in einer sich rasch wandelnden Gesellschaft, bedingt durch die schweren Funktionsstörungen der parlamentarischen Demokratie in den Zwischenkriegsjahren. Déat gelangte zu der Überzeugung, dass der Sozialismus nur verwirklicht werden könne, wenn nicht nur eine Klasse, sondern die breiten Mittelschichten die Macht ergreifen würden, sowie durch die bedenkenlose Anwendung auch totalitärer Kampfmethoden. Begriffe wie «Autorität» und «Nation» begannen eine grosse Rolle zu spielen. Déat näherte sich den faschistischen Gedankengängen so weit, dass er in dem alle Strukturen niederreisenden Nationalsozialismus einen natürlichen Verbündeten erblickte, mit dem zu kollaborieren nicht nur zweckmässig, sondern auf weite Sicht ein Gebot politischer Weisheit war. Die Bedingungslose Kollaboration seiner 1941 gegründeten Partei «Rassemblement National Populaire», die es in einem Jahr auf 50'000 Mitglieder brachte, gründete sich auf eine Ideologie, die man in Anbetracht ihrer Herkunft als die eines Linksfaschismus bezeichnen kann.<sup>51</sup>

Auch Déat musste die Erfahrung machen, dass seine unbedingte Kollaborationsbereitschaft von der deutschen Besatzungsmacht nicht wie erwartet honoriert wurde, obwohl er sich ganz auf die Seite Lavals gestellt und dadurch eine stärkere Position gewonnen hatte als Doriot. Als er im Sommer 1941, gemeinsam mit diesem und den Führern anderer weniger bedeutender faschistischer Kollaborationsparteien, im Einverständnis mit der Deutschen

## *Leben mit dem Feind*

Botschaft in Paris die «Antibolschewistische Freiwilligenlegion» gründete, reagierten Hitler und die Besatzungsbehörden eher lau. Hitler wollte es bei einem symbolischen Beitrag Frankreichs zum Ostfeldzug bewenden lassen. Er beschränkte die Zahl der Legionäre auf höchstens zehn- bis fünfzehntausend Mann.

Die Wehrmacht war noch weniger geneigt, sich mit den radikalen Kollaborateuren aus der Gefolgschaft Dorjots und Dears einzulassen. Von 13'400 Freiwilligen wurden in den ersten Monaten nur rund 3'000 angenommen. Nach deutschen Angaben sollen bis Mai 1943 insgesamt nur 6'400 Freiwillige rekrutiert worden sein. Im Übrigen durften die Legionäre keine französischen Uniformen tragen. Auf Hitler vereidigt, wurden sie in deutscher Uniform als Soldaten eines deutschen Infanterieregiments eingesetzt. Die Helden der Kollaboration verschwanden anonym und unerkennbar in Hitlers Millionenarmee.<sup>52</sup>

Marcel Déat entzog sich der französischen Säuberungsjustiz nach Ende des Krieges. Er fand Zuflucht in Italien.

Weder einem Déat noch einem Doriot, weder einem Quisling noch den Chefkollaborateuren Dänemarks, Hollands und Belgiens war es vergönnt, von Hitler erhört zu werden. Ihre Opferbereitschaft wurde für blosse Hilfsdienste exploitiert. Zwar war es ihnen erlaubt, ihre Machtgelüste mit den abscheulichsten Gewalttaten an ihren eigenen Landsleuten auszulassen, doch wenn sie damit rechneten, dafür mit dem Vertrauen der deutschen Herren und mit einem gewissen Einfluss auf den Lauf der Dinge belohnt zu werden, dann täuschten sie sich. Mitreden durften sie nicht.

Als in Luxemburg im September 1942 einundzwanzig Streikende zum Tode verurteilt wurden, war dies selbst dem «Quisling» des Herzogtums, Professor Damian Kratzenberg, zuviel. Er, der Führer der «Volksdeutschen Bewegung» (VDB), der einzigen im besetzten Luxemburg offiziell zugelassenen Partei, konnte seines Unbehagens über die drakonische Strafjustiz der Besatzungsmacht nicht ganz Herr werden. Er wandte sich an die zuständigen Behörden mit der Bitte, dies eine Mal Milde walten zu lassen. Daraufhin wurden siebentausend Luxemburger, die den Behörden «verdächtig» vorkamen, verhaftet und deportiert.<sup>53</sup>

Oder nehmen wir den prominentesten Faschistenführer der Tschechoslowakei, General Rudolf Gajda, Führer der «Nationalen Faschistengemeinde» (NOF). Als erster hatte er geplant, was nach ihm auch Quisling und Mussert



## *Bedingungslose Kollaboration*

und Mussert beabsichtigten: beim Einmarsch der deutschen Wehrmacht durch einen Staatsstreich an die Macht zu kommen. Der disziplingewohnte General glaubte, dafür die Zustimmung Berlins zu brauchen. Kurz vor der Besetzung Prags, im März 1939, wandte er sich deshalb an die dortige deutsche Gesandtschaft. Er wurde kurzerhand abgewiesen.<sup>54</sup>

Ebenso erfolglos blieben die von russischen Emigranten ins Leben gerufenen faschistischen Gruppen, die ihre totale Kollaboration anboten. So etwa die weissrussische Nazipartei PBNS oder die straff organisierte «Russische Solidaristenbewegung» (NTS); auch sie kamen nicht zum Zuge. Ihre Führer wurden im Sommer 1944 von der Gestapo verhaftet.<sup>55</sup>

Es gab eine einzige Ausnahme, die es wert ist, festgehalten zu werden: den russischen General Kaminski.

Dieser Mann genoss das volle Vertrauen der deutschen Besatzungsmacht. Er brauchte keine Zustimmung oder Erlaubnis für die Massnahmen, die er in seinem «Verwaltungsbezirk Lokoty» anordnete. Hier, am Ostrand des Brianska-Waldgebiets, wo er im Anschluss an ein sibirisches Straflager von den Sowjetbehörden seinerzeit zu einem Zwangsaufenthalt angesiedelt worden war, hatte er sich spontan den Deutschen zur Verfügung gestellt. Er konnte sich darauf berufen, dass er sich in seiner Gegend bereits zum Rayon-Bürgermeister heraufgearbeitet und auf seine Weise bewährt hatte. Die Besatzungsbehörden rüsteten ihn mit allen Vollmachten der vollziehenden Gewalt aus, ernannten ihn zum obersten Verwaltungschef des Gebiets, ausserdem zum Brigadegeneral und zum obersten Befehlshaber der von ihm selbst aufgestellten Streitkräfte.

Kaminski baute betriebsam und energisch eine Art Kleinstaat auf. Er schaffte die Kollektivfarmen ab, organisierte die Arbeit, sorgte für die Verteilung der Nahrungsmittel und für den Schulunterricht und kümmerte sich ebenso intensiv darum, dass seine Bauern und Arbeiter ihr Ablieferungssoll pünktlich erfüllten.

Seine Kampfverbände, die er aus der männlichen Bevölkerung seines Gebiets rekrutierte, rüstete er mit leichten und schweren Waffen aus, auch mit Artillerie und T-34-Panzern, die von der Roten Armee auf ihrem Rückzug im Stich gelassen worden waren. Den Partisanen, die sein Gebiet unter ihre Kontrolle bringen wollten, waren sie weit überlegen.

Dass Kaminski so rasch das Vertrauen der Besatzungsmacht gewinnen konnte, war vielleicht zur Hauptsache eine Frage seines persönlichen Stils, der ebenso dem Idealbild eines willensstarken Faschistengenerals wie dem eines wilden Räuberhauptmanns entsprach. Der deutsche Generalstabsoffi-

## *Leben mit dem Feind*

zier Hermann Teske, der ihn einmal dienstlich aufsuchte, berichtete, dass er vor Kaminskis Stabsquartier vier Gehenkte hängen sah. Es waren, wie Kaminski ihm dann erklärte, sein eigener Stabschef und dessen Gehilfen, denen er nicht mehr getraut hatte.<sup>56</sup>

Als Kaminski sich Ende September 1943 vor der angreifenden Roten Armee noch rechtzeitig nach Westen absetzen konnte, folgten ihm seine Soldaten und die gesamte Zivilbevölkerung seines Rayons, ungefähr 30'000 Zivilisten samt ihren immensen Viehherden. Ein Teil der Truppe war auf Eisenbahnzüge verladen worden, der Rest marschierte in Kolonnen: etwa 15'000 Mann, Kaminski und seine Offiziere voran. Als sie im Raume Lepel in ein von Partisanen beherrschtes Gebiet gerieten, meuterten einige seiner Regimenter. Kaminski reagierte auf seine sehr persönliche Art. Allein, ohne jede Begleitung, begab er sich zu jedem einzelnen Kommandeur der meuternden Truppen, landete mit einem «Storch» vor dem Stabsgebäude und erwürgte den Kommandeur vor seinen eigenen Leuten.

Auch Kaminski, dem wohl bravourösesten Chefkollaborateur des Dritten Reiches, wurde kein Denkmal gesetzt. Als Kommandeur seiner inzwischen in die Waffen-SS eingegliederten Truppe kämpfte er noch gegen die Aufständischen in Warschau. Dann ergriff er die Flucht. Es war ihm hinterbracht worden, dass gegen ihn ein Haftbefehl mit der Unterschrift Heinrich Himmlers in Umlauf gesetzt worden war.

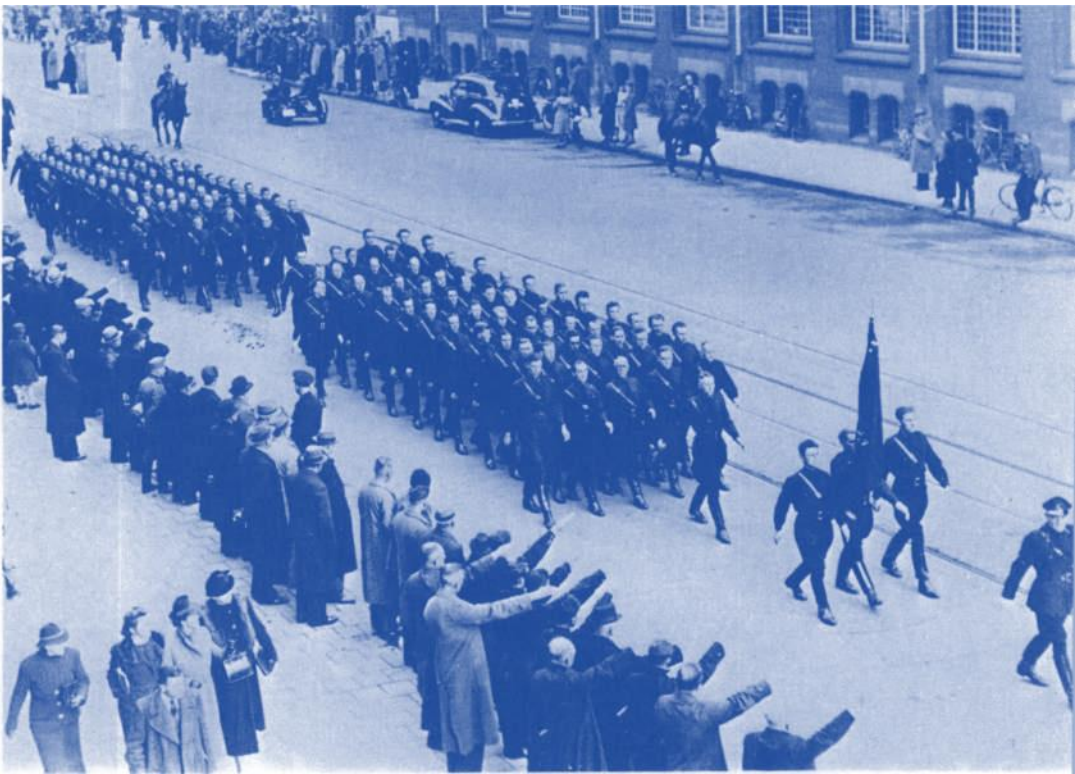
Südlich von Tarnow wurde er von der deutschen Sicherheitspolizei gestellt und erschlagen. Um einen politisch harmlosen Raubüberfall vorzutäuschen, wurde sein Wagen mit Gänseblut beschmiert und seine Leiche danebengelegt.<sup>57</sup>

Eine merkwürdige Gesellschaft hat sich unter dem Begriff der Bedingungslosen Kollaboration zusammengefunden: ein Sozialist und Philosophieprofessor namens Marcel Déat und der russische Brigadegeneral Kaminski, ein dänischer Arzt namens Fritz Clausen und der ehemalige Generalstabsoffizier und Diplomat Vidkun Quisling, ein Ex-Kominternfunktionär namens Jacques Doriot und der katholische Faschist Léon Degrelle, daneben einige andere – eine verwirrende Vielfalt von Charakteren, Beweggründen, Ambitionen und politischen Schiffbrüchen. Und doch lässt sich Allgemeingültiges sagen.

1. In keinem besetzten Land erhielten die radikalen Kollaborateure die Anerkennung und Machtbefugnis, mit der sie gerechnet hatten.

## *Bedingungslose Kollaboration*

2. Als Statisten, Soldaten, Verwaltungs- und Repressionsgehilfen oder als politische Schachfiguren in der Hand der Besatzungsmacht blieben sie – eine Minderheit – stets am Rande des Geschehens.
3. Unter der deutschen Besatzung folgten ihnen im Durchschnitt höchstens zwei Prozent der einheimischen Bevölkerung.



Die einheimischen Nationalsozialisten in den besetzten Ländern sind und bleiben Minderheiten, blosse Randerscheinungen. Auch Hitler-Siege und wachsende Macht helfen ihnen wenig: Hollands «Nationalsozialistische Bewegung» verliert von 1935 bis 1942 mehr als vierzig Prozent ihrer Anhänger. Bild: Ganze fünf Dutzend holländische SS-Männer in den Strassen Amsterdams.



Der Fahnenaufmarsch und die zum Hitlergruss ausgestreckten Hände kollaborierender «Francisten» im Pariser Velodrome d'Hiver im unverkennbaren Stil nationalsozialistischer Massenkundgebungen, wie sie in allen besetzten Ländern von den Rechtsradikalen und den Nazibürgern nachgeahmt werden. Ihnen fehlen jedoch Bedeutung und Schwung einer spontanen Massenbewegung.



*Quisling*, der Hitler Norwegens, der «Verräter», ein Mann mit falschem Ruf.



Ex-Polizeioffizier *Jonas Lie*, Kriminalromanautor und Supernazi, Quislings harter Gegenspieler.



Landarzt *Fritz Clausen*, glückloser «Führer» von ein paar tausend dänischen Nationalsozialisten.



Wasserbauingenieur *Anton Adriaan Mussert*, Hollands Nazi-führer, ein Mann mit Skrupeln.



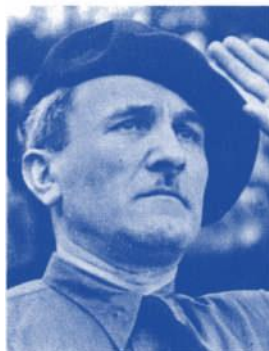
*Rost van Tonningen*, ein Vertrauensmann Himmlers, Musserts schärfster Rivale.



Belgiens Chefkollaborateur *Staff de Clercq*, flämischer «Führer», ein Mann der deutschen Abwehr,



Hitlers radikaler Kollaborateur *Léon Degrelle*, einst ein kombattanter Katholik.



*Joseph Damand*, der gefürchtete Polizeichef Vichys, in Berlin geschätzt und angesehen.



Philosoph *Marcel Déat* einst sozialistischer Ideologe, Hitlers prominenter Kollaborateur in Paris.



*Jacques Doriot*, Chefkollaborateur Frankreichs, einst Exekutiv-Komitee-Mitglied der Komintern.



Verkrachter Kollaborateur *Rudolf Gajda*, Chef der «Nationalen Faschistengemeinde» in Prag.



Faschistengeneral *Kaminski*, der russische Kollaborateur, der seine eigenen Stabsoffiziere erwürgt.



Französische Faschisten, Soldaten der im Juli 1941 von radikalen Kollaborateuren ins Leben gerufenen «Antibolschewistischen Freiwilligen-Legion» (LVF), marschieren zum Grabmal des Unbekannten Soldaten.



Auch in Dänemark eröffnen einheimische Nationalsozialisten Meldebüros für die Freiwilligenverbände «Regiment Nordland» und «Freikorps Dänemark». Uniformierte stehen Wache. Bis Januar 1942 melden sich alles in allem nur tausend Mann.



Französische Freiwillige für die Ostfront. Der Schein trügt: Die «Antibolschewistische Freiwilligen-Legion» ist ein Fehlschlag; in den ersten acht Monaten melden sich nur 3'600 Mann. Doppeltes Handikap: Hitler kontingentiert den französischen Beitrag, und die ersten Freiwilligen, von der Bevölkerung verachtet, fordern Polizeischutz an.



Links ein Norweger, rechts ein Däne. Sie schwören auf den Degen eines SS-Offiziers dem «Führer» des Deutschen Reiches «Treue bis in den Tod». Sie werden in der Waffen-SS kämpfen, für die sich 860'000 Europäer, jedoch insgesamt weniger als 10'000 Norweger und Dänen melden.

## **BEDINGTE KOLLABORATION ODER ICH KOLLABORIERE MIT VORBEHALT**

Versuche, sich irgendwie einzureihen \* . . . dass Frankreich Frankreich bleibe » Doppelagenten der Kollaboration \* Die aufgedrängten Vorschüsse \* Vichy, der klägliche Misserfolg \* Sowjetgeneral Wlassow und andere

*Bedingte Kollaboration heisst: Ich arbeite mit der Besatzungsmacht zusammen, obwohl ich die Lehren des Nationalsozialismus nur zu einem Teil, nicht aber in allem gutheisse. Unter diesem Vorbehalt bin ich zu loyaler Kollaboration bereit, ja, ich suche sie, weil ich die Umstände, die meine Haltung diktieren, verändern will.*

Die gewichtige und politisch bedeutsame Gruppe von Kollaborateuren, die diese Haltung einnahm, sollte im Zweiten Weltkrieg eine Rolle spielen, die nicht immer leicht zu durchschauen war.

Von der Gruppe der eigennützigen Neutralen Kollaboration unterschied sie sich darin, dass sie politisch war. Sie hatte politische Beweggründe, politische Inhalte, politische Ziele.

Von den radikalen, bedingungslosen Kollaborateuren, den «Quislings», grenzte sie sich dadurch ab, dass ihr keine Faschisten und keine Nationalsozialisten angehörten. Es schwebte ihr alles andere als die Errichtung eines Hitler-Regimes vor.

Kollaborateure auch sie, gewiss, emsige, hingebungsvolle, oft gescheite. Auch für sie stand fest, dass Hitlers Herrschaft über Europa nicht mehr zu brechen war. Auch sie hatten die Weltordnung von Gestern und die liberalen Ideen des Jahrhunderts abgeschrieben. Aber sie knüpften an ihre Kollaboration die Bedingung, dass sie keinesfalls auf eine völlige Unterwerfung, auf die Entmachtung oder die Auflösung der eigenen Staatlichkeit hinauslaufen dürfe.



## *Bedingte Kollaboration*

Diesem politischen Vorbehalt fugten sie unter Umständen andere hinzu: ideologische, religiöse, moralische und vor allem solche einer konservativen Denkweise, die mit der Praxis der Nationalsozialisten unvereinbar war.

Welche Bedeutung diese Gruppe gewinnen konnte, ist daran zu ermessen, dass die Bedingte Kollaboration von der französischen Regierung zur Maxime ihrer Politik erhoben und auch von der dänischen Regierung in gewisser Weise praktiziert worden ist. In anderen Ländern regte sie entscheidend zur Bildung nationaler Kollaborationsblöcke an, zu sturmflutartigen Massenbewegungen und sogar zu Versuchen einer administrativen Kollaboration, die nicht mehr politisch-neutral zu nennen war.

Das war, um mit einem kurzen Hinweis zum letzten Punkt zu beginnen, in Norwegen der Fall.

Dort stand in den während der ersten Woche besetzten Gebieten ein Verwaltungschaos bevor. Die norwegische Regierung war nicht mehr in der Lage einzugreifen. Eine legale Übertragung der Vollmachten auf ministerielle Generalsekretäre, wie in Holland und Belgien, war nicht vorgesehen. Um einen vollkommenen Zusammenbruch der Verwaltung abzuwenden, setzte der Oberste Gerichtshof für die Administration der besetzten Regionen einen «Verwaltungsausschuss» ein.

Dieser Ausschuss war von Anfang an nicht als eine politisch neutrale Fachbehörde gedacht. Es lag vielmehr in seiner Absicht, eine deutsche Bevormundung dadurch abzuwenden, dass Norweger die Verwaltung der besetzten Gebiete selbst übernahmen. Es war klar, dass man mit der Besatzungsmacht Zusammenarbeiten musste, aber man wollte es nur im Sinne und nach den Grundsätzen der Bedingten Kollaboration, die ja die Möglichkeit eines gewissen Widerstands einschloss.

Das trat deutlich zutage, als der Verwaltungsausschuss, der ohne ausdrückliche Genehmigung der Besatzungsmacht seine Tätigkeit gar nicht aufnehmen konnte, den deutschen Behörden seinerseits die Bedingung stellte, dass Quisling und seine Männer von jeder Regierungs- oder Verwaltungstätigkeit ausgeschlossen blieben – eine Bedingung, gegen die von deutscher Seite kein Einspruch erhoben wurde.

Bezeichnenderweise befanden sich unter den sieben angesehenen Bürgern, die dem Ausschuss angehörten, neben dem konservativen Zivilgouverneur von Oslo, I.C. Christensen, zwei Prominente, die später als Führer des norwegischen Widerstandes hervortraten: der Präsident des Obersten Gerichtshofes, Paal Berg, sowie Bischof Berggrav.

## *Leben mit dem Feind*

Der Ausschuss tat ein Übriges, seine kühle, selbstbewusste Haltung zum Missfallen der deutschen Behörden damit zu bezeugen, dass er versuchte, von König Haakon, den die Deutschen am liebsten festgenommen oder ausgeschaltet hätten, ausdrücklich beglaubigt zu werden. Der König antwortete ganz im Sinne des Ausschusses, indem er ihn zwar bestätigte, aber ausdrücklich festhielt, dass er nicht den Anspruch erheben könne, eine Regierung zu sein oder gar den Willen des norwegischen Volkes zu repräsentieren.

Eine derart politisierte Administration war keineswegs nach dem Geschmack des Reichskommissars Josef Terboven, der mit allen Mitteln versuchte, die norwegische Zivilverwaltung seiner Kontrolle zu unterwerfen.

Zwar kollaborierte der Verwaltungsausschuss mit einer gewissen Nachgiebigkeit, wo immer sie gerechtfertigt schien, aber er war keineswegs bereit, jede deutsche Forderung widerspruchslos hinzunehmen. So scheiterte dieses Experiment: Der Ausschuss wurde nach fünf Monaten von der Besatzungsmacht abgesetzt.<sup>1</sup>

Ein ähnlicher Versuch wurde etwas später unter vergleichbaren Umständen unter der Leitung von Staatssekretär Wehret in Luxemburg unternommen. Auch hier wurde die nur bedingt kollaborierende «Verwaltungskommission» nach etwa fünf Monaten aufgelöst.<sup>2</sup>

Erstaunliche Erfolge errang eine auf die Grundsätze der Bedingten Kollaboration verpflichtete Massenbewegung in den Niederlanden – eine Organisation, der sich in acht Wochen 400'000 Holländer anschlossen und die nach sechs Monaten bereits 800'000 Mitglieder zählte. Die Gründung der «Niederländischen Union», wie diese Organisation genannt wurde, ging auf Besprechungen der Parteivorsitzenden und Fraktionsführer der sechs grössten demokratischen Parteien zurück, sowie auf eine Broschüre des damals vierundsiebzigjährigen Politikers Hendrik Colijn, die damals leidenschaftlich diskutiert wurde.

Colijn, der Vorsitzende der rechtsgerichteten Antirevolutionären Partei, hatte schon vor dem Krieg als Ministerpräsident Verbote erlassen, die eindeutig gegen Musserts Nationalsozialisten gerichtet waren. Nun erklärte er, man müsse, da der europäische Kontinent in Zukunft von Deutschland beherrscht werde – er verglich die Stellung Deutschlands mit der eines Dirigenten in einem grossen Orchester –, bereit sein, daraus die Konsequenzen zu ziehen.

Gleichzeitig trat er aber in aller Öffentlichkeit für die Unabhängigkeit des Landes ein und bekannte sich zur holländischen Königin, die sich von Lon-

## *Bedingte Kollaboration*

don aus regelmässig über das Radio der BBC an das holländische Volk wandte.

Colijn war sich mit den Führern der andern Parteien darin einig, einen «Nationalen Block» zum Schutz der «Volksrechte, der Freiheit und der Unabhängigkeit» des Landes zu bilden. Eine Dreierkommission, der er selbst angehörte, sollte zu diesem Zweck ein programmatisches Manifest ausarbeiten.

Aber bevor es noch zur Gründung der «Niederländischen Union» kam, traten unerwartete Schwierigkeiten auf.

Die Besatzungsmacht stiess sich an einem im Entwurf des Gründungsrates enthaltenen Treuegelöbnis an die Adresse des Königshauses und untersagte es. Die freien Gewerkschaften und die Sozialdemokratische Partei wurden gleichgeschaltet oder verboten – sie hatten dem nationalen Gründungskomitee angehört. Doch die Holländer liessen nicht locker, gründeten schliesslich die «Niederländische Union» ohne die offizielle Mitwirkung der demokratischen Parteien und riefen die Bevölkerung mit einem von der Besatzungsmacht bewilligten Manifest auf, «die veränderten Verhältnisse» anzuerkennen und aus «eigener Kraft» und in Übereinstimmung mit der «eigenen niederländischen Art» eine neue «Zusammengehörigkeit» anzustreben.

Die Partei, die deutlich die Züge einer «nationalen Erneuerungsbewegung» trug, liess die Besatzungsmacht hoffen, dass hier eine vielversprechende politische Kraft heranwuchs, die vielleicht für die deutsche Sache zu gebrauchen wäre. Es kam anders. Sehr bald wurde es jedermann klar, was die Massen, die der neuen Partei zu Hunderttausenden zuströmten, eigentlich im Sinne hatten: eine Demonstration gegen Mussert und seine nationalsozialistische Partei oder, wie es ein holländischer Historiker einmal sagte, ihnen «in organisierter Weise Abneigung zu zeigen». Der Wunsch, auf diese Weise Musserts unbeliebte Nationalsozialisten von der Macht fernzuhalten, mischte sich mit der Hoffnung, durch loyale Zusammenarbeit mit der Besatzungsmacht die Selbständigkeit und Unabhängigkeit Hollands verteidigen zu können. Ein Musterbeispiel Bedingter Kollaboration.

Es dauerte nicht lange, bis die deutschen Behörden den Sachverhalt durchschauten. Im Januar 1941 wurde die Partei in einem Bericht an das Auswärtige Amt als Sammelbecken all derer bezeichnet, die gegen Deutschland eingestellt seien. Ende des Jahres wurde die «Niederländische Union» verboten.<sup>3</sup>

## *Leben mit dem Feind*

Die Partei war ausgelöscht, nicht aber der Geist der Bedingten Kollaboration. Und mehr als einmal stellte sich nun die Frage, was unter diesem Begriff noch zu rechtfertigen war.

Die Beamten des Höchsten Gerichtshofes waren auf ihrem Posten geblieben, um, wie sie sich sagten, einer Nazifizierung der holländischen Justiz vorzubeugen. Als dann im November 1940 der jüdische Präsident des Gerichtshofes und alle jüdischen Justizbeamten von der Besatzungsmacht ihrer Ämter enthoben und durch holländische Nationalsozialisten oder deutschfreundliche Beamte ersetzt wurden, sprach keiner der hohen Richter auch nur ein Wort des Protestes. Später, im Januar 1942, gingen die hohen Richter dann sogar so weit, dass sie unrechtmässige deutsche Massnahmen legalisierten. Konnte da die Verletzung humanitärer, ethischer und beruflicher Pflichten immer noch damit verteidigt werden, dass Bedingte Kollaboration mehr rette als sie zerstöre?<sup>4</sup>

Es war gewiss nicht einfach, auf diese Frage eine befriedigende Antwort zu finden.

Ähnliches ereignete sich in anderen besetzten Ländern, in Ansätzen erstaunlicherweise auch im Osten, und zwar im Protektorat Böhmen und Mähren in den ersten zwei Monaten nach der Besetzung, als es noch nirgendwo ein Vorbild gegeben hatte.

Die beiden grössten politischen Parteien des Landes lösten sich auf; die Regierungspartei, die «Partei der nationalen Einheit», und die grosse Oppositionspartei, die «Partei des arbeitenden Volkes», traten freiwillig von der politischen Arena ab – jedoch nur, um sich zu einer neuen Partei zusammenzuschliessen, einer Einheitspartei, die sich «Nationale Gemeinschaft» nannte. In dieser Mammutpartei sammelten sich, unter der Leitung eines «Ausschusses», dem ein Agrarier und ein ehemaliger Sozialdemokrat vorstanden, Vertreter sämtlicher politischer Gruppierungen des Landes, sogar der einheimischen Faschisten.

In Berlin fiel es unangenehm auf, dass diese Partei entstanden war, obwohl die deutschen Besatzungsbehörden ausdrücklich angewiesen worden waren, derartige Bestrebungen nicht zu fördern. Eine nationalistische Einheitspartei war nicht nach deutschem Geschmack.

Andererseits wurde mit Befriedigung registriert, dass das Parteiprogramm, das erst im April 1940 veröffentlicht wurde, durchaus in der Sprache nationalsozialistischer Parteipropaganda abgefasst war. Da war von der Überwindung des Liberalismus und des «Klassensozialismus» die Rede, von der Abwehr marxistischer, jüdischer und freimaurerischer Einflüsse und vom «Aus-

## *Bedingte Kollaboration*

schluss der Juden aus der Volksgemeinschaft». In einem Parteiaufruf hiess es etwas später, das tschechische Volk sei bereit, jedes Opfer zu bringen und alle Aufgaben, die der Krieg stellen werde, gewissenhaft zu erfüllen. Ein Programm der Kollaboration.

Wiederum verdächtig für deutsche Augen war hingegen die fieberhafte Eile, mit der diese Partei durchorganisiert wurde, und mehr noch die merkwürdige Bestimmung, dass die achtzehn Kreisleiter und zweihundertzwanzig Bezirksleiter nicht etwa vom Parteiausschuss, sondern von der höchsten Autorität des Landes, vom Staatspräsidenten Emil Hacha persönlich ernannt werden mussten – von jenem Mann also, der einige Wochen zuvor von Hitler in erbärmlichster Art und Weise erpresst und erst nach Schwächeanfällen und ärztlicher Hilfe dazu hatte gebracht werden können, die Kapitulation der Tschechoslowakei zu unterschreiben.

In der Tat erklären sich diese Merkwürdigkeiten damit, dass Präsident Hacha offenbar die tschechische Regierungsgewalt durch die neue Partei abstützen wollte und aus diesem Grund grossen Wert darauf legte, dass die Partei möglichst rasch funktionsfähig wurde, nämlich solange er selbst noch einigermaßen freie Hand hatte. Das gelang. Als der ehemalige Reichsaussenminister Konstantin von Neurath Anfang April 1939 zum Reichsprotektor ernannt wurde und die Machtbefugnisse des Präsidenten übernahm, war zumindest das Gerüst einer Infrastruktur der neuen Partei vorhanden.

Ein klassischer Fall von Bedingter Kollaboration: Die Partei, die auch auf die Mitgliedschaft und Mitarbeit tschechischer Faschisten zählen konnte, hatte ihre Kollaborationsbereitschaft mit dem Vorbehalt versehen, dass sie im Einvernehmen mit dem Staatspräsidenten zu retten versuchte, was an politischer Unabhängigkeit überhaupt noch zu retten war. Das kam auch darin zum Ausdruck, dass das Parteiprogramm, das soviel nationalsozialistisches «Ideengut» übernommen hatte, auch deutsche Pflichten festzulegen versuchte. Und es ging sogar so weit, dass es der Partei bestimmte Aufgaben stellte, die sich die Besatzungsmacht bereits vorbehalten hatte.

Allerdings waren hier, im Protektorat, die Voraussetzungen für eine solche Politik nicht gegeben. Die Dinge entwickelten sich so, dass die «Nationale Gemeinschaft» gezwungen wurde, ihre Vorbehalte nach und nach abzubauen und schliesslich ganz aufzugeben.

Damit war sie dazu verurteilt, in völliger politischer Bedeutungslosigkeit zu versinken.<sup>5</sup>

*... dass Frankreich Frankreich bleibe*

Der erste, der den Ausdruck «Kollaboration» in der seit dem Zweiten Weltkrieg bekannten, spezifischen Bedeutung in die Politik einführte, war Marschall Pétain. Deutschland könne nach seinem Sieg über Frankreich, erklärte er in einer Rede Anfang Oktober 1940, zwischen einem «traditionellen Unterdrückungsfrieden» und einem «ganz neuen Frieden der Zusammenarbeit» wählen.

Nach seiner Zusammenkunft mit Hitler in Montoire hiess es dann in einem offiziellen französischen Communiqué, dass sich die beiden Staatsmänner «über den Grundsatz der Kollaboration» geeinigt hätten. Kurz darauf, am 30. Oktober, bestätigte Marschall Pétain: «Eine Kollaboration zwischen unsern beiden Ländern ist ins Auge gefasst worden. Ich habe ihren Grundsatz angenommen.»<sup>6</sup>

Der Eindruck, den diese Aussagen erweckten, war irreführend. Weder konnte von einer «Einigung» auf den Grundsatz der Kollaboration noch davon die Rede sein, dass der Marschall diesen Grundsatz «angenommen» hatte, was ja vorausgesetzt hätte, dass der Gedanke nicht von französischer Seite, sondern von Hitler selbst ins Gespräch gebracht worden wäre. Das war, wie es der deutsche Historiker Eberhard Jäckel in seinem erschöpfenden Werk über Hitlers Frankreichpolitik überzeugend dargelegt hat, in Wahrheit nicht der Fall.<sup>7</sup> Was steckte dahinter?

Richtig ist, dass in der ersten deutschen Verlautbarung über Hitlers Gespräch mit Pétain in Montoire das Wort «Zusammenarbeit» oder «Kollaboration» überhaupt nicht vorkam, ganz im Gegensatz zum französischen Communiqué. Das war kein Zufall. Schon Anfang Oktober war die deutsche Presse vom Reichspropagandaministerium angewiesen worden, Pétains erste Kollaborationsrede totzuschweigen.<sup>8</sup> Auch nach Montoire wurde dafür gesorgt, dass sich Presse und Rundfunk des Dritten Reiches darauf beschränkten, «blosse Tatsachenmeldungen», wie es hiess, zu verbreiten, auf französische Spekulationen über eine deutsch-französische Kollaboration aber nicht einzugehen.<sup>9</sup> Fortan wurde auch von keinem massgebenden deutschen Politiker Pétains Kollaborationsbegriff verwendet, wenn man davon absieht, dass es die Deutsche Botschaft in Paris gelegentlich für zweckmässig hielt, die französischen Illusionen gegen Vichy selbst auszuspielen.

Es sollten fast zweieinhalb Jahre vergehen, bevor Hitler den in Vichy so beliebten Begriff aufnahm, allerdings nicht im Sinne Pétains. Als die deut-

## *Bedingte Kollaboration*

sche Wehrmacht im November 1942 auch die bis dahin «freie» Zone Frankreichs besetzte, erinnerte er den Marschall in einem Brief daran, dass es Pétain gewesen sei, der ihn über die Möglichkeiten einer deutsch-französischen Zusammenarbeit hatte sprechen wollen.

Und über diese «Möglichkeiten» bestanden in Vichy und in Berlin völlig verschiedene Vorstellungen. Was Hitler betraf, dachte er nicht im Entferntesten daran, das Waffenstillstandsregime auch nur zu lockern. Nach seiner Meinung musste sich Frankreich zuerst einmal einer besseren Behandlung «würdig» erweisen, indem es – das diktierten die deutschen Interessen – die «Hintertür Europas» wirksam verteidigte, also weder die Engländer noch de Gaulle in den afrikanischen Kolonien Fuss fassen liess.<sup>10</sup>

Was aber schwebte der Regierung in Vichy vor?

Gewiss, das wurde immer wieder ausgesprochen, ein honoriger Friedensvertrag mit dem Sieger, möglichst bald, je früher desto besser, bevor auch Grossbritannien am Boden liegen würde.

Aber unter welchen Bedingungen? Und vor allen Dingen: mit welchem Ziel?

Es war klar, was Marschall Pétain und seine Regierung *nicht* wollten. Der Gedanke etwa, Frankreich müsse sich damit abfinden, in Zukunft nicht viel mehr als eine deutsche Provinz zu sein, war für sie undenkbar, unannehmbar.

Was sie aber anstrebten und kollaborierend zu erreichen hofften, war nicht auf eine einfache Formel zu bringen, denn die Minister und die hohen Staatsbeamten verfolgten mit der gleichen Politik verschiedene Ziele.

Es gab eine Gruppe, die kollaborierte, um Zeit zu gewinnen. Sie war davon überzeugt, dass Deutschland den Krieg noch nicht gewonnen hatte. Es kam darauf an, so wenig wie möglich zu kollaborieren und alle Kraft darauf zu verwenden, die Rückkehr Frankreichs in den Krieg an der Seite Grossbritanniens vorzubereiten.

Drei andere Gruppen gingen davon aus, dass die endgültige militärische Niederlage Grossbritanniens unvermeidlich geworden war. Nach ihrer Meinung musste Frankreich mit der Siegermacht kollaborieren, um einem deutsch-englischen Separatfrieden vorzubeugen. Im Übrigen stimmten sie darin überein, dass man mit der Besatzungsmacht Zusammenarbeiten müsse, wenn man die von sozialrevolutionären Kräften bedrohte innere Ordnung aufrechterhalten wollte.<sup>11</sup>

## *Leben mit dem Feind*

Aber selbst unter diesen drei Gruppen gab es noch erhebliche Meinungsverschiedenheiten.

Die einen befürworteten eine wohldosierte Kollaborationspolitik, deren Ziel es sein müsse, nicht allzuweit nachzugeben, nicht einfach alles zu verschenken. Es solle auf diese Weise wenigstens versucht werden, aus der schwierigen Lage für Frankreich das Bestmögliche herauszuholen.

Eine zweite Gruppe setzte sich für eine möglichst aktive Kollaboration ein. Sie war der Meinung, Deutschland könne durch handfeste Beweise französischer Kollaborationsbereitschaft davon überzeugt werden, dass Frankreich als gleichberechtigter Partner des Dritten Reiches in einer neuen europäischen Ordnung eine überaus nützliche und konstruktive Rolle spielen könnte. Mit Hilfe bedeutender französischer Vorleistungen müsse es möglich sein, die militärische Niederlage in einen politischen Sieg umzufunktionieren.

Der dritten Gruppe, der an der Aussenpolitik ihrer Regierung nicht sonderlich gelegen war, kam es hauptsächlich darauf an, die günstige Gelegenheit wahrzunehmen, um ein autoritäres Regime und ein Staatswesen konservativ-traditioneller Prägung zu errichten. Ein Klima aktiver und positiver Kollaboration begünstigte jedenfalls ein solches Vorhaben.

Dass all diese verschiedenen Meinungen und «Richtungen» innerhalb der Regierung Pétains gleichzeitig nebeneinander bestehen konnten, gehört zu den Besonderheiten französischer Politik, die in Vichy, diesem zur provisorischen Hauptstadt aufgestiegenen famosen Kurort, etwas zustande brachte, was der amerikanische Forscher Stanley Hoffmann mit eleganter Treffsicherheit eine *pluralistische Diktatur* genannt hat.<sup>12</sup>

Zweifellos war Vichy eine Diktatur. Die politischen Parteien waren ausgeschaltet, die Führungsschicht in Staat und Verwaltung ausgewechselt, das demokratisch-parlamentarische Regime der Republik durch ein autoritäres ersetzt worden. 1940 wurden allein in vier Monaten weit mehr als zweitausend Staatsbeamte entlassen und dreitausend französische Juden aus den öffentlichen Ämtern entfernt und durch Anhänger der Rechtsparteien ersetzt.<sup>13</sup> Liberale Politiker, Parteiführer, Gewerkschaftler und ehemalige Minister wurden entweder kaltgestellt oder verhaftet und wenn möglich unter irgendeinem Vorwand den Gerichten ausgeliefert.

Pluralistisch war diese Diktatur, weil sie sich nicht auf eine einzige innenpolitische Machtgruppe stützte, sondern auf eine Vielzahl politischer Kräfte, von denen gesagt werden konnte, dass sie «rechts» standen. Sie hatten sich in der Gemeinsamkeit leidenschaftlichen Kampfes gegen die parlamentari-



## *Bedingte Kollaboration*

sche Demokratie und in hasserfüllter Kritik an deren Schwächen und Funktionsstörungen zusammengefunden: die alte konservative Opposition der «Maurassiens», die Terroristen der «Cagoule», autoritäre Katholiken und Rechtsintellektuelle sowie die neue konservative Opposition der philofaschistischen Technokraten. Sie alle nahmen in Vichy Revanche am Frankreich der Volksfront sowie an allem, was die französische Revolution an Gedanken und Errungenschaften hervorgebracht hatte. Unzufriedenheit, Ekel und Auflehnung hätten während Jahrzehnten die «totale Revolution» in Frankreich vorbereitet, und nun habe der Krieg das Geschwür aufbrechen lassen, erklärte Pétains Aussenminister, Paul Baudouin, im Juni 1940 einem Korrespondenten des *Journal de Genève*.<sup>14</sup>

Dennoch muss man sich vor Augen halten, dass Vichy nicht nationalsozialistisch war. Man dachte und war antiliberal und antidemokratisch, antimarxistisch und antisemitisch, aber es fehlte, um mit dem Hitler-Regime vergleichbar zu sein, die faschistische Einheitspartei und der machtbesessene Diktator, die Parteiarmee und der Totalitätsanspruch rassistischer Überlegenheit sowie die tiefe nationalsozialistische Verachtung für das Konservative. Keine der Rechtsgruppen Vichys wollte ein nationalsozialistisches Frankreich herbeiführen, ihnen schwebte vielmehr eine Gesellschaft vor, die sich auf Familie, Kirche, Armee und Tradition, auf selbständige Berufsverbände und eine von oben «organisierte» Wirtschaft gründete, vom Staate geschützt und von einer gütigen väterlichen Hand geführt.

Nur weil sich Vichy – bei aller Verwandtschaft und Ähnlichkeit mit dem italienischen Faschismus und dem deutschen Nationalsozialismus – ideologisch von diesen Vorbildern unterschied, konnte und musste es sich zu einer Politik der Bedingten Kollaboration entschliessen, deren Vorbehalt eben darin bestand, dass Frankreich Frankreich bleiben müsse – ein Frankreich allerdings, wie es den autoritären Konservativen und Traditionalisten vorschwebte.

An der Übereinstimmung im Grundsätzlichen war also nicht zu zweifeln; ebensowenig aber auch an der Unvereinbarkeit der Ansichten und konkreten Ziele der einzelnen Macht- und Meinungsgruppen innerhalb der Regierung. Natürlich kam der in der pluralistischen Diktatur angelegte Widerspruch auch in der offiziellen Kollaborationspolitik zum Ausdruck, von der die verschiedenen Gruppen ja Verschiedenes erwarteten. Absurde und nicht ungefährliche Verwicklungen waren die Folge.

## *Doppelagenten der Kollaboration*

Ein Marschall an der Spitze des Staates und vier Generale als Minister – eine so hochgradig militarisierte Regierung hatte Frankreich seit 1832 nicht mehr gehabt. Fast ein Drittel der staatlichen Macht lag in Händen der Militärs, jener Gruppe also, die von der militärischen Niederlage am stärksten betroffen war und deshalb auch in allen besetzten Ländern als erste den nationalen Widerstand organisierte.

Im Machtzentrum Vichy war an Widerstand nicht zu denken, wohl aber daran, die Vorbehalte, die man an die offizielle Kollaborationspolitik knüpfte, in die Praxis umzusetzen. Diese Idee brauchte man sich gar nicht erst einfallen lassen. Es hatte sich alles wie von selbst ergeben.

So war auf Veranlassung des früheren Chefs des Nachrichtendienstes und der Gegenspionage, Oberst Rivet, unmittelbar nach der Unterzeichnung des Waffenstillstandsabkommens in Vichy eine amtliche Stelle eingerichtet worden: das «Büro Antinationaler Umtriebe» (BMA). Hinter diesem Amt verbargen sich der Geheime Nachrichtendienst der Regierung sowie ein in Marseille errichtetes Büro für Gegenspionage. Im Oktober 1940 war zudem in Lyon eine Scheinfirma namens «Firme Technica» gegründet worden, die in Wahrheit ein autonomes Spezialbüro für die gegen Deutschland und Italien gerichtete Spionageabwehr beherbergte.<sup>15</sup>

Während die Vichy-Regierung, wie wir noch sehen werden, das Dritte Reich geradezu mit Kollaborationsangeboten überschüttete, jagten die Offiziere dieser «Spezialdienste» deutsche Spione. In den ersten zwölf Monaten bearbeitete Vichys Abwehrbüro fünfhundert Spionagefälle. Mehrere hundert für Deutschland tätige Geheimagenten wurden einer für die Öffentlichkeit und die Besatzungsmacht unsichtbaren Militärjustiz überantwortet, zweiundvierzig Agenten in aller Heimlichkeit zum Tode verurteilt und hingerichtet, andere angeblich ohne Verfahren exekutiert, etwa hundert Agenten in Algerien in Sicherheit gebracht.<sup>16</sup>

Der im doppelten Sinne «geheime» Nachrichtendienst Vichys beschäftigte im Juli 1941 nicht weniger als 429 Agenten. Ständige französische Verbindungsoffiziere in Lissabon, Marseille und Tanger sollen den Nachrichtenaustausch mit dem englischen «Intelligence Service» und dem amerikanischen Nachrichtendienst OSS besorgt haben. Verbindungen mit den Alliierten liefen im Übrigen auch über diplomatische Kanäle in Kanada und in den USA. Es versteht sich, dass sich auch die in Frankreich und den afrikanischen Kolo-

## *Bedingte Kollaboration*

nien tätigen alliierten Geheimagenten im allgemeinen auf die Unterstützung der «Spezialdienste» Vichys und deren Stützpunkte im besetzten Frankreich und in Nordafrika verlassen konnten.<sup>17</sup>

Diese Gruppe, die die offizielle Kollaborationspolitik durchaus bejahte, weil sie in ihr eine Politik des Zeitgewinns erblickte, setzte auch die 100'000 Mann starke Waffenstillstandsarmee in ihre Rechnung ein. Diese Armee sollte, was ihre Ausrüstung und Führung betraf, darauf vorbereitet werden, am Endkampf der alliierten Streitkräfte teilzunehmen.

Zu diesem Zweck waren bald nach der Unterzeichnung des Waffenstillstandsvertrages die acht kommandierenden Generale der südfranzösischen Militärregionen angewiesen worden, nicht alle Waffen abzuliefern, sondern möglichst viel Kriegsmaterial sicherzustellen und geheime Waffenlager anzulegen. Die hierfür zuständige Organisation, die zur Hauptsache von Reserveoffizieren aufgezogen wurde, lag in den Händen der Obersten Mollard und du Vigier.<sup>18</sup>

Ferner trafen führende Offiziere des Nachrichtendienstes und der Abwehr regelmässig zu Lagebesprechungen und Planungsgesprächen zusammen. Für den Fall, dass die deutsche Wehrmacht ins unbesetzte Gebiet eindringen und damit das Waffenstillstandsabkommen ausser Kraft setzen würde, waren schon Anfang 1941 Weisungen für eine geheime Mobilmachung sowie Operationspläne ausgearbeitet worden. Vorgesehen waren hinhaltende Gefechte, die es den französischen Streitkräften erlauben sollten, an der Mittelmeerküste einen soliden Brückenkopf für die Landung alliierter Truppen zu errichten. London und Washington sollen schon damals auf dem Kurierwege über diese und andere Pläne informiert worden sein.<sup>19</sup>

Wem waren diese Dinge bekannt?

Es gibt genügend Anhaltspunkte dafür, dass die Vorbereitungen für einen bewaffneten Widerstand gegen eine Besetzung der «freien» Zone nicht ohne Wissen einiger Minister der Vichy-Regierung getroffen wurden. In seiner Eigenschaft als Verteidigungsminister soll General Weygand der Errichtung des «Büros Antinationaler Umtriebe» sowie dem Wiederaufbau des Geheimen Nachrichtendienstes und der Spionageabwehr ausdrücklich zugestimmt haben.<sup>20</sup>

Auch die Weisungen, die das Anlegen geheimer Waffenlager betrafen, gingen, wie es heisst, auf eine Anregung Weygands zurück und wurden von Kriegsminister General Colson erlassen.<sup>21</sup>

## *Leben mit dem Feind*

General Huntziger, der für Frankreich den Waffenstillstandsvertrag unterzeichnet und anfangs auch die französische Delegation bei der Waffenstillstandskommission in Wiesbaden geleitet hatte, soll, obzwar selbstverständlich zu allergrösster Vorsicht verpflichtet, schon am zweiten Tag seiner Amtstätigkeit als Verteidigungsminister einen geheimen Aktionsplan des damaligen Generalinspektors der französischen Sicherheitspolizei und Chefs der Schutzpolizei Vichy, Oberst Groussard, gebilligt und fortan wirksam gefördert haben.<sup>22</sup> Und als ihm im Januar 1941 hinterbracht wurde, dass sich in der Nähe von Marseille ein grosses geheimes Waffenlager befand, hielt er zwar dem dafür verantwortlichen Offizier eine gehörige Standpauke, begnügte sich dann aber mit der vielsagenden Bemerkung, dass die Regierung ihn im Ernstfall nicht werde decken können.<sup>23</sup>

Und was allein mit diesem waghalsigen Oberst Groussard zusammenhing, der sich später von Vichy lossagte und auf die Seite der Alliierten schlug, ist nicht gerade bedeutungslos.

Im Juni 1941 flog er im Auftrag des Verteidigungsministers, General Huntziger, nach London, wo er von Winston Churchill, dem englischen Aussenminister Eden und von Mitarbeitern des gerade abwesenden Generals de Gaulle empfangen wurde.<sup>24</sup> In Vichy berichtete er später General Huntziger über das Ergebnis seiner Reise.

Nach Rücksprache mit Marschall Pétain stellte ihm der General sodann eine zweite Londonreise in Aussicht. Aus der Hand des persönlichen Freundes und Hausarztes Pétains, Dr. Ménetrel, erhielt Groussard zu diesem Zweck einen Vichy-Pass mit einem gültigen spanischen Visum auf den Namen Georges Gilbert. Kurz darauf wurde er verhaftet, vermutlich auf Veranlassung von Admiral Darlan, der als Vizepräsident der Regierung sowie als Chef des Aussen- und Innenministeriums einer der mächtigsten Männer in Vichy geworden war.

Darlan legte es seit einiger Zeit darauf an, die Beziehungen zu Hitler-Deutschland durch immer grosszügigere Kollaborationsangebote auszubauen. Die Englandreisen Groussards waren geeignet, seine Deutschland-Politik zu stören.<sup>25</sup> Im Zwielicht von Erlaubtem und Gewagtem, von Verschwörung und Legalität, waren die verschiedenen Männer und Machtgruppen über die Modalitäten der Kollaboration aneinandergeraten, und es war so weit gekommen, dass kaum noch jemand wusste, wer wen deckte, was Marschall Pétain in Wahrheit dachte und wollte und was er noch gelten liess. Wer hatte wessen Feindschaft zu fürchten? Wo wurden heimlich Fäden gesponnen –

## *Bedingte Kollaboration*

zur feindlichen Macht des Siegers oder zu der sich gerade erst entwickelnden Gegenmacht der Résistance?<sup>26</sup>

Pierre Pucheu, Vichys Innenminister, der 1944 als Kollaborateur zum Tode verurteilt und hingerichtet werden sollte, unterhielt sich im Januar 1942 in seinem Büro mit einem der prominentesten Männer der Résistance, mit Henri Frenay, dem Begründer und Führer der Widerstandsorganisation «Combat». Zuvor hatte er einen von seiner Polizei verhafteten Widerstandskämpfer aus den Reihen Frenays aus dem Gefängnis holen lassen und ihn beauftragt, Frenay mitzuteilen, dass er ihn zu sehen wünsche. Freies Geleit wurde zugesichert.

Und nun redete der Innenminister auf den Führer der Résistance ein, die Regierung Pétain kämpfe unaufhörlich gegen deutsche Forderungen und Anmassungen an. Da komme ihr die Résistance ständig in die Quere, wühle die öffentliche Meinung auf, auf deren Mässigung und Ruhe der Marschall angewiesen sei. Über die Regierungspolitik und deren Hintergründe sei die Résistance offenbar nur mangelhaft orientiert. Die Lage spitze sich zu. Er, Pucheu, beabsichtige nicht, zu verhandeln, er wolle nur warnen, bevor er mit unnachsichtiger Strenge gegen die illegalen Widerstandsorganisationen vorgehen werde. Er forderte Frenay auf, darüber nachzudenken.

Frenay verlangte Bedenkzeit, für die ihm der Innenminister einen polizeilichen Schutzbrief ausstellen liess.

Das Direktionskomitee der Widerstandsorganisation, von Frenay unverzüglich zusammengerufen, formulierte seine Stellungnahme in einer Denkschrift, die dem Innenminister Anfang Februar von Frenay persönlich überreicht wurde. Eine Einigung, ein Kompromiss, sei undenkbar. Die Résistance lehne jede Art von Kollaboration mit dem Feind entschieden ab.

Dennoch traf Frenay, in Übereinstimmung mit dem Direktionskomitee seiner Untergrundorganisation, mit Innenminister Pucheu eine diplomatische Vereinbarung auf Treu und Glauben: Die Untergrundpresse würde fortan persönliche Angriffe auf Pétain unterlassen. Dafür sollten die in Haft befindlichen Widerstandskämpfer freigelassen werden.

Die Vereinbarung wurde zunächst von beiden Seiten eingehalten. Es gab kaum einen Offizier – Frenay nicht ausgenommen –, der Pétain nicht im Stillen verehrte. Von Pucheu konsultiert, willigten im Übrigen der Marschall und sein Kabinett darin ein, dass die Männer und Frauen der Résistance in Zu-

## *Leben mit dem Feind*

kunft nicht mehr vor Gericht gestellt, sondern administrativ interniert werden sollten. Ein Waffenstillstand, wenn auch auf beschränkte Zeit.<sup>27</sup>

Auf keiner Seite gab man sich der Illusion hin, dass ein solch verfängliches Lavieren zwischen den inneren Fronten von längerer Dauer sein konnte. Auch war der teuflische Zwang zum Doppelspiel mit der Zeit kaum noch erträglich.

Bis Ende 1942 unterhielt Frenay regelmässige Beziehungen zu Vichys Geheimdienststelle hinter der Tarnfirma in Lyon, die die deutsche Wehrmacht ausspionierte. Gleichzeitig musste das «Büro Antinationaler Umtriebe» gegen ihn und seine Widerstandsorganisation vorgehen, weil Berlin von der Vichy-Regierung immer energischer die Bekämpfung der Résistance verlangte. Auch musste das Büro zu seiner eigenen Rechtfertigung gewisse «Leistungen» vorweisen. Je aktiver die Resistance wurde und Vichys Kollaborationspolitik durchkreuzte, desto tiefer gerieten Frenays heimliche Bundesgenossen in ausweglose Gewissensnot: eines Tages würden sie, ob sie es wollten oder nicht, zu seinen Verfolgern werden.

Aus dieser Zwangslage war nicht anders herauszukommen als durch eine klare Entscheidung. Viele Offiziere des «Büros Antinationaler Umtriebe», des Nachrichtendienstes und der Gegenspionage und führende Offiziere der Waffenstillstandsarmee schlugen schliesslich den Weg in den Untergrund ein, während Vichy sich mit der Zeit immer mehr in die Komplizenschaft mit Hitler verstrickte.<sup>28</sup>

## *Die aufgedrängten Vorschüsse*

Vergeblich fahndet man nach einer aussenpolitischen Doktrin, in der Pétains Kollaborationspolitik einen gesicherten Platz eingenommen hätte. Tatsächlich gab es nicht viel mehr als dürftige Richtlinien und, wenn man Pétains persönliche Haltung unter die Lupe nimmt, das unheimliche Flackern eines schwachen Willens.

Einerseits liess es der Marschall geschehen, dass seine Regierung im Sommer 1940 antisemitische Gesetze erliess, die von Deutschland nicht verlangt worden waren.<sup>29</sup> Juden wurden von jeder Amts- und Lehrtätigkeit und aus allen Bereichen des kulturellen Lebens ausgeschlossen. Es wurde ihnen verboten, die provisorische Hauptstadt und das Département Allier zu betreten und anderes mehr.<sup>30</sup> Andererseits widersetzte er sich später dem deutschen Begehren, auch im unbesetzten Frankreich den gelben Stern einzuführen, den

## *Bedingte Kollaboration*

Juden in der besetzten Zone zu tragen verpflichtet waren, und er weigerte sich auch, die Deportation französischer Juden zu befürworten. Doch während sein Aussenminister Laval dem SS- und Polizeiführer Oberg redselig erklärte, Vichy sei doch bei Gott kein Warenhaus, das Juden in jeder Menge und zu festem Preis liefere, wurden gerade mit Wissen und mit Hilfe der Regierung Pétain 7'000 von der Vichy-Polizei verhaftete ausländische Juden in plombierten Eisenbahnzügen aus dem unbesetzten Frankreich nach Polen geschafft. Laval hatte inzwischen die «Lieferung» von 10'000 Juden aus dem freien Frankreich fest zugesagt.<sup>31</sup>

Ebenso schwankend verhielt sich Marschall Pétain im Zusammenhang mit zwei Attentaten der Résistance, denen der deutsche Feldkommandant von Nantes und ein Kriegsverwaltungsrat in Bordeaux zum Opfer gefallen waren. Zur Vergeltung hatte der deutsche Militärbefehlshaber in Frankreich, General von Stülpnagel, auf Hitlers ausdrücklichen Befehl achtundvierzig französische Geiseln erschiessen lassen. Weitere fünfzig Geiseln sollten hingerichtet werden, falls die Schuldigen nicht innerhalb von drei Tagen gefasst würden.<sup>32</sup>

Darüber, was in jenen Tagen in Vichy geschehen ist, liegen in Einzelheiten voneinander abweichende Schilderungen enger Mitarbeiter Pétains vor. Sie stimmen allerdings darin überein, dass der Marschall sich nach einer schlaflosen Nacht entschlossen haben soll, gegen die Massenerschiessungen mit der ganzen Autorität seiner Person zu protestieren. Er wollte sogar nach Paris reisen und sich selbst der deutschen Besatzungsmacht als Geisel zur Verfügung stellen.<sup>33</sup>

Angeblich liess Pétain sich von seinen Ministern umstimmen. Um die Gelegenheit mit den Deutschen in Ordnung zu bringen, wurde Innenminister Pucheu nach Paris geschickt, der inzwischen bereits dafür gesorgt hatte, dass die deutschen Behörden auf einer zweiten Namensliste der für die Massenhinrichtung bestimmten Geiseln die Namen «guter Franzosen» gestrichen und durch solche französischer Kommunisten ersetzt hatten.<sup>34</sup>

Die zweite Gruppe, fünfzig Geiseln, wurde am 24. Oktober 1941 hingerichtet.

Drei Tage darauf wandte sich Pétain mit einer Radioansprache an das französische Volk. Er verurteilte die Attentate der Résistance. Aber kein Wort des Protestes. Kein einziges Wort der Trauer um die achtundneunzig unschuldigen Opfer.<sup>35</sup>

## *Leben mit dem Feind*

Was Vichys Kollaboration mit dem Dritten Reich betrifft, so stellt sich unweigerlich die Frage, welche Rolle die drei sich ablösenden Aussenminister spielten. Unterschieden sie sich darin, dass der eine mehr oder weniger kollaborierte als der andere?

Interessanterweise gab es keine nennenswerten Unterschiede. Mit oder ohne Laval, der als der eigentliche Vertreter der Pétainschen Kollaborationspolitik gilt: die Stetigkeit der Aussenpolitik Vichys ist ebenso bemerkenswert wie die Unsicherheit des Staatschefs.

Worin bestand sie?

Einerseits war die französische Delegation bei der Waffenstillstandskommission redlich bemüht, sich streng an den Buchstaben des Abkommens zu halten und auf legalistische Weise die Interessen ihres Landes zu vertreten. Andererseits wurde die Kollaboration von Frankreich auf eigene Initiative früh und entschieden in Gang gesetzt, und zwar sogleich recht massiv.

So versuchte der Chef der französischen Waffenstillstandsdelegation, General Huntziger, schon zwei Wochen nach dem Waffenstillstand, seine deutschen Gesprächspartner in Wiesbaden davon zu überzeugen, dass der Waffenstillstandsvertrag bereits «überholt» sei. Praktisch befände sich Frankreich im Kriegszustand mit dem Feind des Dritten Reiches. Er spielte darauf an, dass vier Tage zuvor mehr als tausend französische Matrosen bei der Beschiessung französischer Kriegsschiffe durch die britische Mittelmeerflotte in Mers el-Kébir ihr Leben verloren hatten, woraufhin französische Flugzeuge die britische Festung von Gibraltar bombardierten. Was General Huntziger damit meinte, verdeutlichte kurz darauf Aussenminister Paul Baudouin, der die Reichsregierung im Namen Marschall Pétains wissen liess, er wünsche mit Reichsaussenminister Ribbentrop in Deutschland zusammenzutreffen. Er gab auch zu verstehen, worauf die Regierung Pétain hinauswollte: auf einen raschen Frieden. Einen Frieden, der es Frankreich gestatte, eine «puissance associée», eine mit Deutschland «verbundene Macht» zu werden.

Am gleichen Tag liess General Huntziger auf seinem Schreibtisch in Wiesbaden ein Schriftstück liegen, das, wie erwartet, noch am gleichen Abend gefunden und gelesen wurde. Es handelte sich um eine «Studie über die Erdölquellen im Nahen Osten», um einen Plan, die französischen Streitkräfte im östlichen Mittelmeer zur Eroberung der irakischen Erdölfelder einzusetzen. Das Projekt sah eine gemeinsame deutsch-französisch-italienische Ausbeutung dieser so kriegswichtigen, interessante Geschäftsprofite versprechenden



## *Bedingte Kollaboration*

Energiequellen vor. Acht Tage später schlug Huntziger seinen deutschen Verhandlungspartnern in aller Offenheit französische Sabotageaktionen gegen die Erdölpumpenanlagen in Transjordanien vor.<sup>36</sup>

Die Kollaborationsangebote gingen also sofort sehr weit. Man kann nicht sagen, dass Vichy sich Zeit gönnte für vorsichtiges Vortasten und Erkundung der deutschen Haltung. Die französischen Vorstösse erfolgten so schnell und in so rascher Folge, dass man von einem diplomatischen Trommelfeuer sprechen konnte.

Kurz darauf überreichte General Huntziger in Wiesbaden ein zweites Memorandum, das neue Zugeständnisse anbot, die alle deutschen Erwartungen weit übertrafen. Es wurde der deutschen Reichsregierung anheimgestellt, deutsche Kommissare sowohl im französischen Finanzministerium in Vichy als auch im französischen Büro für Warenkontrolle einzusetzen. Diese sollten nicht nur die von der französischen Regierung eingeführte Exportkontrolle beaufsichtigen, sondern – wie es ausdrücklich hiess – jede Warenausfuhr an eine «Macht, die sich mit Deutschland im Kriegszustand befindet», verhindern. Das bedeutete nicht mehr und nicht weniger als die völlige Einstellung des Handelsverkehrs mit Grossbritannien sowie die Zulassung deutscher Behörden im unbesetzten Frankreich, mit anderen Worten: ein einseitiges Angebot kriegswichtiger wirtschaftlicher Kollaboration.<sup>37</sup>

Die grosszügigen Vorleistungen kamen allerdings gar nicht erst zum Tragen: Am gleichen Tag forderte Hitler von Vichy militärische Gegenleistungen dafür, dass nach dem britischen Anschlag auf die französischen Kriegsschiffe in Mers el-Kébir die Entwaffnung der französischen Streitkräfte vorläufig eingestellt worden war. Dafür verlangte Hitler nicht gerade wenig: Erstens die Benutzung von Flughäfen im Gebiet von Casablanca; zweitens die Öffnung der französischen Mittelmeerhäfen für die deutsche Kriegsflotte und der Eisenbahnlinie Tunis-Rabat für die Wehrmacht; drittens den Einsatz französischer Handelsschiffe für die Versorgung deutscher «Luftstützpunkte» im Mittelmeerraum, und zwar unter deutscher Kontrolle.

Pétain wies diese Forderungen, die weit über die Verpflichtungen des Waffenstillstandsabkommens hinausgingen, entschieden, wenn auch in verbindlichem Ton, zurück. Er gab zu bedenken, dass die Klärung der Lage, die durch die deutschen Wünsche entstanden sei, eingehender Verhandlungen bedürfe.

## *Leben mit dem Feind*

Wie es sich zeigte, hatten Vichy und Berlin keine rechte Lust, auf die Vorschläge des andern einzugehen. Hitler hütete sich, in den französischen Kolonien im Nahen Osten, die den deutschen Streitkräften nicht zugänglich waren, britische Gegenschläge zu provozieren. Und Marschall Pétain war nicht zu einer militärischen Kollaboration bereit, die ihn in einen Krieg mit Grossbritannien verwickeln konnte.

Wieder war es Vichy, das mit neuen Beweisen seiner Kollaborationsbereitschaft vorpreschte. Es brachte in Wiesbaden und Berlin seine Vorschläge in Erinnerung, die ohne eine deutsche Antwort geblieben waren. Und kurz darauf, Ende Juli, regte es beim Chef der deutschen Sicherheitspolizei und des SD in Paris eine «Übereinkunft über alle Fragen» an, welche «die beiden Länder betreffen». Indessen war Vizepräsident Pierre Laval bereits deutschen Gesprächspartnern gegenüber «zum Wohle ganz Europas» für eine «Kollaboration ohne Hintergedanken» eingetreten.<sup>38</sup>

### *Vichy, der klägliche Misserfolg*

Dass Laval, Vichys stellvertretender Ministerpräsident, sich von Anfang an sehr aktiv in die französische Deutschlandpolitik eingemischt hatte, längst bevor er Ende Oktober 1940 selbst das Amt des Aussenministers übernahm, war kein Zufall. Dafür gab es gute Gründe.

Er war zwar in Vichy der letzte und einzige jener republikanischen Parlamentarier und Verhandlungspolitiker, die dem Marschall, den Generalen und den autoritären Konservativen in allen Ministerien zutiefst zuwider waren. Ursprünglich Sozialist, dann parteilos, jahrzehntelang Bürgermeister eines Pariser Arbeitervorortes, viermal Regierungschef und dreizehnmal Minister, ein Meister der Parteien-Arithmetik und des parlamentarischen Kulissenspiels, hatte er es aber auch vermocht, die Nationalversammlung am 10. Juli 1940 zur eigenen Abdankung zu überreden und Marschall Pétain die unbeschränkten Vollmachten zuzuschancen. Pétain hegte schon seit längerer Zeit die grösste Hochachtung für die Fähigkeiten dieses uneleganten Mannes, unverwechselbar stets mit weisser Krawatte und im schlecht geschnittenen Anzug des französischen Kleinbürgers, hoffnungslos un militärisch, ein Kettenraucher, der ihm ehrfurchtslos den Rauch seiner Zigaretten ins Gesicht blies. Diesem schlausten aller Füchse traute Pétain es am ehesten zu, dass er sich mit Deutschen und Italienern würde verständigen können.<sup>39</sup>

## *Bedingte Kollaboration*

Nicht Paul Baudouin, der anfangs amtierende Aussenminister, sondern Laval überschritt als erster die Demarkationslinie und begab sich am 19. Juli 1940 nach Paris. Dort konferierte er mit dem amerikanischen Diplomaten Robert Murphy und mit hohen Beamten der Besatzungsmacht. Drei Wochen später tauchte er dort ein zweites Mal auf. Und Ende August wurde er im deutschen Hauptquartier in Fontainebleau vom Militärbefehlshaber in Frankreich, General von Brauchitsch, empfangen. Bei dieser Gelegenheit soll er dem Chef der deutschen Besatzungsmacht nicht mehr und nicht weniger als die Mitwirkung der französischen Luftwaffe bei Bombardements auf Grossbritannien angeboten haben, was der General, wie Aussenminister Baudouin bemerkte, geringschätzig ablehnte. Als dann in jenen Tagen die äquatorialafrikanischen Besitzungen Frankreichs zu de Gaulle übergangen, schlug Laval dem Ministerrat vor, England den Krieg zu erklären.

Bedenkenlos wurden prominente politische Flüchtlinge, die das traditionelle französische Asylrecht in Anspruch genommen hatten, an das Dritte Reich ausgeliefert, unter ihnen die führenden Sozialdemokraten Breitscheidt und Hilferding sowie der deutsche Grossindustrielle Fritz Thyssen. Kurz darauf legalisierte Vichy die Produktion französischen Kriegsmaterials für Deutschland und bewilligte noch im gleichen Monat den Ausverkauf französischer Kapitalbeteiligungen an rumänischen Ölgesellschaften zugunsten des Dritten Reiches. Und während Vichy-Offiziere geheime Waffenlager anlegten, gab es andere, die dem Sieger freiwillig mehr Gewehre ablieferten, als dieser überhaupt im Besitze Frankreichs geglaubt hatte.<sup>40</sup>

Und endlich, nach monatelangen zähen französischen Demarchen, liess sich Hitler Ende Oktober 1940 dazu herbei, zuerst mit Laval, dann mit Marschall Pétain auf dem kleinen Bahnhof von Montoire zusammenzutreffen.

Im März 1941 traute sich Vichy dann noch weiter vor. Admiral Darlan wünschte, französische Kriegsschiffe zum Schutz der französischen Handelsflotte einsetzen zu dürfen. Im Namen der Regierung Pétain bat er die Reichsregierung um Zustimmung – und erhielt sie. Ende März lieferten sich französische und britische Kriegsschiffe ein Seegefecht vor den Küsten Algeriens.<sup>41</sup>

Vier Wochen darauf unterzeichnete Vichy die sogenannten «Pariser Protokolle», die wiederum militärische Zugeständnisse enthielten: Erstens sagte die Regierung Pétain Deutschland die Benutzung der französischen Flughäfen

## *Leben mit dem Feind*

und militärischen Einrichtungen in Syrien zu, zweitens erlaubte sie die Versorgung des Afrikakorps mit Kriegsmaterial über den französischen Hafen von Biserta, und drittens gewährte sie Deutschland in Westafrika die Benutzung des Hafens von Dakar sowie der militärischen Anlagen als Stützpunkte für deutsche Kriegs- und Handelsschiffe und die deutsche Luftwaffe.

Abgesehen von der Freigabe einiger Torpedoboote und der (tatsächlich nur vorübergehenden) Ermässigung der Besatzungskosten von zwanzig auf fünfzehn Millionen Reichsmark täglich, versprach Berlin der Vichy-Regierung, dass siebzig- bis achtzigtausend Kriegsveteranen aus dem Ersten Weltkrieg aus der Kriegsgefangenschaft entlassen würden.<sup>42</sup>

Was schliesslich die wirtschaftliche Kollaboration betraf, so konnte Johannes Hemmen, der Chef der Deutschen Wirtschaftsdelegation in Wiesbaden, in seinem Jahresbericht 1941 mit grösster Befriedigung feststellen, dass die enormen Waren- und Kriegsmateriallieferungen Frankreichs in diesem Jahr von keinem anderen Land Europas übertroffen worden waren.<sup>43</sup>

Man musste sich fragen, wie das krasse Missverhältnis von grosszügigen französischen Vorleistungen und kümmerlichem deutschen Entgegenkommen auf die Dauer gerechtfertigt werden konnte. Die Unverträglichkeit der geradezu aufdringlichen Verständigungsbereitschaft Vichys und ihre rücksichtslose deutsche Ausbeutung mussten mit der Zeit mehr als einen der führenden Männer, schliesslich auch Marschall Pétain und letzten Endes sogar Pierre Laval, nachdenklich stimmen.

Mitte Juni 1941 trat General Paul Doyen, der Nachfolger General Huntzigers als Chef der französischen Delegation bei der Waffenstillstandskommission in Wiesbaden, von seinem Amt zurück. In einer Denkschrift für Marschall Pétain, die er mit den Worten «Lehren aus zehn Monaten Wiesbaden» überschrieb, fasste er seine Erfahrungen in dem lapidaren Satz zusammen, Frankreich habe zuviel gegeben und nichts dafür bekommen. «Die Deutschen behandeln Frankreich wie ein Lagerhaus, das man ausräumen darf», schrieb der General, «und seit der Niederlage sind die Franzosen in ihrer überwiegenden Mehrheit fronpflichtig geworden: dabei verachten sie den Sieger und wünschen im allgemeinen eine Revanche herbei. Unter solchen Umständen wird man auf dem Wege der Kollaboration kaum vorwärtskommen.»<sup>44</sup>

Pétain trumpfte einige Zeit später mit deutlichen und scharfen Worten auf, die er an Hermann Göring richtete. Im Beisein seines Stellvertreters und Aus-

## *Bedingte Kollaboration*

senministers Admiral Darlan sowie des französischen Oberbefehlshabers in Nordafrika, General Juin, erklärte er dem Reichsmarschall in St. Florin, dass Deutschland seine Versprechungen von Montoire nicht erfüllt habe. Die französischen Kriegsgefangenen seien nicht heimgekehrt und die Demarkationslinie zwischen der besetzten und der unbesetzten Zone, die aufgehoben werden sollte, bestände immer noch. Auch die wirtschaftlichen Lasten, die Deutschland Frankreich zumute, seien gewiss nicht geringer geworden. Unter diesen Umständen werde sich das französische Volk nicht von der Nützlichkeit einer Kollaborationspolitik überzeugen lassen. Von Kollaboration könne übrigens so lange keine Rede sein, als sie sich darin erschöpfe, dass der Sieger dem Besiegten sein Diktat aufzwingt. Ein aufgeregter Wortwechsel zwischen den beiden Marschällen wurde von Göring mit der zornigen Frage abgeschlossen: «Nun gut, Herr Marschall, wer ist hier eigentlich der Sieger, Sie oder wir?»

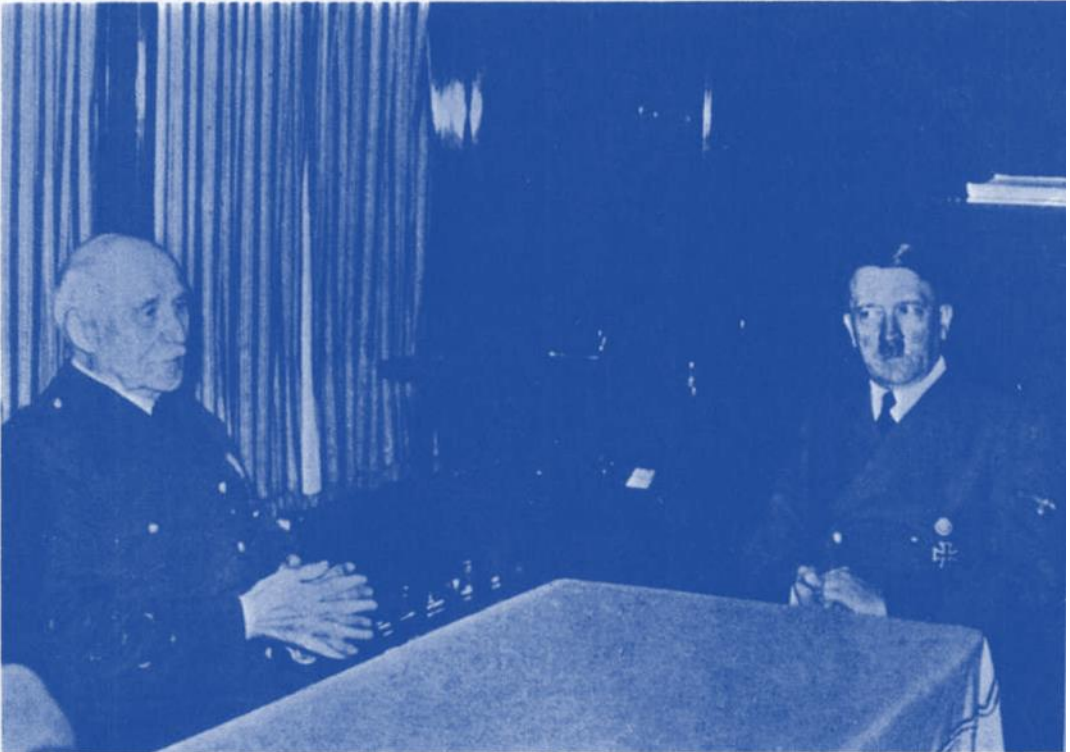
Pétain wandte sich ab. Später sagte er, nie habe er so schmerzlich die Niederlage Frankreichs empfunden wie in jenem Augenblick.<sup>45</sup>

Greifen wir dem Ablauf der Dinge voraus. Auch Laval, der, wie gesagt, Anfang April 1942 als Ministerpräsident Pétains nach Vichy zurückkehrte, gleichzeitig das Innen- und Aussenministerium übernahm und die Politik der Bedingten Kollaboration bis an den Rand eines fast totalen Ausverkaufs Frankreichs trieb, konnte nach weiteren neun Monaten verschwenderischer Zugaben und Geschenke, vergeblichen Marktes um deutsche Zugeständnisse seinen Ärger schliesslich nicht mehr zurückhalten. Als der deutsche «Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz», Gauleiter Fritz Sauckel, Anfang Januar 1943 von ihm verlangte, der deutschen Kriegswirtschaft weitere 250'000 französische Arbeiter zu liefern, da unterbrach er ihn mit den Worten: «Ich repräsentiere ein Land ohne Armee, ohne Flotte, ohne Kolonialreich und ohne Gold, ein Land, das noch 1'200'000 Kriegsgefangene in Deutschland hat, indes 900'000 Arbeiter in Frankreich und in Deutschland für Deutschland arbeiten.» Er protestierte: Von einer Kollaboration könne nun nicht mehr die Rede sein. Es sei daraus, was Frankreich betrifft, eine Politik der Opfer, was Deutschland betrifft, eine Politik der Nötigung geworden.

Sauckel berichtete über dieses Gespräch an Hitler, die Regierung Pétain sehe sich selbst in der Rolle des im Stich gelassenen Freundes, der nur das Beste wolle. Jetzt werde sie gezwungen, sich auf einen anderen Standort zurückzuziehen.<sup>46</sup>



Exponenten radikaler Kollaboration vor dem Kolossalgemälde «Hitler und Pétain in Montoire» während der Eröffnung einer antibolschewistischen Ausstellung in der Pariser Salle Wagram, darunter der deutsche Botschaftsrat *Rudolf Schleier*, *Fernand Brinon* (später Präsident der «Antibolschewistischen Freiwilligen-Legion») und Pétains Aussenminister *Yves Bouthillier*.



Dieses damals zurückgehaltene Bild des Hitlerfotografen Hoffmann vom historischen *Treffen in Montoire* vermittelt – im Gegensatz Wandgemälde – die frostige Atmosphäre, die Kontaktarmut, die Resignation des *Marschalls Pétain* wie das lauernde Misstrauen *Hitlers*, keinen Augenblick lang daran denkt, eine Kollaboration mit Frankreich ernsthaft in Betracht zu ziehen.



erste, am 20. Juni 1940 erweiterte Kabinett Pétain, dem außer *General Weygand* (rechts) der zu radikaler Kollaboration bereite Politiker *re Laval* (ganz links) und der kollaborationsfreundliche Innenminister *Adrien Marquet* (zwischen Pétain und Laval) angehören. Über schall Pétains Schulter blickt Finanzminister *Yves Bouthillier*, ein in stiller Machtausübung versierter Staatsbeamter.

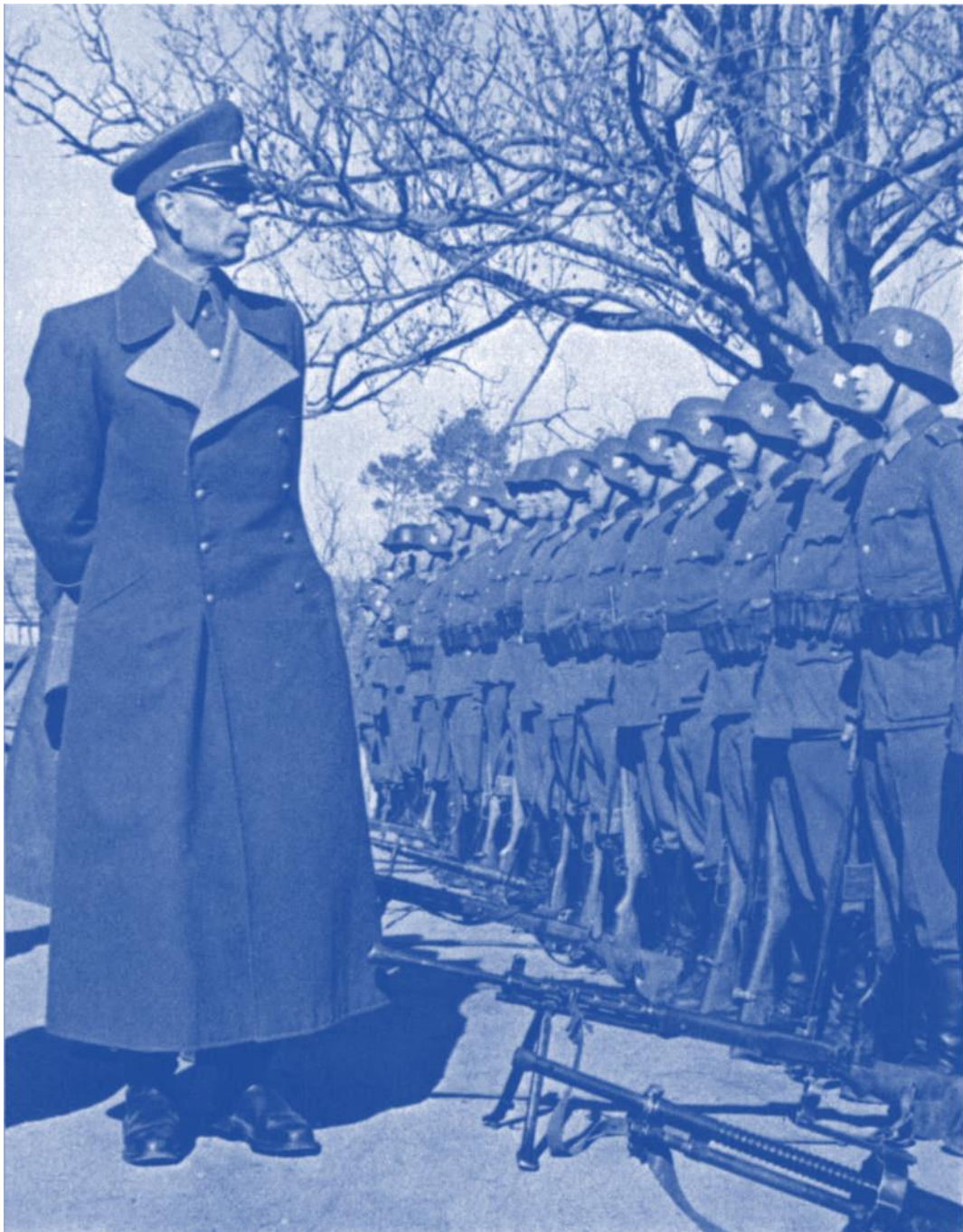


*General Huntziger* (Mitte), Chef der französischen Delegation bei der Waffenstillstandskommission in Wiesbaden (später Verteidigungsminister), bemüht sich vergebens, seinen deutschen Gesprächspartnern durch grosszügige Kollaborationsangebote klarzumachen, was Vichy in der Zukunft erwartet: eine für beide Teile ertragreiche wirtschaftliche Zusammenarbeit von kontinentalem Ausmass.



Der tschechische Staatspräsident *Emil Hacha* (links) ist der erste europäische Staatsmann, der sich zu einer «Kollaboration unter Vorbehalt» entschliesst. Er stützt sich auf eine faschistoide Massenpartei, um an politischer Unabhängigkeit zu retten, was noch zu retten ist. Missglückter Versuch. Taktischer Kollaboration enden später in vollkommener Preisgabe jeden Widerstands.





Seinem klaren Programm Bedingter Kollaboration stellt sich eine Gruppe sowjetrussischer Kriegsgefangener, darunter ein Divisionskommandant und ein Parteisekretär, auf die Seite des Dritten Reiches. Schlüsselfigur ist General *Andrej Andrejewitsch Wlassow*. Das Bild zeigt während einer Inspektion der von ihm befehligten «Russischen Befreiungsarmee».

## *Leben mit dem Feind*

Es lag in der Natur der Sache, dass immer dann, wenn in einer kritischen Situation zur Diskussion stand, was geopfert und woran festgehalten werden sollte, Vichy sich für das vermeintlich Wesentliche entschied, nämlich für die Kollaboration. In den meisten Fällen hiess das: Nachgeben. Und je mehr sich Hitler dem Gipfel seiner Macht näherte und dem deutschen Druck schlechterdings kaum noch ein amtierender Politiker auf dem europäischen Kontinent standhielt, desto rascher wurden die ursprünglichen Vorbehalte, unter denen man sich zur Kollaboration mit dem Feind bereitgefunden hatte, abgebaut, und zwar Schritt für Schritt.

Im Oktober 1942 – etwa auf diesen Zeitpunkt datiert Eberhard Jäckel das «Ende der Kollaboration» in Frankreich – konnte sich Laval vom deutschen Militärbefehlshaber General von Stülpnagel dazu beglückwünschen lassen, dass die Vichy-Polizei fast fünfeinhalbtausend französische Kommunisten und vierhundert Angehörige der Resistance in ihre Gewalt gebracht und Geheimlager mit vierzig Tonnen Waffen ausgehoben hatte.<sup>47</sup>

Etwa zur gleichen Zeit waren Vichys Nachrichtendienst und vor allem die gegen Deutschland gerichtete Gegenspionage unhaltbar geworden. Laval bestand auf deren Auflösung und auf der Freilassung von 118 deutschen Geheimagenten. Zahlreiche Offiziere des französischen Nachrichtendienstes und der Abwehr gingen dazu über, sich von Vichy zu lösen und ihre Dienste der Résistance zur Verfügung zu stellen.<sup>48</sup>

Inzwischen hatte sich Vichy auch dazu herbeigelassen, dreihundert Beamte der deutschen Sicherheitspolizei in Zivil in die unbesetzte Zone einreisen zu lassen, sie mit auf französische Namen lautenden Personalausweisen zu versehen und ihnen bei der Jagd auf alliierte Geheimsender behilflich zu sein. Man konnte sich zugute halten, dass in kurzer Zeit etwa zwanzig Geheimsender der Résistance und des alliierten Nachrichtendienstes ausgehoben wurden. Die Personen, die bei dieser Razzia verhaftet wurden, bekam man in Vichy allerdings nicht einmal zu sehen. Sie wurden auf dem raschesten Wege nach Deutschland geschafft.<sup>49</sup>

So war es schon zu spät für eine kühne Kehrtwende, als die deutsche Wehrmacht im November 1942 auch Südfrankreich besetzte und sich damit eines offenkundigen Vertragsbruchs schuldig machte. Marschall Pétain und seine Minister hätten abdanken, Frankreich verlassen, den Kampf gegen die Vertragsbrüchige Besatzungsmacht an der Seite der Alliierten wieder aufnehmen können. Aber trotz vorbereiteter Mobilmachungspläne warteten die Offiziere der Waffenstillstandsarmee und der geheime Generalstab vergeblich darauf,

## *Bedingte Kollaboration*

dass Pétain den Kampf befehlen würde. Der Marschall rührte sich nicht. Er begnügte sich damit, feierlich gegen die Entscheidungen zu protestieren. Sein Aufruf an das Volk: «. . . habt Vertrauen zu eurem Marschall, der nur an Frankreich denkt», wurde dennoch von den meisten Franzosen gehört und gewürdigt.

Am 27. November besetzte die deutsche Wehrmacht die französischen Kasernen. Die Waffenstillstandsarmee wurde entwaffnet und aufgelöst. Die geheimen Waffenlager fielen zum grossen Teil in deutsche Hand.<sup>50</sup>

Im darauffolgenden Jahr 1943 machte die Vichy-Polizei weitere neuntausend «Staatsfeinde, Gaullisten und Marxisten» unschädlich, während die deutsche Sicherheitspolizei in Vichy sämtliche französischen Nachrichtenspezialisten, deren sie noch habhaft werden konnte, verhaftete, nach Deutschland schaffte und in Konzentrationslagern internierte.<sup>51</sup>

Sodann stellte Vichy eine paramilitärische Kampftruppe auf, die «Miliz», und ernannte einen ehemaligen Berufssoldaten namens Emile Joseph Darnand, Obersturmführer der französischen Waffen-SS, zu ihrem Führer. Ihr schlossen sich 45'000 Freiwillige an.

Darnand, später gegen den zunächst verzweifelten Widerstand Pétains und Lavals zum Polizeichef Frankreichs ernannt, verbreitete Furcht und Entsetzen. Er und seine Männer, ihre Gewalttätigkeit und ihre Lust am blutigen Terror, kosteten vielen Menschen das Leben. Er reiste mit seinen Hinrichtungspelotons von Gefängnis zu Gefängnis, setzte Standgerichte ein, die unbescholtenen Todesurteile verhängten. Im Übrigen bewährte sich seine «Miliz» im gnadenlosen Kampf gegen die Resistance, an der Seite der deutschen Wehrmacht und Hitlers Polizei.<sup>52</sup>

Was die Offiziere der «Spezialdienste», des Nachrichtendienstes und der Spionageabwehr betraf, stellt sich die interessante Frage, ob sie überhaupt Kollaboration im Sinne der Regierung betrieben, der sie dienten.

Zweifellos waren sie Staatsbeamte Vichys, sie gehörten zum Régime Marschall Pétains, sie handelten nicht gegen dieses, sondern durchaus in dessen Geist; denn wenn sie die deutsche Wehrmacht ausspionierten, deutsche Spione jagten und hinrichten liessen, Nachrichten mit London und Washington austauschten und denen halfen, die in Südfrankreich heimliche Waffenlager anlegten, dann geschah das zumindest anfangs im Auftrag oder mit Wissen, gelegentlich sogar mit der ausdrücklichen oder stillen Zustimmung Pétains, einiger seiner Minister und höheren Ministerialbeamten.

## *Leben mit dem Feind*

Die Regierung sah darin nichts anderes als die Wahrung jener Vorbehalte, mit denen sie von Anfang an ihre Kollaborationspolitik versehen hatte: die Eigenstaatlichkeit, die Souveränität, die nationale Identität Frankreichs unter allen Umständen zu bewahren, um sie später einmal als Kapital in Hitlers grosses «Unternehmen Europa» einzubringen. Nicht *obwohl* man kollaborierte, sondern *weil* man kollaborierte, mussten und durften die «Spezialdienste», die über die staatliche Sicherheit wachten, unter allen Umständen erhalten bleiben. Ihre Aufgabe war es, die Einrichtungen und Geheimnisse des Staates gegen jeden, vor allem aber gegen die penetrante Macht des Hitler-Reiches abzuschirmen.

In den Köpfen gewisser Vichy-Offiziere stellten sich die Dinge allerdings anders dar. Anfangs glaubten sie fest daran, dass der verehrte Marschall in Wahrheit «gar nicht meinte, was er sagte». Sie waren überzeugt, dass Pétain den Kampf gegen Deutschland bei der nächsten Gelegenheit wieder aufnehmen werde und dass es ihre Aufgabe sei, die militärische Revanche vorzubereiten. Wenn sie gleichzeitig auch gegen alliierte Agenten, gegen Gaullisten, Oppositionelle und gegen die erst allmählich sich formierenden Gruppen der Résistance vorgingen, wenn sie Frauen und Männer des Widerstands verhafteten und den Justizbehörden auslieferten, so unterschied sich diese Seite ihrer Kollaboration, so sehr sie auch der Besatzungsmacht zustatten kam, doch von derjenigen der Staatsführung darin, dass sie nach ihrer Meinung dazu diente, Zeit zu gewinnen für die Vorbereitung des militärischen Aufstandes oder des Befreiungskampfes an der Seite der Alliierten. An ihrer Grundeinstellung gemessen, war ihre Kollaboration eher schon eine taktische. Als sie zu erkennen glaubten, dass der Marschall und seine Mitarbeiter ihrer schweren Aufgabe nicht gewachsen waren, gingen sie in den Widerstand.

## *Sowjetgeneral Wlassow und andere*

Bedingte Kollaboration gab es auch im Osten. Es kam vor, dass hohe Offiziere der Roten Armee und sowjetrussische Parteifunktionäre, die in deutsche Kriegsgefangenschaft gefallen waren, aus den verschiedensten Beweggründen Hitler-Deutschland ihre Kollaboration anboten. Eine Voraussetzung dafür schien sich erfüllt zu haben: Offenbar hatten diese Männer in der Gefangenschaft zum ersten Mai Gelegenheit zu einem freien Meinungsaus-

tausch unter Russen gefunden. Dort waren sie Gleichgesinnten begegnet, die es bisher, ebenso wie sie selbst, nicht gewagt hatten, sich verbotenen Gedanken hinzugeben, sie zu formulieren und auszusprechen. Wie war es möglich, so mussten sie sich jedenfalls fragen, dass die Sowjetunion, die Rote Armee, das Riesenreich Stalins nach zwanzigjährigem Aufbau von einer kapitalistischen Armee, in der Hunderttausende deutscher Arbeiter kämpften, an den Rand des Abgrunds getrieben werden konnte, dem Zusammenbruch nahe war?

Mit vorsichtiger Regimekritik, mit Zweifeln am Stalinismus und an den Unfreiheiten der Parteidiktatur fing es wohl an. Am Ende stand jedenfalls für sie fest, dass Russland Freiheit brauchte.

Was sie nicht wollten, war ihnen klar: keine Wiederauferstehung der Zarenherrschaft. Keine Rückkehr zu einer kapitalistischen Gesellschaft, die nach ihrer Meinung in Russland ein für allemal überwunden worden war. Und auch keine Diktatur eines Mannes oder einer Partei.<sup>53</sup>

Am liebsten hätten sie die Hilfe der Westmächte in Anspruch genommen. Aber sie hatten keine Wahl.

Schlüsselfigur dieser Gruppe sowjetrussischer Heerführer war ein General der Roten Armee, dessen Name in die Geschichte des Zweiten Weltkrieges eingegangen ist: Andrej Andrejewitsch Wlassow.

Dieser politisch geschulte Berufsoffizier, ein Günstling des Sowjetregimes – er gehörte seit 1930 der Kommunistischen Partei der Sowjetunion an –, galt in Moskau als einer der fähigsten Generale. Seine Verteidigung von Kiew hatte ihn berühmt gemacht. Seitdem er die 20. Armee befehligt hatte und als einer der «Sieger von Moskau» aus den schweren Winterkämpfen hervorgegangen war, wurde er als ein Held verehrt. Im Frühjahr 1942 hatte Stalin ihm das Kommando einer Elitetruppe, der 2. Stossarmee übertragen, die im Wolchow-Gebiet von deutschen Streitkräften eingeschlossen worden war. Aber auch Wlassow hatte die völlige Vernichtung dieser Armee nicht aufhalten können.

Von einem deutschen Stosstrupp gesucht, in einer Scheune gefunden und gefangengenommen, vom deutschen Oberbefehlshaber, General Georg Lindemann, zu seinen militärischen Leistungen beglückwünscht, war Wlassow ins ukrainische Führungshauptquartier nach Winniza gebracht worden.<sup>54</sup>

Dort traf er mit anderen Russen von hohem Rang zusammen: mit dem Oberbefehlshaber der 41. Gardedivision der Roten Armee, Oberst Wladimir Bojarsky, mit Politikommissar Georgij Nikolajewitsch Schilenkoff, dem ehe-

## *Leben mit dem Feind*

maligen Parteisekretär eines der wichtigsten Stadtbezirke von Moskau, um nur einige zu nennen.

Wlassow, Schilenkoff und Bojarsky verfassten eine Denkschrift und legten auch in Gesprächen mit deutschen Armeeführern, unter anderen Feldmarschall von Kluge, ihre Ideen dar. Sie erklärten sich bereit, ein «politisches Zentrum» sowie eine aus Kriegsgefangenen und Bewohnern der besetzten Gebiete rekrutierte russische Armee zu schaffen, die an der Seite der deutschen Wehrmacht für ein vom Stalinismus befreites Russland kämpfen wolle. Allerdings nicht ohne Vorbehalte. Ihre Bedingung lautete: Keine Kolonisierung oder Versklavung Russlands durch das Dritte Reich. Das müsse von höchster deutscher Stelle gewährleistet und angeordnet werden. «Schwere Missbräuche», die sich die deutsche Besatzungsmacht in Russland habe zuschulden kommen lassen, dürften sich nicht wiederholen.<sup>55</sup>

Ein klares Programm Bedingter Kollaboration, das jedoch mit der deutschen Ostpolitik unvereinbar war und keinesfalls Hitlers Zustimmung finden konnte. Wlassow wurde von zuständiger deutscher Stelle politisch als «eine verdünnte Mischung aus liberaler und bolschewistischer Ideologie» charakterisiert. Er sei alles, nur kein Nationalsozialist.<sup>56</sup>

Er hoffte aus diesem Grunde vergeblich darauf, von Hitler empfangen und angehört zu werden. Dem «Führer» wurden alle Berichte, die ihn betrafen, ferngehalten. Es gab nur eine kleine deutsche Offiziersgruppe – ihr gehörte übrigens auch der spätere Hitler-Attentäter Oberst Graf Stauffenberg an –, die sich seiner annahm. Diese Gruppe war davon überzeugt, dass Deutschland den Krieg gegen Russland nicht ohne russische Hilfe gewinnen könne.

Was immer Wlassow an Möglichkeiten geboten wurde, hatte er nur diesen Offizieren zu verdanken. Im September 1942 warfen deutsche Flugzeuge hinter den russischen Linien ein von ihm unterzeichnetes Flugblatt ab. Darin rief er die Generale, Offiziere und Soldaten der Roten Armee und die russische Bevölkerung auf, für einen «ehrvollen Frieden mit Deutschland» und die Bildung einer antistalinistischen Regierung einzutreten. Er wurde auch zum Chef einer «Russischen Befreiungsarmee» (ROA) ernannt, die es zunächst allerdings nur auf dem Papier gab. Später wurden ihr «Legionen» aus Verbänden in Kompanieoder höchstens Bataillonsstärke «angegliedert».

Erst nach der Schlacht von Stalingrad nahm auch die deutsche Presse zum ersten Mal von Wlassow Notiz. Nun durfte er vor kriegsgefangenen Soldaten

## *Bedingte Kollaboration*

und Offizieren der Roten Armee eine programmatische Rede halten. Im Übrigen blieben ihm die Hände gebunden. Zwar konnte er auch weiterhin seinen Namen für die deutsche Frontpropaganda hergeben, Flugblätter unterzeichnen, die Sowjetsoldaten zur Desertion auffordern. Auch wuchs seine «Befreiungsarmee», die den Kern der sogenannten Ostgruppen bildete, mit der Zeit auf 160 Bataillone an. Trotz allem aber musste er sich eingestehen, dass er in Wahrheit auf verlorenem Posten stand. Weder kam er dazu, eine russische Armee gegen Stalin in den Kampf zu führen, noch erfüllten sich seine Hoffnungen auf eine Änderung der deutschen Ostpolitik. Auf Hitlers Befehl wurde er im Juni 1943 völlig kaltgestellt. Er verbrachte seine Tage untätig in einer Villa im Berliner Vorort Dahlem. Die Rekrutierung von Freiwilligen wurde untersagt, sogar Wlassows Frontpropaganda durfte nur noch in beschränkter Masse und unter strenger Kontrolle fortgesetzt werden.

Damit hatte die Kollaboration Wlassows und seiner Anhänger ein Ende gefunden. Demoralisiert begannen seine Männer zu desertieren. Und je mehr Soldaten zu den russischen Partisanen überliefen, desto rabiater reagierte Hitler. «Unzuverlässige» Verbände wurden aufgelöst, die anderen aus den Operationsgebieten herausgezogen und nach Frankreich, Holland, Italien und dem Balkan verlegt, wo sie für Säuberungsaktionen gegen den Widerstand verwendet wurden. Am Ende kämpften russische Freiheitskämpfer gegen die Freiheitsbewegungen Westeuropas.<sup>57</sup>

Hitlers Krieg war längst verloren, als man sich in Berlin nicht nur der glücklosen Chefkollaborateure Frankreichs, sondern auch Wlassows erinnerte. Nun durfte er die Führung eines Mitte November 1944 in Hast und Eile in Prag gebildeten «Komitees zur Befreiung der Völker Russlands» (KONR) übernehmen und sich zum Oberbefehlshaber einer zwei Divisionen starken «Befreiungsarmee» ernennen lassen, die jetzt mit allem Nachdruck aus russischen Kriegsgefangenen, Ostarbeitern und Osttruppen zusammengestoppelt wurde.

In den Tagen der deutschen Agonie lief die eine der Wlassow-Divisionen unter dem Kommando des ukrainischen Generals Bunjatschenko zu den Alliierten über. Der General und seine Truppen verweigerten dem deutschen Oberkommando den Gehorsam. Sie schlugen sich, 20'000 Mann stark, bis in die Tschechoslowakei durch. In Prag schlossen sie sich dem Aufstand gegen die SS an. Dort kämpften Wlassows Soldaten in der gleichen Uniform wie die SS, des Feindes der letzten Stunde.<sup>58</sup>

## *Leben mit dem Feind*

Wlassow selbst führte die Männer, die ihm treu geblieben waren, und andere, die sich ihm in den letzten Tagen angeschlossen hatten – insgesamt fast 100'000 Mann –, in die Kriegsgefangenschaft der amerikanischen Armee. Sie wurden an die Russen ausgeliefert.

Die Kollaboration der russischen Generale, an erster Stelle Wlassows und Schilenkoffs, endete im Sommer 1946 in Moskau mit ihrer Verurteilung zum Tode und ihrer Hinrichtung durch den Strang.<sup>59</sup>



## TAKTISCHE KOLLABORATION ODER ICH KOLLABORIERE, ABER ICH TUE NUR SO

Kopenhagen: Stufen des Widerstands \* Prag: Nicht Anpassung, sondern Tarnung \* Die Judenräte \* Die kommunistische Kollaboration \* Der episodische Waffenstillstand \* Sprünge, Übergänge und Entwicklungen

*Taktische Kollaboration heisst: Ich lasse mich darauf ein, mit der Besatzungsmacht zusammenzuarbeiten, obwohl ich ein Gegner des Nationalsozialismus und des Hitler-Reichs bin. Meine Kollaboration kann verschiedenen Zwecken dienen: die Fremdherrschaft zu brechen, um wieder frei zu sein; Massenmorde an Unschuldigen zu verhindern, soweit es möglich ist; eine politische Idee zu verwirklichen, der die nationalsozialistische Herrschaft im Wege steht. In jedem Fall ist meine Kollaboration Tarnung meines Widerstandes, ein Stück Kampf.*

Man kann sich unschwer vorstellen, was das bedeutete: Jemand arbeitete mit und für den Feind wie Millionen andere, aber er tat es weder aus Gründen ideologischer Zuneigung oder Überzeugung, noch im eigenen materiellen Interesse, sondern für konkrete, selbstlose Zwecke: Verfolgte in Sicherheit zu bringen, sie zu verstecken, zu ernähren; Waffen, Sprengstoffe, Munition, Kleidung und Lebensmittel zu beschaffen und organisierte Widerstandsgruppen und Partisanen damit zu versorgen; kriegswichtige Beobachtungen weiterzugeben oder illegale Schriften zu verbreiten; an der Vorbereitung eines Sabotageaktes oder am allmählichen Aufbau einer Untergrundorganisation für den militärischen Aufstand mitzuwirken. Stille, geheime, lebensgefährliche Widerstandshandlungen, die selten möglich waren ohne Taktische Kollaboration.

Im täglichen Leben war Taktische Kollaboration ebenso gefährlich wie widerspruchsvoll. Sie konnte Nazigegner zum Beispiel in die Lage jenes Arbei-

## *Leben mit dem Feind*

ters bringen, der an einer Strassendemonstration gegen die Besatzungsmacht teilnahm, anschliessend eine Zeitbombe auf ein von deutschen Güterzügen befahrenes Bahngleise legte, dann aber in die Fabrik zurückkehrte, wo er, wie üblich, Granaten für jene Besatzungsmacht drehte, gegen die er soeben einen Anschlag verübt hatte. Ähnlich widersprüchlich verhielten sich so viele, dass der holländische Historiker Louis de Jong zu dem Schluss kam, dass in den besetzten Ländern Europas «fast alle Menschen gleichzeitig Widerstand und Kollaboration leisteten».<sup>1</sup>

Wer sich darüber Gedanken macht, muss sich eingestehen, dass also Kollaboration und Widerstand keinesfalls unversöhnliche Gegensätze waren, sondern so dicht beieinander lagen wie die beiden Seiten einer Münze. Wenn man dennoch in Kriegszeiten von «Widerstandskämpfern» und «Kollaborateuren» sprach und damit «Patrioten» und «Verräter» meinte, so war das damals durchaus gerechtfertigt; heute ist diese Ansicht ein Anachronismus, der begreiflicherweise in den bösen Erinnerungen jener fortlebt, die dem Blutbad entronnen sind, auch aber in einer gewissen politischen Literatur, die nach wie vor daran interessiert ist, der historischen Betrachtung zugrunde zu legen, was Manès Sperber in einem anderen Zusammenhang eine «falsche Alternative» genannt hat.<sup>2</sup>

Gleichzeitig kollaborieren und Widerstand leisten, das war letzten Endes auch der Grundzug aller Politik, die den einheimischen Behörden der besetzten Länder, sofern sie selbst keine Nationalsozialisten waren, bestenfalls möglich war. Versperrten sie sich voll und ganz der Besatzungsmacht, dann waren ihre Tage gezählt. Je länger sie es aber verstanden, im richtigen Augenblick in der richtigen Sache nachzugeben oder nicht, desto länger mochten sie das Tauziehen fortsetzen, desto mehr erreichen können. Entscheidend war allerdings nicht allein die politische Fertigkeit, sondern mehr noch die Absicht, der Beweggrund der Kollaboration, das politische Ziel. Darin unterschieden sich die Politiker der Taktischen Kollaboration von jenen, die sich einen Marschall Pétain zum Vorbild nahmen.

Der deutsche Gesandte in Kopenhagen, Cecil von Renthe-Fink, unterbreitete der dänischen Regierung Mitte Januar 1941 die in einer diplomatischen Note enthaltene Bitte der Reichsregierung, dass die dänische Kriegsmarine der deutschen vorübergehend und leihweise acht Torpedoboote zur Verfügung stellen möge. Vorsichtig erklärte er, dass die Neutralität des dänischen Königreiches von der freundlichen Geste, die Berlin von Kopenhagen erwarte, keinesfalls in Mitleidenschaft gezogen werde; man müsse bedenken,

dass ja auch die Vereinigten Staaten von Amerika Grossbritannien nicht weniger als fünfzig Zerstörer geliehen hätten.

Die dänische Regierung bedauerte, dem deutschen Wunsch nicht nachkommen zu können. Das Ausleihen von Torpedoboote würde mit den Erklärungen unvereinbar sein, die die Reichsregierung am Tage der friedlichen Besetzung Dänemarks abgegeben habe. Damals sei garantiert worden, dass die dänische Flotte intakt bleiben müsse und keineswegs vom Deutschen Reich für irgendwelche kriegerische Operationen gegen eine andere Macht benützt werden dürfe. Die feste Sprache der dänischen Antwort war unverkennbar.

Der deutsche Gesandte wich um einen Schritt zurück: er sei missverstanden worden. Die Torpedoboote sollten auf keinen Fall zum Kriegseinsatz kommen. Berlin wünsche sie als blosse Schulschiffe zu benutzen, unter Umständen auch für Patrouillendienste in der Ostsee. Die Reichsregierung würde es begrüßen, wenn sie die dänischen Torpedoboote zu diesem Zweck mieten könnte.

Die dänische Regierung sah keinen Grund, ihre Meinung zu ändern. Sie berief sich erneut auf die deutsche Erklärung vom 9. April 1940, an die sie sich halten wolle.

Der deutsche Gesandte suchte nun den König auf. Er hoffe, sagte er, sehr auf eine feste Zusage Seiner Majestät; man könnte sonst in Berlin vielleicht auf den Gedanken kommen, die Kohlenlieferungen an Dänemark einzustellen.

Höflich und gelassen bat der Monarch Herr von Renthe-Fink, seine Gedanken in schriftlicher Form zu wiederholen. Berlin bestätigte prompt, dass die deutschen Kohlelieferungen in Frage gestellt würden.

Um einem deutschen Gewaltakt zuvorzukommen, hatte das dänische Verteidigungsministerium die acht Torpedoboote eiligst abtakeln lassen. Die Geschütz- und Torpedorohre waren abmontiert, die Boote praktisch unbrauchbar gemacht worden. Alle wertvollen Navigationsinstrumente hatte man an Land und im Hause eines Optikers in Kopenhagen in Sicherheit gebracht.

Indessen war die dänische Regierung in einer anderen Frage von Berlin massiv unter Druck gesetzt worden. Seit Monaten schon war sie vom deutschen Gesandten bedrängt worden, das Kabinett Stauning umzubilden. Berlin verlangte viel auf einmal: die Regierung müsse ihre Bindungen an die politischen Parteien endgültig lösen; überdies werde von ihr erwartet, dass sie gegen deutschfeindliche Agitationen im Lande energischer einschreite

## *Leben mit dem Feind*

und enger und verständnisvoller mit der Reichsregierung zusammenarbeite. Der deutsche Gesandte bestand schliesslich mit allem Nachdruck darauf, dass Justizminister Harald Petersen und der sozialistische Parteivorsitzende Hedtoft-Hansen aus der Regierung ausscheiden müssten.

Die Regierung wollte nicht nachgeben und die beiden Minister opfern. Ebensovienig der König. Die Arbeiterorganisationen verlangten, dass der sozialistische Regierungschef Stauning im Amt bleibe. Nachgiebigkeit würde, davon waren alle überzeugt, schliesslich einem Dr. Clausen oder anderen dänischen Nationalsozialisten den Weg in die Regierung ebnen.

Die Minister blieben hart. Aber um in dieser politisch wichtigen Frage unachgiebig bleiben zu können, beschlossen sie, die acht Torpedoboote auszuliefern.

Die Übergabe erfolgte am 5. Februar 1941. Kurz zuvor waren die Fahnen der Königlichen Werft Kopenhagens und aller Handelshäuser und Schifffahrtsfirmen auf Halbmast gesetzt worden. Als von deutscher Seite telefonisch die sofortige Entfernung der Fahnen gefordert worden war, hatte man entgegnet, die Beflaggung sei vom König selbst befohlen worden.

Unerwartet traf kurz darauf der König auf dem Werftgelände ein. Die achthundert Offiziere und Mannschaften der Boote waren angetreten. Es wurde ein königlicher Tagesbefehl verlesen. Dann ergriff der König das Wort.

Er sei gezwungen, die Boote auszuliefern, sagte er. Aber er glaube an den Tag, an dem sie unter die dänische Flagge zurückkehren würden.

Es ging um zwei lebenswichtige Dinge: um die Versorgung des Landes mit unentbehrlicher deutscher Kohle und um die Stärkung der «inneren Front» gegen die nationalsozialistische Infiltration. Die Herausgabe der Torpedoboote musste der Welt draussen als ein unverständliches Entgegenkommen erscheinen, als Kollaboration im wahrsten Sinne des Wortes. Sie war es. Aber die Umstände und die königliche Demonstration auf dem Werftgelände machten deutlich, dass sie ein wohlüberlegter Schachzug war.<sup>3</sup>

Wenn man nicht alles aufs Spiel setzen wollte, dann war es unmöglich, sämtliche deutsche Forderungen zurückzuweisen. Worauf es also ankam war, die Konzessionen auf ein äusserstes Minimum zu beschränken und dabei gezielt Widerstand zu leisten, was allerdings nicht immer, wie im Fall der Tor-

pedoboote, mit einer die Bevölkerung stark beeindruckenden Demonstration der Selbstbehauptung einhergehen konnte. Öfter oder meistens spielten sich die Dinge ohnehin unter völligem Ausschluss der Öffentlichkeit ab.

Das geschah, um dafür ein Beispiel zu geben, als Dänemark, der einzige angeblich neutrale und unabhängige Staat unter deutscher Besatzung, Ende November 1941 dem Antikominternpakt beiträt. Eine gewichtige politische Konzession an das nationalsozialistische Deutschland, eine peinliche Überraschung für die freie Welt.

Die Reichsregierung hatte den dänischen Beitritt verlangt und eigensinnig darauf beharrt. Das dänische Kabinett hatte ihn verweigert. In viertägigen Verhandlungen war die Reichsregierung von ihrer Forderung nicht abgewichen, die Dänen hatten nicht nachgegeben. Berlin drohte: Wenn Dänemark ablehne, dann werde sich die Reichsregierung nicht mehr an die Vereinbarungen gebunden fühlen, auf denen die Souveränität und Neutralität des dänischen Königreichs beruhten. Es schien ums Ganze zu gehen.

Die Dänen rührten sich nicht. Aussenminister Scavenius wurde nach Berlin gebeten. Sein deutscher Kollege Ribbentrop spielte mit dem Gedanken, ihn bei seiner Ankunft in Berlin verhaften zu lassen.

Der deutsche Aussenminister liess sich eines Besseren belehren. Nun, am Vorabend des feierlichen Staatsakts zur Erneuerung des Antikominternpaktes, dem zum ersten Mal auch Staatsmänner Bulgariens, Kroatiens, Rumäniens, der Slowakei, Nanking-Chinas und Dänemarks als jüngste Vertragspartner beiwohnen sollten, wurden die Verhandlungen wieder aufgenommen. Sie zogen sich bis tief in die Nacht hinein. Erst in den frühen Morgenstunden war es so weit, dass das Auswärtige Amt auf gewisse, früher von ihm zurückgewiesene dänische Vorbedingungen einschwenkte. Es willigte ein, dass die dänische Regierung ihre Stellungnahme in einer Notiz zu den Vertragsakten legte. Der Inhalt dieser Notiz sollte auch in der offiziellen Presseverlautbarung enthalten sein.

Darin wurde festgehalten, dass sich für Dänemark aus dem Beitritt zum Pakt keine aussenpolitischen Verpflichtungen ergaben; ferner, dass der Zustand der Nicht-Kriegführung und die dänische Neutralität unangetastet blieben.

Dänemark hatte sich gebeugt. Die Unterschrift unter den Pakt, ein weithin sichtbares Zeichen dänischer Kollaborationsbereitschaft, hatte die Reichsregierung einigermassen zufriedengestellt und besänftigt. Aber auch das äus-

## *Leben mit dem Feind*

serste Minimum an Kollaboration war nicht überschritten worden: für Dänemark hatte sich dadurch, dass es sich von Deutschland hatte erpressen lassen, substantiell nichts geändert.<sup>4</sup>

In einem anderen Fall wurde von beiden Seiten zäh um die dänische Rechtshoheit gerungen, um eine der Säulen staatlicher Souveränität.

Sie geriet unter Beschuss, als die Besatzungsmacht von der dänischen Regierung Ende Dezember 1940 die Einführung der Todesstrafe und den Erlass von Gesetzen verlangte, die es erlaubten, Dänen, die die Sicherheit der Besatzungsmacht beeinträchtigten, zu verfolgen und hart zu bestrafen. Damit waren Angehörige und Sympathisanten des organisierten Widerstandes, dänische Saboteure und Agenten der Westmächte gemeint. Wenn die Dänen nicht selbst dafür sorgten, so hiess es, würde der Befehlshaber der deutschen Wehrmacht von seinem Recht Gebrauch machen, straffällige Dänen von einem deutschen Wehrmichtsgericht aburteilen zu lassen. Dänemark sei ja nicht nur ein souveränes neutrales Land, sondern gleichzeitig auch militärisches Operationsgebiet der deutschen Wehrmacht. Und es gehöre nun einmal zur Praxis deutscher Militärgerichte, notfalls Todes- und Zuchthausstrafen zu verhängen.

Im Verlauf der Verhandlungen über diese Frage gab die dänische Regierung zu verstehen, dass sie grössten Wert darauf lege, die Sicherheit der Besatzungsmacht zu gewährleisten, jedoch dürften die Massnahmen, die sie zu treffen bereit sei, die dänische Öffentlichkeit nicht allzusehr beunruhigen. Auch darauf müsse Rücksicht genommen werden.

Im Hintergrund der Verhandlungen stand der schon kurz erwähnte Fall eines dänischen Oberstleutnants namens Örum, der unter dem Verdacht, dänische Piloten für die englische Luftwaffe angeworben zu haben, verhaftet worden war und von der deutschen Militärjustiz verurteilt werden sollte, und zwar mit der gefährlichen Begründung, dass die dänischen Gesetze nicht ausreichten, ihn angemessen zu bestrafen. Örum drohte die Todesstrafe.

Man kann wohl sagen, dass das Ziel der dänischen Kollaborationstaktik erreicht wurde: Man einigte sich darauf, dass die Dänen auf dem Wege der Gesetzeserweiterung für Vergehen gegen die dänische Neutralität Strafen bis zu lebenslänglichem Zuchthaus einführten. Damit konnten Dänen, die sich im Widerstandskampf gegen die Besatzungsmacht exponierten, künftig vor ein dänisches Gericht gestellt werden.

Dafür verzichteten die Deutschen ausdrücklich auf die Einführung der anfangs energisch geforderten Todesstrafe. Rechtsprechung und Strafvollzug

blieben Sache der Dänen. Kein Däne, der gerichtlich verurteilt wurde, lief Gefahr, seine Strafe in einem deutschen Gefängnis oder Lager verbüßen zu müssen.

Oberstleutnant Örum wurde unverzüglich an die dänische Justiz ausgeliefert, ebenso die beiden einzigen Dänen, die im Jahre 1941 von einem deutschen Kriegsgericht abgeurteilt worden waren; auch sie wurden vor dem Schlimmsten bewahrt.<sup>5</sup>

Die dänischen Widerstandsorganisationen verurteilten entrüstet die «Kollaborateure» in der Regierung, die sich so weit erniedrigten, dänische Patrioten, die sich gegen die fremde Unterdrückung auflehnten, ins Gefängnis zu werfen. In ihren Augen ein schmutziges Geschäft, für das es keine Rechtfertigung gab. Auch dann nicht, wenn es ihnen selbst zugute kam – wenn sie selbst eines Tages ihrer eigenen «verräterischen» Regierung die Rettung ihres Lebens zu verdanken haben würden.

Hier standen sich zwei unversöhnliche dänische Welten verständnislos gegenüber: auf der einen Seite die Widerstandskämpfer im Untergrund, zur totalen Selbstaufopferung bereit, Namenlose aus allen Schichten und Berufen; auf der anderen die subtil und weltgewandt taktierenden hohen Beamten, die oft nur zum Schein kollaborierenden Minister und Diplomaten.

Wie unauflösbar dieser Widerspruch auch gewesen sein mag: die abgetakelten Torpedoboote, die verhinderte Todesstrafe, die verweigte Bejahung des unter schwersten Drohungen unterzeichneten Antikominternpaktes – in diesen drei beispielhaften Fällen ging es gleichzeitig um Widerstand und Kollaboration. Widerstand wurde geleistet, wenn Kollaboration verweigert wurde.

Natürlich ging es nicht immer ohne Konzessionen ab, für die es keine sofortige Entschädigung gab.

So musste die dänische Regierung zum Beispiel der deutschen Besatzungsmacht gewisse Waffen ausliefern, und sie wurde auch gezwungen, der Aufstellung eines «Freikorps Dänemark» zuzustimmen. Was ihre Aussenpolitik anging, wurde ihr der Abbruch der diplomatischen Beziehungen zur Sowjetunion abgenötigt.<sup>6</sup>

Ihre innenpolitischen Zugeständnisse betrafen das Verbot der Kommunistischen Partei (allerdings erst im August 1941), die Verhaftung dänischer Kommunisten, die Einführung verschärfter Strafen für schwere politische Vergehen sowie den Erlass eines – immerhin eingeschränkten – Ermächtigungsgesetzes.<sup>7</sup>



Taktische Kollaboration als eine besondere Art des Widerstandes praktiziert König *Christian X.* von Dänemark, der zur grössten Verwunderung der deutschen Besatzungsbehörden unbewacht ausreitet und auf offener Strasse begrüsst wird. Er und seine Regierung verstehen gleichzeitig zu kollaborieren und Widerstand zu leisten, stets im richtigen Augenblick nachzugeben oder festzubleiben.





Erfolgschancen taktischer Kollaboration hängen von der Bereitschaft der Besatzungsmacht ab, den einheimischen Behörden eine gewisse Souveränität zuzugestehen. Das ist in Dänemark der Fall. Unter der Regie des Auswärtigen Amtes und des Reichsbevollmächtigten *Werner* (Bild) gewinnen die dänischen Behörden genügend Spielraum, um sich jahrelang einigermassen zu behaupten.

## *Leben mit dem Feind*

Am schwersten fielen die wirtschaftlichen Zugeständnisse ins Gewicht: die Förderung der freiwilligen Auswanderung dänischer Arbeiter nach Deutschland (103'000 bis Ende 1942), die Verzehnfachung der industriellen Leistungen für das Dritte Reich in den ersten zwei Jahren, eine ganz erhebliche Steigerung der Agrarexporte nach Deutschland und die Gewährung von Clearing-Krediten (1,1 Milliarden RM) sowie die Zahlung von Besatzungskosten (weitere 1,5 Milliarden RM).<sup>8</sup>

Recht erhebliche Zugeständnisse also, jedoch unvergleichlich geringer als die französischen, zudem kein einziges, das von dänischer Seite freiwillig angeboten oder dem Deutschen Reich aufgedrängt worden wäre, sondern ausschliesslich erzwungene oder im Austausch gegen wesentliche deutsche Zugeständnisse gewährte Konzessionen.

Das ist umso erstaunlicher, als es innerhalb des dänischen Kabinetts verschiedene Ansichten darüber gab, wie weit man der Besatzungsmacht entgegenkommen sollte.

Aussenminister Erik Scavenius, ein rückwärtsgewandter Politiker der alten Schule – er hatte im Ersten Weltkrieg die dänische Aussenpolitik im Sinne deutscher Wünsche und Interessen geleitet –, glaubte an den deutschen Endsieg und betrachtete es – ähnlich wie Marschall Pétain – als seine Pflicht, dafür zu sorgen, dass sein Land als ein unabhängiger Staat in einer neuen europäischen Ordnung einen ehrenhaften Platz finde. Er setzte sich im Kabinett dafür ein, alles zu tun, um deutsche Drohungen und Angriffe abzuwehren oder besser: ihnen vorzubeugen, indem man sich bemühte, möglichst jeden deutschen Wunsch zu erfüllen.

Innenminister Knut Kristensen vertrat die Meinung der meisten Kabinettsmitglieder, wenn er Scavenius widersprach. Die Regierung dürfe weder in Wort noch Tat zum Ausdruck bringen, dass sie auf Seiten Deutschlands stünde und einen deutschen Sieg erwartete oder wünschte. Auf wesentliche deutsche Forderungen, die über die Abmachungen der Kapitulationsurkunde hinausgingen, dürfe sie nicht eingehen und erst recht nicht bei ihrer Durchführung mitwirken. Man müsse das Risiko auf sich nehmen, dass die Besatzungsmacht sich mit Gewalt hole, was die Regierung ihr nicht zugestehen könne.<sup>9</sup>

Fast dreieinhalb Jahre lang ist es der dänischen Regierung gelungen, wichtige Bereiche ihrer staatlichen Souveränität intakt zu halten. Von deutscher Seite wurde ihr das innerhalb gewisser Grenzen auch zugestanden, sogar noch im Sommer 1943, als Streiks, Sabotageakte und feindselige Kundgebungen aller Art sich plötzlich derart häuften, dass die deutschen Militärbe-

## *Taktische Kollaboration*

hörden glaubten, dagegen einschreiten zu müssen. Jetzt wurde die Lage allerdings ausserordentlich kritisch.

Die dänische Regierung wurde aufgefordert, unverzüglich über das ganze Land den Ausnahmezustand zu verhängen, ein Ausgeh- sowie ein Versammlungs- und Streikverbot zu erlassen, sämtliche in Privatbesitz befindlichen Waffen einzuziehen und Schnellgerichte einzusetzen. Bei dieser Gelegenheit sollte sie auch die Todesstrafe für Sabotage und Waffenbesitz einführen, wogegen sie sich jahrelang energisch gewehrt hatte. Die deutschen Forderungen wurden diesmal drohend in Form eines Ultimatums gestellt.

Fünfzehn Minuten vor Ablauf des Ultimatums lehnte die Regierung sämtliche deutschen Forderungen ab. Ein unerhörter Akt von bedingungsloser Kollaborations*verweigerung* in einer für die Deutschen wichtigen Sicherheitsfrage.

Die Besatzungsmacht schlug zu.

Am nächsten Tag, frühmorgens, verhängte sie den militärischen Ausnahmezustand und übernahm die vollziehende Gewalt. Nach einem kurzen Feuergefecht mit der königlichen Leibgarde besetzte sie die königlichen Schlösser Sorgenfri und Amalienborg. Gleichzeitig ging sie überall überraschend gegen die dänische Armee vor. Es kam zu unerwartet heftigen Kämpfen.

In Kopenhagen musste der Widerstand durch den Einsatz von Panzern gebrochen werden.

Die Marine versenkte den grössten Teil ihrer Flotte. Die Armee konnte in wenigen Stunden entwaffnet werden. Ungefähr 10'000 Offiziere und Mannschaften des Heeres und der Marine wurden festgesetzt und Hunderte von Zivilisten verhaftet.

Die dänische Regierung trat zurück.

Wenige Tage darauf wurde das erste deutsche Todesurteil in Dänemark standrechtlich gefällt und vollstreckt.

Auch für Dänemark war nun Kollaboration höchst fragwürdig, Widerstand zu einer Schicksalsfrage geworden.<sup>10</sup>

Behelfsmässig übernahmen Generalsekretäre, wie schon früher in Holland und Belgien, die Leitung der staatlichen Verwaltung. Es war fraglich, wie lange sie dem allseitigen Druck standhalten konnten. Das Land geriet in Aufruhr, in die fürchterliche Spirale gegenseitiger Übersteigerung von Terror und Gegenterror.

Die Hölle war los.

### *Prag: Nicht Anpassung, sondern Tarnung*

Taktische Kollaboration gab es auch in Osteuropa, unter ganz besonderen Umständen im Protektorat Böhmen und Mähren.

Hitler hatte die Tschechoslowakei als Staatswesen ausgelöscht und durch das Protektorat ersetzt, dort aber einen Staatspräsidenten und eine tschechische Regierung geduldet. Die Alliierten hatten sich ihrerseits mit der offiziellen Erklärung beeilt, die deutsche Besetzung der Tschechoslowakei sei widerrechtlich erfolgt und das von Hitler errichtete Protektorat somit null und nichtig; der tschechische Staat bestehe fort.

Die merkwürdige Situation, die sich daraus ergab, kann auf eine kurze Formel gebracht werden, die niemandem mehr Kopfzerbrechen verursachte als dem Staatsoberhaupt und seiner Regierung in Prag: Nach deutscher Meinung gab es keinen tschechischen Staat, wohl aber eine tschechische Regierung; nach der Auffassung der Westmächte gab es, umgekehrt, wohl einen tschechischen Staat, nicht aber eine tschechische Regierung, weder in Prag noch sonstwo in der freien Welt.

Staatspräsident Emil Hacha und seine Minister waren in die Zwickmühle imperativer Gewissensfragen geraten. Wie konnten sie aus eigener Machtvollkommenheit – die sie ja im Grunde nicht mehr besaßen – entscheiden, wie sie sich verhalten sollten? Andererseits war es undenkbar, über eine Problematik hinwegzusehen, von der ihre eigene Existenz abhing. Sie mussten sich also dazu durchringen, die schicksalsschwere Frage «Kollaboration oder Widerstand» zu beantworten – sie, die für Berlin und die Welt draussen so belanglos waren wie ein andorranischer Regent oder wie die «Regierung» und das halbe Dutzend Soldaten eines Zwergstaates. Resignieren? Unter Vorbehalt kollaborieren? Das Amt niederlegen, dem deutschen Riesen die Stirn bieten? Und welche Entscheidung würde vom Volk, in dessen Namen sie zu handeln dachten, gutgeheissen und befolgt?

Vielleicht konnte Rat und Hilfe von draussen kommen? Dort, in der «grossen Welt», gab es Männer, die den tschechischen Staat mit überragender Autorität repräsentierten, auch wenn sie kein Amt bekleideten und von keiner Staatsbehörde dazu ermächtigt worden waren. Etwa Benesch, Mitbegründer der Republik, Staatspräsident seit 1935, jedoch wenige Tage nach dem Münchener Abkommen im September 1938 von diesem höchsten Amt zurückgetreten und ausgewandert; und Jan Masaryk, tschechischer Gesandter in London, Sohn des tschechischen Staatsgründers, der viermal in siebzehn Jahren

zum Präsidenten «seiner» Republik gewählt worden war. Benesch und Masaryk jun., zwei Männer im besten Lebensalter, damals Mitte der Fünfziger.

Drei Monate nach dem deutschen Einmarsch, im Juni 1939, wandte sich der Prager Regierungschef, General Alois Elias, über geheime Verbindungen an Jan Masaryk. Er liess ihn bitten, Eduard Benesch mitzuteilen, dass er und sein Kabinett vorläufig die Geschäfte weiterführten, um die Bevölkerung vor dem Zugriff der Besatzungsmacht zu schützen; dass sie jedoch ganz und gar auf Beneschs Seite stünden. Auch würden sie, ebenso wie Staatspräsident Hacha, jederzeit bereit sein, geschlossen zurückzutreten, falls Benesch es für richtig halte.

Die klare Antwort, die Elias daraufhin erhielt, konnte als Auftrag verstanden werden. Sie enthielt den eindringlichen Rat, im Amt zu bleiben. Andernfalls müsste ja damit gerechnet werden, dass die Deutschen einen Faschistenführer vom Schlag des Generals Gajda einsetzen würden.<sup>11</sup>

Die Frage stellte sich von Neuem im November nach den schweren Provokationen von Seiten der Besatzungsmacht, die hier geschildert worden sind: Die willkürliche Erschiessung von neun Studenten, die nächtlichen Überfälle der Schutzpolizei auf Prager und Brünnener Studentenheime, die Verhaftung von 1'850 Studenten und die Einweisung von 1'200 Studenten in deutsche Konzentrationslager sowie die Schliessung sämtlicher tschechischer Universitäten. Und gerade in jenen Tagen, in einer von tiefster Demütigung und Hass geladenen Atmosphäre, mussten sich Staatspräsident Hacha und Innenminister Jezek deutschem Druck fügen und in Aufrufen an die Bevölkerung die ausländische Propaganda, die angeblich zu «revolutionärem Kampf gegen die Nazigewalttäter» aufgerufen habe, für das Geschehene verantwortlich machen. Wie sollte das weitergehen?

Wieder, jetzt in schlimmer Verzweiflung, wandten sich die Prager Minister an Benesch. In einem auf unterirdischen Wegen nach London beförderten Bericht von Anfang Dezember 1939 hiess es, dass Staatspräsident Hacha und seine Minister ausnahmslos und ohne Vorbehalt hinter dem tschechischen Widerstand im Ausland stünden und ihn als die oberste Führungsinanz anerkannten. Sie sprächen sich unmissverständlich gegen die Eingliederung Böhmens und Mährens ins Deutsche Reich aus. Auch würden sie den Standpunkt verfechten, dass das Reich nicht berechtigt sei, Tschechen zum Militärdienst einzuziehen. Wenn man aber von ihnen erwarte, dass sie, von

## *Leben mit dem Feind*

der festen Haltung in diesen Fragen abgesehen, an jener «opportunistischen Politik», von der man sich verspreche, dass sie «nationale und wirtschaftliche Schäden» abwenden helfe, festhielten, dann brauchten sie dazu erneut die ausdrückliche Zustimmung der Tschechen in London.

Einige Tage zuvor hatte Hacha Benesch wissen lassen, wo er sich selbst und jeder Kollaborationspolitik eine unüberschreitbare Grenze gezogen hatte: er werde keine Unterschrift unter irgendeinen neuen staatsrechtlichen Akt setzen, zum Beispiel zur Scheinlegitimierung einer Annexion. Eher ende er durch Selbstmord.

Die Lage spitzte sich noch durch die offene Drohung zu, die gerade in jenen Tagen der deutsche Staatssekretär Karl Hermann Frank in einer Rede aussprach: «Wer gegen uns ist, wird zermalmt ... die heutige tschechische Regierung und die tschechischen Führer müssen jedes Doppelspiel und jede Doppelzüngigkeit unterlassen. Die bisherigen Methoden sind durchschaut und führen ins Verderben.»<sup>12</sup>

Tatsächlich hatte die Gestapo soeben herausgefunden, dass Ministerpräsident Elias mit London, Paris und mit Benesch in Verbindung stand und Widerstandsgruppen im eigenen Land mit Geldmitteln unterstützte.<sup>13</sup>

Gezielte deutsche Drohungen veranlassten den tschechischen Landwirtschaftsminister, von einem Tag auf den andern spurlos zu verschwinden. Er flüchtete ins Ausland.

Da traf die Antwort von Benesch ein. Wieder wurde die Regierung aufgefordert, im Amt zu bleiben. Die Welt habe Verständnis für ihre Lage. Auch dafür, dass sie gezwungen sei, sich öffentlich von den Exiltschechen zu distanzieren.<sup>14</sup>

Ein Musterfall Taktischer Kollaboration also, wie er in solcher Reinheit wohl in keinem anderen der besetzten Länder vorkam. Was ihn besonders auszeichnete, war das Datum: Beginn und erste Prüfungen dieser auf Widerstand ausgerichteten Kollaboration lagen vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges. In Prag – einem Laboratorium politischen Verhaltens unter einer strengen Fremdherrschaft – wurde damals die europäische Entwicklung gewissermassen vorweggenommen.

Worum ging es in Prag? Oft um Worte, um nichts und um alles: um die blosser Anerkennung eines unerwünschten, aufgezwungenen Zustandes oder um die ausdrückliche Erklärung der totalen Kapitulation.

In Berlin hätte man gern gesehen, dass alle tschechischen Beamten ein «Treuegelöbnis» auf Hitler und das Grossdeutsche Reich ablegten. Die Frage

wurde schon im Frühsommer 1939 aufgeworfen, also vor den soeben beschriebenen Krisenwochen.

«Ich gelobe, dem Führer des Grossdeutschen Reiches, Adolf Hitler», so sollte das Treuegelöbnis lauten, «als dem Schutzherrn des Protektorates Böhmen und Mähren Gehorsam zu leisten, die Gesetze zu achten und mein Amt im Einklang mit den Belangen des Grossdeutschen Reiches zum Wohle des Protektorates Böhmen und Mähren zu führen.»

Sollte man sich überhaupt darauf einlassen, mit der deutschen Besatzungsmacht über eine solche Frage zu verhandeln? Benesch, von der Prager Regierung befragt, riet zu äusserster Vorsicht. Präsident Hacha richtete sich danach. Er machte seine Stellungnahme zur Frage eines Gelöbnisses davon abhängig, dass die Reichsregierung die tschechische Autonomie garantiere. Damit gab er den Gesprächen mit den deutschen Behörden eine Wendung, die es ihm erlaubte, eine Entscheidung hinauszuzögern. Es ging um Zeitgewinn durch taktisches Finassieren.<sup>15</sup>

Wie lange konnte das gehen? Zu welchem Preis? Diese Frage stellte sich am ersten Jahrestag des deutschen Einmarsches, am 15. März 1940.

Die gespannte Lage verlangte dringend nach einer öffentlichen Erklärung des tschechischen Staatspräsidenten. Berlin erwartete von ihm endlich das längst verlangte «Treuegelöbnis». Doch Hacha schwieg sich darüber aus.

Er begnügte sich damit, in einem an Hitler gerichteten Telegramm die Kollaborationsbereitschaft seines Kabinetts zu erwähnen. Natürlich genügte das nicht. Wenn er seinen Widerstand auch nur einigermaßen für deutsches Empfinden schmackhaft machen wollte, dann musste er ein versöhnliches Wort hinzufügen. Das war der Preis, den er, wie er glaubte, zahlen musste: Er wünsche den deutschen Truppen, telegraphierte er, den Sieg.

Berlin reagierte nicht, wohl aber Benesch. Nun sei wohl das zulässige Mass an opportunistischen Zugeständnissen überschritten, jede weitere Loyalitätserklärung an die deutsche Adresse überflüssig und gefährlich. Daran hielt er auch noch in den ersten Tagen des Westfeldzuges fest. Er versuchte, die Prager Regierung davon zu überzeugen, dass ein Winston Churchill, der nun das Ruder ergriffen habe, für die Sache des Widerstandes eine Verpflichtung und ein Versprechen sei.

Was dann aber folgte, das warf die Prager Minister aus der Bahn.

Bis dahin hatten sie ihre Politik der Taktischen Kollaboration auf dem Glauben an einen raschen militärischen Zusammenbruch Deutschlands auf-

## *Leben mit dem Feind*

gebaut. Wenn Hitlers Armeen erst einmal mit den beiden grössten Militärmächten der damaligen Zeit, mit den Streitkräften Frankreichs und Grossbritanniens, zusammenstiessen, dann würde Hitlers Ende und die Befreiung der Tschechoslowakei nur noch eine Frage von wenigen Wochen oder Monaten sein.

Die Katastrophe im Westen, die Kapitulation Hollands und Belgiens, die aufgerissene Front, das britische Expeditionskorps, das die Überlebenden aus dem Kessel von Dünkirchen verzweifelt zu retten suchte: Ein Schlag folgte dem andern, erschütterte, zertrümmerte die Prager Illusionen. Am 2. Juni 1940 liess Regierungschef Elias eine erste Warnung an Benesch abgehen. Die «Panik-Macher in der Regierung» schlugen bereits vor, den Deutschen weitgehende Konzessionen zu machen, meldete er.

Dem Sturm, der über Europa hinwegfegte, hielt auch kein Hacha stand. Er beglückwünschte Hitler zu seinem Sieg im Westen. Zum ersten Mal brachten tschechische Zeitungen Sonderausgaben heraus, bot die Regierung dem Deutschen Reich spontan einen Sanitätszug, Fachbeamte und Arbeiter an und verfügte die festliche Beflaggung der Städte für die Dauer von acht Tagen.

Die Mutlosigkeit, die im Protektorat um sich greife, könne nur mit jener verglichen werden, die kurz nach «München» herrschte, hiess es im Juni im Monatsbericht des deutschen Sicherheitsdienstes.

Präsident Hacha beugte sich tief und tiefer. Jetzt endlich war er so weit, dass er das «Treuegelöbnis» ablegen wollte. Berlin aber verzichtete darauf. .

Kürzlich hatte er sich noch geschworen, lieber Selbstmord zu begehen als die Grenzen zulässiger Kollaboration zu überschreiten, nun war er zu allem bereit. Nicht nur, dass er es jetzt unterliess, sich zum Beispiel der Errichtung der Zollunion zwischen dem Protektorat und dem Deutschen Reich zu widersetzen, er ergriff die «Flucht nach vorn» und rief seine Landsleute auf, deutsche Reichsbürger zu werden.

Was nützte es, dass Benesch in einer entrüsteten Botschaft an Hacha und die Regierung von «Verrat» und «letzter Warnung» sprach und in einer Radioansprache an das tschechische Volk verkündete, dass sich kein Tscheche, der mit den Deutschen kollaboriere, seiner Verantwortung werde entziehen können?<sup>16</sup>

Dann kam der 29. September 1941. Hacha, entschlossen, sein Amt niederzulegen, hatte sein Entlassungsgesuch bereits verfasst. Aber er schickte es nicht ab.



An diesem Tag sollte der neue Reichsprotektor, SS-Gruppenführer Reinhard Heydrich, bei ihm seinen Antrittsbesuch machen. Hacha wusste, dass der Chef des Reichssicherheitshauptamtes, der ihn mit vornehmer Höflichkeit durch seinen Besuch ehrte, ihn und die meisten seiner Minister wegen ihrer Beziehungen zu London und zum inneren Widerstand jederzeit vor Gericht stellen konnte. In seinem Gespräch mit Hacha unterliess Heydrich sogar die leiseste Andeutung, die seine Absichten hätte verraten können. Aber er sorgte dafür, dass noch am gleichen Tag Ministerpräsident Elias von der deutschen Polizei verhaftet wurde. Kollaboration hiess nun in banalster Weise: das nackte Leben retten.<sup>17</sup>

Es gab kein Zurück. Die Selbstentwürdigung Hachas vollendete sich, als er später in einer Rundfunkrede Benesch zum «Feind Nr. 1 des tschechischen Volkes» erklärte und die Bevölkerung aufrief, alle Benesch-Agenten bei der Polizei anzuzeigen. Hachas Aufruf blieb nicht ohne Wirkung. Nach dem geglückten Attentat auf Heydrich Ende Mai 1942 wurden Massenkundgebungen gegen Benesch und die Londoner Exilpolitiker organisiert. Die Regierung setzte für die Ergreifung der Attentäter eine Belohnung von zehn Millionen Kronen aus, erhöhte sie dann auf zwanzig Millionen. Mit welchem Ergebnis?

Am 9. Juni 1942 wurden Hacha und seine Minister von Hitler empfangen. Sie mussten sich seine offenen Drohungen anhören: Nichts könne ihn daran hindern, aus Böhmen und Mähren einige Millionen Tschechen auszusiedeln.

Später erzählte Hitler, Hacha und seine Mitarbeiter seien bei dieser Mitteilung förmlich zusammengesackt.<sup>18</sup>

Hachas Ministerpräsident Elias war schon am 1. Oktober 1941 vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt worden. Jetzt, im Juni 1942, wurde er hingerichtet. Hacha selbst starb dreiundsiebzigjährig in Untersuchungshaft, unter der Anklage der Kollaboration stehend, sechs Wochen nach der Befreiung Prags.

### *Die Judenräte*

Wir wissen es, und wir wissen es nicht: Millionen Juden wurden umgebracht; an ihrem Weg in den Tod standen andere Juden: Zehntausende, Kollaborateure des Nationalsozialismus, dazu abkommandiert oder verlockt, helfende Hände im Bösen wie im Guten.



Der holländische «Judenrat», eine jüdische Organisation, die im Guten wie im Bösen mit den Urhebern und Funktionären der «Endlösung kollaborieren muss. Taktische Kollaboration – von der Besatzungsmacht gefordert oder erzwungen – soll niemals für Hitler und seine He schäft, immer und ausschliesslich für die Verfolgten da sein. Judenräte betätigen sich auch in Ghettos und Vernichtungslagern.



Eine «Fliegende Kolonne» des jüdischen Ordnungsdienstes im holländischen Lager Westerbork, wo man die Transporte für die Vernichtungslager zusammenstellt. Die jüdische Polizei, eine legale Ordnungsmacht, die im zwiespältigen Auftrag der Juden und ihrer Mörder handelte, endet schliesslich, ebenso wie der Judenrat, in der Gaskammer oder im Massengrab. Bis dahin schicken sie andere auf die Reise in den Tod.



Jüdische Mädchen und Frauen in der Nähstube des Judenrates in einem Theatergebäude in Amsterdam, am Sitz der jüdischen Gemeinde, im Deportationszentrum der Provinz. Sie flicken und nähen – auch sie in Erwartung ihrer «Umsiedlung» ins Ungewisse – für die bedürftigen Internierten des Lagers Westerbork. Der holländische Judenrat, ein Riesenunternehmen, beschäftigt bis zu 17.500 Personen.



Gewissenszwang, glaubensstarke Hilfsbereitschaft, ferner die Hoffnung, die jüdische Bevölkerung vor dem Schlimmsten bewahren und Menschenleben retten zu können, veranlassen oft die Besten zur Kollaboration, zur Mitwirkung im Judenrat. Zu dessen Sozialdiensten gehören Beratung und Unterricht, rechtliche und ärztliche Betreuung, Kinderfürsorge und ein Kleiderpaketdienst für Bedürftige (Bild).

## *Leben mit dem Feind*

Es versteht sich, dass keine andere Kollaboration als eine taktische – deren Absicht der des Feindes entgegengesetzt war – von ihnen überhaupt erwartet, akzeptiert und ausgeübt werden konnte. Darauf war die deutsche Einrichtung besonderer Kollaborationsorgane ab Februar 1941 gebaut, der «Judenräte»: exklusive Verbindungsstellen zwischen den deutschen Behörden und der jüdischen Bevölkerung der besetzten Gebiete Hollands, Griechenlands, Polens und der Sowjetunion, der Ghettos im Osten, des Konzentrationslagers Theresienstadt und der geheimen letzten Stationen, der Vernichtungslager.

Verbindungsstellen also, über die sich der gesamte deutsch-jüdische «Verkehr» abzuwickeln hatte: Sie gaben die Anweisungen und Befehle der Besatzungsmacht weiter und überwachten deren Ausführung; sie organisierten einen eigenen «Ordnungsdienst», eine mit Armbinden versehene jüdische Polizei, die an Razzien teilnahm und in Freiheit lebende Glaubensgenossen festnahm, deren Kommandeure in den Ghettos, wie zum Beispiel im Ghetto von Lodz, zu entscheiden hatten, welche ihrer Glaubens- und Schicksalsgenossen weggeschafft werden sollten oder für die nächste «Umsiedlungsaktion» – so lautete euphemistisch die offizielle Bezeichnung für den Abtransport ins Vernichtungslager – in Frage kamen.<sup>19</sup>

In Griechenland und Holland (ab Frühjahr 1944 auch in Ungarn) verwalteten die Judenräte gesperrte jüdische Bankkonten, stellten für die deutschen Behörden jüdische Namens- und Adressenlisten zusammen, erledigten Reise- und Umzugsgenehmigungen und besorgten vor allem die Formalitäten, die mit der massenhaften Verschickung zur Zwangsarbeit oder in die Vernichtungslager verbunden waren.<sup>20</sup>

Der kalkulierte Nutzen für die deutschen Behörden bestand darin, dass die Herkunft ihrer Befehle verschleiert wurde. Die deutschen Anordnungen mussten von den Judenräten an die jüdische Bevölkerung oder an die Internierten weitergegeben werden. So konnte der Eindruck entstehen, dass es sich um Anweisungen der jüdischen Zentralstelle handelte, also um solche, die vermutlich von angesehenen jüdischen Bürgern auf ihre möglichen Folgen hin geprüft und für akzeptabel gehalten wurden. Menschliches Vertrauen war der Köder, mit dem die deutschen Behörden und die in bester Absicht handelnden jüdischen Kollaborateure die ahnungslosen Opfer in die Falle lockten. Auch war es nützlich, dass die deutsche Propaganda der staunenden Welt das Wunder der den Juden grosszügig gewährten «Selbstverwaltung» vorweisen konnte.

## *Taktische Kollaboration*

In den Ghettos und Lagern traten die wenigsten der Funktionäre und Mitarbeiter dem kollaborierenden Judenrat freiwillig bei. In den meisten Fällen wurden sie von den deutschen Behörden unter Todesandrohung dazu gezwungen. Ausserhalb der Ghettos und Lager veranlassten Gewissenszwang, glaubensstarke Hilfsbereitschaft, die Absicht und die Hoffnung, die jüdische Bevölkerung vor der Verfolgung zu schützen, Menschenleben und die jüdische Glaubensgemeinschaft doch noch retten zu können, oft die Besten zur Kollaboration, zur verantwortlichen Mitwirkung in den Judenräten.

Was auf der jüdischen Seite daraus entstand, kann man als *kollaborierende Schattenstaaten* bezeichnen.

Der Judenrat im Warschauer Ghetto beschäftigte bis zu 5'000 Mitarbeiter.<sup>21</sup>

In Holland schwankte die Zahl der in den verschiedenen Verwaltungszweigen des Judenrates Tätigen im Herbst und Winter 1942/43 zwischen 9'000 und 17'500.<sup>22</sup>

Hier organisierten sie die Arbeitsvermittlung, den jüdischen Schulunterricht und die Berufsausbildung, ausserdem Sozialdienste für Alte und Kranke und einen Unterstützungsfonds, ferner kostenlose Hilfsspeisungen und karitative Unternehmungen aller Art. Sie standen der jüdischen Bevölkerung mit Auskünften und Ratschlägen bei und vertraten ihre Wünsche und Interessen bei deutschen Amtsstellen. Ab April 1941 gaben sie eine eigene Zeitung heraus, das *Jüdische Wochenblatt*, ein unentbehrliches Organ der Kollaboration.<sup>23</sup>

Ähnliche Aufgaben erfüllten die Judenräte im Osten. Im Warschauer Ghetto kümmerten sie sich um die Unterbringung der Neuankömmlinge in den von Bomben zerstörten Gebäuden und Kellern. Sie organisierten die Kinderfürsorge und den Schulunterricht für viele Tausende. Sie zogen die Steuern ein. Sie trugen die Verantwortung für das gute Funktionieren der öffentlichen Dienste, der Wasser- und Elektrizitätsversorgung, der Post und des Telefons, der Rechtsprechung und der ärztlichen Betreuung. Um die Ordnung aufrechtzuerhalten, bedienten sie sich, wie gesagt, einer eigenen Polizei. Und wenn sie Geld brauchten, dann nahmen sie bei deutschen Banken Anleihen auf die gesperrten jüdischen Guthaben auf.<sup>24</sup>

Aber auf allem lag der Schatten der schonenden Lüge. Natürlich verschwieg das *Jüdische Wochenblatt* in Holland die Razzien, die Massenverhaftungen, die Deportationen, die kaum fassbaren Nachrichten von den Mas-

## *Leben mit dem Feind*

senmorden im Osten, von der wahren Bedeutung der angeblich harmlosen «Umsiedlungsaktionen». Und so trug der Judenrat selbst dazu bei, dass die Wahrheit in falschen Hoffnungen, in verlogener Sicherheit unterging. Die Verantwortlichen, vielleicht die einzigen, die die volle Wahrheit kannten, luden sich damit die erdrückende moralische Last, den unerträglichen Gedanken der Komplizenschaft auf ihre eigenen Schultern.

Komplizenschaft? Einer der Überlebenden, der deutsche Rabbiner Leo Baeck, schrieb dazu: «Als die Frage entstand, ob jüdische Ordonnanzen Juden für die Deportierung aussuchen sollten, habe ich die Ansicht vertreten, dass es besser wäre, wenn sie es tun, da sie wenigstens sanfter mit ihnen umgehen und ihnen eher helfen würden als die Gestapo und ihnen ihr Los leichter machen würden. Es lag kaum in unserer Macht, dem Auftrag wirksam Widerstand zu leisten.»<sup>25</sup>

So der Kommandeur des jüdischen Ordnungsdienstes im Ghetto von Lodz: Er wollte die jüdische Elite retten und nahm die Lebenschancen eines jeden Einzelnen zum Massstab, als er die Alten und die Kranken für die «Umsiedlung» auswählte. Er wusste, dass sie vergast wurden.<sup>26</sup>

Im Januar 1943 musste die jüdische Ordnungspolizei in Holland den Abtransport von Geisteskranken und zurückgebliebenen Kindern übernehmen, im Mai in Amsterdam an Razzien und Massenverhaftungen teilnehmen. Im September kam der Judenrat selbst an die Reihe.<sup>27</sup>

Nicht nur in Holland, überall wo es Judenräte gab, teilten die führenden Männer und die jüdischen Kommandeure das Schicksal ihrer Mitarbeiter und ihrer Schützlinge. Die Wissenden endeten durch Selbstmord. Oder sie meldeten sich freiwillig zum Abtransport. Andere liessen sich gewaltsam dorthin bringen, wo Hitler sie haben wollte.<sup>28</sup>

### ***Die kommunistische Kollaboration***

In der kommunistischen Welt kam Taktische Kollaboration in allergrösstem Stil vor, wenn auch mit entgegengesetzten Vorzeichen.

Eine verhältnismässig kleine Gruppe revolutionärer Kommunisten, für die Stalins Diktatur die Revolution verraten hatte, ging mit dem Dritten Reich ein Bündnis ein, und zwar mit dem Ziel, Stalin mit deutscher Hilfe zu beseitigen, um am Ende ein revolutionäres Regime sowjet-demokratischer Prägung in ganz Russland zu errichten.

Dieser Gruppe standen, sozusagen auf dem weiten Feld der Kollaboration, die kommunistischen Parteien Europas gegenüber, die fest zu Moskau und Stalin hielten und auf höhere Anweisung hin die Ansicht vertraten, dass Kollaboration mit dem Dritten Reich letzten Endes der Sache des Kommunismus von Nutzen sein werde.

Der massgebliche Führer der ersten Gruppe, der sich nicht zu den russischen Nationalisten von der Art des Generals Wlassow zählte und sich von ihm politisch scharf distanzierte, war der «Linkskommunist» Alexandrowitsch Schykoff, der von 1931 bis 1935 als stellvertretender Chefredakteur der *Izvestia* tätig gewesen sein soll. Wie Schykoff selbst nach seiner Gefangennahme deutschen Offizieren erklärte, war er vor dem Kriege wegen «Abweichung» verhaftet und zu einer Gefängnisstrafe verurteilt worden.

Schykoff befürwortete die Bildung eines «Russischen Komitees zur Durchführung der Verfassung von 1938». Den deutschen Behörden gegenüber verheimlichte er selbstverständlich seine revolutionären Ideen, deretwillen er sich zur Zusammenarbeit mit der deutschen Wehrmacht bereit erklärte. Nur sein Antistalinismus konnte ihm als Aushängeschild dienen. Im Übrigen zitierte er im Gespräch mit deutschen Offizieren gerne Sigismund III. aus Schillers *Demetrius*: dass Russland nur durch Russland überwunden werden könne.

Ein Plan, den Schykoff bald nach der Gefangennahme in einem Brief an Goebbels dargelegt hatte, wurde später mit ihm in Berlin besprochen: er sah die Aufstellung einer russischen Armee unter dem Oberbefehl eines kriegsgefangenen russischen Generals vor, einer Armee mit eigenem Heer und eigener Luftflotte. Solch eine rein russische Streitmacht würde seiner Meinung nach eine beachtliche militärische Kraft darstellen, im Übrigen aber auch politisch von unschätzbarem Nutzen sein. Anfang Mai 1942 fasste er seine Vorschläge in einem «Plan für die praktische Mobilmachung des russischen Volkes gegen das Stalin-System» zusammen.

Es gelang ihm aber offenbar nicht, das Vertrauen der deutschen Stellen, die sich mit ihm befassten, zu gewinnen. Als die deutschen Behörden eines Tages dahinterkamen, was Schykoff in Wahrheit politisch anstrebte, und als dann auch noch seine bis dahin geheimgehaltene jüdische Abstammung entdeckt wurde, war sein Schicksal besiegelt. Vermutlich auf Betreiben rechts-extremistischer russischer Emigranten wurde er von Gestapobeamten in aller Stille ermordet.<sup>29</sup>

## *Leben mit dem Feind*

Politisch sehr viel bedeutsamer war die Taktische Kollaboration der kommunistischen Parteien, die sich mit einiger Logik aus dem deutschrussischen Nichtangriffspakt vom August 1939 und der vier Wochen später vertraglich besiegelten Freundschaft zwischen Stalin und Hitler ergab. Zusammen mit der Sowjetunion wurde auch die Komintern zum Verbündeten des Dritten Reiches.

Nach dem ersten Schock, der die kommunistischen Parteien erschüttert hatte, wurde allen Parteimitgliedern, wo immer sie sich befanden, Taktische Kollaboration zur Pflicht gemacht – als ein Schritt auf dem Wege zur kommunistischen Machtergreifung.

Die ersten Opfer dieses radikalen Kurswechsels waren die kommunistischen Parteien selbst.

Die damals grösste und stärkste kommunistische Partei ausserhalb der Sowjetunion, die *französische*, wurde im Monat des Kriegsausbruchs, im September 1939, von der französischen Regierung verboten. Gleichzeitig wurden sämtliche Parallelorganisationen aufgelöst, Parteiangehörige und Gewerkschaftler zu Tausenden verhaftet, die Redaktionen der Parteizeitungen geschlossen. In wenigen Wochen verlor die Partei alle Positionen, die sie in den Volksfrontjahren in der Presse, in den Gemeinden, im Parlament und den Gewerkschaften hatte erobern können.<sup>30</sup>

Die Verwirrung war gross. Jeder dritte kommunistische Abgeordnete (einundzwanzig von insgesamt zweiundsiebzig) brach mit seiner Partei. Zahlreiche kommunistische Bürgermeister und Gemeindevertreter sowie fünfzehn kommunistische Mitglieder des Generalrats des Departement Seine kehrten der Partei den Rücken. In die Illegalität zurückgeworfen, mussten die Parteimitglieder, die ihrer Führung treu geblieben waren, mühsam in Dreiergruppen reorganisiert werden.

Das Politbüro war, von einer Ausnahme abgesehen, intakt geblieben: Marcel Gitton, zuvor Parteisekretär neben Thorez und Duclos, lief zu Doriot und damit offen zum Nationalsozialismus über. Er wurde im September 1941 auf Befehl einer Widerstandsgruppe ermordet.<sup>31</sup>

Parteisekretär Maurice Thorez desertierte Anfang Oktober 1939 von der Truppe, übernahm die Leitung der Antikriegspropaganda der Partei in Brüssel und begab sich Ende des Jahres nach Moskau. Indessen nahm die kommunistische Kollaboration erschreckende Ausmasse an. Am gefährlichsten für Frankreich und von praktischem Nutzen für die deutsche Kriegsmaschine waren kunstgerechte, von kommunistischen Arbeitern begangene Sabotageakte in der französischen Kriegsindustrie.



In den Flugzeugfabriken Farman in Boulogne-Billancourt wurden zum Beispiel Flugzeugmotoren so behandelt, dass sie nach einigen Flugstunden explodierten. Die Bomber oder Jagdmaschinen wurden in der Luft zerstört, die Piloten und die Besatzung getötet. Sechs Arbeiter konnten verhaftet werden. Sie gehörten der illegalen kommunistischen Partei an. Einer dieser Arbeiter hatte täglich in zwanzig Motoren den Verlust eines Kriegsflugzeuges und den sicheren Tod der Militärflieger eingebaut. Vier Mitglieder der Gruppe wurden im Mai 1940 von einem Kriegsgericht zum Tode verurteilt, drei hingerichtet. Mindestens zwei der Verurteilten gehörten nachweislich einer Sabotagegruppe der kommunistischen Partei an.<sup>32</sup>

Wenn man die fünfzig Ausgaben der illegalen Parteizeitung *Humanité* aus den ersten neun Kriegsmonaten mit denjenigen vergleicht, die nach dem Zusammenbruch Frankreichs verbreitet wurden, dann fällt auf, dass sich auch die Parteiparolen an den Bedürfnissen des Dritten Reiches orientierten.

Solange die französische Industrie für die eigene Armee und den Krieg gegen Nazideutschland arbeitete, lautete die Parteiparole, jede Stunde Produktionsverlust sei eine gewonnene Stunde für die Revolution. Nachdem aber nach der Niederlage die französische Industrie deutsche Rüstungsaufträge erhalten hatte, rief die illegale *Humanité* in ihrer Nummer vom 24. Juli 1940 beispielsweise die Arbeiter auf, dem «schlechten Willen der Kapitalisten» entgegenzuwirken und die Arbeit in den Fabriken sofort wieder aufzunehmen. Drei Tage später wurden Arbeitgeber, die es ablehnten, für Hitlers Kriegsmaschine zu arbeiten, «Saboteure» genannt, die es verdienten, dass man sie unschädlich machte.<sup>33</sup>

Schon wenige Tage nach der Unterzeichnung des Waffenstillstandsvertrages veröffentlichte die *Humanité* Texte im klassischen Stil faschistischer Kollaborateure. «Es ist wirklich erfreulich zu sehen», schrieb sie, «wie sich in diesen schweren Zeiten viele Pariser Arbeiter freundschaftlich mit deutschen Soldaten unterhalten, auf der Strasse oder in der Kneipe. Bravo Genossen, macht nur so weiter, auch wenn es ein paar dummen, böartigen Bürgern missfällt.»<sup>34</sup>

«Das französische Volk will Frieden», hatte sie kurz zuvor geschrieben und sich damit offen gegen jeden Widerstand ausgesprochen. «Es verlangt energische Massnahmen gegen alle, die auf Befehl des englischen Imperialismus die Franzosen wieder in den Krieg hineinziehen wollen.» Und die Vichy-Regierung, hiess es weiter, sei eine Marionettenregierung; nur die

## *Leben mit dem Feind*

Deutschen seien in der Lage, jene «energischen Massnahmen» zu treffen, die das Volk verlange.<sup>35</sup>

Die Anweisungen, die das Politbüro den führenden Parteikadern in der zweiten Junihälfte 1940 erteilte, betrafen die Tagesparolen – sofortige Demobilmachung der französischen Armee und Antikriegspropaganda – sowie die Rechtfertigung der von Moskau geforderten Parteipolitik. Wörtlich hiess es: «Der französische Imperialismus erfuhr die schwerste Niederlage seiner Geschichte. Der Feind, der in jedem Krieg im Innern des Landes steht, liegt am Boden. Für die französische und die internationale Arbeiterklasse ist dieses Ereignis ein Sieg. Sie hat einen Feind weniger. Jetzt kommt es darauf an, alles ins Werk zu setzen, damit der Sturz des französischen Imperialismus endgültig sei. Daraus folgt, dass das französische Volk gegen den gleichen Feind kämpfte wie der deutsche Imperialismus. Es stimmt also, dass der deutsche Imperialismus ein Verbündeter auf Zeit ist. Wer das nicht einsieht, der ist kein Revolutionär.»<sup>36</sup>

Man hat sich gefragt, ob und wieweit die Taktische Kollaboration der Kommunisten mit dem deutschen Nationalsozialismus bei dem unüberwindbaren gegenseitigen Misstrauen überhaupt gedeihen konnte. Nach deutschem Urteil war das Verhältnis der französischen Kommunisten zur Besatzungsmacht «ungeklärt».<sup>37</sup>

Immerhin sprechen aber belegbare Fakten für eine recht weitgehende Zusammenarbeit.

Anfang Juli 1940 informierte ein Geheimzirkular des Politbüros die führenden Parteikader, die Partei habe aufgehört, völlig illegal zu sein; sie sei «halblegal». Die Genossen, die beim Verteilen von Flugblättern von der französischen Polizei verhaftet wurden, seien nämlich auf Intervention der deutschen Kommandantur hin sofort wieder freigelassen worden. Wörtlich: «Die politischen Gefangenen in der besetzten Zone wurden mit Ausnahme aller Kammerabgeordneten von den deutschen Truppen gleichzeitig mit den Leuten der Fünften Kolonne befreit.»<sup>38</sup>

In späteren Anweisungen des Politbüros wurden die Parteigenossen aufgefordert, mit Mass und Takt vorzugehen, denn «was unsere Propaganda betrifft . . . schliesst die Besatzungsmacht die Augen».<sup>39</sup>

Das ist nicht verwunderlich. Einem so seriösen Autor wie Angelo Rossi (Pseudonym des Italieners Angelo Tasca) zufolge soll ein Teil der kommunistischen Flugblätter, die zum Kampf gegen den «imperialistischen Krieg» und für einen Sofortfrieden mit Hitler aufriefen, ebenso wie einige Ausgaben

der illegalen *Humanité* im Laufe der ersten neun Kriegsmonate, also noch vor der Westoffensive, im Dritten Reich gedruckt worden sein.<sup>40</sup>

Dieser Tatbestand wurde auch von Reichsaussenminister Ribbentrop am 10. März 1940 in einem Gespräch mit Mussolini in Rom, in Anwesenheit des Grafen Ciano und des deutschen Botschafters von Mackensen, bestätigt.<sup>41</sup>

Es steht im Übrigen mit Sicherheit fest, dass das Dritte Reich ab Februar 1940 zwei Geheimsender betrieb, die sich als französische Radioanstalten ausgaben. Der eine verbreitete patriotische Worte zum Thema der «Friedensliebe», der andere, der den Namen des illegalen Parteiblattes *Humanité* übernommen hatte, rief die Parteigenossen in Frankreich auf, den Kriegsdienst zu verweigern.<sup>42</sup>

Dennoch überrascht die Eile, mit der das französische Politbüro nach dem Zusammenbruch Frankreichs mit der Kommandantur der Besatzungsmacht in Paris Fühlung nahm, um aus ihrer Kollaborationsbereitschaft das Beste herauszuholen.

Am 14. Juni 1940 fiel Paris. Vier Tage darauf rief General de Gaulle im Londoner Radio die Franzosen zum Widerstand auf. Am gleichen Tag begannen in den Räumen des Pressedienstes der deutschen Kommandantur in Paris Verhandlungen zwischen einem, von zwei Frauen begleitetem, Mitglied des Zentralkomitees, Maurice Tréand, und einem Offizier der deutschen Propagandaabteilung über die Herausgabe der verbotenen *Humanité* in der besetzten Zone. Nach zwei weiteren Verhandlungen am 19. Juni einigte man sich, die Verbreitung der Zeitung zu erlauben. Der Druckauftrag wurde erteilt, dem Druckereibesitzer eine Anzahlung von 50'000 Francs auf den Tisch gelegt.

Das Zentralkomitee verpflichtete sich, das Parteiblatt in den Dienst einer «europäischen Befriedungspolitik» zu stellen, «sich für den Abschluss eines den deutsch-russischen Freundschaftspakt ergänzenden französisch-russischen Paktes einzusetzen und so die Grundlagen zu einem dauerhaften Frieden zu legen».

Noch bevor die Texte für die erste Nummer der deutschen Zensur vorgelegt werden konnten, wurden Tréand und seine Begleiterinnen bei einer Razzia von der französischen Polizei verhaftet. Aufgrund der Schriftstücke über die Verhandlungen mit der deutschen Kommandantur, die sie bei sich trugen, wurden sie ins Gefängnis eingeliefert und angeklagt, sich gegen das Parteiverbot vergangen zu haben.

## *Leben mit dem Feind*

Paradoxerweise waren Vichy und die Kommunistische Partei, beide auf dem Weg in die Kollaboration, zusammengestossen. Doch die deutsche Kommandantur intervenierte. Die Verhafteten wurden freigelassen. Drei Tage darauf wandten sich Tréand und ein zweites Mitglied des Zentralkomitees, der Abgeordnete Jean Catelas, mit einem Schreiben an die deutsche Kommandantur. Sie bestätigten die getroffenen Abmachungen und die Verpflichtungen, die sie eingegangen waren, und baten darum, von einem zuständigen Beamten der Militärverwaltung empfangen zu werden.

Jetzt aber gelang es Vichy und den tüchtigen Offizieren der «Spezialdienste», diesen Plan zu durchkreuzen. Jean Catelas wurde übrigens nach Ausbruch der deutsch-russischen Feindseligkeiten zusammen mit drei anderen Kommunisten von einem Staatsgericht Vichys zum Tode verurteilt und hingerichtet.<sup>43</sup>

Frankreich war keine Ausnahme. Auch in *Belgien* machte sich die kommunistische Kollaboration offenbar bezahlt. Hier war die kommunistische Partei schon mehrere Monate vor dem deutschen Angriff verboten worden. Die deutsche Besatzungsmacht liess sie wieder zu, während alle anderen politischen Parteien, von den flämischen und wallonischen Faschisten abgesehen, verboten wurden. Auch das kommunistische Parteiblatt *Vie ouvrière* durfte unter nationalsozialistischem Schutz wieder erscheinen.

Nur weil die Kommunistische Partei die Lage falsch einschätzte und sich nicht an das stillschweigende Abkommen mit der Besatzungsmacht hielt, wurde sie im August 1940 verboten: sie hatte in der Tat noch während der Kämpfe die Stadtverwaltungen von Lüttich und anderer Orte und schliesslich das ganze Kohlengebiet von Charleroi unter ihre politische Kontrolle gebracht und zum Ärger der deutschen Behörden nicht davon ablassen wollen.<sup>44</sup>

Auch in *Dänemark* wurde die kommunistische Partei von der Besatzungsmacht toleriert, fast anderthalb Jahre lang, noch zwei Monate über den Beginn der deutschen Russlandoffensive hinaus. Erst Ende August 1941 erwirkten die deutschen Behörden, dass die dänische Regierung die Partei verbot. Und erst jetzt stellte auch das kommunistische Parteiblatt *Arbejderbladet* sein Erscheinen ein. Von den 295 kommunistischen Parteifunktionären, die die dänische Polizei auf deutsches Betreiben hin am Tage des deutschen Ein-

## *Taktische Kollaboration*

marsches in Russland hatte festnehmen müssen, waren inzwischen 179 wieder freigelassen worden. Die Besatzungsmacht hatte nicht auf deren Auslieferung bestanden.<sup>45</sup>

Taktische Kollaboration auch in *Norwegen*.

Sofort nach dem deutschen Einmarsch in Oslo setzten sich die kommunistischen Parteisekretäre und die Redaktion der Parteizeitung mit dem deutschen Oberkommando in Verbindung. Ausser Quisling und seinen Mitarbeitern waren sie die einzigen Repräsentanten einer politischen Partei, die in der Stadt geblieben und den Einmarsch der deutschen Wehrmacht abgewartet hatten. Ihr Parteibüro blieb unbehelligt, die Parteizeitung *Arbeideren* erschien mit deutscher Erlaubnis weiter, als ob nichts geschehen wäre.

Es versteht sich, dass die Kommunistische Partei und ihre Zeitung den Verteidigungskrieg, den die norwegische Armee gegen die Invasionstruppen Hitlers führte, verurteilten. Vierzehn Tage nach dem deutschen Überfall und sieben Wochen vor dem Ende der Kämpfe meinte die Parteizeitung, dass Deutschland in Wahrheit gegen England Krieg führe, nicht aber gegen Norwegen. Je rascher man kapituliere, desto besser; es liege, wie sie schrieb, «im Interesse des norwegischen Volkes, mit diesem Widerstand ein Ende zu machen».

Die Partei und eine von der Gestapo geduldete kommunistische Splittergruppe schlugen der deutschen Besatzungsmacht allen Ernstes vor, ihnen die Leitung und die Verwaltung der grossen Arbeiterorganisationen anzuvertrauen. Warum nicht?

Die deutschen Behörden gingen darauf ein und unterstellten die Gewerkschaften und ihre Zentralverwaltung einem Komitee, in dem Vertreter der Kommunistischen Partei und der erwähnten Splittergruppe mit den Delegierten der faschistischen Quisling-Partei eng Zusammenarbeiten sollten.

Aber auch hier ging die Rechnung nicht auf.

Die Gewerkschaften und sämtliche politischen Parteien Norwegens, mit Ausnahme der «Nationalen Sammlung» Vidkun Quislings, lehnten jede Zusammenarbeit mit der Besatzungsmacht ab. Am Ende politisch vollkommen isoliert, verspielten die Kommunisten auch den deutschen Vertrauenscredit, den sie Moskau verdankten, weil sie in keiner Weise mehr von Nutzen sein konnten.

Die Partei und ihre Presse wurden Mitte August 1940 verboten.<sup>46</sup>

### *Der episodische Waffenstillstand*

Die wohl primitivste Form einer Taktischen Kollaboration, von der im allgemeinen beide Parteien sofort zu profitieren hoffen – der episodische Waffenstillstand –, ist es wert, mit zwei Beispielen wenigstens gestreift zu werden, mit Beispielen, die man vielleicht am wenigsten für möglich hält. Merkwürdigerweise kam diese Form der Taktischen Kollaboration nämlich am häufigsten dort vor, wo der Kampf ohne Pardon, mit fanatischer Rücksichtslosigkeit geführt wurde.

So zum Beispiel in Jugoslawien, wo sich Tito mit der Wehrmacht verständigte. Seine Partisanen befanden sich nach schweren Kämpfen in schwieriger Lage. Flecktyphus, über 4'000 Kriegsverletzte allein im Zentrallazarett und die Zähigkeit, mit der ihnen die royalistischen Partisanen Draza Michailowitschs in letzter Zeit zugesetzt hatten und sich ihnen voraussichtlich bald wieder in den Weg stellen würden, veranlassten Tito, mit dem gefährlichsten Gegner, der deutschen Wehrmacht, unter dem Vorwand eines möglichen Gefangenenaustausches Fühlung zu nehmen. Das geschah mit Zustimmung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Jugoslawiens, aber im offenen Widerspruch zu den Anweisungen Moskaus. Die blosse Frage war in Moskau übel und grollend vermerkt worden.

Die streng geheimgehaltenen Verhandlungen, über die erst lange nach dem Kriege gesprochen werden durfte, wurden von einer Delegation unter der Führung von Titos engstem Mitarbeiter und Freund, Milovan Djilas, Mitglied des Politbüros, im März 1943 mit Offizieren des deutschen Kommandos geführt. Sie fanden ihren Abschluss in einer mündlichen Vereinbarung, an die sich beide Parteien hielten.

Das Oberkommando der Tito-Partisanen verpflichtete sich, die Sabotageakte und Angriffe auf die wichtige Eisenbahnlinie Belgrad-Triest, über die kriegswichtige Rohstofftransporte ins Dritte Reich rollten, einzustellen. Dafür liess die deutsche Wehrmacht die schwer angeschlagenen Partisanen vorläufig einmal in Ruhe. Die Vereinbarung wurde zum Zeichen des guten Willens mit einem Gefangenenaustausch besiegelt.<sup>47</sup>

Taktische Kollaborationsabkommen, die sehr viel weitergingen, hatten in Jugoslawien schon früher Partisanenkommandanten der bäuerlichen Tschetniks mit den Deutschen und, im Juli 1941, vor allem mit der italienischen Besatzungsmacht abgeschlossen. In diesem Fall verpflichtete sich die italienische Armee, ihre Truppen ausschliesslich in den grossen Städten und ent-

lang der Hauptverkehrswege zu stationieren. Das Hinterland wurde den Partisanen überlassen. Dafür hatten die Tschetniks die italienisch besetzten Gebiete von den Partisanen Titos freizuhalten. Zu diesem Zweck wurden sie von der italienischen Besatzungsmacht mit Waffen und Munition beliefert.<sup>48</sup>

Was wurde in solchen Fällen verraten, was gewonnen? Wie hoch waren der moralische Verlust und der materielle Gewinn solch plötzlicher Zwischenakte Taktischer Kollaboration anzusetzen? Selbst in einem so drastischen Fall wie dem folgenden – einem Beispiel aus Frankreich – wird man zögern, diese schwierigen Fragen aus dem Stegreif zu beantworten.

Der Kommandeur der Deutschen Sicherheitspolizei in Bordeaux verhandelte 1944 mit den verantwortlichen Führern einer Widerstandsorganisation, die jahrelang als eine der stärksten im besetzten Frankreich gegolten hatte: OCM. Sie war im Dezember 1940 aus dem Zusammenschluss verschiedener Widerstandsgruppen hervorgegangen, denen vor allem einflussreiche Männer aus der Verwaltung, der Industrie und der Armee angehörten. Ihre politische Richtung ist mit den drei Worten «rechtsbürgerlich, technokratisch, antisemitisch» umschrieben worden. Sie war streng nach militärischen Gesichtspunkten organisiert.

Als sich die Gruppe «OCM Bordeaux» auf die Verhandlungen mit der deutschen Sicherheitspolizei einliess, verfügte sie, auf zahlreiche gute Verstecke verteilt, über rund 75 Tonnen Waffen und Munition, die mit Fallschirmen für sie abgeworfen worden waren. Ihr «Lieferant» war die britische Organisation SOE (Special Operation Executive), deren Aufgabe es war, die Aktionen der europäischen Widerstandsbewegungen zu koordinieren und die erforderlichen Waffen, Sprengstoffe, Funkgeräte, Sabotagespezialisten und Kampfausrüstungen in die besetzten Länder zu schmuggeln.

Die Gruppe «OCM Bordeaux» war also recht gut bewaffnet, und doch hatte sie an Kampfkraft erheblich eingebüsst. Dreihundert ihrer besten Männer waren von der deutschen Sicherheitspolizei verhaftet worden.

Das von beiden Seiten angestrebte Übereinkommen kam zustande. Die dreihundert Verhafteten wurden freigelassen. Dafür lieferte die Widerstandsgruppe fünfundvierzig Tonnen Londoner Waffen, Munition und Sprengstoff, darunter zweitausend Maschinenpistolen und eine Million Schuss Munition aus.

Dreihundert Menschenleben, dreihundert zurückgewonnene Kämpfer. Und ein Restbestand von dreissig Tonnen Waffen und Munition. Doch da-

## *Leben mit dem Feind*

mals galt jede Kollaboration, auch die Taktische, galt jedes «Geschäft mit dem Feind» als Verrat. Die Verantwortlichen der Gruppe «OCM-Bordeaux» zahlten dafür mit ihrem Leben. Der Chef, seine Frau und die führenden Mitarbeiter wurden von einer anderen Widerstandsorganisation in einen Hinterhalt gelockt und exekutiert.<sup>49</sup>

Bedingungslose, Neutrale, Bedingte und Taktische Kollaboration: Was ist mit dem, was hier über die Kollaboration als solche, über dieses Aschenbrödel der Zeitgeschichte gesagt und berichtet werden konnte, anzufangen?

Vierlei.

Erstens zeigte es sich, dass die Menschen, die Völker und die Behörden in Hitlers Europa sich im allgemeinen recht sprunghaft verhielten. Einmal kollaborierten sie mit mehr oder weniger grossen Vorbehalten, ein andermal bedenkenlos und manchmal nur aus taktischen Gründen, während sie unter Umständen gleichzeitig auch aktiven Widerstand leisteten. Eine *Grundhaltung* bildete sich erst dadurch heraus, dass eine der Verhaltensweisen vorherrschte und Massstäbe setzte. Am deutlichsten bei den Chefkollaborateuren, den einheimischen Naziführern, in den besetzten Ländern.

Zweitens zeigte es sich, dass die verschiedenen Verhaltensweisen sich nicht haarscharf voneinander abgrenzen lassen. Die Grenzen fliessen, sie verschwimmen; an ihrer Stelle breiten sich weite, halbdunkle Zonen feinsten *Übergänge* aus, in denen sich ebensoviel abspielt wie in der Helligkeit eindeutiger Stellungnahme. So schien die Grundhaltung Vichys am ehesten irgendwo in den Bereich zwischen Bedingter und Bedingungsloser Kollaboration zu gehören.

Drittens fällt auf, dass gerade in diesen Bereichen der mehrdeutigen Übergänge viel Raum blieb für *irrationales Verhalten*, das unter der gewaltigen Kriegsbelastung keine Ausnahme war. Dafür ein Beispiel.

Im April 1942 entkam der französische General Henri-Honoré Giraud aus deutscher Kriegsgefangenschaft ins unbesetzte Frankreich. Vergebens schrieben die deutschen Behörden für seine Wiedergefangennahme eine Belohnung von 100'000 RM aus. Hitler befahl daraufhin die Ermordung des Generals. Generalfeldmarschall Keitel, der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, gab Hitlers Mordbefehl persönlich weiter.

Kurz darauf traf sich der flüchtige General mit dem deutschen Botschafter in Paris, Otto Abetz, an der Grenze zwischen dem besetzten und dem unbe-



## *Taktische Kollaboration*

setzten Frankreich, und zwar auf deutsche Veranlassung hin. Abetz schlug Giraud vor, freiwillig in deutsche Gefangenschaft zurückzukehren, er werde dafür zum Chef aller französischen Kriegsgefangenen ernannt werden. Giraud lehnte ab.

Ein deutscher Divisionskommandeur, der zufällig erfuhr, dass Giraud sich im gleichen Grenzhotel aufhielt wie er, wollte ihn auf der Stelle verhaften lassen. Als vorsichtiger Mann liess er jedoch mit höchster Dringlichkeit bei Generalfeldmarschall Keitel anfragen. Dieser verhinderte, obwohl er Hitlers Mordbefehl bereits durchgegeben hatte, die Verhaftung. Giraud kehrte unbehindert in sein südfranzösisches Versteck zurück.<sup>50</sup>

Viertens und schliesslich war zu beobachten, dass eintrat, was der gesunde Menschenverstand ohne Weiteres hatte voraussehen können: dass die Menschen, die dazu verurteilt waren, mit einem so unberechenbaren Feind zu leben, sich in ihrer Haltung entscheidend vom *Kriegsverlauf* und von den immer grausameren Herausforderungen der Besatzungsmacht beeinflussen liessen. Irgendwann musste jeder einmal Farbe bekennen, erst recht nach der Kriegswende von Stalingrad. Damit hörte die Sprunghaftigkeit im Verhalten allmählich auf.

Das war fast überall zu beobachten, in einigen Fällen schon verhältnismässig früh. So gab zum Beispiel die tschechische Protektoratsregierung ihre anfängliche Politik der Taktischen Kollaboration unter dem Druck der Ereignisse zugunsten einer Bedingten Kollaboration und, schon im Sommer 1940, schliesslich einer Kollaboration ohne Vorbehalt auf. Die Regierung in Vichy kam mit der Zeit immer weniger auf ihre Vorbehalte zurück und bewegte sich ebenfalls mehr und mehr in Richtung auf eine fast bedingungslose Zusammenarbeit mit dem Feind. Nach dem Ausbruch der deutsch-russischen Feindseligkeiten machten hingegen die kommunistischen Parteien der Taktischen Kollaboration ein Ende und legten sich auf die totale Verweigerung jeder Kollaboration fest. Auch im friedlichen Dänemark brach später, im August 1943, die vorsichtige Kollaborationspolitik der Regierung innerhalb weniger Stunden in sich zusammen. Auch hier Kurswechsel auf Widerstand.

*Dritter Teil*

**EUROPA IM WIDERSTAND**

## SYMBOLISCHER WIDERSTAND ODER ICH BLEIBE, WAS ICH WAR

Millionen Dänen singen, Flotten kehren nicht heim \* Am Anfang eines  
langen Marsches \* Ich zeige, wer ich bin \* Symbolgestalten: Der  
Marschall und der General \* Das Wunder der stillen Übereinkunft \*  
Ohne Plan und Organisation

*Symbolischer Widerstand heisst: Ich gebe Zeichen meiner ungebrochenen Selbstachtung, indem ich mich durch persönliche Gesten oder Taten zu meinem Volk, zu seiner Eigenart und seinem Lebensrecht bekenne. Ich scheue nicht davor zurück, die Besatzungsmacht fühlen zu lassen, dass sie es mit einer stolzen, selbstbewussten Nation zu tun hat.*

In Dänemark kamen nach der niederschmetternden Nachricht vom Zusammenbruch Frankreichs ein Schullehrer und ein Bäcker in zwei kleinen Gemeinden Jütlands auf die Idee, ihre Nachbarn zum gemeinsamen Singen dänischer Lieder einzuladen. Der Andrang war bald derart, dass keiner der verfügbaren Räume mehr ausreichte. Man sang im Freien. Das Beispiel machte Schule: An den Sommerabenden in diesem so entmutigenden Jahr hörte man die Gesänge von Dorf zu Dorf.

Eine spontane Bewegung Symbolischen Widerstandes im wahrsten Sinne des Wortes breitete sich aus. An einem Septembersonntag 1940 versammelten sich im Faelled-Park in Kopenhagen 150'000 singende Dänen, in Esbjerg 20'000, in Hasle mehr als siebenzig Prozent der Bevölkerung. Nach einer Schätzung Sten Gudmes waren es an diesem Abend zwei Millionen Dänen, die auf den öffentlichen Plätzen sangen, zwei Drittel der gesamten Bevölkerung im Alter von mehr als vierzehn Jahren. Die Besatzungsmacht schritt nicht ein.<sup>1</sup>

In Böhmen und Mähren bestand ein allgemeines Versammlungsverbot, von dem allein die traditionellen Wallfahrten ausgenommen waren. Sechs

## *Europa im Widerstand*

Wochen nach dem deutschen Einmarsch, dann drei Monate später, ferner wieder im Januar, Mai und Juni 1940 schlossen sich jedesmal bis zu 100'000 Tschechen einer dieser Wallfahrten an. Wie die Dänen sangen sie nationale Lieder, im Sommer 1940 im Beisein des tschechischen Ministerpräsidenten General Elias und anderer prominenter Persönlichkeiten. Ebenso selbstverständlich ergab es sich, dass die Bevölkerung an Hitlers Geburtstag den Paraden der deutschen Wehrmacht fernblieb, stattdessen aber Blumen an den Denkmälern des Staatsgründers Masaryk niederlegte. Und am Jahrestag des Münchener Abkommens bot Prag einen gespenstischen Anblick. Die sonst überfüllten Strassenbahnen fuhren menschenleer durch die Stadt. Zwei Widerstandsgruppen hatten durch Mundpropaganda dazu aufgefordert, die Strassenbahn an diesem Tag zu meiden. Sie wollten nichts anderes als die Widerstandsbereitschaft der Bevölkerung einmal auf die Probe stellen.<sup>2</sup>

Fünf Sechstel der norwegischen Handelsflotte – sie war die viertgrösste der Welt – kreuzten auf hoher See oder lagen in fremden Häfen, als die deutsche Wehrmacht Norwegen angriff. 1'024 Schiffe, vier Millionen Tonnen Rauminhalt. Sie kehrten nicht in ihre Heimathäfen zurück.

Diese Flotte, die fast an die deutsche heranreichte, lief alliierte Häfen an. Daraufhin wurde in London eine «Norwegische Schiffahrts- und Handelsmission» (Notraship) geschaffen, die die geflüchtete Flotte übernahm und, wie Fachleute sagten, zur «grössten Reederei der Welt» werden sollte.<sup>3</sup> Sie verwaltete und dirigierte die tausend Schiffe samt den 30'000 Mann Besatzung und unterhielt während des Krieges mehr als fünfzig Kontore mit tausend Angestellten in fünf Kontinenten. Sie beaufsichtigte und lenkte auch die norwegische Tankerflotte, damals die drittgrösste der Welt, die ebenfalls alliierte Häfen angelaufen hatte und bis zum Kriegseintritt der USA vierzig Prozent des vom britischen Weltreich benötigten Erdöls heranschaffte.<sup>4</sup>

Dänemarks Handelsmarine schien zunächst für die alliierte Sache unrettbar verloren zu sein. Die dänische Regierung hatte innerhalb weniger Stunden kapituliert und sich verpflichten müssen, der dänischen Flotte zu befehlen, unverzüglich Kurs auf dänische, neutrale oder von Deutschland kontrollierte Häfen zu nehmen. Es war kaum damit zu rechnen, dass die Kapitäne ihrer legalen Regierung und ihrem König nicht gehorchen würden. Dagegen würde vermutlich auch ein Radioaufruf Londons an die dänische Flotte, sich auf die Seite der Alliierten zu schlagen, nichts ausrichten können.

## *Symbolischer Widerstand*

Das Gegenteil war der Fall. Fast zwei Drittel der Flotte mit fünftausend Matrosen und einer Million Tonnen Rauminhalt liefen trotz des königlichen Befehls alliierte Häfen an. Die Kapitäne glaubten verstanden zu haben, dass der König und die Regierung in ihren Entschlüssen nicht mehr frei waren.<sup>5</sup>

Vier Wochen darauf, als die deutsche Wehrmacht Holland angriff, wiederholte sich das gleiche Schauspiel noch einmal. Es glückte fast der ganzen Flotte, in alliierte Häfen zu entkommen: 180 Hochseeschiffe, 200 Küstenboote und andere, alles in allem drei Millionen Tonnen.<sup>6</sup>

Demonstrationen spontanen Widerstands von unerhörter Symbolkraft und ebenso bedeutenden materiellen Folgen: Drei seefahrende neutrale Kleinstaaten, drei Flotten, deren Gesamttonnage neun Millionen Tonnen ausmachte, waren stolz auf ihre Kapitäne, die mit acht Millionen Tonnage in England oder in anderen alliierten Häfen gelandet waren.

Andere, sehr rasche Reaktionen auf den deutschen Angriff erfolgten auch auf dem Kontinent, in jedem der besetzten Länder selbst: In Norwegen flog drei Tage nach dem deutschen Einmarsch die Osloer Lysaker-Brücke in die Luft. Die Sprengung war das Werk zweier junger Männer. Niemand hatte es ihnen befohlen. Der deutsche Militärbefehlshaber, General von Falkenhorst, drohte mit standrechtlichen Exekutionen.<sup>7</sup>

In Frankreich wurde am vierten Tag nach dem Waffenstillstand in der französischen Ortschaft Woincourt (Somme) ein deutscher Wachsoldat von einem unbekanntem Schützen erschossen.<sup>8</sup>

Vier Stunden nach dem deutschen Einmarsch in Dänemark tauchten in der Hauptstadt Kopenhagen schon die ersten Flugblätter auf. Sechzehn Stück, handgeschrieben. Sie enthielten «Zehn Gebote für den passiven Widerstand». Die Autoren und Verteiler sollen ein paar siebzehnjährige Schüler gewesen sein.<sup>9</sup>

In Holland ging schon am Tage nach der Kapitulation der erste Kettenbrief von Hand zu Hand. Der zweite folgte drei Tage darauf, ein Dutzend andere später. Der Empfänger wurde gebeten, den Brief mit verstellter Schrift mehrmals abzuschreiben und an vertrauenswürdige Bekannte weiterzugeben. «Wir wissen, was uns bevorsteht», hiess es darin, «unsere Vorräte, unsere Nahrungsmittel, Kleidung, Schuhwerk . . . werden uns abgenommen werden. Unsere jungen Männer werden gezwungen sein, für den Eroberer in der Fremde zu arbeiten . . . Aber die Geuzen-Aktion wird uns organisieren, und wie im Achtzigjährigen Krieg werden wir unsere Freiheit wieder erringen. Mut und Vertrauen! Unser Land wird nicht zu Deutschland gehören?» Der

## *Europa im Widerstand*

Briefschreiber war ein Haarlemer Gobelin-Restaurator namens Bernhard Ijzerdraat. Er hatte seine Aktion zur Erinnerung an die Freiheitskämpfer der Niederlande gegen die Spanier im 16. Jahrhundert «Geuzen-Aktion» genannt. Er wurde im November verhaftet und später mit vierzehn seiner Freunde zum Tode verurteilt und hingerichtet.<sup>10</sup>

Durchschnittene Telefondrähte am Tag des deutschen Einmarsches in Dänemark und in den ersten Tagen nach dem Waffenstillstand in Frankreich, planlose Sabotageakte wütender Einzelgänger, individuelle Protestdemonstrationen, die sich in Frankreich bis Ende des Jahres ungezählte Male wiederholen sollten. Jugendliche zerrissen deutsche Maueranschlüsse, ihre Väter wurden verhaftet, den Gemeinden eine Geldstrafe auferlegt. Hier und da fielen Schüsse, die aus dem Hinterhalt auf deutsche Soldaten und Offiziere oder gegen Fahrzeuge der Besatzungsmacht abgefeuert wurden, so Ende Juli in Nancray, Anfang August in Surdon. Immer wieder waren es Rebellen, die allein oder in kleinsten Gruppen auf eigene Faust handelten und niemanden verraten konnten, wenn sie gefasst wurden – sie gehörten keiner Organisation an, sie hatten mit niemandem konspiriert. Straf- und Gegenmassnahmen der Besatzungsmacht, Kollektivstrafen, Ausgangssperre, Geiselnahmen, trafen ins Leere.<sup>11</sup>

Ein gewaltiges Widerstandspotential schien also schon in den ersten Tagen gegen die Besatzungsmacht in Bewegung geraten, der «Krieg im Schatten» eröffnet worden zu sein.<sup>12</sup> Das war eine Täuschung.

Überall brauchte der organisierte bewaffnete Widerstand einen Anlauf von mehreren Jahren. Er war das Endprodukt einer mühseligen, von schweren Rückschlägen behinderten Entwicklung. Der Krieg war schon entschieden, die Schlacht um Stalingrad geschlagen, bevor er überhaupt in Erscheinung trat. Im Mai 1943 meldete der Oberbefehlshaber West erstmals, es hätten sich im französischen Département Corrèze «bewaffnete Banden» aus Arbeitsdienstverweigerern in Stärke von fünfhundert Mann gebildet, Ansammlungen von Geflüchteten, die sich dem obligatorischen Arbeitsdienst durch Flucht in die Wälder entzogen hatten, ohne militärische Organisation und Ausrüstung. Und erst im Sommer 1943 war in den deutschen Lageberichten aus Frankreich von truppenähnlich organisierten, «teils mit Uniformen aller Art, teils mit Armbinden kenntlich gemachten Widerstandsverbänden» die Rede. Mehr als drei Jahre nach dem französischen Zusammenbruch.<sup>13</sup>

Bis dahin hatte sich Widerstand auf andere Art und Weise geäußert.

Was in der traurigen Lage eines geschlagenen Volkes ohnehin psychologisch angelegt ist, das kam ziemlich bald an die Oberfläche: das dringende Bedürfnis nach Selbst Bestätigung, ohne die das politische Schicksal wohl unerträglich war. Ja, wir sind besiegt, von einer fremden Macht gedemütigt, ihrer Herrschaft hilflos unterworfen; wir haben unsere Unabhängigkeit verloren, unsere Freiheiten, unsere Rechte, aber . . .

Auf das «Aber» kam es an, auf die Mobilmachung der eigenen Art, der eigenen Geschichte und Tradition, des nationalen Selbstwerts, der eigentlichen Überlegenheit des Schwachen über die böse Macht des Stärkeren. Holländer entdeckten, wie gut es ihrem Selbstgefühl bekam, wenn sie sich eine Münze mit dem Porträt der ins Londoner Exil geflüchteten Königin als Brosche ansteckten. Norweger kamen auf die Idee, eine winzige norwegische Flagge oder eine scharfe Rasierklinge im Knopfloch zu tragen, Dänen das königliche Monogramm in Emaille und Silber oder die drei Buchstaben SDU (Abkürzung für «smid dem ut»: schmeisst sie raus). Stille Demonstrationen nationaler Selbstbestätigung überall: Blumenfelder in den Nationalfarben in Gärten und Vorgärten, Kinobesucher, die auf der Strasse erst das Ende der deutschen Wochenschau abwarteten, bevor sie das Kino betraten; zur Schau getragene Selbstsicherheit, mit der man die Soldaten und Offiziere der Besatzungsmacht so wenig beachtete, als wären sie Luft. Festliche Kleidung am tschechischen Nationalfeiertag, leere Schulen, denn die Kinder blieben zu Hause, und demonstrativer Strassenverkauf von 30'000 Bändern in den Nationalfarben. Oder auch die Bauernschläue des Chefredakteurs der grossen dänischen Tageszeitung *Politiken*'. In seinem Büro hing, an die Wand geheftet, ein gutes Bild des britischen Kriegspremiers Churchill, grimmig entschlossen, die Zigarre im Mund – glücklicherweise ein Titelblatt der *Berliner Illustrierten* mit der nützlichen Bildlegende: «Winston Churchill hoffnungslos, als er den Zusammenbruch Frankreichs erfuhr.» Als *Politiken* Churchill später einmal als einen «gefährlichen Mann» bezeichnete, kündigten 20'000 Leser ihr Abonnement.<sup>14</sup>

Lauter individuelle Reaktionen. Jeder Einzelne dachte und handelte für sich, orientierte sich vielleicht auch am Beispiel der Nachbarn oder an geflüsterten Mitteilungen. Dahinter stand noch keine geheime Organisation, keine Partei. Selbst später, als Widerstandsgruppen oder das Londoner Radio Lösungsworte ausgaben und zu öffentlichen Demonstrationen aufriefen, hing Erfolg oder Misserfolg gänzlich von persönlichen Entschlüssen ab. Kam ir-

## *Europa im Widerstand*

gendwo eine stille Übereinstimmung zustande, dann liefen die Einzelnen wie Perlen an einem Ort zusammen und wieder auseinander, bildeten also nur für kurze Zeit, vielleicht für ein paar Stunden, eine einheitliche, doch strukturlose Menge, die sich nach dem symbolischen Akt kollektiver Selbstbestätigung wieder auflöste.

In Holland ereignete sich eine erste massenhafte Demonstration Symbolischen Widerstandes schon knapp sieben Wochen nach der Kapitulation. Zum Geburtstag des im Londoner Exil lebenden Prinzen Bernhard am 29. Juni 1940 hatte die Besatzungsmacht ein allgemeines Flaggenverbot erlassen. Das Singen der Nationalhymne war ebenfalls untersagt worden. Doch sah man, zufolge einer deutschen Meldung, an diesem Tag viele «blumentragende Menschen», die sich eine weisse, rote oder rosa Nelke, die Lieblingsblume des Prinzen, angesteckt hatten oder in der Hand hielten. In Wageningen schmückten sich die Polizisten mit Schleifen in den Farben der holländischen Dynastie, und in Den Haag standen «blumentragende» Holländer zu Tausenden Schlange vor dem Nordeinde-Palast, um sich in eine der vom königlichen Hofmarschall ausgelegten Inskriptionslisten einzutragen und auf diese spektakuläre Weise ihre Treue zur königlichen Familie zu bezeugen.

Als dann General Winkelmann, der ehemalige Oberbefehlshaber der holländischen Armee und noch wenige Tage zuvor Inhaber der höchsten Regierungsgewalt, vor dem Palast vorfuhr und sich sodann in die Ergebnheitsliste eintrug, geriet die stumme Menschenmenge in Bewegung, stimmte die verbotene Nationalhymne an, brach in Hochrufe aus, während sich der Gesang in den Strassen draussen fortpflanzte.

Damit war ein ausdrückliches Verbot der Besatzungsmacht verletzt worden; die Folgen blieben nicht aus. Der Bürgermeister von Den Haag wurde seines Amtes enthoben, General Winkelmann festgenommen und in ein deutsches Konzentrationslager gebracht. Er war der Besatzungsmacht ohnehin schon höchst unbequem geworden, weil er die holländischen Behörden angewiesen hatte, keine Arbeiten oder Lieferungen vorzunehmen, die der deutschen Kriegswirtschaft von Nutzen sein konnten.<sup>15</sup>

Am 11. November 1940, dem nationalen Gedenktag an die Kapitulation des deutschen Kaiserreiches am Ende des Ersten Weltkrieges – welche Erinnerung konnte jetzt wohl tröstlicher sein? –, marschierten in Paris auf den Champs Elysées, trotz eines strengen Verbots der Besatzungsmacht, etwa tausend Schüler und Studenten mit Fahnen auf, sangen die Marseillaise, ver-



## *Symbolischer Widerstand*

damnten Hitler in improvisierten Sprechchören. Die deutsche Polizei räumte die Strassen, nahm neunzig Schüler und vierzehn Studenten fest. Die Sorbonne blieb eine Woche lang geschlossen. Was hatten die jungen Leute gewollt? Sie wurden befragt. Nur unser Selbstvertrauen wachrütteln, sagte einer; keine Rebellion gegen die Okkupanten.<sup>16</sup> Ähnliche Demonstrationen fanden an diesem Tag auch in anderen Orten Frankreichs statt.

Blumenträger, Tramfahrer zu Fuss, Millionen Liedersänger auf öffentlichen Plätzen – mit solch pathetischen, gläubigen, erhebenden Offenbarungen nationaler Selbstbesinnung und naiver Selbstbespiegelung begann Widerstand hier und dort als «Volkswille» sichtbar zu werden. Die Besatzungsmacht liess die Einzelgänger und die friedliche Menschenmenge im Allgemeinen solange gewähren, wie keine Vorschrift verletzt wurde. Nicht zu Unrecht: Symbolischer Widerstand war mit jeder Art von Kollaboration durchaus verträglich. Der königs- oder republiktreue Bürger, der singende Arbeiter, der blumentragende Angestellte: sie alle kehrten jedesmal mit gesteigertem Selbstgefühl an ihren Arbeitsplatz zurück, drehten wieder gehorsam Granaten für die deutsche Wehrmacht, beförderten kriegswichtige Waren ins Dritte Reich und sorgten, wenn vielleicht auch zähneknirschend, so doch leistungsfähig und nicht ohne eigenen Gewinn, für das Wohlergehen der Besatzungsmacht.

Das zwiespältige Verhältnis der Menschen zu der ihnen ständig auflauernden Umwelt erklärt vieles: das ruhige Gewissen des unfreiwilligen tagtäglichen Kollaborateurs; oder auch die magische Wirkung eines Marschall Pétain, ja sogar das Rätsel, das zwei französische Filmwochenschauen aus jener Zeit noch heute dem Betrachter aufgeben: Die eine Filmaufnahme zeigt eine unübersehbare Menschenmenge, die im April 1944 in Paris Pétain zujubelt, und die andere eine zum Verwechseln ähnliche Menschenmenge, die am gleichen Ort nur vier Monate später einem anderen Mann zujubelt: Charles de Gaulle.

Spekulationen über die Treulosigkeit des vermassten Menschen erübrigen sich, die Doppelszene spricht für sich selbst. Pétain, ein lebendes Standbild versunkener militärischer Macht und imperialer Grösse, bot seinen Landsleuten die Chance, in der Not entehrender Niederlage ihre Selbstachtung zurückzugewinnen; de Gaulle, der hochmütige Panzerritter, führte sie ins Lager der Sieger zurück. Die Funktion der Gegenspieler war im psychologischen Effekt die gleiche: Der freiwillige Kollaborateur Pétain und der eigenwillige

## *Europa im Widerstand*

Führer des Widerstandes de Gaulle symbolisierten, der eine wie der andere, die unvergängliche Nation.

Nichts verdeutlicht das so eindrücklich wie eine Anekdote, die de Gaulle einmal selbst erzählte. Kurz nach der Landung alliierter Truppen in der Normandie im Juni 1944 fuhr er im offenen Wagen durch einen der befreiten Orte. Die Bevölkerung erwartete ihn auf den Strassen. Die Leute empfangen ihn mit Hochrufen oder sie weinten. Eine Bäuerin, frisch geschnittene Gartenblumen in der Hand, kam atemlos gelaufen und warf ihm den Strauss auf die Knie. Dabei rief sie aus vollem Herzen: «Vive le Maréchal!»

Die Komik verbarg eine Wahrheit. Die Frau nahm den einen für den andern, und das hatte Sinn. De Gaulle sagte dazu: «Eine gute Französin, gewiss!»<sup>17</sup>

### *Das Wunder der stillen Übereinkunft*

Anfang 1941 verlangte die Besatzungsmacht vom Direktionsausschuss der Niederländischen Ärztesgesellschaft, einen führenden Mann der nationalsozialistischen «Ärztefront» zuzulassen, der es unternehmen sollte, die ärztliche Berufsausübung mit den «Grundsätzen der nationalsozialistischen Medizin» in Einklang zu bringen. Ein offener Versuch nationalsozialistischer Gleichschaltung.

Kein Proteststurm folgte darauf, keine spektakuläre Rebellion. In aller Stille, sozusagen unter Ausschluss der Öffentlichkeit, traten die meisten Ärzte in den folgenden Monaten, einer nach dem andern, aus freiem Entschluss aus der Ärztesgesellschaft aus. Im September legte dann auch der Direktionsausschuss, ohne die Öffentlichkeit zu informieren, sein Mandat nieder.<sup>18</sup>

Nach der Verhaftung von sechshundert holländischen Studenten – als Repressalie auf die Ermordung eines niederländischen Nazi-Generals gedacht – verlangte die Besatzungsmacht Anfang März 1943 von den Studenten, die ihre Ausbildung fortsetzen wollten, dass sie sich schriftlich verpflichteten, die Gesetze zu achten und die Massnahmen der Wehrmacht sowie der deutschen und holländischen Behörden zu respektieren. Gleichzeitig wurde die Zahl der Studienplätze eingeschränkt. Ferner wurden jedem Studenten sechs Monate freiwilliger Arbeitsdienst in Deutschland zur Pflicht gemacht. Wer sich weigerte, das geforderte Loyalitätsbekenntnis zu unterschreiben, musste

wissen, dass er zu den Arbeitslosen gerechnet und zum obligatorischen Arbeitsdienst eingezogen wurde. Vier Wochen Bedenkzeit. Sie lief am 10. April 1943 ab.

Ein schwerer Entschluss. An Ratschlägen fehlte es nicht. Die Fakultätsmehrheit der Universität Delft riet den Studenten, die Loyalitätserklärung zu unterzeichnen. Aus Furcht vor den Folgen versuchten die meisten Eltern, ihre Söhne im gleichen Sinne zu beeinflussen. An den konfessionellen Universitäten wurde den Studenten hingegen nahegelegt, die Unterschrift zu verweigern. Die von den deutschen Behörden vorbereiteten Formulare wurden ihnen nicht einmal ausgehändigt. Auch die Exilregierung in London warnte. Eine Loyalitätserklärung dürfe auf keinen Fall unterzeichnet werden.

Nur 15 Prozent der Studenten gaben ihre Unterschrift. Den Unterschriftenrekord lieferten die Studenten in Delft mit 26 Prozent. Besonders standfest zeigte sich die Studentenschaft der Katholischen Universität Nijmegen. Nur zwei Studenten sagten Ja.<sup>19</sup>

Viel früher, schon drei Monate nach der Besetzung hatten die deutschen Behörden sogenannte «Stillhalte-Kommissare» eingesetzt: führende holländische Nationalsozialisten aus der «Nationalen Sammlung» Musserts. Rost van Tonningen, Musserts ehrgeizigster Rivale, übernahm die kommissarische Verwaltung und Leitung der kommunistischen und der sozialdemokratischen Partei, sein Kollege H.J. Woudenberg die des sozialistischen Gewerkschaftsverbandes, der 319'000 Mitglieder zählte. Rost van Tonningens Aufgabe bestand darin, die Kommunistische Partei nach und nach zu liquidieren und ihr Vermögen der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei zuzuführen, die ihrerseits, wie es von deutscher Seite hiess, «von marxistischer Tätigkeit und Anschauung» befreit werden sollte. Den Gewerkschaften hatte man die Aufgabe zgedacht, «eine breite Plattform für die politische Einflussnahme auf das niederländische Volk» abzugeben.

Die Angehörigen der Arbeiterparteien und Gewerkschaften reagierten ähnlich wie die Ärzte. Die meisten Redakteure der Arbeiterpresse reichten, einer nach dem andern, ihre Kündigung ein. Der Direktor, der gehofft hatte, den sozialistischen Pressekonzern retten zu können, flüchtete sich in den Freitod. Der Vorsitzende der sozialdemokratischen Partei, Koos Vorrink, verweigerte jede Zusammenarbeit. Die Kommunisten hatten ihre Mitgliederlisten und ihre Akten rechtzeitig vernichtet oder in Sicherheit gebracht, die Sozialdemokraten lösten ihre Partei im Laufe des Sommers 1940 in aller Stil-

## *Europa im Widerstand*

le auf: Die Mitglieder traten aus, die Namens- und Adressenlisten wurden weggeschafft, Parteibeiträge nicht mehr kassiert. Im Juni 1941 verboten die deutschen Behörden die Partei, die es schon längst nicht mehr gab.

Ähnliches spielte sich bei den sozialistischen, römisch-katholischen und christlichen Gewerkschaften ab, denen bei Kriegsausbruch 800'000 Arbeitnehmer angehört hatten. Auch hier Massenaustritt in aller Stille, beim sozialistischen Gewerkschaftsverband zu 25 Prozent bis Oktober 1941, zu 66 Prozent bis zum Frühling 1942. Zu fast totaler Selbstauflösung kam es schon im Sommer 1941 beim römisch-katholischen Arbeiterverband, nachdem das Episkopat bekanntgegeben hatte, dass Kollaborateuren in Zukunft die heiligen Sakramente verweigert würden. Rost van Tonningen und sein Kollege Woudenberg standen mit leeren Händen da.<sup>20</sup>

Ebenso verfahren, wenn auch relativ früher, die Gewerkschaften in Norwegen; sie lösten sich Ende September 1940 auf, nachdem die Besatzungsmacht einige Nationalsozialisten der Quisling-Partei als kommissarische Staatsräte eingesetzt hatte.<sup>21</sup>

Zu einer pathetischen und folgenschweren Demonstration Symbolischen Widerstands kam es am 1. Februar 1942, als Quisling zum Regierungschef ernannt wurde und einer der wenigen Geistlichen, die dem Nationalsozialismus nahestanden, zu dieser Gelegenheit einen feierlichen Gottesdienst im Dom von Trondheim zelebrieren wollte.

Die Gläubigen kamen nicht. Sie fanden sich erst zu dem auf den Nachmittag verlegten Gottesdienst ein, der wie üblich vom Dompropst selbst abgehalten wurde. Der Dom war überfüllt, und draussen im Freien standen, ein polizeiliches Verbot missachtend, in grimmiger Kälte, bei 25 Grad unter Null, viele Tausende, dicht aneinandergedrängt, in trotzigem Schweigen. Dann sangen sie: «Ein' feste Burg ist unser Gott».

Der Dompropst wurde seines Amtes enthoben. Darauf legten sämtliche Bischöfe ihr Amt nieder. Ein Hirtenbrief, in allen Kirchen verlesen, gab den Gläubigen diesen Beschluss bekannt.

Nun verzichteten über 92 Prozent der Geistlichen (645 von 699) auf ihr staatskirchliches Amt, darunter fast alle Ordinierten (151 von 155). Sie fuhrten zwar fort, ihre Pflichten als einfache Prediger und Seelsorger zu erfüllen, aber die von Quisling usurpierte Staatskirche war so gut wie ohne Geistliche geblieben. Die wenigen von ihm eingesetzten Ersatzmänner predigten in lee-

ren Kirchen, die anderen, die sich ihm nicht beugten, vor überfüllten. Ab Ostern 1942 bis zum Kriegsende gab es in Norwegen keine Staatskirche mehr.<sup>22</sup>

Ein anderer interessanter Fall Symbolischen Widerstands ereignete sich im Herbst 1941 im kleinen Grossherzogtum Luxemburg, wo Gauleiter Simon eine Volkszählung anordnete, die er als Volksbefragung zum beabsichtigten Anschluss Luxemburgs an das Deutsche Reich verstanden haben wollte. Um mit Sicherheit das gewünschte politische Ergebnis herbeizuführen, veranlasste er, dass vorher zwei Verbote erlassen wurden. Nicht gestattet war es, auf die Frage nach der Nationalität «luxemburgisch» zu antworten. Auf die Frage nach der Sprache durfte auf keinen Fall «letzeburgisch» angegeben werden.

Nachdem die Fragebogen eingesammelt worden waren, stellte es sich heraus, dass 96 Prozent der Stadtbewohner und 99 Prozent der Landbewohner sich als «letzeburgisch»-sprechende «Luxemburger» ausgewiesen hatten. Einige Tausend wurden verhaftet, ins Gefängnis eingeliefert oder deportiert.<sup>23</sup>

Diese Beispiele könnten beliebig ergänzt werden, ohne dass Wesentliches hinzugefügt würde. Es bliebe vielmehr dabei, dass sich Symbolischer Widerstand gelegentlich zu massenhafter Demonstration verdichtete, aber keine eigentlichen Kristallisationspunkte organisierten Widerstands schuf. Er verharrte im allgemeinen auf der Stufe der spontanen individuellen Reaktion, die sich unter Umständen auch in einer kollektiven Kundgebung äussern konnte. Die Beteiligung daran blieb für die meisten verhältnismässig ungefährlich, es sei denn, dass sie sich, wie etwa der Dompropst von Trondheim, in aller Öffentlichkeit exponierten.

Es besteht also zweifellos eine gewisse Gefahr, dass man die eindrucksvolle Symbolik dieser Handlungen und Bekenntnisse überschätzt, was übrigens in vielen Geschichtsbüchern des Widerstandes schon fast zur Regel geworden ist. Doch vernünftige Betrachtung muss dieser unfreiwilligen Apologetik einen Dämpfer aufsetzen.

Es ist übrigens gewiss kein Zufall, dass die Geschichte der Resistance mit einem Widerstand begann, der, ohne Plan und Organisation, ein rein symbolischer war, eine Art individueller Widersetzlichkeit. Organisierter Widerstand und die Techniken der Verschwörungen des illegalen Kampfes mussten erst gelernt und unter schweren Opfern geübt werden.



Eine unübersehbare Menschenmenge mit einer Unmenge Blumen am Standbild der holländischen Königinmutter. Im ganzen Land trugen Kinder, Männer und Frauen eine Nelke im Haar oder im Knopfloch, die Lieblingsblume des Prinzen Bernhard – zur Feier seines 29. Geburtstags im Londoner Exil. Eine gewaltige spontane Kundgebung Symbolischen Widerstands, knapp sieben Wochen nach der Kapitulation.



Friedlich demonstrieren am Abend eines Septembersonnags im Jahr 1940 zwei Millionen Dänen, zwei Drittel der Bevölkerung im Alter von mehr als vierzehn Jahren, die auf den öffentlichen Plätzen der Dörfer und der Städte dänische Lieder singen. Symbolischer Widerstand stärkt auch hier das verletzte Selbstgefühl einer vergewaltigten Nation.

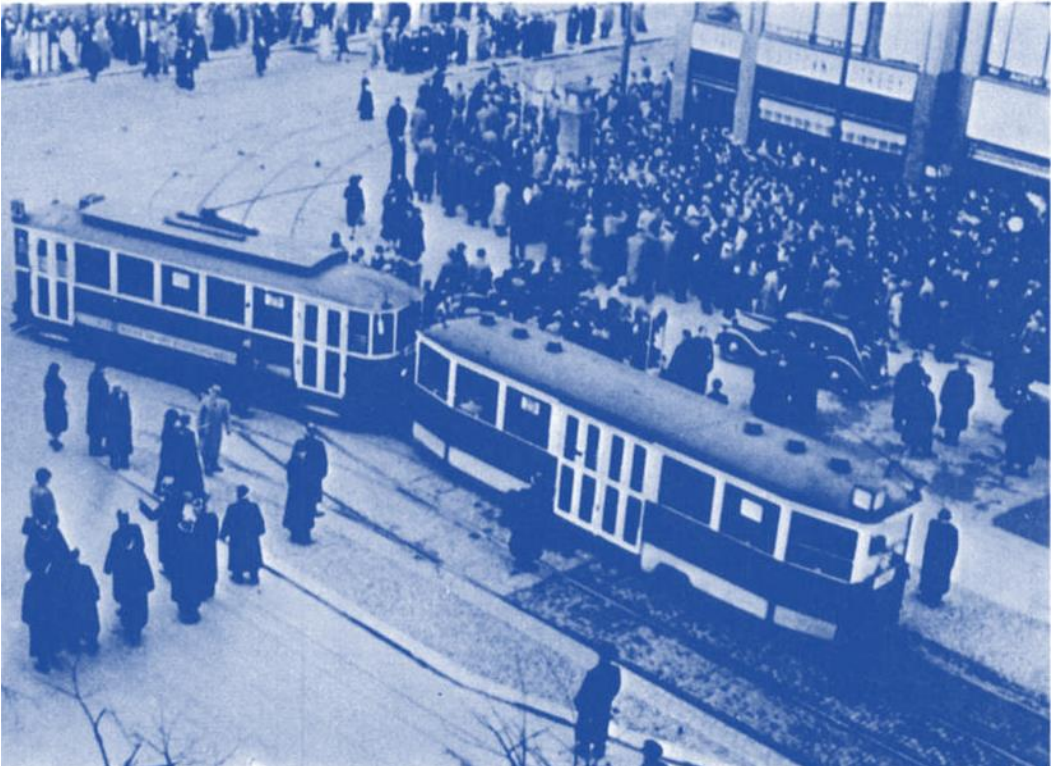


Sie tragen handgestrickte Mützen mit dem Muster und den Farben der britischen Luftwaffe. Ein Däne kam auf diese Idee, Tausende ahmten ihn nach. Eine Mütze als Selbstbekenntnis, Symbol des Widerstands und eine Äusserung des tröstlichen Bewusstseins, mit der freien Welt Gedanken verbunden zu sein.





Selbstversenkung der französischen Kriegsflotte am 27. November 1942, 16 Tage nach dem deutschen Einmarsch ins unbesetzte Frankreich – Mit diesem spektakulären Widerstandsakt setzt sich die Flotte symbolisch zur Wehr, statt nach Afrika auszulaufen und sich der alliierten Flottenmacht anzuschliessen.



Symbolischer Widerstand in Prag. Sonst überfüllte Strassenbahnen fahren leer. Zwei Widerstandsgruppen gaben die Parole aus, die Strassenbahn am Jahrestag des Münchener Abkommens zu boykottieren. Eine stille, gespenstische Kundgebung ungebrochenen Nationalstolzes der zerrstückelten Republik.

## *Europa im Widerstand*

Dass symbolischer Widerstand dann später, in den letzten Kriegsjahren, wieder häufiger auftrat, hing mit der Wende zusammen, die die Dinge inzwischen genommen hatten. Die Hoffnung auf Befreiung und auf den Zusammenbruch der Besatzungsmacht waren zur Gewissheit geworden. Der letzte Akt war angebrochen.

In seiner Neujahrspredigt 1944 hatte der dänische Dichter und Pastor Kai Munk, einst ein Bewunderer Hitlers und Mussolinis, den deutschen Terror verurteilt und seine Landsleute zur Sabotage aufgerufen. Darauf war er von einem deutschen Terrorkommando aus seiner Wohnung herausgeholt und im Freien erschossen worden. Die Nachricht verbreitete sich wie ein Lauffeuer. Am Abend trat der Schauspieler Kjeld Abell während einer Vorstellung auf die Bühne des Königlichen Theaters in Kopenhagen. Er forderte das Publikum auf, «einen Augenblick Dänemarks grossem Dramatiker zu gedenken, der heute gestorben ist». Das Publikum gehorchte schweigend, bewegt. Abell nahm seinen Mantel und ging. Trotz eines deutschen Verbots hielten viele Geistliche an den folgenden Tagen Gedenkgottesdienste ab. Buchhändler, denen Gedenkausstellungen ausdrücklich untersagt worden waren, legten ihre leeren Schaufenster mit schwarzem Papier aus.<sup>24</sup>

## POLEMISCHER WIDERSTAND ODER ICH SAGE DIE WAHRHEIT

Couragierte Männer \* 200'000 Briefe zorniger Eltern \* Geharnischte  
Opposition von allen Seiten \* Proteststreiks \* Millionenaufgabe illegaler  
Zeitungen \* Untergrundagenturen und Fernverbindungen

*Polemischer Widerstand heisst: Ich lehne mich gegen Anmassungen der Besatzungsmacht auf, indem ich protestiere oder den Protest organisiere, auch wenn mir daraus Gefahr erwächst. Ich tue es mit aufklärenden Worten oder mit Taten, die geeignet sind, meine Landsleute von der Notwendigkeit des fortgesetzten Kampfes zu überzeugen.*

Ein Mann erhob dagegen Protest, dass die holländischen Rüstungsbetriebe in den Dienst der deutschen Kriegswirtschaft gestellt wurden. Er tat es mit der ganzen Autorität, die ihm seine hohe Stellung verlieh: C. Ringeling war holländischer Generalsekretär für Verteidigung. Er wurde vom deutschen Reichskommissar abgesetzt.<sup>1</sup>

Der Generaldirektor der belgischen Staatsbahnen lehnte es ab, belgische Eisenbahner für Arbeiten in Deutschland freizustellen, indes der Oberbürgermeister von Brüssel, J. F. van de Meulebroeck, sich weigerte, ältere Mitarbeiter zu entlassen und an ihrer Stelle Beamte einzustellen, die der Besatzungsmacht genehm waren. Noch unbeliebter machte er sich dadurch, dass er mit aller Schärfe gewisse Verordnungen kritisierte, die der belgische Generalsekretär im Innenministerium ganz im Geiste der Kollaboration erlassen hatte. Er erklärte sie für illegal und rechtsungültig. Auch er wurde im Juni 1941 seines Postens enthoben.

In einer Proklamation gab er sodann bekannt, die Massnahmen der Besatzungsmacht könnten nichts daran ändern, dass er der einzige legitime Bürgermeister der Hauptstadt sei und bleiben werde. Nun wurde er verhaftet, die

## *Europa im Widerstand*

Stadt Brüssel mit einer Strafe von fünf Millionen Francs belegt.

John Christmas Moeller, Führer der Konservativen Partei Dänemarks, ein überzeugter Gegner des Dritten Reichs, hatte unter schwerem deutschen Druck sein Amt als Handelsminister der dänischen Regierung niederlegen müssen. Daraufhin trat er in Massenversammlungen als Kritiker und Agitator gegen die Politik der Besatzungsmacht auf. Über Moellers deutschfeindliche Äusserungen entrüstet, wandte sich der deutsche Gesandte in Kopenhagen an die dänische Regierung. Er verlangte, dass Moeller das Präsidium der Konservativen Partei wie sein Parlamentsmandat entzogen werde und dass er endlich aufhöre, deutschfeindliche Reden zu halten.

Die dänische Regierung ging nicht darauf ein. Es gebe keine rechtliche Handhabe, die es ihr erlaube, die deutschen Forderungen zu erfüllen. Man werde Herrn Moeller jedoch zu überzeugen versuchen, dass es vielleicht zweckmässig wäre, nicht mehr in Massenversammlungen aufzutreten.

Berlin wünschte aber kurzen Prozess zu machen. Der deutsche Gesandte wurde ermächtigt, den widersetzlichen Kritiker festnehmen und nach Deutschland bringen zu lassen. Doch Moeller entkam nach London. Er war der beste Mann, den sich der dänische Widerstand in der «Hauptstadt der Résistance» wünschen konnte.<sup>2</sup>

Die Haltung dieser couragierten Männer war keine symbolische. Ihnen kam es nicht darauf an, sich selbst zu bestätigen. Sie brauchten weder sich noch anderen zu zeigen, dass sie sich ihrer Eigenart und nationalen Existenzberechtigung bewusst waren. Ihre Haltung war vielmehr die eines Polemischen Widerstandes. Sie wollten durch ihr Beispiel die anderen überzeugen, dass Widerstand und Zivilcourage möglich und notwendig waren. Sie sangen nicht, demonstrierten nicht – sie protestierten: an die Besatzungsmacht und an die Öffentlichkeit gewandt.

In dieses Kapitel gehören auch Hirtenbriefe, widersetzliche Aufrufe oder Verlautbarungen.

Die christlichen Kirchen Norwegens und Hollands lehnten es im Juni 1941 ab, sich dem von Berlin proklamierten «Kreuzzug gegen den Bolschewismus» anzuschliessen. Die meisten Geistlichen (in Norwegen 1'073 von 1'100) lehnten es ab, einen Aufruf zu unterzeichnen, mit dem Freiwillige für die Ostfront geworben werden sollten.<sup>3</sup>

## *Polemischer Widerstand*

In den Niederlanden verkündeten die katholischen und die protestantischen Kirchen öffentlich, dass die Mitgliedschaft bei einer nationalsozialistischen Organisation mit dem christlichen Glauben unvereinbar und verboten sei. In einem Hirtenbrief der katholischen Bischöfe wurde es den Geistlichen Ende Januar 1941 ausdrücklich untersagt, Nationalsozialisten die heiligen Sakramente zu erteilen. Damit verschlossen sich die Kirchen dem Versuch einer «Nazifizierung» des Landes.

Man kann wohl sagen, dass sich die Kirchen bis an die äusserste Grenze des gewaltlosen Widerstandes vorwagten. Sie rieten den holländischen Beamten, die Arbeitskräfte zur Zwangsarbeit einziehen mussten, ihr Amt niederzulegen. Sie verboten den Gläubigen, mit dem Feind zu kollaborieren und Hilfe zu leisten bei der Verhaftung und Deportation von Juden, der Verfolgung von Studenten, flüchtigen Arbeitern und Kriegsgefangenen. In Hirtenbriefen, die in den Kirchen verlesen wurden, protestierten sie mehr als einmal gegen antisemitische Massnahmen und gegen die Sterilisation von mit Christinnen verheirateten Juden. Im Februar 1943 predigten sie den zivilen Ungehorsam, auch auf die Gefahr hin, dass die Gläubigen dafür mit dem Verlust ihres Arbeitsplatzes oder mit anderen schweren Nachteilen zu zahlen haben würden. Nur wer unmittelbar mit seiner Einweisung in ein Konzentrationslager oder mit der Todesstrafe bedroht war, konnte vom Gebot des Ungehorsams befreit werden.

Allein in Holland wurden Hunderte von Geistlichen aller Kirchen von der Besatzungsmacht verhaftet. Dreiundvierzig protestantische und neunundvierzig katholische Geistliche verloren, weil sie Widerstand leisteten, ihr Leben.<sup>4</sup>

Polemischer Widerstand im wahrsten Sinne des Wortes ging in Norwegen von den grossen Berufsorganisationen gegen die Anfang April 1941 erlassenen Verordnungen zur politischen Gleichschaltung der öffentlichen Dienste aus. Zunächst legten dagegen die Landesvorstände von zweiundzwanzig Berufsorganisationen beim deutschen Reichskommissar Terboven schriftlich Protest ein. Mitte Mai erhoben dann dreiundvierzig Berufsvereinigungen mit insgesamt 750'000 Mitgliedern Einspruch gegen das Verbot der politischen Parteien und gegen die Ernennung kommissarischer Staatsräte aus den Reihen norwegischer Nationalsozialisten. Wie es wörtlich hiess, richtete sich der Protest «gegen amtliche Verkündigungen und Entscheidungen, die offen gegen das Völkerrecht, das norwegische Recht und das allgemeine Rechtsemp-

## *Europa im Widerstand*

finden verstossen» und die gesetzlichen Vorschriften zum Schutz der persönlichen Sicherheit verletzen.

Einen solch polemischen Gegenstoss im Namen von 750'000 organisierten Berufstätigen konnte die Besatzungsmacht nicht einfach hinnehmen. Zunächst liess sie einige der Unterzeichner verhaften. Dann wurden die Führer der dreiundvierzig Berufsverbände ins Parlamentsgebäude zitiert, von bewaffneter Polizei umstellt und vom Reichskommissar persönlich mit einer bedrohlichen Rede traktiert. Es folgten weitere Verhaftungen. Mehrere Berufsverbände wurden aufgelöst, andere einer kommissarischen Aufsicht unterstellt.

Nun waren wieder die Norweger am Zug. Es kam zu massenhaften Austritten aus den kommissarisch kontrollierten Verbänden. Angesehene Berufsorganisationen verloren praktisch ihre gesamten Mitglieder, so die Verbände der Ärzte, der Zahnärzte, der Ingenieure und der Rechtsanwälte. Dabei blieb es nicht. Die Berufsorganisationen, von denen sozusagen nur die leeren Schalen übrigblieben, formierten sich im Untergrund neu, bauten dort mit der Zeit eine unsichtbare Infrastruktur organisierten Widerstandes auf, und zwar unter prominenter Führung, die in Übereinstimmung mit der Exilregierung in London genaue Richtlinien herausgeben konnte. Widerstand im Rohbau, dem noch jede Erfahrung fehlte. Aber schon im Herbst 1941 bildete sich ein Koordinationskomitee, das später in der Lage sein sollte, die Funktion eines geheimen Generalstabs zu übernehmen. Später, im Frühjahr 1942, lösten die vom gerade eingesetzten Kabinett Quisling erlassenen Gesetze wiederum eine Flut Polemischen Widerstandes aus. Quisling und seine Minister schufen eine Jugendorganisation nach dem Modell der Hitlerjugend und gründeten einen nationalsozialistischen Lehrerverband, dem alle Lehrer angehören mussten.<sup>5</sup>

Der erste Einspruch gegen diese Politik der Nazifizierung wurde von der norwegischen Staatskirche erhoben. Sodann wurde Quislings Erziehungsministerium mit mehr als 200'000 Protestbriefen zorniger Eltern überschwemmt, die mit vollem Namen und Adresse erklärten, sie würden es ihren Kindern nicht erlauben, der nationalsozialistischen Jugendorganisation beizutreten.

Den Eltern schlossen sich die Lehrer an: Von vierzehntausend lehnten es zwölftausend unter Protest ab, Quislings Lehrerbund beizutreten. Ebenso scharf verurteilten sie die nationalsozialistische Jugendorganisation. Sie würden am 1. März entlassen, falls sie ihren Protest bis dahin nicht zurücknäh-

men, versuchte Quislings Erziehungsministerium die Lehrer zu erpressen. Ohne Erfolg. Die Front des Polemischen Widerstands blieb intakt.

Eine Niederlage für Quisling. Um sie zu verschleiern, wurden Schulferien für die Dauer von einem Monat verfügt, und zwar mit der Begründung, es fehlten Kohlen für die Heizung der Schulräume.

Gegen solche Erfolge gewaltlosen Widerstandes konnte nur noch Gewaltanwendung aufkommen. Im März wurden tausend Lehrer verhaftet und in Konzentrationslager eingeliefert. In den folgenden Wochen nahm die Polizei weitere zweihundert Lehrer fest. Fünfhundert wurden auf einen Küstendampfer verfrachtet und an Bord des gefährlich überladenen Schiffes über 2'500 Kilometer in den hohen Norden nach Kirkenses deportiert, wo sie unter ärmlichsten Lebensbedingungen und bei ungenügender Ernährung schwerster Zwangsarbeit unterworfen wurden.<sup>6</sup>

Solche Massnahmen des Reichskommissars wurden von Hitler rückhaltlos gebilligt. Er bedauerte nur, wie er gesprächsweise dazu sagte, dass bei der deutschen Marine, die die norwegischen Lehrer verfrachten sollte, «die deutsche Gutmütigkeit einmal wieder Orgien gefeiert habe. Sie hätte den Seetransport zunächst nämlich abgelehnt, weil für diese Norweger – nicht genügend Schwimmwesten vorhanden seien, anstatt zu bedenken, dass es für diese Norweger doch ein Vergnügen sein müsse, sich von ihren geliebten Engländern torpedieren und auf den Meeresgrund schicken zu lassen.»<sup>7</sup>

Hitlers Zynismus machte ihn blind dafür, was sich in diesen Ländern, die nach der nationalsozialistischen Rassentheorie von «germanischen Völkern» bewohnt waren und deshalb eigentlich eine bevorzugte Behandlung verdienten, abspielte. Judenverfolgung und Nazifizierungsversuche lösten gerade in den Niederlanden wie in Skandinavien stärkste religiöse, moralische, patriotische und ideologische Reaktionen aus. Denn sie verstießen unentschuldig gegen die ethischen Glaubenssätze der allgegenwärtigen Kirchen wie auch gegen die sakrosankte demokratische Tradition und die sittlichen Normen einer noch unversehrten bürgerlichen Gesellschaft. Nicht zufällig machte die Protesthaltung des Polemischen Widerstandes gerade hier der Besatzungsmacht am meisten zu schaffen. Mit nationalsozialistischer Propaganda war dagegen gewiss nichts auszurichten.<sup>8</sup>

Als in Holland Ende November 1940 Staatsbeamte und Universitätsprofessoren entlassen wurden, weil sie Juden waren, protestierten nicht jüdische

## *Europa im Widerstand*

Professoren und Studenten gegen diese Massnahme. An der Universität Leyden und an der Technischen Hochschule Delft traten die Studenten in einen Streik, der Solidaritätskundgebungen im ganzen Lande auslöste.

Die Besatzungsmacht reagierte darauf mit der Verhaftung eines prominenten Professors, der Schliessung der beiden Hochschulen und dem Verbot studentischer Verbindungen und Klubs, die als Widerstandszentren galten.<sup>9</sup>

Bald darauf, im Februar 1941, provozierten holländische SA-Männer antisemitische Zwischenfälle. Unter Gewaltandrohung zwangen sie Hoteliers und Gastwirte, Plakate mit den Worten anzubringen: «Keine Juden zugelassen.»

Sie zerrten Juden aus Autobussen und Strassenbahnen, verhöhten und misshandelten sie auf offener Strasse. Die Bevölkerung des jüdischen Stadtviertels setzte sich zur Wehr. Sie bildete Selbstschutzgruppen. Bei einem Handgemenge wurde einer der aggressiven SA-Männer tödlich verletzt. Die Besatzungsmacht schritt ein.

Sie dekretierte die Bildung eines Judenrates. Ihre Polizei führte Razzien im jüdischen Stadtviertel durch, nahm 425 Juden fest, misshandelte auch sie brutal auf offener Strasse.

Empörte Augenzeugen gaben weiter, was sie gesehen hatten. Als die kommunistische Quartierzelle mit vervielfältigten Flugblättern zu einem eintägigen Proteststreik aufrief und gleichzeitig der Bevölkerung riet, jüdische Kinder aufzunehmen und zu beschützen, wurde die Streikparole auch von Arbeitern und Angestellten der städtischen Betriebe aufgenommen und befolgt, obwohl sie keiner Linkspartei angehörten. Fast die Hälfte des gesamten städtischen Personals legte die Arbeit nieder. Dann streikten auch die Metall- und Hafearbeiter.

Auf spontane Protestdemonstrationen im Stadtzentrum antwortete die Besatzungsmacht damit, dass sie den militärischen Ausnahmezustand ausrief. Patrouillen der SS und der deutschen Sicherheitspolizei gingen rabiat gegen jede Missachtung des Ausgehverbotes vor, schossen wild darauf los und töteten sieben Fussgänger. Der Bürgermeister von Amsterdam und einige Kollegen in anderen Orten wurden ihrer Ämter enthoben, weil sie es, wie es hiess, unterlassen hatten, wirksam gegen den Proteststreik einzuschreiten.<sup>10</sup>

Etwa zur gleichen Zeit wurden in Norwegen die Theater in Oslo, Bergen und Trondheim geschlossen. Die Schauspieler streikten wochenlang.



## *Polemischer Widerstand*

Damit protestierten sie gegen die Nazifizierungsversuche der Besatzungsmacht und ihrer Helfershelfer sowie gegen die nationalsozialistische Propaganda im norwegischen Rundfunk.<sup>11</sup>

Am entschiedenen Widerstand der Professoren der holländischen Universität Leyden scheiterte im Herbst 1941 ein Versuch des Generalsekretärs für Erziehung und Wissenschaft, Van Dam, anstelle entlassener Professoren nationalsozialistische Lehrkräfte zu berufen. Die Fakultät drohte mit ihrer Gesamtdemission.

Ein weiterer Vorstoss erfolgte im Mai 1942 mit der Entlassung eines angesehenen Professors für Verfassungsrecht. Obwohl diesmal nur ein einziger Lehrstuhlinhaber vertrieben werden sollte, machten nun achtzig Prozent seiner Kollegen ihre vorjährige Drohung wahr: sie legten ihre Professur nieder. Auf diese Weise wurde der Lehrbetrieb an der Universität Leyden stillgelegt.<sup>12</sup>

In einer gespannten Lage konnte die blosser Aufeinanderfolge verschiedener Herausforderungen den Widerstandswillen der Bevölkerung ausserordentlich verhärten. Das zeigte sich in Dänemark in der letzten Augustwoche 1943, kurz vor dem Zusammenbruch der drei Jahre lang gepflegten dänischen Neutralitätsfiktion.

In einem Waldgebiet bei Aalborg überraschte deutsche und dänische Polizei eine Widerstandsgruppe, die offenbar auf den Fallschirmabwurf englischer Waffen wartete. Bei dem Schusswechsel wurde ein junger Bankassistent erschossen. Ein Ingenieur wurde verhaftet, die anderen entkamen.

Am Tage der Beerdigung des Erschossenen verbot die Polizei jede Menschenansammlung. Sie liess bekanntgeben, dass das Verbot nötigenfalls mit Waffengewalt durchgesetzt werde. Um Zwischenfällen vorzubeugen, verfiel man auf die Idee, die angesetzte Beerdigung gar nicht stattfinden zu lassen. Der Tote war schon vorher in aller Heimlichkeit beigesetzt worden.

Die Stadt brauchte keine Beerdigung, um ihren Gefühlen und ihrer Gesinnung Ausdruck zu verleihen. In der Nähe des Friedhofs fanden sich mehr als zehntausend Menschen ein. Sie legten Kränze nieder, auffallend kostbare Kränze mit grossen Schleifen und Aufschriften wie: «Einem mutigen Dänen». Die Menge verlangte einen Geistlichen und einen Gedenkgottesdienst. Die Polizei gab nach. Die Zehntausend sangen Psalmen, die Internationale

## *Europa im Widerstand*

und vaterländische Lieder. Eine spontane Kundgebung Symbolischen Widerstandes, die von den Behörden als Herausforderung empfunden wurde.

Polizeilautsprecher forderten die Menge auf, auseinanderzugehen. Ein deutsches Aufklärungsflugzeug tauchte auf, dann Soldaten der Besatzungsmacht. Warnschüsse aus Panzerwagen. Ambulanzen transportierten sechzehn Verletzte ab.

Die Erschiessung eines Arbeiters am folgenden Tag löste einen Proteststreik aus, dem sich innerhalb weniger Stunden sämtliche Fabriken und Geschäfte sowie die städtischen Behörden anschlossen. 17'000 Dänen kamen in einer Kiesgrube zusammen. Der Polizeichef von Aalborg, der sich in einer Rede vor der heimlich versammelten Menge zu einem «freien Dänemark» bekannte, wurde umjubelt. Von Symbolischem Widerstand konnte keine Rede mehr sein. Die Menge protestierte. Ihre Sprecher forderten den Abzug aller deutschen Wachen von den Strassen und Fabriken der Stadt und eine Ausgangssperre für die Angehörigen der deutschen Wehrmacht.

Der Proteststreik, eine beispielhafte Aktion Polemischen Widerstands, verwandelte sich selbst in eine Provokation. Die deutschen Behörden nahmen Geiseln fest. Dänische Nationalsozialisten, die glaubten, dass ihre Stunde gekommen sei, randalierten in den Strassen. Und als im Laufe des Nachmittags bekannt wurde, dass die Zivilbevölkerung drei Tote zu beklagen hatte, brachen Protest- und Sympathiestreiks in einem Dutzend Orte Jütlands und Seelands sowie in der Hauptstadt Kopenhagen aus. Funken hatten Feuer entfacht. Die Besatzungsmacht verhängte den militärischen Ausnahmezustand über das ganze Land.<sup>13</sup>

### *Millionenauflagen illegaler Zeitungen*

Polemischen Widerstand im reinsten Sinne des Wortes verkörperte eine der erstaunlichsten, ja unentbehrlichsten Schöpfungen der europäischen Résistance: die illegalen Flugblätter, die Zeitungen und Bücher des Untergrunds, die heimlich geschriebene und gedruckte, unter Lebensgefahr verteilte Widerstandspresse, die weit über das hinausging, was sie auf den ersten Blick darzustellen schien.

Sie vermittelte nicht nur Information und Propaganda. Sie war auch mehr als ein Instrument der Warnung, der Diskussion und der politischen Polemik, der Beratung, des solidarischen Zusammenhalts. Jedes dieser Blätter war der

geistige Kern einer Widerstandsgruppe, war gewissermassen deren magnetischer Mittelpunkt, der die Gruppe zusammenhielt und wie ein Kraftzentrum viele Sympathisanten anzog. Mit einem illegalen Blatt, oft handgeschrieben und wortlos von Hand zu Hand gereicht, fingen zwei, drei Freunde an, eine Gruppe zu sein, Anhänger zu werben, Freunde und Mitkämpfer zu finden. Die in der Nacht der Illegalität geborene, sich unerhört rasch ausbreitende Presse war, so kann man sagen, die Seele des Widerstands.

Daher auch die verblüffenden, fast unglaublichen Zahlen: Unter der deutschen Besatzung erschienen in Holland und in Polen ungefähr je 1'200 Zeitungen, in Frankreich 1'034 Blätter.<sup>14</sup>

In Norwegen und Dänemark wurden 852 illegale Zeitungen herausgebracht, allein in Belgien rund 500.<sup>15</sup>

Mehr als 3'500 illegale Zeitungen also im besetzten Norwegen, Dänemark, Holland, Belgien und Frankreich. Die meisten verschwanden nach kurzer Zeit wieder, lösten sich auf, verschmolzen mit andern, nahmen einen andern Titel an oder endeten in den Archiven der deutschen Sicherheitspolizei, während Redakteure, Drucker und Verteiler in den Gefängnissen der Besatzungsmacht auf ihre Verurteilung warteten. Und wieder kamen neue Blätter heraus, zu Tausenden. In den letzten Monaten der Besatzung erreichten sie in fast allen Ländern Millionenaufgaben.<sup>16</sup>

Man muss sich vor Augen halten, welche Schwierigkeiten zu überwinden waren. Allein die französische Untergrundzeitung *Combat* brauchte monatlich drei Tonnen Zeitungspapier. Ein Teil wurde auf dem Schwarzmarkt eingekauft; Papierhändler und Drucker, die sich der Widerstandsgruppe angeschlossen hatten, lieferten einen andern Teil. Findige Mitkämpfer brachten es fertig, Papier in Deutschland einzukaufen. Zu diesem Zweck liessen sie eine Tarnfirma ins Handelsregister eintragen, deren Mittelsmänner beim staatlichen Rationierungsbüro in Vichy die Zuteilung der erforderlichen Papiermengen aus deutscher Quelle beantragten.

Bedeutendes Kapital war dafür nötig, eine grosszügige private Finanzierung ohne Aussicht auf Rückerhalt, und weiteres Geld für den Druck. Es mussten Arbeitsräume gefunden werden, die in einer lärmigen Umgebung lagen, damit die Geräusche der Druckmaschinen nicht das ganze Unternehmen verrieteten.

Zeitungen, die später in Garagen, Fabriken, Waschanstalten hergestellt werden konnten, mussten anfangs mit Hilfe einfachster Geräte vervielfältigt

## *Europa im Widerstand*

werden. Die Zeitung *Defence de la France* – in den Jahren 1943 und 1944 erschienen siebenundvierzig Nummern in einer Auflage von 300'000 Exemplaren – wurde im ersten Jahr von Studenten in den Kellern der Sorbonne hergestellt. Die geheime Kellerdruckerei war nur durch das Laboratorium der Physikalischen Geographie erreichbar, und die Schlüssel dazu hatte sich eine junge Studentin namens Hélène besorgt. Die Studenten in den Kellern produzierten nebenbei auch brauchbare Fälschungen von Personalausweisen. Nachdem *Defence de la France* später in eine eigene Widerstandsdruckerei umgesiedelt war, erreichte sie im Januar 1944 eine einmalige H ochstauflage von 450'000 Exemplaren.

Bahnlagernde Koffer mit falschen Adressen enthielten Untergrundzeitungen; sie wurden von Bahnangestellten befördert. Geheime Lastwagentransporte brachten Druckpapier, Flugblätter und Zeitungen an geheime Bestimmungsorte. Mehrere hundert Studenten gingen nach einem genauen Vertriebsplan gruppenweise von Haus zu Haus, von Strasse zu Strasse, von Quartier zu Quartier, schoben die Blätter unter den Wohnungstüren durch. Ein geheimes Büro in Paris, ab 1943 von Geneviève de Gaulle, der Nichte des Generals, geleitet, gab jeweils zehn- bis vierzigtausend Exemplare von *Defence de la France*, an einflussreiche Persönlichkeiten adressiert, auf die Post. Gefälschte Briefmarken ersparten die Portospesen.

Kommando hnliche Blitzaktionen brachten weitere Widerstandsbl atter unter die Leute. Vor Kirchen nach der Sonntagsmesse, an Kinoaushg ngen, auf den Märkten und in den Gängen der Untergrundbahn tauchten, von einem eigenen  berwachungsdienst abgeschirmt, kleine Gruppen junger Männer auf, die plötzlich illegale Zeitungen hervorzogen und minutenlang verteilten. Jedesmal ein k uhnes Wagnis, gelegentlich auch mit sportlichem Eifer und mit Humor bestanden. 1943, am Jahrestag des Sturms auf die Bastille brachten es ein paar Verteiler fertig, ihre Widerstandszeitung sogar einigen Deutschen in die Hand zu drücken – und zu entkommen.<sup>17</sup>

Das gleiche Bild bot sich mehr oder weniger auch in den anderen besetzten Ländern. In den ersten sechs Monaten erschienen in Holland sechzig Blätter mit einer Gesamtauflage von 57'000 Exemplaren. Die Zahl der illegalen Zeitungen schwankte, verdoppelte sich 1941, ging im folgenden Jahr infolge harter Unterdr uckungsmassnahmen wieder zurück, indes die Gesamtauflage weiter stieg. Nach der Beschlagnahme aller Radioempf anger im Jahre 1943

schoss die Auflage der Widerstandspresse in die Höhe, auf 450'000 Exemplare im Monat Dezember. Dreihundertfünfzig Nachrichtenblätter, die am Kriegsende das Land überschwemmt, erreichten im Januar 1945 eine Gesamtauflage von zwei Millionen.<sup>18</sup>

Die grossen, überregionalen Blätter entstanden auch in diesem Lande aus bescheidensten Anfängen. *Freie Niederlande*, von einer Gruppe junger Calvinisten herausgegeben, die sich später den Lehren des Schweizer Theologen Karl Barth anschloss, war fast anderthalb Jahre lang darauf angewiesen, das Blatt zu vervielfältigen. Die erste Nummer erschien Ende August 1940 in 130 Exemplaren. Anfang 1944 wurde eine gedruckte Auflage von 40'000 Exemplaren erreicht, ab September 1944 waren es 100'000.<sup>19</sup>

Auf dem Dachboden des Internationalen Gerichtshofs in Den Haag kam die holländische Widerstandszeitung mit dem französischen Titel *Je maintiendrai* zur Welt. Im Mai 1943 wurde sie in 40'000 Exemplaren verteilt. Andere Blätter wurden des Nachts in Druckereien hergestellt, die für die Besatzungsmacht arbeiteten, oder in einem Heuschouer, wo die Druckerpresse von einem Aussenbordmotor angetrieben wurde.

Die Verteilung der gefährlichen Druck-Erzeugnisse erfolgte mit Hilfe offizieller Autos, in amtlichen Briefumschlägen, durch Kuriere, Milchmänner und Schulmädchen.<sup>20</sup>

Wir sagten es schon, wie es überall anfang: spontan, mit ein paar Flugblättern, selten viel mehr als ein Dutzend, mit immer wieder abgeschriebenen Kettenbriefen und mit Handzetteln, die gelesen und vielleicht auch weitergegeben wurden, oder mit schriftlichen Empfehlungen wie die «Ratschläge an Besetzte» des Franzosen Jean Texcier, oder die «An Alle» gerichteten «Zehn Gebote eines Tschechen», die in den Akten des Oberreichsanwaltes erhalten geblieben sind.<sup>21</sup>

Texcier riet seinen Landsleuten, sich keinen Illusionen hinzugeben, «sie» seien keine Touristen, sondern die Sieger; sie verdienten es, korrekt behandelt zu werden, nicht aber mehr. Am besten wäre es, kein Wort Deutsch zu verstehen, sich auf kein Gespräch einzulassen, doch dürfe man auch einem Todfeind nicht das Feuer für die Zigarette verweigern, wenn er darum bittet. Es sei ratsam, sich gleichgültig und gelassen zu geben, den stillen Zorn für später aufzuheben. Auch der tschechische Ratgeber empfahl Zurückhaltung im öffentlichen Leben, die konspirative Vorbereitung des Kampfes, das Sammeln von Beobachtungen, Nachrichten und Adressen; unauffällige Wehrübungen,

## *Europa im Widerstand*

schliesslich Spiele, Ausflüge und gute Unterhaltung «zur nationalen Stärkung».

Aus solchen naiven, wohlgemeinten Ratschlägen der ersten Stunde ging bald ein gewichtiger Aufgabenkatalog hervor. Es kam darauf an, die Zögernden zu aktivieren, die Sympathisierenden in ihrem Glauben an den Sieg zu stärken, propagandistische Argumente zu liefern, aber auch heikle Fragen wie die des politischen Mords und seiner möglichen Rechtfertigung zu diskutieren. Es war vor ideologischen Kompromissen zu warnen, zum aktiven Widerstand gegen Besatzungsmacht und Kollaborateure aufzurufen; es galt, die wichtigsten Nachkriegsprobleme anzuschneiden und praktische Ratschläge für den Widerstandskampf zu erteilen.

Gebraucht wurden aber auch die Worte der Dichter, die Pflege der geistigen Tradition, gedankliche und ästhetische Übungen des Symbolischen Widerstands. Es erschienen illegale literarische Zeitschriften, ein französischer Untergrundverlag brachte Schriften von Aragon und Eluard, von Cassou, Chamson und Vercors heraus, in Holland druckten achtzehn Geheimverlage Kleinstauflagen von sechzig Werken der französischen und angelsächsischen Literatur, dazu poetische Schriften von Mallarmé, Baudelaire und Rimbaud.<sup>22</sup>

Mit der Zeit bildeten phantasiebegabte Organisatoren der Résistance raffinierte Methoden des illegalen Kampfes aus. In Dänemark gab es eine Untergrundagentur für die Widerstandspresse: sie unterhielt eine geheime Telefonverbindung mit ihrem Büro in der schwedischen Hauptstadt.

In Brüssel stellte es sich eines Tages heraus, dass die den Zeitungskiosken üblicherweise gelieferte, von der Besatzungsmacht kontrollierte Tageszeitung *Le Soir* eine hervorragende Fälschung war. Im Innern des Blattes fand der verblüffte Leser Nachrichten und Kommentare des Widerstands. Das gleiche Kunststück wurde von einer Widerstandsgruppe in Lyon vollbracht.<sup>23</sup>

Im südholländischen Schoonhoven drang im April 1944 ein Widerstandskommando in die Zeitungsdruckerei des *Schoonhovense Courant* ein und zwang die Belegschaft mit vorgehaltener Schusswaffe, eine illegale Ausgabe zu drucken. Im Juni erschienen Fälschungen des *Haartemse Courant* und anderer Zeitungen.

Es fragt sich, wer zuerst auf diesen Trick verfiel. Auch die Besatzungsmacht wandte ihn an. Sie schlich sich gewissermassen ins Dickicht der Wi-

## *Polemischer Widerstand*

derstandspresse ein. Sie versuchte, die Résistance mit Fälschungen der Widerstandspresse irrezuführen, die sie in eigenen Druckereien herstellen und in Auflagen von je 20'000 Exemplaren heimlich verbreiten liess. Darunter auch Falsch Ausgaben so bekannter Untergrundzeitungen wie *HetParool*, *Ons Volk* und *Lte Waarheid*.<sup>24</sup>

Polemischer Widerstand als öffentlicher Protest oder als Beschwörung aus dem Untergrund, die beiden Fälle unterschieden sich im Grunde nur darin, dass der eine legal, der andere illegal war, der eine weniger gefährlich als der andere. Die grösseren Risiken und Gefahren wohnten in der Schattenwelt des Untergrunds, in den sich auch die Agenten der Besatzungsmacht einschlichen.

Mit grösster Sorgfalt verfolgte der deutsche Sicherheitsdienst eine Zeitlang jede Spur, die zur Redaktion oder zur Druckerei der holländischen Untergrundzeitung *Trouw* führen konnte. Einige Mitarbeiter dieser Zeitung waren bereits aufgespürt und festgenommen worden. Möglicherweise wusste oder ahnte man beim SD, dass es junge Calvinisten waren, die diese Zeitung in einer Auflage von 60'000 Exemplaren herausgaben. Die verantwortlichen Redakteure gehörten der Antirevolutionären Partei, also dem rechten Flügel der Resistance an. Sie schienen enge Beziehungen zu einer unterirdischen Massenorganisation sowie zu einer aktiven christlichen Terrorgruppe zu unterhalten.

Also ein lohnendes Ziel für rücksichtslose Polizeiarbeit.

Nach einiger Zeit musste man sich auf deutscher Seite eingestehen, dass den *Trouw-Leuten* mit herkömmlichen Polizeimethoden nicht beizukommen war. Der Sicherheitsdienst liess ihnen im Sommer 1944 durch geheime Kanäle einen Vorschlag unterbreiten. Er bot ihnen das Leben von dreiundzwanzig ihrer Mitarbeiter an, die in deutschen Gefängnissen festgehalten wurden. Dafür verlangte er, dass die Zeitung ihr Erscheinen einstelle. Eine Absage würde die Besatzungsmacht veranlassen, die Verhafteten zu erschiessen.

Die Redaktion lehnte ab. Ihre dreiundzwanzig Kollegen wurden hingerichtet.

War es möglich, die Stimmen aus dem Untergrund zu ersticken? Allein die Zeitung *Trouw* verlor hundertzwanzig Mitarbeiter an die Hinrichtungspelotons der Besatzungsmacht. Im Januar 1945 erreichte die Zeitung eine Auflage von zwei Millionen.<sup>25</sup>

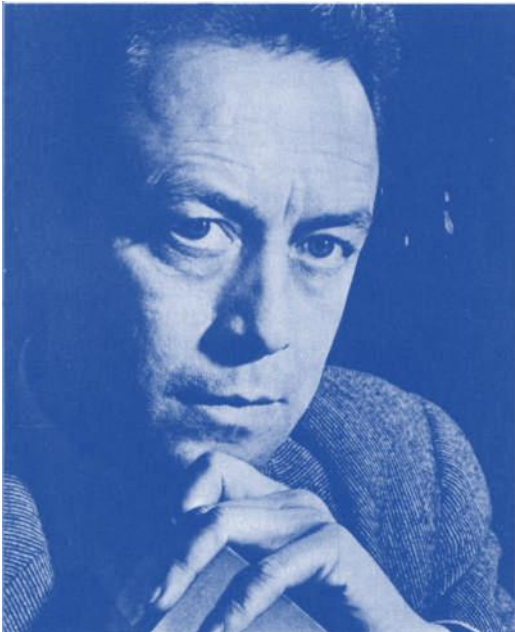


Illegale Flugblätter, Handzettel und Untergrundzeitungen überfluten Hitlers Kontinent. Über tausend Widerstandszeitungen werden Holland gedruckt, ebensoviele in Frankreich, 852 in Norwegen und Dänemark. Mit handgeschriebenen Kettenbriefen fing es an, dann folgten Produkte geheimer Bastlerwerkstätten (Bild), schliesslich Riesenauflagen polemischer, aufklärer, protestierender Blätter.

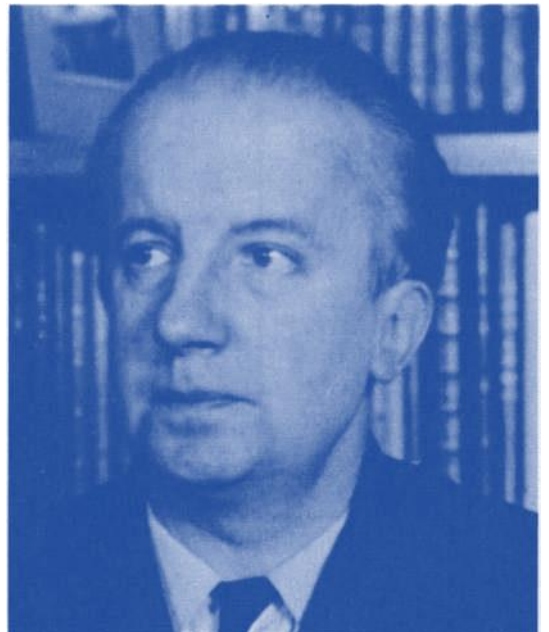




Poeten, Schriftsteller und Verlage gehen in den Untergrund. Sie wollen, wie es der französische Dichter Paul Eluard sagt, unter der Besatzung die freie Äußerung wiederfinden. Intellektuelle und Künstler, von der fremden Gewaltherrschaft besonders betroffen, werden wie Schriftsteller von Rang (Bild: *Louis Aragon mit Elsa Triolet*) zu Wortführern der Resistance.



Der Roman *Der Fremde* und die philosophische Hauptschrift *Albert Camus'* (Nobelpreis 1957), des Mitarbeiters der Widerstandszeitung *Combat*, entstehen zur Zeit der Resistance.



*Paul Eluard* (Bild) schreibt 1940 das berühmte Gedicht der Widerstandslyrik *Liberté*, Vercors Novelle *Das Schweigen des Meeres* erscheint im Widerstandsverlag *Editions de Minuit*.

## DEFENSIVER WIDERSTAND ODER ICH HELFE UND SCHÜTZE

Organisierte Fluchhilfe birgt dreitausend Piloten \* Sechstausend Ärzte  
schliessen ihre Praxis \* Der Absprung der «Taucher» \* Hollands  
Grossunternehmen Untergrund \* Polen: Der vollkommene  
Schattenstaat \* Ein Hi tierbefehl wird sabotiert:  
Deutsche Verschwörung rettet dänische Juden

*Defensiver Widerstand heisst: Ich stelle mich auf die Seite der Gefährdeten und Verfolgten und schliesse mich den Helfern an, die sie beschützen, Ich verteidige, notfalls auch unter Anwendung von Gewalt, die Menschen und Werte, die die Besatzungsmacht zu fürchten haben.*

Damit steigen wir in den Untergrund hinab, in den dunklen Bereich der Illegalität, wo sich – zu verschiedenen Zeiten – eine ständige «Bevölkerung» niederliess: im Osten, vor allem in Polen und Russland, schon in den ersten Wochen der deutschen Invasion, in Westeuropa später, nicht vor dem zweiten Besatzungsjahr. Bis dahin war der Untergrund für die meisten, eine verschwindend kleine Minderheit ausgenommen, nicht ein Ort ständigen Aufenthaltes, sondern nur ein Durchgang. Wer damals untertauchte, der tat es nur für einen bestimmten Zweck, für kurze Dauer.

Die ersten «Taucher» im Westen waren aus den Frontstammlagern entwichene belgische und französische Kriegsgefangene; ferner britische Soldaten, für deren Evakuierung aus dem Kessel von Dünkirchen weder die Zeit noch die Boote der britischen Expeditionsflotte ausgereicht hatten. Sie alle brauchten Hilfe, Verstecke, Zivilkleidung, Nahrung, Landkarten oder geländekundige Führer, die sie über die Grenze schmuggeln, sie heil in die noch unbesetzten Gebiete Frankreichs bringen konnten.

Man kann sagen, die Hilfe lag auf der Strasse. Bei aller Kollaborationsbereitschaft hätte sich kaum ein Belgier oder Franzose zweimal bitten lassen, einem Soldaten zu helfen, der für ihn gekämpft und die Schlacht verloren

## *Defensiver Widerstand*

hatte. Henri Michel berichtet von einem Bauern im Département Loire-Inférieure, der achtzehn Soldaten, drei Offiziere mit zwei Autos und vier Pferden auf einmal bei sich aufnahm.<sup>1</sup>

Die genaue Zahl der Helfer und der erfolgreichen Fluchtbewegungen ist unbekannt. Sie ist, so bedeutend sie gewesen sein mag, weniger wichtig als der Umstand, dass diese massenhafte spontane Hilfsbereitschaft unzähliger Zivilisten, ihrer Familien und ihrer Freunde die Grundlage für das Netz der Untergrundorganisationen schufen, das sich später über den ganzen Westen spannte, von Holland bis nach Spanien. Solidarität war eine der Vorstufen für die organisierte Résistance.

Die materielle Grundlage lieferten jene vom Zufall geknüpften, lockeren Freundschaften und Bekanntschaften, die schon einmal ihre Hilfsbereitschaft gezeigt hatten. Adressen, Fremdenzimmer oder Kellerräume, doppelte Ausgänge, Fluchtwege, schmuggelnde Grenzgänger. Nicht zuletzt die Gewissheit, mit vielen dieser Unbekannten unsagbar verbunden zu sein. Darauf bauten im Westen ab Mitte 1941, gegen Ende des ersten Kriegsjahres, die großen Fluchthilfeorganisationen auf, die damals entstanden.

Englische Soldaten, die sich nach der Schlacht von Dünkirchen ins Innere des Landes geflüchtet und in Nachtmärschen die belgische Hauptstadt erreicht hatten, waren von der dreiundzwanzigjährigen Belgierin Andrée Dejongh und einigen ihrer Freunde aufgenommen und versteckt worden. Fast ein Jahr lang stieg Andrée mit Nahrung und immer schlechteren Nachrichten zu ihnen in den Untergrund: Hitler siegte an allen Fronten; die Polizei zog ihre Kreise immer enger; Nahrungsmittel und Geld wurden knapp und knapper. Wenn es überhaupt noch einen Ausweg, eine Rettung gab, dann war es die organisierte Flucht.

Die nun vierundzwanzigjährige Andrée nahm Fäden jener locker gespannten Hilfsnetze auf, verknüpfte sie miteinander, organisierte Fluchtwege von Brüssel durch das besetzte und unbesetzte Frankreich bis an die spanische Grenze. Sie besorgte Zivilkleider, gefälschte Personalausweise, Kompass, Brotrationen und Medikamente. Ihre «Linie Komet» funktionierte. In drei Jahren schleuste sie achthundert Engländer – Soldaten, Offiziere, Kampfflieger und Bomberpiloten – durch die besetzten Gebiete in die Sicherheit eines neutralen Landes, wenn möglich in die Hände englischer Vertrauensmänner.

Andrée, Anfang 1943 an der spanischen Grenze verhaftet, überlebte den Krieg im Konzentrationslager Mauthausen. Ihr Vater, Paul Dejongh, küm-

## *Europa im Widerstand*

merte sich an ihrer Stelle um die Organisation. Er lief in eine Falle, wurde im März 1944 füsiliert.

Neben der «Linie Komet» wurden andere geschaffen, viele arbeiteten eng zusammen. Ein englischer Hauptmann namens Garrow rief die «Linie Pat» ins Leben, die ihrerseits siebenhundert Engländer evakuierte. Ab 1942 liess das Alliierte Oberkommando ein Dutzend weiterer Fluchthilfeorganisationen aufziehen; fast ebenso viele, konspirativ nach französischen Weinsorten benannt, wurden von Fallschirmagenten de Gaulles gegründet. Auch die belgische Exilregierung unterhielt zwei «Linien» mit Stützpunkten in Frankreich.<sup>2</sup>

Wer sich anfangs als ein Bastler des Widerstandes versuchte und bewährte, wuchs allmählich zum Spezialisten heran, dem andere Flucht-Fachmänner in die Hände arbeiteten.

Alliierte Kampfflieger und Bomberpiloten, die über dem europäischen Kontinent abgeschossen wurden, trugen ein ganzes Arsenal an Fluchtwerkzeugen bei sich: Kompass in Uniformknöpfen, hauchdünne, 70'000 Ortsnamen enthaltende Landkarten in einem gewöhnlichen Drehbleistift, rasch in deutsche Zivilkleidung verwandelbare Uniformen und Militärstiefel, leistungsfähige Stahlsägebänder im Schnürsenkel.<sup>3</sup>

Unverzüglich nach dem Absturz einer Maschine setzten sich Fahnder der Fluchthilfeorganisationen in Bewegung, um die Piloten und Mannschaften abzufangen und in sichere Verstecke zu bringen oder, bei grösserem Andrang, in Zeltlager irgendwo im Abseits der besetzten Gebiete.

In dieses raffinierte Gebilde Defensiven Widerstands fügte sich ab 1943 noch die britische «Linie Shelburn» ein, die ausschliesslich alliierte Piloten aufgriff und sie via Spanien oder direkt von der französischen Küste aus auf dem Seeweg nach England brachte.<sup>4</sup>

Der Aufwand all dieser Fluchthilfeorganisationen lohnte sich. Allein die Rettung von dreitausend alliierten Piloten, die aus den besetzten Gebieten im Laufe des Krieges nach England zurückgebracht wurden und den Kampf wieder aufnahmen, rechtfertigte den Preis an Findigkeit und an Opfern. Dreitausend kriegserfahrene Piloten, das bedeutete für die alliierte Kriegsrechnung nicht mehr und nicht weniger als den Gewinn von neuntausend Pilotenausbildungsjahren und eine Kostenersparnis von 81 Millionen Pfund Sterling.<sup>5</sup>

Hochqualifizierte Untergrundorganisationen der alliierten Kriegsmaschine also; sie wären undenkbar gewesen ohne die freiwillige Mitwirkung von vielen tausend Holländern, Belgiern und Franzosen, die sich, wenn im-

## *Defensiver Widerstand*

mer sie gebraucht wurden, am Tage oder in der Nacht für Stunden der Angst und der Hoffnung in den Untergrund begaben.

Dort trafen sie Angehörige aller nur möglichen Nationen an: kampfbereitschlossene politische Gegner des Nationalsozialismus, jüdische Flüchtlinge, zum Kriegsdienst bei den Alliierten drängende Freiwillige, gefährdete Leute des alliierten Nachrichtendienstes und andere. Was da in Bewegung geriet, überstieg wohl die kühnsten Erwartungen. Allein der Menschenschmuggel über die französisch-spanische Grenze umfasste 28'000 Personen, darunter 20'000 Franzosen (und vierhundert Piloten), die es eilig hatten, sich den freifranzösischen Streitkräften de Gaulles anzuschliessen.

An dieser Grenze erreichte die «Verkehrsdichte» solche Ausmasse, dass 1943 an einer einzigen Stelle, nämlich in der Benediktiner-Abtei Belloc nicht weniger als 1250 Franzosen und alliierte Flieger haltmachten, bevor sie heimlich die Grenze überschritten.<sup>6</sup>

Ähnliche, vielleicht weniger straff organisierte Fluchthilfeorganisationen betätigten sich im Norden. 44'200 Norweger entkamen nach Schweden, 5'800 über eine geheime Luftbrücke nach England. Der Marsch oder die Fahrt durch den Untergrund endete für 38'000 Finnen und 35'000 Balten im neutralen Schweden.<sup>7</sup>

Im Osten, vor allem in den besetzten Gebieten Sowjetrusslands, gab es ähnliche Organisationen. Über ihre Leistungen ist, was genauere Zahlen betrifft, wenig bekannt.<sup>8</sup>

Man fragt sich, wie der Untergrund zustande kam, wie und aus welchen Gründen er sich mit der Zeit bevölkerte, wer den schweren Entschluss fasste, dort hinabzusteigen, um bis zum Ende des Krieges das Schattendasein eines Menschen zu führen, der seinen Namen verleugnen musste.

Rasch ging das nicht. Der Untergrund nahm zuerst Passanten auf. Dann illegale Organisationen, blosse Verwaltungs- und Kommandostellen, Führungskader des Widerstands. Mitglieder bewaffneter Kampfverbände folgten erst viel später.

Der Fall der holländischen Mediziner ist dafür beispielhaft. Zu Beginn des zweiten Kriegsjahres, im August 1941, errichteten sie eine Berufsorganisation im Untergrund, nachdem bekanntlich die meisten von ihnen auf den Versuch einer Gleichschaltung der «Niederländischen Ärztegesellschaft» mit ihrem Austritt geantwortet hatten. Sie gaben ihrer Geheimorganisation, die von

## *Europa im Widerstand*

einer siebenköpfigen Direktion und elf Bezirksvorstehern geführt wurde, den Namen «Medisch Contact». Streng nach den bewährten Grundsätzen der Illegalität gegliedert, baute sich «Medisch Contact» aus lokalen Zellen von je fünf Ärzten auf. Kein einziger Mediziner kannte mehr als vier Kollegen, die ihn hätten verraten können.

«Medisch Contact» begann seine geheime Tätigkeit damit, dass er seine Mitglieder veranlasste, sich selbst gewisse Verpflichtungen aufzuerlegen. Keine Kollaboration. Unter keinen Umständen durften jüdische Patienten der Polizei oder irgendeiner anderen Behörde ausgeliefert werden. Verletzte waren grundsätzlich tabu; die deutsche Vorschrift, nach der sie vom Arzt der deutschen Polizei gemeldet und übergeben werden mussten, durfte keinesfalls befolgt werden. Das Arztgeheimnis war und blieb ein sakrosanktes Gebot.

Energische Vorstösse aus dem Untergrund, von der Direktion des «Medisch Contact» veranlasst und gelenkt, erfolgten im Herbst 1941, dann gegen Ende des Jahres, schliesslich im März und im Sommer 1943. Jedesmal galt es, sich einer provokativen Forderung der Besatzungsmacht standhaft zu erwehren.

Im Herbst 1941 wurde bekannt, die deutschen Behörden beabsichtigten, eine staatliche Ärztekammer zu gründen und allen Medizinern die Mitgliedschaft zur Pflicht zu machen. Noch bevor es dazu kam, wandten sich viertausend Ärzte, die der Untergrundorganisation angehörten, mit einem von ihnen unterzeichneten Schreiben an den Reichskommissar. Sie verwarfen dieses Projekt. Sie empfahlen dringend, es aufzugeben.

Der Reichskommissar liess sich von seinen Plänen jedoch nicht abbringen. Mitte Dezember gab er die Gründung der neuen Ärztekammer bekannt. Mit einem blossen Federstrich machte er sämtliche holländischen Ärzte, ob sie es wollten oder nicht, zu Mitgliedern der neuen Institution.

Der «Medisch Contact» veranlasste nun seine Mitglieder, die neue Einrichtung zu boykottieren. Er riet ihnen, wie sie sich zu verhalten hatten. Die Ärzte füllten keine Fragebogen aus. Sie zahlten keine Mitgliedsbeiträge. Sie nahmen von dem, was geschehen war, keine Kenntnis. Eine organisierte Demonstration Symbolischen Widerstands. Die neue Ärztekammer blieb, wie es schien, eine Totgeburt.

Es verging mehr als ein Jahr, bevor die deutschen Behörden im März 1943 wegen Verunglimpfung der Ärztekammer und wegen Verstössen gegen Verordnungen der Besatzungsmacht achtzig Ärzte bestrafte.

## *Defensiver Widerstand*

Nun spitzte sich die Lage zu. Der «Medisch Contact» beschloss, es diesmal auf eine Kraftprobe ankommen zu lassen. Er griff nicht zur Handgranate, wohl aber brachte er eine imposante Aktion in Gang. Er rief die Ärzte auf, ihre ärztliche Praxis aufzugeben und diesen Beschluss der offiziellen Ärztekammer in aller Form mitzuteilen.

Das geschah. Mehr als sechstausend Ärzte schlossen von einem Tag auf den andern ihre Praxis.

Niemand konnte ihnen etwa vorwerfen, dass sie streikten. Ihnen war nicht zu beweisen, dass sie irgendeine Vorschrift verletzen. Ein jeder hatte seine Gründe, sich frühzeitig aus seinem Beruf zurückzuziehen.

Die plötzlich so ruhebedürftigen Männer nahmen sechstausend Ärzteschilder von ihren Häusern ab. Sie schlossen ihre Praxisräume. Sogar von ihrem Briefpapier verschwand die übliche Berufsbezeichnung. In sechstausend Briefen teilten sie sodann den Behörden mit, dass sie ihren Beruf nicht mehr ausübten.

Zweifellos ging es ihnen nicht darum, die Besatzungsmacht anzugreifen. Sie verteidigten vielmehr ihre traditionellen Rechte, auch das Recht, ihren Beruf in Freiheit, ohne jede Rücksicht auf die politischen Machtverhältnisse, auszuüben. Ein beispielhafter Fall Defensiven Widerstands. Ein Fall, der Erfolg versprach.

Tatsächlich sah sich der deutsche Generalkommissar für Verwaltung und Justiz, Friedrich Wimmer, genötigt, einzulenken. Er liess sich auf Verhandlungen mit Vertretern der Ärzteschaft ein, vermutlich mit Sprechern der Untergrundorganisation. Der Vertreter der Macht erkannte die Schwäche seiner Position; er verzichtete auf die Zwangszugehörigkeit zur offiziellen Ärztekammer. Mit Phantasie und Festigkeit hatten die Ärzte ihr Ziel erreicht. Sie nahmen ihre Tätigkeit wieder auf.

Bis zum Sommer, bis zur russischen Gegenoffensive bei Kursk und der alliierten Truppenlandung auf Sizilien, hörte die Besatzungsmacht in Holland nicht auf, einzelne Ärzte auf die Probe zu stellen, sie unter Druck zu setzen, sie einzuschüchtern. Immer von Neuem versuchte sie, den Widerstand zu brechen. Im Sommer 1943 schlug sie zu, liess dreihundertsechzig Mediziner verhaften.

In der unheimlichen Ruhe, die dem Gewaltakt folgte, verliessen immer mehr Ärzte ihre Wohnungen oder Häuser. Irgendwann wurden sie dann als vermisst gemeldet. Sie waren vorsorglich untergetaucht.

Vielleicht unter dem Eindruck dieser geräuschlosen Abwanderung in den Untergrund liessen die Behörden die Verhafteten nach und nach wieder frei.

## *Europa im Widerstand*

Von der neuen Ärztekammer war keine Rede mehr. Die Besatzungsmacht hütete sich nun, ihre Forderungen zu Überspannen.<sup>9</sup>

Zwei Jahre lang agierte also der «Medisch Contact» als Organisation aus dem Untergrund, bevor sich auch einzelne Mediziner entschlossen, selbst in die Illegalität unterzutauchen. Sie handelten in Notwehr, sie gingen in den Untergrund um zu überleben, um sich und ihre Grundsätze zu retten.

### *Der Absprung der «Taucher»*

Ähnliches ereignete sich an den Universitäten und Hochschulen in mehreren besetzten Ländern. Professoren und Studenten sann auf Selbsthilfe, wenn die Besatzungsmacht den Unterricht politisch «gleichzuschalten» suchte. Als die Professoren und Dozenten der Brüsseler Universität im Dezember 1941 den Lehrbetrieb einstellten, um auf diese Weise gegen die von ihnen verlangte Zulassung von nationalsozialistischen Professoren zu protestieren, da halfen sich etliche Studenten damit weiter, dass sie sich an einer anderen Universität einschrieben. Indessen wurde aber in Brüssel selbst für die verbleibenden Studenten ein reduzierter Lehrbetrieb in den Untergrund verlegt. Fünfundsechzig Professoren gaben hundertundzehn Geheimkurse, unterrichteten vierhundert Studenten in Sechsergruppen und ermöglichten es ihnen, ihr Studium abzuschließen.<sup>10</sup>

In Holland tauchten im Frühling 1943 nicht weniger als sechstausend Studenten unter. Fünfundachtzig Prozent sämtlicher Immatrikulierten hatten sich zuvor geweigert, sich der Besatzungsmacht durch eine Loyalitätserklärung in aller Form zu unterwerfen. Daraufhin war ihnen unter Androhung ernster Repressalien befohlen worden, sich für den Arbeitsdienst zu melden. Auch hier fanden sich Professoren, die bereit waren, die Studenten im Untergrund zu unterrichten. Die in aller Heimlichkeit abgelegten Abschlussprüfungen wurden nach dem Kriege anerkannt.<sup>11</sup>

In Norwegen sahen sich die Studenten der Universität Oslo im Dezember 1943 in einer besonders verzwickten Lage. Die Universität war von der Besatzungsmacht geschlossen worden. Einige tausend Studenten wurden verhaftet, zu Hunderten nach Deutschland verschleppt. Wer dem Zugriff der deutschen Sicherheitspolizei entgangen war, stand vor der Wahl, zu fliehen, zu kämpfen oder zu kollaborieren. Viele wählten die Flucht ins neutrale



## *Defensiver Widerstand*

Nachbarland Schweden, einige die Taktische Kollaboration, andere tauchten unter, um in der Solidarität des Untergrunds Schutz zu finden. Wieviele Studenten wählten welchen Ausweg? Es gibt keine zuverlässigen statistischen Unterlagen, man ist auf Schätzungen angewiesen.<sup>12</sup>

Es fragt sich, ob der Zuwachs, den die Illegalen, die ständigen Bewohner des Untergrunds, inzwischen von anderer Seite erfahren hatten, dem Widerstand überhaupt noch zugerechnet werden kann. Die jüdischen Opfer rassistischer Verfolgung – mehr Kinder und Frauen, mehr Alte und Kranke als Männer im wehrfähigen Alter – suchten das nackte Leben zu retten. Nur wenn sie Glück hatten, war es ihnen vergönnt, sich in Verstecken verkriechen zu dürfen. Denn durchaus nicht alle Widerstandsorganisationen waren gewillt, sie aufzunehmen, ihnen zu helfen. Der humanen Pflicht der Nächstenliebe standen ernste Risiken gegenüber: Die Verfolgten waren durch das in ihrer Kennkarte eingetragene «J» in höchstem Masse gefährdet. In Holland zahlten die Besatzungsbehörden zum Beispiel jeder Person, die ihnen einen Juden meldete, eine Belohnung, ein «Kopfgeld» von anfangs 25, später 40 Gulden. Wer hingegen Juden versteckte, der riskierte seinen Kopf.<sup>13</sup> Von einer zionistischen Jugendgruppe abgesehen, die ungefähr tausend jüdische Kinder, die ihre Eltern verloren hatten, in die Schweiz und nach Spanien zu retten versuchte, bildete sich im holländischen Untergrund keine ausschliesslich jüdische Widerstandsorganisation. 104'000 holländische Juden kamen in deutschen Vernichtungslagern ums Leben.<sup>14</sup>

Als die vierzehnjährige Anne Frank im Oktober 1943 in ihr Tagebuch schrieb: «Das englische Radio spricht davon, dass sie vergast werden», waren sechstausend holländische Juden nach Belgien entkommen, lebten zwanzig- bis fünfundzwanzigtausend im holländischen Untergrund. Es waren Nicht-Juden, die sie versteckt hielten.<sup>15</sup>

Illegalität, Leben im Untergrund bedeutete also keineswegs immer, man kann sogar sagen selten, dass der Kampf gegen die feindliche Besatzungsmacht der Zweck und die Ursache gewesen wäre. Jedoch übten die Verfolgten, die in der Illegalität Zuflucht suchten, einen starken Einfluss auf jenen organisierten Widerstand aus, der ihnen zu Hilfe kam.

Das traf ebenso für die jungen Männer zu, die sich ins sogenannte «Maquis» flüchteten, ins Dickicht der Wälder und in die Berge. Ihr erster Gedanke war, der Verschickung nach Deutschland und der Zwangsarbeit zu ent-

## *Europa im Widerstand*

kommen. In Frankreich sammelten sie sich zunächst in kleinen Gruppen, unbewaffnet, ohne Führung und ohne Aufgabe. Erst später sollte die Resistance sich um sie kümmern, sie einzuspannen suchen. Bis dahin hielten sie sich in abgelegenen Berggebieten der Alpen und des Jura, der Pyrenäen und des Zentralmassivs verborgen. Wie stark waren sie? Ihre Bedeutung wird im allgemeinen überschätzt. Im Untergrund des französischen Maquis sollen es im März 1944, vier Monate vor der Befreiung von Paris, alles in allem dreissig- bis vierzigtausend Mann gewesen sein.<sup>16</sup>

Die Geschichte des holländischen Widerstandes erwähnt, dass ganze Polizeieinheiten mit ihren Waffen in den Untergrund gingen. In Dänemark sollen bewaffnete Polizisten sogar zu Tausenden untergetaucht sein. Vollständige, disziplinierte Kampfseinheiten also, die der Resistance wie ein Geschenk des Himmels zufielen.

Auch diese Polizisten leisteten allerdings, obwohl sie bewaffnet waren, zunächst nichts anderes als Defensiven Widerstand. In beiden Fällen war ausschlaggebend, dass sie vorerst einmal aus einer mit der Zeit immer unbehaglicheren, gefährlichen Lage herauszukommen suchten.

In Holland waren sie gezwungen worden, auf offener Strasse Juden zu jagen und einzufangen. An der Seite der deutschen Sicherheitspolizei hatten sie auch gegen streikende holländische Arbeiter vorgehen müssen. Zwar kamen die Befehle von ihren eigenen, holländischen Behörden, aber sie mussten sich längst fragen, ob die Generalsekretäre nicht willenslose Werkzeuge der Besatzungsmacht geworden waren. Der Zweifel hatte sie unsicher gemacht. So verabredeten sie, sich im Falle eines Handstreiches von der Resistance einfach überwältigen zu lassen. Es war nur eine Frage der Zeit, dass kleinere Einheiten den Sprung auf die Seite ihrer königstreuen Landsleute wagten. Als die holländischen Polizisten desertierten, lag übrigens die kriegsentscheidende Schlacht von Stalingrad schon weit zurück.<sup>17</sup>

In Dänemark handelten die Polizisten in reiner Notwehr. Die schwere Staatskrise Ende August 1943 hatte alles auf den Kopf gestellt. Die dänische Regierung, die sich am Ende fast dreieinhalbjähriger Verhandlungspolitik geweigert hatte, den von der Besatzungsmacht verlangten Ausnahmezustand zu verhängen, war unter Protest zurückgetreten, die vollziehende Gewalt an die deutschen Behörden übergegangen, die dänische Armee überfallartig entwaffnet worden. Seit jenem Tag hatte auch die Polizei ihre Haltung geändert.

## *Defensiver Widerstand*

Sie weigerte sich, in Zukunft gegen Dänen vorzugehen, die sich gegen Anordnungen der Besatzungsmacht vergangen hatten. Im Dezember erklärte sie, dass es im Falle einer alliierten Invasion nicht ihre Sache sein werde, gegen dänische Partisanen einzuschreiten. Im Mai 1944 war sie nicht einmal mehr gewillt, den Schutz der durch Sabotage gefährdeten dänischen Betriebe zu übernehmen. Im September verloren die Besatzungsbehörden schliesslich die Geduld, als sie sich anlässlich eines Proteststreiks gegen die Deportation von hundertneunzig Dänen erneut über die Trotzhaltung der Polizei ärgern mussten. Sie befahlen, alle dänischen Polizisten auf der Stelle zu verhaften, nach Deutschland zu deportieren und ins Konzentrationslager Buchenwald einzuweisen.

Am 19. September wurden knapp zweitausend Polizisten festgenommen, entwaffnet und abgeführt. 251 Grenzpolizisten liessen sich ebenfalls überumpeln. Aber die meisten Polizisten waren hellhörig und rascher als die Besatzungsmacht. Siebentausend Mann entkamen. Es gab für sie keinen anderen Ausweg als den Sprung in den Untergrund.<sup>18</sup>

Kehren wir noch einmal nach Holland zurück. Es ist gewiss kein Zufall, dass dieses Land die bedeutendsten illegalen Hilfsorganisationen hervorgebracht hat. An einen ernsthaften Angriff auf die Besatzungsmacht war hier nicht zu denken, nur an Verteidigung, an Defensiven Widerstand. Die weite, offene Ebene und das gut übersichtliche Strassennetz boten keine Schutzzonen, in denen sich eine geheime Partisanenarmee hätte sammeln, organisieren und verbergen können. Es gab keine Berge, keine dichten Wälder und kein Dickicht, wenn man von den wenigen bewaldeten Bezirken in der Nähe der grossen Flüsse absieht, wo sich tatsächlich einige Widerstandsgruppen versteckten und sogar deutsche Kriegsgefangene festhielten. Die Ausnahmen bestätigten die Regel, dass sich in diesem Land, im grössten Menschengedränge Europas – neben Belgien zählte Holland zu den dichtestbewohnten Ländern unter deutscher Herrschaft – im Untergrund nur kleinste Gruppen am gleichen Ort sammeln konnten.<sup>19</sup>

Illegalität und Defensiver Widerstand waren unter solchen Umständen nicht ohne grosszügige Organisation menschlicher Solidarität möglich. Schon Mitte Juni 1941 richtete die katholische Kirche eine Hilfskasse ein, für die in dreieinhalb Jahren fünfzehn Millionen Gulden gesammelt wurden. Diese Gelder waren anfangs für zum Christentum übergetretene Juden gedacht, kamen dann aber allen Hilfsbedürftigen zugute, die verfolgt wurden

## *Europa im Widerstand*

oder untergetaucht waren. Auch eine protestantische Hilfskasse verteilte Summen, die in die Hunderttausende gingen.<sup>20</sup>

Etwa ein halbes Jahr darauf wurde eine «Nationale Hilfskasse» (NSF) geschaffen. Hohe Regierungsbeamte und der ehemalige Direktor der Niederländischen Bank sorgten später dafür, dass diese Kasse von der Exilregierung in London offiziell anerkannt wurde.

Die eigentlichen Gründer dieser Kasse waren ein ehemaliger Kapitän, ein Bankier und ein ehemaliger Offizier zur See. Sie wollten die Familien von Matrosen unterstützen, die für die Alliierten fuhren und bis zum Kriegsende ausserstande waren, für ihre Angehörigen zu sorgen. Auch sollte vielen anderen geholfen werden, den Familien der Verhafteten und Deportierten, den Versteckten, den jüdischen Mitbürgern, den Streikenden.

Die Organisation dieser illegalen Kasse glich derjenigen eines Grossunternehmens. Sie zählte rund 15'000 Mitarbeiter: Frauen, Männer, junge Mädchen auf Fahrrädern, die nach genauen Plänen im ganzen Land herumfuhren und die Gelder verteilten.

Die Geldmittel stammten nicht etwa aus wohlthätigen Spenden; sie wurden vielmehr durch ordentliche Kredite aufgebracht, die der Kasse von begüterten Holländern angeboten wurden. Die Kredite sollten nach dem Krieg zurückgezahlt werden. Für ihre Sicherheit verbürgte sich die Exilregierung mit einer hundertprozentigen Staatsgarantie.

Privatkredite von weniger als 25'000 Gulden (ca. 43'000 RM) waren nicht zugelassen. Es wurden grosse Summen benötigt, die entsprechend grosszügige Kredite voraussetzten: Bis zum Kriegsende kamen 83'800'000 Gulden zusammen. Allein im Januar 1944 beauftragte die Exilregierung den «Bankier des Widerstandes», wie die Nationale Hilfskasse genannt wurde, 30 Millionen Gulden auszuzahlen. Für untergetauchte Juden brachte die Kasse insgesamt 4,7 Millionen Gulden auf.<sup>21</sup>

Ein calvinistischer Priester und eine Hausfrau, Mutter von fünf Kindern, gründeten Ende 1942 eine dritte Organisation, die LO (Hilfsorganisation für Untergetauchte). Dieser illegale Bund entwickelte sich rasch zu einer geheimen Massenbewegung, welche die im Untergrund lebenden Holländer schützte.

Der gefährliche Widerspruch, der darin beschlossen lag, dass diese Organisation Massen bewegen und dabei gleichzeitig geheim bleiben wollte, forderte nach ihren eigenen Angaben über tausend Todesopfer unter ihren Mitarbeitern.

## *Defensiver Widerstand*

Sie legte heimliche Lebensmittellager an; sie organisierte die Verteilung von Nahrungsmitteln an die Illegalen in den Städten. Auch sie beschäftigte etwa 15'000 freiwillige Mitarbeiter. Ihre Leistungen nahmen immer grössere Dimensionen an. Im Sommer 1944 versorgte sie den Untergrund mit 220'000 Rationierungskarten. Vermutlich lebten also damals zwei- bis dreihunderttausend Personen unter ihrer Betreuung in zehntausenden Verstecken.<sup>22</sup>

Um die gewaltigen Aufgaben lösen zu können, verfügte die LO über drei «Abteilungen». Eine fälschte Personalausweise, wobei ihr untergetauchte Staatsbeamte behilflich waren; eine andere fälschte originalgetreu offizielle Dokumente anderer Art und eine dritte bestand aus «Nationalen Aktionsgruppen» (LKP), die echte Lebensmittelkarten und Personalausweise zu beschaffen hatten, wenn nötig auch unter Anwendung von Gewalt.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1943 unternahmen die Aktionsgruppen grossangelegte Überfälle auf Lebensmittel-Rationierungsbüros, manchmal mehrere am gleichen Tag. Meistens fiel ihnen dabei in die Hände, was sie suchten: Rationierungskarten, Ausweise, amtliche Stempel und Siegel. Adressenlisten und Akten, die der deutschen Polizei im Kampf gegen den Widerstand nützlich sein konnten, wurden bei dieser Gelegenheit zerstört. Es gelang fast immer, die Wachen und die Büroangestellten zu überraschen. Es kam vor, dass die Männer der LKP in deutscher Uniform auftraten oder die Parteiuniform der Mussertischen Nazi-Partei trugen. So wurden sie unbehelligt in die Amtsräume hineingelassen, wo die Kommandoaktion dann ihren Anfang nahm.

Zweck und Absicht dieser Unternehmungen waren zunächst rein defensiver Natur. Es war nicht vorgesehen, irgendjemanden anzugreifen, zu töten oder gefangenzunehmen, weder Angehörige der Besatzungsmacht noch Beamte der einheimischen Verwaltung. Die Überfälle waren blosses Mittel zu dem Zweck, den Verfolgten und Untergetauchten das unbedingt Notwendige zum Überleben zu verschaffen. Gewalt, insbesondere Waffengewalt, durfte nur in äusserster Notwehr angewendet werden.

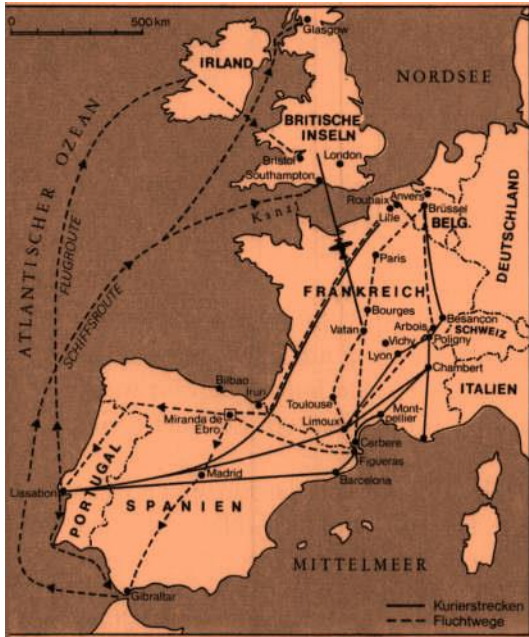
Das änderte sich allerdings. Die Aktionsgruppen sammelten nützliche Erfahrungen. Sie lernten das Handwerk des blitzartigen Handstreichs, die Techniken des perfekt eingeübten Überfalls. Auch wuchs ihre Mannschaft sehr rasch, von dreihundert auf eintausendfünfhundert Mann in den ersten acht Monaten des Jahres 1943.



Der obligatorische Arbeitsdienst und die gewaltsame Verschickung junger Arbeiter zur Zwangsarbeit nach Deutschland setzen in Hitlers Europa eine Fluchtbewegung in Gang, die in entlegenen Bergen und Wäldern endet, im sogenannten «Maquis» (Dickicht). In improvisierten Lagern (Bild) sammeln sich kleine Gruppen, die sich später zu Verbänden der Resistance zusammenschliessen.



Im wahren Sinne des Wortes *Untergrund*, nämlich in Verstecken, halten sich in den besetzten Gebieten Europas unzählige Verfolgte und Angehörige des Defensiven Widerstands auf, allein in Holland (Bild) nach vorsichtigen Schätzungen 200'000 bis 300'000 Personen, in Polen ein vollkommener *Schattenstaat* mit Armee, Verwaltung, Schulen und Universitäten.



Fluchthilfeorganisationen, die ausschließlich defensive Aufgaben erfüllen, schleusen entwichene Kriegsgefangene und alliierte Piloten auf geheimen Wegen nach Spanien und England.



Die 23jährige Belgierin *Andrée Dejongh* (Bild) organisiert die erste Fluchthilfe. Dreitausend alliierte Piloten entkommen nach England.



eheimbanken, Geheimgeld, geheime Fälscherwerkstätten für Personalausweise, Amtsstempel, Unterschriften und behördliche Dokumente (Bild) gehören ebenso zum Defensiven Widerstand wie bewaffnete Stosstruppen, die bei Überfällen Lebensmittelkarten für die Untersuchungen erbeuten oder für die deutsche Sicherheitspolizei nützliche Einwohnerregister zerstören.

## *Europa im Widerstand*

Unabhängig davon, dass die Eigendynamik dieser Trupps dazu beitrug, ihre karitative Mission mit der Zeit ins Kämpferische zu wandeln, häuften sich auch die Gründe für ein aggressiveres Vorgehen. Mehr und mehr Mitarbeiter der Hilfsorganisation fielen der Polizei in die Hände und wanderten in die Gefängnisse. Eines Tages befand sich auch ihr Gründer darunter.

Die Männer der LKP sahen es wohl als Ehrenpflicht an, ihren Chef zu befreien. Das geschah im Juni 1944. Der Anschlag auf das Gefängnis in Arnheim hätte nicht erfolgreicher sein können: sie holten den Gründer der LO heraus und befreiten gleichzeitig fünfzig andere politische Gefangene.

Doch in die Freude über diesen Erfolg mischte sich das Entsetzen über die unheimliche Macht des deutschen Terrors. Hundertfünfzig Insassen des Gefängnisses wollten nicht befreit werden. Die Chance, den Kerker verlassen zu können, schlugen sie aus. Sie blieben freiwillig in ihren vergitterten Zellen zurück; so sehr fürchteten sie die Härte, die Repressalien der Besatzungsmacht.<sup>23</sup>

Die Männer der LKP, die den ersten und entscheidenden Schritt ins Lager des Offensiven Widerstands getan hatten, sollten in der letzten Kriegsphase noch eine hervorragende Rolle spielen.

### *Leistungen und Erfolge des Untergrunds*

Gemessen an Polen verblässen selbst die Leistungen des Defensiven Widerstandes der Holländer. Allerdings waren die Voraussetzungen auch unvergleichbar. Für viele Polen war Widerstand eine Frage von Leben und Tod, für die allermeisten Holländer eine solche freier Wahl. Hitlers Rassenwahn hat dieses Volk nicht, wie die Völker Polens und Russlands, ausrotten wollen. Begreiflicherweise war Polen auch das einzige Land unter Hitlers Herrschaft, das keinen Chefkollaborateur hervorbrachte, keine Volksbewegung oder Partei, die sich dem deutschen Nationalsozialismus angenähert oder verschrieben hätte. Widerstand in Holland war möglich, in Polen für einen grossen Teil der Bevölkerung eine Vorbedingung blossen Überlebens.

So konnte es geschehen, dass unter dem ungeheuerlichen Druck des Terrors, der systematischen Vernichtung alles Polnischen, der ganze polnische Staat in den Untergrund verlegt wurde.



## *Defensiver Widerstand*

Schon bald nach dem militärischen Zusammenbruch richtete sich in dunkelster Illegalität, in Hinterzimmern und Kellerräumen, eine geheime Staatsverwaltung ein, entstand das Rückgrat eines unsichtbar gewordenen Schattenstaates. Dazu gehörten Ministerien und die im Aufbau begriffene Geheimarmee, ein «politische Repräsentanz» genanntes Schattenparlament sowie eine offizielle Delegatur der Londoner Exilregierung, die ihrerseits Bezirksdelegationen einsetzte, die Staatsfinanzen überwachte und die Staatsgelder ihren Zwecken zuführte. Und als ob nichts geschehen wäre, waren es unverändert die vier grössten, auch in der Londoner Exilregierung vertretenen Parteien, deren Abgeordnete im illegalen Scheinparlament Gesetze erliessen und das Leben der untergetauchten Nation zu ordnen suchten.

In diesem Staat erschienen Zeitungen, arbeiteten geheime Waffenfabriken, wurde in Behelfsschulen und Notuniversitäten unterrichtet, dichteten die Dichter und forschten die Forscher, behandelten Richter und Advokaten die üblichen Straffälle, wurden feindliche Spione und Kriegsverbrecher vor Gericht gestellt, verhängten Staatstribunale etwa zweihundert Todesurteile, die in jenen Jahren auch vollstreckt wurden.<sup>24</sup>

Was da in aller Heimlichkeit vorging, ist kaum mit Worten zu fassen. Nach Angaben des Historischen Instituts der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Warschau wurden etwa eine Million Schüler aller Klassen von neunzehntausend Lehrern unterrichtet.<sup>25</sup>

Zehntausende illegal gedruckter Lehrbücher sowie die noch vorhandenen Vorkriegsschulbücher wurden verteilt. Dabei hielt man daran fest, dass die Eltern der Schüler weiterhin Schulgebühren zu zahlen hatten und die Lehrer das übliche Gehalt bezogen. Auch für den ordentlichen Übergang von der geheimen Schule zur geheimen Universität war gesorgt. Allein in Warschau bestanden achttausend Schüler das Abitur vor Prüfungskommissionen im Untergrund.<sup>26</sup>

Die illegalen Universitäten entwickelten sich erstaunlich rapid. Ende November 1940 ging die Universität Warschau mit einem kümmerlichen Restbestand von fünfzehn Dozenten und achtundvierzig Studenten in den Untergrund. Im Jahre 1944 gehörten ihr mehr als zweihundert Professoren und Dozenten aller Fakultäten an, die unter der Leitung eines bewährten Rektors und der Dekane 1'700 ordnungsgemäss immatrikulierte Studenten unterrichteten. In ganz Polen schrieben sich 4'235 Studenten zum Wintersemester 1943/44 ein, gleichzeitig nahmen etwa 10'000 Hörer an halblegalen Unterrichtskursen teil.

## *Europa im Widerstand*

Auch das 1920 gegründete Warschauer Institut für Sozialwissenschaften nahm in der Illegalität seine Tätigkeit wieder auf und publizierte seine Forschungsergebnisse in Geheimdrucken. Sozusagen erlebte Geschichte augenblicklich analysierend, untersuchte eine Arbeitsgruppe beispielsweise die sozialen Auswirkungen der Besatzungspolitik auf die Bewohner der Ghettos. Gleichzeitig gab das Institut ein zweihundert Seiten starkes statistisches Jahrbuch heraus. Von literarischen und wissenschaftlichen Zeitschriften abgesehen, entstanden im polnischen Untergrund im Ganzen 282 wissenschaftliche Handbücher und Monographien.

Um zum Untergrundstudium zugelassen zu werden, legten die Studenten zu Beginn des Semesters ein schriftliches Gelöbnis ab. Sie unterzeichneten die folgende Erklärung:

«Ich melde mich für die Kurse ausschliesslich mit dem Ziel an, eine wissenschaftliche Ausbildung zu erlangen. Erstens schwöre ich, tiefstes Schweigen zu bewahren über Zeit, Ort, Personen, Titel und Inhalt der Vorlesungen und Übungen, und zwar nicht nur gegenüber Fremden und Unbekannten (von den Feinden Polens ganz zu schweigen), sondern auch gegenüber nicht eingeweihten Freunden, desgleichen in Gesprächen Vorsicht walten zu lassen, insbesondere in der Öffentlichkeit. Zweitens schwöre ich, den Vorschriften und Anordnungen der akademischen Behörden, die das Leben und die Arbeit an der Hochschule betreffen, Folge zu leisten. Drittens schwöre ich, dass ich mich als ein Pole erweisen und keiner öffentlichen oder geheimen Organisation angehören werde, die dem Lande feindlich ist: dass ich keinesfalls für die Sache der fremden Besatzungsmacht arbeiten, vielmehr ausschliesslich das Wohl des polnischen Volkes und Staates vor Augen haben werde. So wahr mir Gott helfe!»<sup>27</sup>

Dass Defensiver Widerstand im Grunde nichts anderes war als selbstlose Solidarität mit den Verfolgten von Seiten derer, die nicht unmittelbar betroffen waren, sollen noch zwei norwegische Beispiele zeigen, die übrigens keineswegs einzigartig waren.

Junge Männer aus der norwegischen Stadt Aalesund waren im Sommer 1941 nach England geflüchtet, um auf alliierter Seite zu kämpfen. Um andere junge Leute, die sich vielleicht mit dem gleichen Gedanken trugen, abzuschrecken, liess die Besatzungsmacht die Eltern der Geflüchteten festnehmen. Sippenhaft. Eine fürchterliche Waffe, die jeden Widerstand auf die

## *Defensiver Widerstand*

schwerste Probe stellte, aber auch eine ethisch im höchsten Masse verwerfliche Massnahme, über die sich die Bevölkerung von Aalesund derart empörte, dass sich fünftausend Bürger spontan einer öffentlichen Demonstration anschlossen. Sie stellten sich schützend vor die verhafteten Eltern und wollten zugleich den sittlichen Grundsatz hochhalten, der die absichtliche Bestrafung Unschuldiger verbietet.<sup>28</sup>

Der andere Fall hatte schon vorher grösstes Aufsehen erregt.

Der im September 1940 vom deutschen Reichskommissar Terboven eingesetzte kommissarische Staatsrat, dem auch Männer aus der Gefolgschaft Quislings angehörten, war verfassungswidrig, folglich auch die von ihm erlassenen Gesetze und Verordnungen. Liess man es einfach dabei bewenden, dann musste man beispielsweise hinnehmen, dass in Norwegen ein «Volksgerichtshof» nach deutschem Muster errichtet würde, was tatsächlich geplant war. Dagegen verwarnte sich das Verfassungsgericht, die höchste Instanz der norwegischen Justiz. Es stellte fest, dass die Besatzungsmacht die Gesetze des Landes und die Internationalen Haager Konventionen verletzte.

Der Reichskommissar wies den Einspruch zurück. Daraufhin traten der Präsident des Obersten Gerichtshofs, der siebzigjährige ehemalige Minister Paal Berg, zusammen mit allen anderen Richtern von ihren Ämtern zurück. Die offen verweigerte Kollaboration, von der die Weltmeinung gewiss Notiz nehmen würde, zeugte von der Entschlossenheit einer der höchsten Instanzen des norwegischen Staates, die Rechtsprechung gegen die deutschen Versuche einer politischen «Gleichschaltung» in Schutz zu nehmen.<sup>29</sup>

Ähnliches ereignete sich auch in Belgien, wo der Oberste Gerichtshof Gesetze, die von kollaborationsfreudigen belgischen Staatssekretären erlassen worden waren, für verfassungswidrig und folglich für null und nichtig erklärte. Die Besatzungsmacht antwortete damit, dass sie im Mai 1942 jede Kritik an der Rechtsprechung unter Strafe stellte. Widersetzliche Anwälte wurden ebenso festgenommen wie die Richter des Brüsseler Appellationsgerichtes, die ein Gesetz des Staatssekretärs des Inneren, Romsée, nach eingehender Prüfung aufgehoben hatten. Nun trat ein, was noch nie zuvor geschehen war: Um den Angriff auf die Grundlagen der Gesetzgebung abzuwehren, blieben die Obersten Richter einfach ihrem Amte fern. General Eggert Reeder, der Chef der deutschen Militärverwaltung, drohte den hohen Staatsbeamten mit der Todesstrafe. Vergebens.

## *Europa im Widerstand*

Auf deutscher Seite musste man sich fragen, was eigentlich zu gewinnen oder zu riskieren war, wenn man die Dinge auf die Spitze trieb. Offenbar war es klüger, rechtzeitig nachzugeben. Jedenfalls liessen sich die deutschen Behörden auf einen Kompromiss ein, der den Belgiern die Genugtuung verschaffte, sich vollends durchgesetzt zu haben: Die Besatzungsmacht gab die verhafteten Richter frei; dafür nahm der Oberste Gerichtshof seine Tätigkeit wieder auf.<sup>30</sup>

Wann und warum war Defensiver Widerstand erfolgreich, und wann nicht?

Dieser Frage ist Ulrich Poch in einer Untersuchung von acht dänischen Streikbewegungen der Jahre 1943/44 nachgegangen. Er kam zu dem Schluss, dass alles davon abhing, ob die Besatzungsmacht frontale Zusammenstösse mit der Zivilbevölkerung, den einheimischen Behörden oder mit der für die Kriegswirtschaft unentbehrlichen Arbeiterschaft zu vermeiden suchte, und ferner, ob sie unter Umständen zu Verhandlungen, zu Kompromissen oder Zugeständnissen bereit war oder nicht.<sup>31</sup>

Zahlreiche andere Zusammenstösse, die sich in und ausserhalb Dänemarks zutragen, sprechen dafür, dass Pochs Beobachtung allgemein gültig ist.

Wie auf Kommando setzten sich zum Beispiel die belgischen Arbeiter zur Wehr, als die Zwangsrekrutierungen im Februar/März 1943 erschreckende Ausmasse annahmen. In den Industriezentren von Lüttich legten sechzigtausend Mann die Arbeit nieder. Der Streik breitete sich auf Charleroi, La Louvière und andere Produktionszentren aus. An einem Frontalzusammenstoss konnte der Besatzungsmacht aus verschiedenen Gründen in diesem Augenblick nicht gelegen sein. Sie lenkte ein. In einem Fall verzichtete sie auf die Rekrutierung von zwei Drittel der ursprünglich angeforderten Arbeiter, in anderen Fällen auf das ganze Unternehmen, jedenfalls einmal «bis auf Weiteres».<sup>32</sup>

Etwas später, Mitte August 1943, fühlte sich die dänische Arbeiterschaft von Odense durch von deutschen Soldaten verursachte Zwischenfälle und erst recht durch die daraufhin verhängte Ausgangssperre herausgefordert. Um die «deutschen Übergriffe» abzuwehren, rief sie zu einem Warnstreik auf, ohne dass irgendwelche konkrete Forderungen formuliert wurden. Nach weiteren Zwischenfällen an den folgenden Tagen verlangte die Besatzungsmacht von der dänischen Regierung die Bezahlung eines Sühnegeldes und –

## *Defensiver Widerstand*

die Selbsterniedrigung eines Kniefalls: sie bestand darauf, dass sich die Dänen in aller Form für die Zwischenfälle entschuldigten.

Die Zumutung entfesselte einen Sturm der Entrüstung und brachte fünftausend Streikende in Bewegung. Sie, die Streikenden, und weitere fünftausend Arbeiter, die sich ihnen spontan anschlossen, versammelten sich noch am gleichen Tage im Odenser Stadion. Von einer blossen Warnung konnte nun keine Rede mehr sein. In einer an Aufruhr grenzenden Stimmung verabschiedeten die zehntausend Arbeiter eine Resolution der Streikleitung, die konkrete Forderungen enthielt. Verlangt wurde eine Ausgangssperre für die Angehörigen der deutschen Wehrmacht, der Abzug aller deutschen Wachen aus den dänischen Fabriken und Werften, ferner die Freilassung aller als Geiseln verhafteten Dänen.

Wieder einmal gab die Besatzungsmacht nach. In richtiger Einschätzung der Lage erfüllte sie unverzüglich die erste Forderung: sie ordnete für die Dauer von einigen Tagen eine sofortige Ausgangssperre für deutsche Soldaten an.<sup>33</sup>

### *Die Rettung der dänischen Juden*

Wohl der spektakulärste Fall erfolgreichen Defensiven Widerstands ist die Rettung der dänischen Juden gewesen.

Der Hintergrund ist bekannt. Dänemarks Haltung konnte für eine erfolgreiche Abwehr einer alliierten Invasion in Nordeuropa von erheblicher Bedeutung sein. Ferner waren die dänischen Warenlieferungen für die deutsche Wirtschaft unentbehrlich. Daraus folgte, dass die deutsche Wehrmacht und die Wirtschaft des Dritten Reiches in diesem Lande Ruhe brauchten.

Aus anderen Gründen legte darauf auch das Auswärtige Amt, wie wir wissen, den grössten Wert. Dänemark, dieses einzige seiner Verwaltung unterstellte Land, konnte ihm in Berlin nur Streitig gemacht werden, wenn Unruhen ausbrachen. Partei, SS und andere konkurrierende Ämter und Stellen warteten nur darauf.

Daraus ergab sich eine Interessengemeinschaft von Wehrmacht und Diplomatie in Dänemark, denn beide waren der Ansicht, dass zum Beispiel die Verfolgung der Juden in diesem Lande unzweckmässig wäre.

«Solange es vom Standpunkt unserer Kriegführung und unserer *gesamtpolitischen* Interessen vordringlich ist, dass die ruhige Entwicklung in Däne-

## *Europa im Widerstand*

mark nicht gestört wird, wird ein grundsätzliches Aufgreifen der Judenfrage in Dänemark nicht in Betracht kommen», hiess es in einem amtlichen Bericht des deutschen Gesandten und Reichsbevollmächtigten in Dänemark, Cecil von Renthe-Fink, an das Auswärtige Amt unter dem Datum des 20. Januar 1942.<sup>34</sup>

Die gleiche Meinung vertrat auch sein Nachfolger, Reichsbevollmächtigter Werner Best, der sich mit seiner ganzen Autorität, die er unter anderem seiner hohen SS-Herkunft verdankte, unermüdlich dafür einsetzte, dass Dänemark von allen störenden Einflüssen verschont blieb.

So kam es, dass die Juden in Dänemark noch unbehelligt blieben, als sie in allen anderen besetzten Ländern Europas bedrängt, verfolgt, gejagt und im Zuge der «Endlösung» nach dem Osten deportiert wurden.

Erst die Staatskrise vom August 1943, die Hitlers Zorn auf Dänemark lenkte, veränderte plötzlich die Lage. Bald darauf sickerten die ersten vertraulichen Nachrichten durch, die eine bevorstehende Verhaftung und Deportation der dänischen Juden ankündigten. Wie man heute weiss, gingen diese Nachrichten tatsächlich auf einen Hitlerbefehl vom 18. September 1943 zurück. Die mit der dänischen «Endlösung» beauftragten Ämter forderten unverzüglich drei Kompanien Sicherheitspolizei, zu deren Verstärkung fünfzig fachkundige Beamte sowie Schiffsraum für den Abtransport von mindestens fünftausend Personen an. Die Verhaftungen sollten in der Nacht vom 1. auf den 2. Oktober erfolgen.<sup>35</sup>

Wahrscheinlich um den fürchterlichen Schlag, der Dänemark aus dem Gleichgewicht bringen konnte, vorsorglich einigermassen abzufangen, entschloss sich der Reichsbevollmächtigte, den Vorsteher der jüdischen Gemeinde von Kopenhagen, einen Abteilungschef des dänischen Aussenministeriums und den Generalsekretär der sozialdemokratischen Partei Dänemarks vertraulich davon in Kenntnis setzen zu lassen, was demnächst unabwendbar geschehen musste.

Die dänische Reaktion dürfte ihn überrascht haben. Noch am gleichen Tag wurde das dänische Aussenministerium mit der dringenden Bitte bei ihm vorstellig, eine Erklärung zu den «Gerüchten» abzugeben, die von der geplanten Verhaftung dänischer Juden wissen wollten. Dann regten sich die Gewerkschaften. Sie ersuchten den Reichsbevollmächtigten ebenso dringend um ein offizielles Dementi. Am nächsten Tag warnten die dänischen Wirtschaftsverbände Best in einer Eingabe vor den Folgen. Daraufhin liess das dänische Aussenministerium ihn von Neuem und wiederholt wissen, dass es immer noch auf eine offizielle deutsche Erklärung warte. Sodann richtete König

Christian X. in eigener Person eine schriftliche Warnung an die deutsche Gesandtschaft. Später schlossen sich hohe dänische Offiziere wie Generalstabschef Görtz und Admiral Vedel diesen Protesten an.

Offenbar war es die lückenlos geschlossene dänische Front des Defensiven Widerstands, die den Reichsbevollmächtigten veranlasste, auf die dänische Linie einzuschwenken. Zudem sah er sich darin bestärkt, dass seine Einschätzung der Lage und die von ihm vertretene Politik richtig waren. Was die dänische Frage betraf, konnte und wollte er Hitler nicht mehr folgen. Er war entschlossen, Hitlers Befehl zu sabotieren.<sup>36</sup>

Am 29. September, also zwei Tage vor der befohlenen «Judenaktion», schickte er einen seiner Mitarbeiter, den Schifffahrtsexperten der deutschen Gesandtschaft, Georg Ferdinand Duckwitz, nach Stockholm, um den schwedischen Regierungschef Per Albin Hansson streng vertraulich über Hitlers Absichten informieren zu lassen. Best wies seinen Mitarbeiter an, sich beim schwedischen Ministerpräsidenten darauf zu berufen, dass der schwedische Gesandte in Kopenhagen ihn gerade vor einigen Tagen persönlich auf die schweren Bedenken aufmerksam gemacht habe, die die schwedische Regierung gegenüber «gewissen Gerüchten» hegte. Gerade diese Gerüchte würden sich nun in den nächsten Tagen bewahrheiten.<sup>37</sup>

Die schwedische Regierung beeilte sich ihrerseits, die Reichsregierung um eine Stellungnahme zu den beunruhigenden «Gerüchten» zu ersuchen. Sie liess Berlin wissen, dass Schweden bereit sei, alle dänischen Juden aufzunehmen. Um ihrer Demarche den grösstmöglichen Nachdruck zu verleihen, gab sie deren Inhalt in Stockholm öffentlich bekannt. Als eine deutsche Antwort ausblieb, wurde der schwedische Gesandte in Berlin erneut vorstellig und schlug der Reichsregierung vor, wenigstens den Kindern der dänischen Juden die Ausreise nach Schweden zu gestatten. Schroff, in überaus scharfer Form, wies Berlin die schwedischen Wünsche zurück.<sup>38</sup>

Inzwischen war die «Aktion» in Dänemark angelaufen. Allerdings war auch der Reichsbevollmächtigte in Kopenhagen in den letzten Tagen und Stunden nicht untätig geblieben.

Einer seiner Freunde, Korvettenkapitän Cammann, der den Hafen von Kopenhagen beaufsichtigte, war von ihm angewiesen worden, dafür zu sorgen, dass sich die deutsche Kriegsmarine während der entscheidenden Stunden ruhig verhalte. Ferner hatte sich der Befehlshaber der deutschen Sicherheits-

## *Europa im Widerstand*

polizei, Rudolf Mildner, ganz auf Bests Seite gestellt. Er befürchtete, die «Aktion» werde der deutschen Sicherheitspolizei nichts anderes als überflüssige Probleme und Sorgen bescheren. Im Einvernehmen mit Best ordnete er deshalb an, dass die Polizei keine von Juden bewohnte Wohnung gewaltsam öffnen dürfe.

Die «Aktion» war und endete wie ein Schlag ins Wasser. Es wurden im Ganzen 284 Dänen jüdischen Glaubens aufgespürt und verhaftet, in der Mehrzahl allerdings Alte und Kranke, die sich nicht mehr hatten fortbewegen und irgendwo verstecken können. Fünfzig, die nicht transportfähig waren, mussten sogleich wieder freigelassen werden. Zweihundertzwei Personen, weniger als drei Prozent der jüdischen Bevölkerung Dänemarks, wurden schliesslich an Bord des deutschen Dampfers *Wartheland* gebracht, der für den Abtransport von «wenigstens fünftausend Personen» im Hafen von Kopenhagen bereit lag.<sup>39</sup>

Dennoch schlug die «Aktion» hohe Wellen. Der schweizerische Gesandte in Stockholm, Paul Dinichert, sprach in seinen Berichten an den Leiter der schweizerischen Aussenpolitik von «wahrer Aufregung in den offiziellen Kreisen der Hauptstadt über die letzten Nachrichten von der Judenjagd in Dänemark». Die sich daraus ergebende Lage werde als «katastrophal» bezeichnet, die Rückwirkungen für Schweden würden enorm sein. Er informierte Bern über die keineswegs kleinlauten Demarchen der schwedischen Regierung so, als ob er seine eigene Regierung gern zu einer ähnlichen Haltung hätte veranlassen wollen. In Wahrheit lag ihm dieser Gedanke wohl fern. Er wusste, dass die Kennzeichnung der Reisepapiere jüdischer Bürger mit jenem «J», das schon unzähligen Juden zum Verhängnis geworden war, als peinliches Ergebnis schweizerischdeutscher Verhandlungen seinerzeit von der Bundesregierung in Bern einstimmig gebilligt worden war. Die moralische Hypothek war noch nicht abgetragen. Die Heimat des Roten Kreuzes schwieg, musste schweigen, während sich die Könige und Regierungen Dänemarks und Schwedens entschlossen für die verfolgten Juden einsetzten.<sup>40</sup>

Den meisten dänischen Juden, auf die es Hitler abgesehen hatte, war es also geglückt, noch rechtzeitig unterzutauchen. Die Hilfe, die sie fanden, war vom gleichen menschlichen Format wie die des offiziellen Dänemark. In den Krankenhäusern und Kliniken Kopenhagens wurden Patienten mit jüdischen Namen unverzüglich «entlassen» und, ohne dass sie ihr Krankenbett verliessen, unter einem anderen Namen wieder eingeschrieben. Es gab Kliniken, die gesunde jüdische Familien als angeblich schwer kranke Patienten aufnah-



men. Das Kopenhagener Bispebjerg Hospital, über Nacht ein Sammelzentrum, ein Durchgangslager für jüdische Flüchtlinge geworden, nahm Gruppen von je achtzig bis hundert Personen in Empfang, versah sie mit Nahrungsmitteln und Geld und leitete sie an Widerstandsorganisationen weiter, die sich ihrer annahmten. Ärzte veranlassten heimliche Geldsammlungen. Der dänische Ärzteverband stiftete eine grössere Summe. Allein die Ärzte des Bispebjerg Hospitals sammelten mehr als eine Million Kronen, genug um zweitausend Juden zu retten, um ihre Flucht ins Ausland zu ermöglichen und zu bezahlen.<sup>41</sup>

Indessen ordnete die schwedische Regierung an, dass ihre Gesandtschaft in Kopenhagen gewissen Flüchtlingen die schwedische Staatsangehörigkeit übertragen und anderen Notpässe und Einreisevisen ausstellen sollte. Schwedische Fischerboote kamen nach Dänemark, um jüdische Flüchtlinge in Sicherheit zu bringen. Dänische Widerstandsgruppen schafften in Jütland untergetauchte Juden an die oft weit entfernten geheimen Landstellen. Zahlreiche dänische Boote, die Flüchtlinge in Schweden an Land setzten, kehrten später mit Waffen und Munition für die dänische Resistance zurück. Obwohl sich die Gestapo in jenen Tagen, sei es durch Verrat oder durch unglückliche Zufälle, noch fast dreihundert jüdischer Flüchtlinge bemächtigte, glückte 7376 dänischen Juden die Flucht nach Schweden.<sup>42</sup>

Damit war die dänische Gegenaktion noch nicht abgeschlossen. Auch die Juden, die der Deportation nicht hatten entrinnen können, wurden nicht im Stich gelassen. Die feste, vornehme Haltung des Königs, der auf einer deutschen Zusicherung bestanden hatte, dass den dänischen Juden nichts geschehen werde, bewirkte, dass die Deportierten nicht in ein Vernichtungslager, sondern in das Konzentrationslager Theresienstadt eingeliefert wurden. Auf unaufhörliches Drängen hin wurde dort Mitte 1944 der Besuch einer Rotkreuzdelegation und dänischer Regierungsvertreter zugelassen, die allen jüdischen Landsleuten Pakete und dem dänischen Rabbiner Friediger ein Handschreiben des dänischen Königs überbrachten.<sup>43</sup>

Von den 425 dänischen Juden, die nach Deutschland verschleppt worden waren, starben zweiundfünfzig, die meisten in biblischem Alter, eines natürlichen Todes. Die anderen überlebten den Krieg.<sup>44</sup>

Diese Episode, eine der tröstlichsten des Zweiten Weltkrieges, bestätigt die Beobachtungen Ulrich Pochs. Die unerschütterliche Haltung der dänischen

## *Europa im Widerstand*

Regierung, der Wirtschaftsverbände, der Gewerkschaften, der Polizei, der Ärzte, der Bevölkerung und des Königshauses, die alle, fast ohne Ausnahme, in diesem Falle jede Kollaboration bedingungslos verweigerten, fand auf deutscher Seite die Bereitschaft des Reichsbevollmächtigten, der Wehrmacht, des Kommandanten der Sicherheitspolizei und des Hafenskapitäns, einen Hitlerbefehl, den sie im Interesse der deutschen Sache für sinnlos und schädlich hielten, zu durchkreuzen. Innenpolitische Machtkonflikte bestärkten sie in ihrer Haltung. Schliesslich zogen Deutsche und Dänen, Schlüsselfiguren der Besatzungsmacht und ihre Gegenspieler, am gleichen Seil.

## OFFENSIVER WIDERSTAND ODER KAMPF AUF LEBEN UND TOD

Ein Kontinent spioniert \* Stosstrupps und strafende Mordkommandos  
\* Die Problematik der Sabotage \* Missverständnisse um die  
«Geheimarmeen» \* Handikaps und Leistungen im Endkampf  
\* Die Partisanen im Osten und auf dem Balkan

*Offensiver Widerstand heisst: Ich bekämpfe die Besatzungsmacht mit allen zu Gebote stehenden Mitteln. Ich greife sie an oder bereite den Angriff vor, wo immer sich eine Gelegenheit dazu bietet. Ich betrachte mich als einen Soldaten, einen Breiwilligen im Untergrund.*

Dazu gehörte, wer entschlossen zupackte; wer Minen legte und Granaten warf; wer an Überfällen und Attentaten, an Brandstiftungen oder Mordkommandos teilnahm; wer sich einer geheimen paramilitärischen Kampftruppe anschloss, bei Stör- und Beutezügen bewaffneter Partisanen mitwirkte; wer sich als Offizier oder Soldat einer Geheimarmee daran beteiligte, einer Truppe der Besatzungsmacht überraschend in die Flanke oder in den Rücken zu fallen, sie zu beunruhigen, zu bedrängen oder auszmanövrieren. Und es gehörte auch dazu, wer mit den Alliierten verabredete Operationen dadurch ermöglichte, dass er alle brauchbaren Nachrichten über Konzentrationen und Bewegungen deutscher Truppenverbände systematisch sammelte und an das Alliierte Hauptquartier weitergab. Eine Welt für sich – wieder eine andere als die des Symbolischen, Polemischen oder Defensiven Widerstands.

Eine Welt für sich, aber in Wirklichkeit war keine von den andern völlig abgeschlossen, isoliert, im Gegenteil. Sie griffen ständig ineinander, überschnitten, überlappten und ergänzten sich. Auch Partisanen gaben illegale Zeitungen heraus, provozierten Kundgebungen Symbolischen Widerstands, halfen entwichenen Kriegsgefangenen weiter oder nahmen politische Flücht-

## *Europa im Widerstand*

linge in ihre Reihen auf. Oft waren es die gleichen Personen, Gruppen oder Organisationen, die so oder so, einmal hier und einmal dort agierten. Nur welcher Art Widerstand sie den Vorrang gaben, charakterisierte sie, unterschied sie voneinander.

Was den Offensiven Widerstand betrifft, so stand ganz am Anfang der geheime Nachrichtendienst. Den Feind, den man bekämpfen will, muss man kennen. Bevor noch der Gedanke an bewaffneten Widerstand ernsthaft erwogen werden konnte, entstanden in den besetzten Gebieten Spionageringe.

Jede Beobachtung konnte den Alliierten von Nutzen sein, und überall gab es aufmerksame Beobachter, in jeder Fabrik, auf jedem Bahnhof, in jedem Hafen und in jeder Arbeiterkompanie der deutschen Organisation Todt, die Strassen, Festungswerke, Tankfallen und Bunker baute. Was da an präzisen Meldungen heimlich gesammelt und aus den besetzten Gebieten nach London gefunkt wurde, ist kaum zu beschreiben.

In Belgien belieferten fast 10'000 Personen, darunter 300 in England ausgebildete belgische Fallschirmagenten, die geheimen Zentren von fünfunddreissig Spionageringen, die mit Telexverbindungen und mit ferngesteuerten Funkstationen arbeiteten.<sup>1</sup>

Die erste geheime Nachrichtenverbindung zwischen Dänemark und England wurde von einem dänischen Journalisten und Verleger namens Ebbe Munck hergestellt. Sie lief über die diplomatische Vertretung Grossbritanniens in Stockholm. Ab 1944 existierte eine direkte Radioverbindung mit London, sowie eine Ultrakurz-Blitzfunkverbindung mit perforierten Streifen, die pro Minute achthundert Buchstaben übermittelte. Als Relais-Station diente die amerikanische Botschaft in Stockholm. Die Meldungen, die in den letzten fünfzehn Kriegsmonaten aus Dänemark nach London gefunkt wurden, füllten 15'000 dicht beschriebene grossformatige Briefbogen.<sup>2</sup>

Die im Aufbau befindlichen «Geheimarmeen», von denen auf den nächsten Seiten die Rede sein wird, bedienten sich ausnahmslos eigener Spionageringe, die unabhängig voneinander direkte Funkverbindung mit London unterhielten. So die polnische «Heimatarmee», die tschechische Offiziersorganisation «Nationalverteidigung» (ON) sowie der «Zentralausschuss des Geheimen Widerstandes» (UVOD) in Prag und ähnliche Organisationen in anderen Ländern. Aus dem Protektorat Böhmen und Mähren übermittelten die verschiedenen tschechischen Geheimdienste dem alliierten Generalstab

## *Offensiver Widerstand*

in London allein in den Jahren 1940 bis 1942 nicht weniger als zwanzigtausend Funksprüche.<sup>3</sup>

Besonders ergiebig arbeiteten die polnischen Nachrichtendienste, dank ihres immensen Mitarbeiterstabs.

Schon im September 1941 hielten sich nämlich über eine Million polnischer Arbeiter in Deutschland auf. Die aktivsten organisierten sich in Zellen, wirkten bei der Rettung und Ausschleusung entwichener alliierter Kriegsgefangener und abgeschossener Piloten mit und stellten durch Vermittlung französischer Kriegsgefangener auch Verbindungen zu französischen Spionageringen her.

Von den 100'000 in Frankreich lebenden Polen gehörten rund 20'000 dem Widerstand an. Der von polnischen Offizieren organisierte polnisch-französische Geheimdienst «F2» wurde schon erwähnt. Er belieferte London ab 1942 alle zwei bis drei Wochen mit Mikrofotos von Geheimberichten im Umfang von vier- bis fünfhundert Seiten.

Der im besetzten Polen arbeitende Nachrichtendienst der Geheimarmee (AK) war übrigens der erste, der die sensationelle Meldung von deutschen Raketenversuchen in Peenemünde nach London durchgab. Anfang Mai 1944 gelang es seinen Agenten, sich eines Raketenblindgängers zu bemächtigen, ihn zu zerlegen und nach Warschau zu schaffen. Polnische Spezialisten, Flugbauingenieure und Radiotechniker untersuchten die Bestandteile und meldeten die Ergebnisse nach London. Im Juli landete eine in Brindisi gestartete britische Dakota heimlich in der Nähe von Tarnow und holte den VI-Blindgänger ab.<sup>4</sup>

Für Frankreich weist die letztgültige offizielle Liste der damaligen französischen Nachrichtendienste nicht weniger als 266 Spionageringe mit genau 89'602 Mitarbeitern auf. Die grösste Geheimdienstorganisation stützte sich auf 3'601 Informanten; der kleinsten gehörten nur sechs Personen an. Immerhin gab es fast zwanzig Spionageringe von je mehr als tausend Agenten.<sup>5</sup>

Die meisten dieser Spionageringe und ein grosser Teil ihrer Mitarbeiter verschwanden im Laufe des Krieges – sie wurden verraten oder von der deutschen Abwehr, die allein in Frankreich zwölf Büros unterhielt, nach und nach ausfindig gemacht und ausgehoben. 1944 arbeiteten auf französischem Boden noch etwa sechzig Geheimdienste, die von ungefähr 30'000 Personen mit Nachrichten versorgt wurden. Allein der gaullistische Nachrichtendienst (BCRA) verfügte damals in Südfrankreich über ein Koordinationszentrum mit achtundvierzig Geheimsendern.<sup>6</sup>

## *Europa im Widerstand*

Im Mai 1944, also in den Wochen vor der Landung der Alliierten in der Normandie, erreichte die Geheimdiensttätigkeit in Frankreich ihren eigentlichen Höhepunkt. Es gab kaum noch Wissenswertes, was dem alliierten Oberkommando unbekannt geblieben wäre. In diesem einen Monat funkten die in Frankreich stationierten Geheimdienste 3'700 Berichte nach London.<sup>7</sup>

Vielleicht waren diese Leistungen der zivilen und militärischen Widerstandsbewegungen für den Kriegsverlauf wichtiger als alle anderen Aktionen. Selten oder nie dürften kriegführende Mächte von so vielen freiwilligen Helfern so reichlich und umfassend unterrichtet worden sein, wie dies im Zweiten Weltkrieg der Fall war. Die Offiziere der alliierten Nachrichtendienste konnten aus dem vollen schöpfen. Denn jeder Erwachsene, selbst Kinder und Analphabeten waren imstande, Beobachtungen mitzuteilen, die unter Umständen von grösster Bedeutung waren.

Dass diese scheinbar phrasenhafte Feststellung durchaus wörtlich zu nehmen ist, bezeugt ein russischer Bericht von der Ostfront über die Geheimdiensttätigkeit einer alten russischen Bäuerin. Die Frau pflegte vor ihrer Hütte zu sitzen und Erbsen auszulesen. In dem ziemlich ausgestorbenen Dorf schien sie zu den wenigen zu gehören, die nicht geflüchtet, vertrieben oder umgebracht worden waren. Die Mannschaften der deutschen Panzerkolonnen, die durch das Dorf rollten, nahmen von ihr kaum Notiz. Sie vermuteten, dass die Alte kaum werde lesen und schreiben noch bis fünf werde zählen können, und dieser Eindruck täuschte nicht.

Einem Partisanen, der abends bei ihr vorbeikam, wusste sie dennoch wichtige Informationen zu geben. Sie hatte für jeden grossen deutschen Panzer, der bei ihr vorbeigerollt war, eine Bohne, für jeden kleinen eine Erbse auf die Seite gelegt. Die Anzahl der Bohnen und der Erbsen genügte dem Generalstab der Roten Armee, um über die Bewegungen feindlicher Panzer in dieser Region ziemlich genau unterrichtet zu sein.<sup>8</sup>

Ein dichtes unsichtbares Netz stiller Beobachter und Helfer spannte sich über den ganzen Kontinent, von der des Lesens und Schreibens unkundigen Bäuerin im russischen Dorf angefangen bis zum späteren irischen Nobelpreisträger Samuel Beckett in Paris, der für den Spionagering «Gloria HMS» – eine von Jeanine, der Tochter des surrealistischen Malers Francis Picabia gegründeten und geleiteten Organisation – geheime Nachrichten für London ins Englische übersetzte. Während die alte Bäuerin mit Bohnen und Erbsen hantierte, unternahm der irische Dichter unter falschem Namen und mit fal-

schen Papieren nachrichtendienstliche Erkundungsreisen durch Frankreich. Als die deutsche Abwehr auch Jeanine Picabias Spionagering auf die Spur kam, der wiederum mit anderen zusammenarbeitete, versteckte die Schriftstellerin Nathalie Sarraute den irischen Kollegen «Sam» zehn Tage und Nächte lang unter dem Fussboden ihrer Pariser Dachwohnung.

Die Amateurspionage weltfremder Künstler in Paris und einer Bäuerin im Osten – Tausende von Kilometern und ganze Welten trennten sie – dienten dem gleichen Ziel.<sup>9</sup>

### *Die lautlose Aktion und die Donnerschläge der Stosstrupps*

Die anfangs häufigen Brandstiftungen nahmen ab, die Sprengstoffanschläge mehrten sich. In die fast unwirkliche Stille der tausend Nadelstiche fiel gelegentlich der plötzliche Donnerschlag einer grossen, minutiös vorbereiteten Aktion. Die erste Phase der willkürlichen individuellen Sabotageakte, die im Grunde nicht viel mehr als Demonstrationen Symbolischen Widerstandes sein wollten, war überwunden, als die Widerstandsgruppen begannen, die Technik der Sabotage zu erlernen und ihre Aktionen vernünftig zu planen und durchzuführen.<sup>10</sup>

Das galt ebenso für die Wirtschafts- wie für die Militärsabotage. Im Stillen mischten Arbeiter ein paar Kilo Zucker in den Zement. Der unmerklich gesüsste Beton würde eines Tages schon unter geringer Belastung oder durch die blosse Erschütterung, die in der Nähe krepierende Granaten auslösten, bersten.<sup>11</sup>

Ebenso geräuschlos bauten Monteure in Flugzeugmotoren raffiniert kalkulierte Mängel ein, die von keiner Fabrikationskontrolle entdeckt werden konnten, aber nach dreissig oder vierzig Flugstunden Bomber und Kampfflugzeuge in Schwierigkeiten und zum Absturz brachten.<sup>12</sup>

In Frankreich sollen mehr als zehntausend Eisenbahnarbeiter an so lautlosen Sabotageakten wie absichtlichen Fehlleitungen von Güterzügen und gezielten Bummelstreiks beteiligt gewesen sein.<sup>13</sup>

Die in Dänemark registrierten Fälle von Industriesabotage verdoppelten und verzehnfachten sich im Laufe der letzten Kriegsjahre.<sup>14</sup>

Zu Anfang gab es unter den zahlreichen Widerstandsgruppen, die sich in den verschiedenen besetzten Gebieten gebildet hatten und, wenn überhaupt,

## *Europa im Widerstand*

nur lockere Beziehungen zueinander unterhielten, kaum eine, die den hohen Anforderungen, wie sie eine wirksame Wirtschaftssabotage stellte, gewachsen war. Was da an Kenntnissen und Ausrüstung, an Planung und operativer Präzision vonnöten war, das konnte nur selten aus eigener Kraft vollbracht werden – zumal nicht unter den lauernden Blicken deutscher Abwehrgenoten. Und wenn es dann eines Tages um die Vorbereitung und Verwirklichung einer Grossaktion von vielleicht strategischer Bedeutung ging, dann war man – soweit bekannt geworden ist – auf Hilfe von aussen angewiesen: auf Landsleute, die in englischen Zentren in allen notwendigen Sabotage- und Kampftechniken ausgebildet worden waren und die dann mit Hilfe und unter der Regie der britischen Monstre-Organisation «Special Operation Executive» (SOE) die Operation schliesslich durchführten oder entscheidend daran teilnahmen.

So wurden im Jahre 1943 die norwegischen Pyritminen von Stord dermassen gründlich zerstört, dass noch nach zweieinhalb Jahren nur knapp ein Drittel der üblichen Menge des begehrten, gelben Eisenschwefelkieses gewonnen werden konnte. Der Anschlag war das Werk einer norwegisch-britischen Kommando truppe, die von Torpedobooten in der Nähe von Bergen an Land gesetzt worden war.<sup>15</sup>

Eine weitaus bedeutendere Sabotageaktion war Ende Februar des gleichen Jahres nach langwieriger und kostspieliger Vorbereitung gegen eine norwegische Industrieanlage in der Nähe von Rjukan unternommen worden. Bei dieser Gelegenheit konnten neun norwegische Saboteure fünfhundert Kilo «schweres Wasser» zerstören, einen damals unentbehrlichen Stoff für die deutschen Forschungsarbeiten an der Entwicklung einer Atombombe.

Fast ein Jahr zuvor hatte sich bereits ein Beobachter in der Nähe der Industrieanlage eingerichtet. Im Frühherbst 1942 folgten ihm vier andere. Sie bereiteten die Landeplätze für zwei Gleitflieger vor, die ihnen Sprengstoff, Uniformen und anderes Ausrüstungsmaterial bringen sollten. Beide Gleiter stürzten ab. Die Piloten und Mannschaften, die den Absturz überlebten, wurden von der deutschen Sicherheitspolizei gefasst und erschossen.

Im Februar 1943 sprangen sechs weitere Norweger mit dem Fallschirm ab und schlossen sich der Fünfergruppe an. Die Aktion erfolgte nach einem Plan, der jede geringste Kleinigkeit berücksichtigte. Neun der Männer – sie trugen Uniformen – kletterten eine vereiste Felswand hinab, überquerten ei-



nen schmalen Fluss, überwandern auf der anderen Seite des Tales eine Steilwand und kamen auf diese Weise unbemerkt an die schwer bewachte Industrieanlage heran. Sie überwältigten die deutschen Wachen, drangen ins Werk ein und brachten an vorher sorgfältig ausgewählten Stellen ihre Sprengladungen an. Kurz nach Mitternacht erfolgte die Explosion mit einem dumpfen, rollenden Donner, der von den Steilhängen des Tales widerhallte.

Die Besatzungsmacht setzte dreitausend Mann in Bewegung, die die ganze Gegend nach den Urhebern des Anschlags durchkämmten. Allen elf Männern gelang es jedoch, sich in Sicherheit zu bringen. Zwei, in voller norwegischer Uniform, erreichten auf Skiern die vierhundert Kilometer weit entfernte schwedische Grenze. Zwei andere schlugen sich nach Oslo durch, wo sie sich einer militärischen Untergrundorganisation anschlossen. Vier tauchten unter – in der Nähe der Werkanlagen.

Der kühne Anschlag war geglückt, aber das Werk hatte nicht völlig zerstört werden können. Die Produktion wurde wieder in Gang gebracht. Der Versuch einer amerikanischen Bomberflotte von hundertvierzig «Fliegenden Festungen», die Anlagen endgültig zu vernichten, scheiterte.

Nach diesem schweren Bombardement wurde dennoch in Berlin beschlossen, die kostbaren Lagerbestände an «schwerem Wasser» nach Deutschland zu schaffen.

Ein zweiter norwegischer Sabotagetrupps der SOE sollte diesen Abtransport vereiteln. Der Anschlag glückte: Die Eisenbahnfähre, die die Güterwagen übers Wasser bringen sollte, wurde auf der Überfahrt mit über 100'000 Liter «schweren Wassers» versenkt.<sup>16</sup>

Was die *militärische* Sabotage betraf, so konnte sie nur dann wirklich von Nutzen sein, wenn sie sich in die Absichten und Pläne der alliierten Kriegführung einfügte. Ort und Objekt sowie der genaue Zeitpunkt eines Anschlages oder einer ein ganzes militärisches Operationsgebiet betreffenden Sabotageaktion mussten rechtzeitig mit dem Alliierten Oberkommando vereinbart, mit den Operationen der alliierten Streitkräfte synchronisiert, gründlich vorbereitet und ausserdem geheimgehalten werden. Wenn all diese Voraussetzungen erfüllt waren, dann konnte ein interessanter Kriegsbeitrag der Resistance erwartet werden.

Ein geradezu musterhaftes Beispiel dafür lieferten die Sabotageaktionen des griechischen Widerstandes im Frühling 1943, die zwei wichtige Aufgaben erfüllten.

## *Europa im Widerstand*

Erstens erweckten sie den Eindruck, die Alliierten bereiteten eine Landung in Südgriechenland vor. Diesem Zweck diene eine plötzlich fieberhafte Sabotagetätigkeit in den Küstengebieten, vor allem dort, wo eine Landungsoperation erwartet werden konnte. Prompt wurde eine deutsche Panzerdivision von Italien nach Südgriechenland verlegt.

In Wirklichkeit landeten die Alliierten auf Sizilien. Und als die deutsche Panzerdivision dort gebraucht wurde, verzögerte sich ihr Rücktransport nicht unerheblich dadurch, dass eine für den reibungslosen Truppentransport wichtige Bahnbrücke von griechischen Partisanen im rechten Augenblick in die Luft gesprengt wurde.<sup>17</sup>

Das war und blieb kein Einzelfall. Es zeigte sich nämlich mit der Zeit immer deutlicher, dass die paramilitärischen Verbände der europäischen Résistance für Anschläge auf Bahnlinien, Brücken und Viadukte wie geschaffen waren. Hier fanden sie, wie man ohne Übertreibung sagen kann, eines ihrer wichtigsten Operationsziele und eine der dankbarsten Aufgaben.

Damit hängt es wohl auch zusammen, dass sich die Sabotagetätigkeit des Widerstands im Laufe der Kriegsjahre in diesem Sinne umorientierte. Anfangs richtete sie sich hauptsächlich gegen einheimische Betriebe oder Anlagen, die sich in den Dienst der Besatzungsmacht gestellt hatten. Hier stand die Wirtschaftssabotage im Vordergrund. Später galten die Anschläge mehr und mehr der Besatzungsmacht selbst, und zwar zum überwiegenden Teil den von ihr benutzten Eisenbahnanlagen.

Diese Entwicklung lässt sich ziemlich genau an deutschen Statistiken ablesen, aus denen hervorgeht, dass in Frankreich in den ersten neun Monaten des Jahres 1943 die meisten Sabotageakte (54 Prozent) gegen deutsche Anlagen gerichtet waren und davon wiederum 62 Prozent gegen die Schienenwege und Einrichtungen der Eisenbahn. Bis dahin hatten die Sabotageakte hauptsächlich Unternehmen französischer Kollaborateure gegolten.<sup>18</sup>

Überall das gleiche Bild: Die Sprengung einer Brücke zwischen Athen und Saloniki durch griechische Partisanen unter dem Kommando des Generals Zervas beeinträchtigte erheblich die Versorgung des deutschen Afrikakorps, die zu achtzig Prozent auf dem Schienenweg durch Griechenland erfolgte. In Belgien häuften sich die Anschläge auf Bahnlinien und Brücken zur Zeit der alliierten Landung in der Normandie, in Dänemark nahm die Sabotagetätigkeit gegen Bahnlinien zur gleichen Zeit sprunghaft zu.<sup>19</sup>

## *Offensiver Widerstand*

In Norwegen blockierte im Januar 1945 die Zerstörung einer Bahnbrücke nördlich von Trondheim eine für die deutschen Truppenbewegungen überaus wichtige Eisenbahnlinie für die Dauer von zwei Wochen. Mitte März griffen norwegische Sabotagetrupps die gleiche Bahnlinie in einer einzigen Nacht an über tausend Stellen an. Der Abzug der in der Finnmark konzentrierten deutschen Truppenverbände, die zum Beispiel im schwer bedrängten Ruhrgebiet dringend gebraucht worden wären, verzögerte sich beträchtlich.<sup>20</sup> Welche enormen Ausmasse längst vorher die zentral gelenkte Bahnsabotage russischer Partisanen an der Ostfront angenommen hatte, darauf wird im vierten Teil dieses Buches noch ausführlich zurückzukommen sein.

Ein grossangelegter Sabotageanschlag, der weder ein kriegswirtschaftliches noch ein strategisches Ziel verfolgte, verdient es, in diesem Zusammenhang erwähnt zu werden. Es handelt sich um einen vom dänischen Widerstand angeregten Luftangriff der Royal Air Force auf ein Gebäude in Kopenhagen, eine militärische Operation von politischer Tragweite.

Objekt dieses Angriffs war das im Kopenhagener Stadtzentrum gelegene Shell-Haus, der Sitz der Gestapozentrale für Dänemark. Dort wurden alle wichtigen Akten, darunter auch die Zentralkartei für die Bekämpfung des dänischen Widerstandes, aufbewahrt.

Ein findiger Kopf bei der deutschen Polizei war auf die Idee gekommen, Zentrale samt wertvoller Kartei dadurch vor einem alliierten Luftangriff zu schützen, dass im gleichen Gebäude die Prominenz des dänischen Widerstandes, soweit man ihrer hatte habhaft werden können, als Geiseln festgehalten wurde. Zu diesem Zweck waren im Dachgeschoss zweiundzwanzig Betonzellen eingebaut worden, in denen ein dänischer Admiral, zwei Mitglieder des «Dänischen Freiheitsrates», des Oberkommandos der dänischen Résistance, sowie mehr als zwei Dutzend weitere bekannte Widerstandskämpfer gefangengehalten wurden. Es war also kaum zu erwarten, dass die alliierte Luftwaffe das Leben dieser Männer aufs Spiel setzen würde.

Hier aber hakten die führenden Männer des Widerstandes ein.

Das Leben der Geiseln im Dachgeschoss sei nicht mehr zu retten, funkte ein Kopenhagener Geheimsender im Dezember 1944 nach London. Man wisse von schweren Misshandlungen. Mit Sicherheit müsse damit gerechnet werden, dass die Gestapo die Gefangenen um bringen werde. Ob es nicht möglich sei, das Shell-Haus aus der Luft anzugreifen, und zwar so, dass die Gefangenen befreit werden könnten?

## *Europa im Widerstand*

Ein phantastischer Gedanke! War es ein hoffnungsloser Plan?

Die Männer und Frauen des dänischen Widerstandes gingen an die Arbeit. Sie besorgten Stadtpläne, zeichneten die genaue Lage des Shell-Hauses ein. Sie verschafften sich Informationen, aus welchem Baumaterial Mauern, Decken, Stützen und Zwischenwände bestanden. Sie sammelten Fotografien, die das Gebäude von allen Seiten und in jedem Licht zeigten. Sie fanden heraus, wer sich in jedem einzelnen Zimmer aufhielt und was darin aufbewahrt wurde. Sie beschrieben aufs Genaueste die Umgebung des Shell-Hauses und legten dem Bericht Fotografien bei, die sie heimlich hatten aufnehmen lassen. Sie bezeichneten die Stellungen der deutschen Luftabwehrbatterien, der Radar- und Peilstationen in und um Kopenhagen. In einen der Pläne trugen sie sogar die verschiedenen Farben der Dachziegel sämtlicher Gebäude im Umkreis des Shell-Hauses ein. Das ganze Material wurde sodann von Geheimkurieren nach London gebracht.

Dort wurde, nach einer gewissenhaften Prüfung aller Argumente, die für oder gegen das Projekt sprachen, beschlossen, den höchst riskanten Angriff zu wagen. Anhand eines naturgetreuen Modells, das man entsprechend den Unterlagen aus Kopenhagen vom Shell-Haus und umliegenden Zielgebiet angefertigt hatte, wurden die taktischen Möglichkeiten des Angriffs geprüft, die Bomberpiloten instruiert. Als dann am 21. März 1945 achtzehn Mosquito-Bomber und achtundzwanzig Mustang-Jäger von einem englischen Flugplatz aus aufstiegen, war der bevorstehende Luftangriff unzählige Male diskutiert, geübt und durchexerziert worden.

Die Anweisungen an den Kommandanten lauteten: Keine Brandbomben. Es sollte versucht werden, den in den Betonzellen des Dachgeschosses eingesperrten Widerstandskämpfern die Möglichkeit zu geben, das Bombardement zu überstehen und, wenn irgend möglich, zu fliehen. Im Übrigen aber sollte das Gebäude einschliesslich vierhundert Gestapobeamtinnen und Zentralkartei in die Luft gesprengt werden.

Millimeterarbeit wurde verlangt.

Auf keinen Fall durfte das Dach des Shell-Hauses von einer Bombe getroffen werden. Die Bomben sollten auf den Gebäudesockel zielen und seitlich in die Kellerräume einschlagen. Von den vier Haupttreppenhäusern mussten drei zerstört werden, das vierte aber für die Flucht der Gefangenen intakt bleiben. Die Piloten und Mannschaften wussten, dass sie, falls sie von der deutschen Luftabwehr abgeschossen würden, sich auf die rasche Hilfe

der dänischen Résistance verlassen konnten.

Die Bomber und Jäger überflogen die Nordsee in einer Höhe von nur fünf Metern. Kurz vor Jütland stiegen sie auf fünfzig Meter hoch. Als die ersten vierundzwanzig Bomben planmässig am Gebäudesockel ins Ziel gingen und die Mustang-Jäger die deutschen Flak-Batterien auf den Dächern der umliegenden Gebäude angriffen, befanden sich in den Betonzellen des Dachgeschosses zweiunddreissig Gefangene und vier dänische Gestapospitzel. Ein dreiunddreissigster Gefangener wurde gerade in einem Büro verhört.

Zu Tode erschrocken, lieferte ein deutscher Wachsoldat im Dachgeschoss die Schlüssel der Zellentüren aus. Zwischen dem zweiten und dritten Bombenangriff gelang es siebenundzwanzig Gefangenen, über das vom Bombardement verschonte Treppenhaus zu entkommen. Sechs fanden den Tod. Das Gebäude wurde in eine Ruine verwandelt, die Zentralkartei zerstört.

Die Royal Air Force verlor vier Mosquito-Bomber und zwei Mustang-Jäger. Zehn Mann der Besatzung kamen dabei um.

Zwei Tage nach dem Angriff durchsuchten Angehörige der Widerstandsgruppe «Holger Danske» die Ruinen des Shell-Hauses und bargen einen Stahlschrank. Der Schrank enthielt eine Namenliste dänischer Nationalsozialisten.

Unvermeidliche Opfer unter der Zivilbevölkerung waren erwartet worden und hatten in Kauf genommen werden müssen. In der Nachbarschaft des Shell-Hauses kamen dreiundachtzig Kinder und einige Nonnen der Jeanne d'Arc-Schule durch einen irrtümlichen Volltreffer ums Leben.<sup>21</sup>

### *Strafende Mordkommandos*

Mit Spionage und Sabotage war der Widerstand in den besetzten Gebieten zur Offensive übergegangen. Und noch bevor er über einigermaßen schlagkräftige paramilitärische Kampfverbände verfügen konnte, begann er Methoden anzuwenden, auf die er, oft gegen schwere moralische Bedenken, angewiesen war. Er beantwortete die Brutalitäten der Besatzungsmacht mit bedachter, gezielter, dosierter Brutalität, wie sie im Kriege, im Kampf auf Leben und Tod gerechtfertigt erschien.

## *Europa im Widerstand*

Zu diesem Zweck schufen die grösseren Widerstandsbewegungen und ihre Organisationen Stosstrupps und Mordkommandos, die durch harte Schläge ernste Gefahren vom Widerstand abwenden und gleichzeitig die Besatzungsmacht, ihre Helfer und Helfershelfer verunsichern, wenn möglich einschüchtern sollten. Prominente Kollaborateure, kollaborierende höhere Polizeibeamte und Gestapospitzel wurden von geheimen Kriegsgerichten des Widerstandes zum Tode verurteilt und exekutiert.

Lange Zeit bezeichneten die Widerstandskämpfer, die sich notgedrungen zur Taktik des gezielten Mordanschlags entschlossen, ihre Lage selbst als «tragisch». Henri Frenay, der Gründer und Chef der französischen Widerstandsorganisation «Combat», beklagte in einem «streng geheimen und vertraulichen» Memorandum, das er persönlich dem Chef des Geheimen Nachrichtendienstes General de Gaulles in London überreichte, es würden zwar noch Jahre vergehen, bis eine französische «Geheimarmee» aufgebaut sei und in Aktion treten könne, aber die Stosstrupps, die längst im Rahmen eines «Kurzzeitprogramms» tätig geworden seien, könnten nicht länger darauf warten, mit dem Notwendigsten ausgerüstet zu werden. Noch müssten sie sich für jeden Überfall, für jedes Attentat und für jede Sabotageaktion die erforderlichen Handfeuerwaffen und den notwendigen Sprengstoff unter grossen Gefahren selbst erst beschaffen. Frenay beschwor seine französischen Kameraden in London, ihnen zu helfen. Im September 1942 wären seine Männer, die immer noch vergeblich darauf warteten, Pistolen mit Schalldämpfern zu bekommen, gezwungen gewesen, einen Gestapoagenten mit der Axt zu erschlagen.<sup>22</sup>

In Holland töteten die «Nationalen Aktionsgruppen» (LKP), die ursprünglich als eine spezialisierte Untergruppe der rein defensiven «Hilfsorganisation für Untergetauchte» (LO) geschaffen worden waren, in siebeneinhalb Monaten des Jahres 1943 mehr als vierzig holländische Nationalsozialisten aus den Reihen Musserts sowie eine nie genannte Anzahl deutscher und holländischer Agenten. Auch hier handelte es sich nicht um willkürliche politische Gelegenheitsmorde. Jeder Anschlag war wohlbedacht, oft mit Geistlichen oder legalen Vertretern holländischer Behörden besprochen und erst nach gewissenhafter Prüfung aller denkbaren ethischen, moralischen, politischen und kriegspsychologischen Einwände bewilligt und beschlossen worden.

Den holländischen Kommandos der LKP und anderer Widerstandsorganisationen wurden auf Veranlassung ihrer Londoner Exilregierung von einer

britischen Kriegshilfeorganisation zerlegbare Sten-Pistolen geliefert, die mit Schalldämpfern versehen waren. Sozusagen in tödlicher Stille fielen ihnen so aktive Gegner wie Exkriegsminister F.E. Posthuma vom politischen Sekretariat der «Nationalsozialistischen Bewegung» Musserts und die nationalsozialistischen Polizeichefs von Nimwegen und Utrecht zum Opfer. Ein Kommandotrupp einer anderen Widerstandsorganisation (RvZ) vollstreckte das geheime Todesurteil am ehemaligen holländischen Generalstabschef, General Seyffard, der inzwischen Rekrutierungschef der Waffen-SS geworden war. Bei dem Attentäter, der den Schuss abfeuerte – er wurde verhaftet, zum Tode verurteilt und unverzüglich hingerichtet –, handelte es sich nach deutscher Quelle um einen «fanatischen Katholiken». Das gleiche Kommando exekutierte den holländischen Generalsekretär für Propaganda, Richard Reydon, der sich von der Verantwortung für ungerechtfertigte Zusammenarbeit mit der Besatzungsmacht nicht hatte freisprechen können.<sup>23</sup>

Wie man sieht, galten die meisten Mordanschläge zunächst nicht deutschen Offizieren und Soldaten, sondern jenen kollaborierenden Landsleuten, die die Partei der Besatzungsmacht ergriffen hatten. Auch die getöteten Gestapoagenten waren selten Deutsche.

Das änderte sich mit der Zeit ebenso, wie sich die Sabotagetätigkeit umorientierte. Je unnachsichtiger und schärfer die Besatzungsmacht auf die Attentate mit harten Repressalien antwortete, desto mehr gezielte Vergeltungsschläge der Resistance forderte sie heraus. Eine Spirale ohne Ende.

In die gleiche Richtung wirkte es sich aus, dass kommunistische Stosstrupps seit dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion als erste damit begonnen hatten, systematisch auf deutsche Soldaten zu schießen. Sie hielten es für ihre Pflicht, alles zu tun, um der Sowjetunion zu helfen. Jedes Attentat, jeder Sabotageakt, auch wenn damit der deutschen Kriegsmaschine in Wirklichkeit so gut wie kein Schaden zugefügt wurde, schien in ihren Augen der tödlich bedrohten Sowjetmacht zu nützen. Während andere Widerstandsorganisationen noch lange davor zurückschreckten, vielleicht nutzlos den Ärger und die strafende Rache der Besatzungsbehörden auf die wehrlose Zivilbevölkerung zu lenken und ihr, die ohnehin zu leiden hatte, auch noch den Tod unschuldiger Geiseln abzuverlangen, erblickten die Kommunisten gerade darin einen Vorteil für den wankenden Riesen im Osten. Massenverhaftungen und Geiseler-schiessungen, Repressalien aller Art schürten den Hass der Bevölkerung.

## *Europa im Widerstand*

Sie trieben dem organisierten Widerstand immer mehr Verfolgte zu, die seine Reihen stärkten. Letzten Endes wurden – so lautete ein Argument – für die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung und die Bekämpfung des Widerstandes Kräfte der Besatzungsmacht gebunden, die im Osten noch grösseres Unheil anrichten konnten.

Diesem Gedanken und den entsprechenden Anweisungen ihrer Partei folgten auch die drei bewaffneten Gruppen der kommunistischen «Jugendbataillone», die im August und September 1941 mehrere Angehörige der Besatzungsmacht, darunter den deutschen Feldkommandanten von Nantes und einen Kriegsverwaltungsrat niederschossen, woraufhin die Besatzungsmacht achtundneunzig Geiseln hinrichten liess. Und was in Frankreich geschah, das wiederholte sich in anderen besetzten Gebieten: In Belgien liess die der illegalen Kommunistischen Partei nahestehende Partisanenarmee («Armée belge des Partisans du Front de l'indépendance») die Attentäter ihrer «Patriotischen Milizen» auf die Besatzungsmacht los. In Dänemark war es die ebenfalls der kommunistischen Partei verpflichtete Kampforganisation «Bopa», die die deutsche Sicherheitspolizei zu einem ständig eskalierenden Schlagabtausch hinriss und sie schliesslich veranlasste, ihrerseits ein Mordkommando einzusetzen.

So ergab es sich fast zwangsläufig, dass sich auch die nichtkommunistischen Widerstandsorganisationen umstellten. Selbst französische Bewegungen, in denen neben einzelnen Kommunisten nicht wenige Rechtsradikale der geheimbündlerischen «Cagoule» anzutreffen waren, übten sich in Attentaten auf Angehörige der deutschen Wehrmacht. In den ersten neun Monaten des Jahres 1943 zählten die deutschen Besatzungsbehörden in Frankreich 281 Mordanschläge gegen Deutsche und nur 97 gegen französische Polizisten sowie 147 Attentate auf französische Kollaborateure. 53,5 Prozent der Attentate waren also gegen Deutsche gerichtet. Getötet oder verletzt wurden ebenso viele Deutsche (150) wie Franzosen (149).<sup>24</sup>

Dass schliesslich auch das friedliche dänische Königreich in die teuflische Spirale sich überbietenden Terrors und Gegenterrors hineingerissen wurde, ist wohl darauf zurückzuführen, dass der Ende August 1943 vollzogene offene Bruch dieses «germanischen» Musterprotectorats mit dem Deutschen Reich Hitler über alle Massen verärgert haben mag. Jedenfalls befahl er Anfang Januar 1944, den dänischen «Terror» mit deutschem «Gegenterror» zu beantworten. Jedes dänische Attentat sei unverzüglich mit gleicher Münze zurückzuzahlen. Für das, was mit dieser geplanten Verrechnung gemeint war,



## *Offensiver Widerstand*

prägte dann kurz darauf der derbe Chef des Berliner SS-Hauptamtes, SS-Obergruppenführer Gottlieb Berger, den Ausdruck «Clearing-Morde».

Der von Hitler festgelegte «Wechselkurs» lautete auf «fünf gleichwertige Terrorakte» gegen jeden dänischen Übergriff. Die Dänen, so meinte Hitler, sollten von Grauen erfüllt werden und die Besatzungsmacht schliesslich kniefällig bitten, dass sie für Ordnung Sorge. Todesurteile seien wirkungslos, dänische Märtyrer unbequem. Gegenterror sei wirksamer.

Die Träger des Offensiven Widerstandes wurden auf eine harte Probe gestellt.

Eines Tages fiel der Abgeordnete Ole Björn Kraft einem Feuerüberfall zum Opfer. Unbekannte waren in seine Wohnung eingedrungen und hatten ihn erschossen. Dann ermordeten unerkannte Täter den von vielen Dänen verehrten Dichter Kaj Munk. Rasch hintereinander folgten Mordanschläge auf bekannte Ärzte, auf Anwälte und Journalisten, auf Universitätsprofessoren, auf Forscher und Künstler. Dann explodierten Zeitbomben in Kinos und Hotelhallen.

Dabei ging die deutsche «Gegen-Terror-Truppe», wie man heute weiss, nach festen Plänen vor. Zu diesem Zweck war eine peinlich genaue Kartothek von Persönlichkeiten zusammengestellt worden, die von Fall zu Fall in ihren Wohnungen oder auf offener Strasse erschossen werden sollten, sowie von Gebäuden, die für Sprengstoffanschläge in Frage kamen.

Im April wurde der Wirkungskreis der deutschen «Anti-Terror-Truppe» erweitert. «Anti-Sabotageakte» ergänzten die Mordanschläge. Nun nahm das Hin und Her von Schlag und Gegenschlag ein immer beängstigenderes Tempo an.

Mitte des Monats flog ein Lastauto mit deutschen Arbeitern in die Luft. Auf Fanö ging ein Lager der Organisation Todt in Flammen auf. In Odense zertrümmerten Unbekannte neunzehn deutsche Autos.

Die Besatzungsmacht schlug zurück. Ein Student wurde erschossen. Zwölf Todesurteile. In Kopenhagen mussten sämtliche Kinos geschlossen werden. Der Reiseverkehr nach Schweden sowie sämtliche postalischen und telefonischen Verbindungen wurden gesperrt.

Ein Handstreich auf ein deutsches Waffen- und Munitionslager im Freihaufen von Kopenhagen wurde mit Sprengstoffanschlägen auf das Kopenhagener Studentenhaus, das Tivoli und die Königliche Porzellanfabrik beantwortet. Offiziell rächte sich die Besatzungsmacht mit acht Todesurteilen und Er-

## *Europa im Widerstand*

schiessungen, mit der Einführung von Standgerichten und einem Verkehrsverbot für Lastautos und für Warentransporte.

Es folgten Morde, Sprengungen einzelner Häuser und ganzer Gebäudekomplexe, nebenbei die Einführung eines Feldgerichts, das zweiundsechzig Todesurteile verhängte. Gleichzeitig ein wortloser Terrorfeldzug gegen die dänische Presse, die im Laufe eines Jahres fühlbare Verluste erlitt: Bomben explodierten in den Druckereien oder Redaktionsräumen von sechzehn Provinzzeitungen und legten deren Betrieb still; in einem Fall kamen der Zeitungsverleger des liberalen *Kolding Folkeblad*, dessen Tochter und ein Hauswart in den Trümmern um.

Der letzte Sprengstoffanschlag auf ein Gebäude erfolgte noch sieben Wochen vor dem deutschen Zusammenbruch, der letzte Mordanschlag in Dänemark zwei Wochen vor der Kapitulation der deutschen Wehrmacht. Schliesslich konnte das Kommando des Gegenterrors auf dem Konto «Clearing-Morde» ein Haben von 797 ermordeten Dänen verbuchen. Dass dabei auch gefälschte Hetzschriften verteilt und gefälschte Plakate des Widerstands an die Mauern geklebt wurden, dass, um jene Unruhe zu erzeugen, die den Antiterror rechtfertigen oder dessen Wirkung noch erhöhen konnte, Streikaufrufe mit den gefälschten Unterschriften dänischer Gewerkschaftsführer verbreitet wurden – all das blieb der Öffentlichkeit nicht verborgen. Die Zeitungen brachten den Mut auf, unter den Augen der Besatzungsmacht besonnene Aufrufe der Fachverbände zu veröffentlichen, die die Fälschungen entlarvten.<sup>25</sup>

In Holland brachte es die «Gegen-Terror-Truppe» im Laufe des Jahres 1944 auf mehr als dreihundert Morde. Im Protektorat Böhmen und Mähren, wo die Besatzungsmacht die terroristische Repressionstechnik vollends beherrschte, konnte auf eine Spezialtruppe verzichtet werden. Nach dem gelungenen Attentat auf den Reichsprotektor und Chef der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes, Reinhard Heydrich, rückten auf Hitlers Befehl Einheiten der Schutzpolizei und der Wehrmacht in die Ortschaft Liditz (Lidice) ein, erschossen die dort ansässigen 173 erwachsenen Männer, schafften 198 Frauen und 98 Kinder in das Konzentrationslager Ravensbrück, sprengten die Häuser und brannten die Ortschaft nieder. Das gleiche Schicksal traf dann die Gemeinde Lezaki bei Louka, wo jedoch ausser den Männern auch die Frauen erschossen wurden. Der Hitler-Befehl vom 15. Juni, 30'000 «politisch verdächtige» Tschechen zu erschiessen, konnte drei Tage später, nachdem die beiden Attentäter ergriffen worden waren, noch rückgängig gemacht werden.

Jedoch wurden nach deutschen Aufzeichnungen in den zwei Monaten, die dem Attentat folgten, 1357 Tschechen zum Tode verurteilt und hingerichtet. In 477 Fällen hatte es genügt, das Attentat gutgeheissen zu haben, um dem Exekutionspeloton überantwortet zu werden.<sup>26</sup>

### *Pro und kontra Sabotage*

Ein derart unmenschliches, alle vernünftigen Massstäbe überschreitendes Gewaltregime stellte die führenden Männer des Widerstandes vor ein ernstes Problem. Ihre Bilanz wies schwerste Verluste auf. Konnten die geopfert Menschenleben mit den vermeintlichen Erfolgen im Kampf gegen die Besatzungsmacht gerechtfertigt werden? Der Norweger Fridtjof Fjord hatte in einer schon während des Krieges in der Schweiz erschienenen Schrift festgestellt, dass Widerstand und Sabotage zwar stets Sache einer Minderheit seien – es konnte ja niemals ein ganzes Volk geschlossen in den Untergrund gehen –, dass aber die Männer und Frauen der Resistance unbedingt die Gewissheit brauchten, vom Volk verstanden zu werden, ja dass es sozusagen mit ihnen, mit den Illegalen, lebte.<sup>27</sup>

Aber gerade in Norwegen geschah es, dass die Reaktion der Bevölkerung dem Widerstand geradezu gefährlich wurde. Als nach einem Sabotageakt auf einen deutschen Militärzug im Oktober 1943 fünf Norweger auf der Stelle erschossen wurden, schlossen sich Tausende einer öffentlichen Demonstration gegen die Saboteure an.<sup>28</sup>

Und auf Schritt und Tritt zeigte es sich, wie ernst das Problem war.

Anfang März 1941 vollstreckte ein Stosstrupp des «Verbandes für Bewaffneten Kampf» (ZWZ), eines Vorläufers der polnischen Geheimmarmee, ein Todesurteil, das ein Warschauer Untergrund-Bezirkskommando über den kollaborationsfreudigen Schauspieler und Direktor des Warschauer Theaters, Igo Sym, verhängt hatte. Sym wurde in seiner Wohnung erschossen. Daraufhin nahm die Besatzungsmacht ungefähr zweihundert Wissenschaftler, Schriftsteller, Ärzte, Künstler und Jugendliche als Geiseln fest. Einundzwanzig wurden sofort erschossen, das Leben der anderen stand noch auf dem Spiel – für das eines einzigen Kollaborateurs.

Die polnische Exilregierung in London verfügte, dass fortan Attentate nur «im Rahmen der Selbstverteidigung» unternommen werden durften. Sie hatte im Übrigen die Grundsatzfrage, wann und unter welchen Umständen die

## *Europa im Widerstand*

Grenze zwischen Offensivem und Defensivem Widerstand in der einen oder anderen Richtung überschritten werden sollte, schon zu Anfang des Krieges geklärt.<sup>29</sup>

In ihrer «Anweisung No. 1» von Anfang Dezember 1939 war schon enthalten, was den Kommandanten der polnischen Geheimmarmee sodann Mitte März 1940 befohlen worden war: Isolierte, einzelne Attentate und Sabotageaktionen waren streng verboten, ausser sie waren strategisch sinnvoll und wurden ausdrücklich befohlen. So zum Beispiel zu Beginn des Westfeldzugs im Mai 1940, nach dem deutschen Einmarsch in Russland im Juni 1941, sowie im Herbst 1943 und Anfang 1944 im Zusammenhang mit den schweren Kämpfen an der Ostfront.

Aber trotz aller militärischen Erfolge dieser Grossaktionen stellte sich auch hier immer wieder das gleiche Problem: 2'000 Lokomotiven waren beschädigt, über 2'500 Autos vernichtet, in 125 Materiallagern Brände gelegt und 76 Eisenbahnzüge zum Entgleisen gebracht worden, doch hatte die polnische Résistance derartige Verluste erlitten, dass die Exilregierung nach sechs Wochen die völlige Einstellung der Sabotageakte befehlen musste.<sup>30</sup>

Ähnlich hatten etwa zur gleichen Zeit auch führende tschechische Exilpolitiker, darunter der ehemalige Staatspräsident Benesch, auf die verheerenden Folgen überstürzten Widerstandes reagiert: Sie riefen die Bevölkerung auf, abzuwarten und überflüssige Opfer zu vermeiden.<sup>31</sup>

Auf die Frage, ob denn Sabotage überhaupt sinnvoll und zu bejahen sei, antworteten nicht nur empörte Norweger mit einem klaren Nein. «Wer heute Sabotage verüben wollte, der würde wohl von den meisten Dänen verurteilt werden», berichtete einer der Führer des dänischen Widerstandes, Erling Foss, in einem im Januar 1942 als Mikrofilm aus Dänemark herausgeschmuggelten Rapport nach London. Das dänische Volk, so schrieb er, stünde nahezu geschlossen hinter seinem König, der sich in einer Botschaft ausdrücklich gegen jede gewaltsame Herausforderung der Besatzungsmacht ausgesprochen habe. Noch in den Geheimberichten aus Dänemark, die London im ersten Halbjahr 1943 erreichten, war unverändert davon die Rede, dass die Bevölkerung für Sabotage noch nicht «reif» sei, obgleich die illegale Widerstandspresse keine Gelegenheit auslasse, sie mit dem ihr unsympathischen Gedanken auszusöhnen. Die offensiven Stosstrupps des Widerstandes wurden herablassend «Grüppchen fanatischer Provokateure» genannt – es waren sozialistische Festredner, die am 1. Mai 1943 diese Worte gebrauchten.

## Offensiver Widerstand

Sehr präzise wurde die damalige «Volksstimmung» von Aage Petersen charakterisiert, der selbst einem Sabotagekommando angehörte und der auch dabei war, als im Süden von Randers Brücken in die Luft gesprengt wurden. Die Besatzungsmacht hatte daraufhin zwei in Haft befindliche Angehörige des Widerstands hinrichten lassen. Aage Petersen schrieb damals in sein Tagebuch: «Die Leute sind völlig schockiert, keiner traut sich, uns zu beherbergen. Keiner will eine illegale Zeitung haben. Die Leute verbrennen unsere Kontingentmarken. Sie haben Angst vor uns.» Es passt ins Bild, dass selbst die Kommunistische Partei Dänemarks erst im Mai 1942 die Aufstellung einer speziellen Sabotagegruppe überhaupt in Erwägung zog.<sup>32</sup>

Tatsächlich war dies jedoch nur die eine Seite eines in Wahrheit noch viel komplizierteren Problems. Die gleichen Argumente, die *gegen* die Sabotage angeführt wurden, sprachen nämlich, wie man entdecken musste, ebenso *für* die Sabotage. Es stellte sich nämlich die Frage, auf welche Weise die für die deutsche Kriegführung wichtigen Bauten und Anlagen in den besetzten Gebieten angegriffen und zerstört werden sollten: durch alliierte Luftangriffe oder unter den geringeren Opfern durch Sabotagetrupps des Widerstands.

167 fliegende Festungen der 8. Amerikanischen Luftflotte warfen im November 1943 auf Herya bei Oslo 414 Tonnen Bomben ab. Eine noch grössere Bombenlast ging kurz darauf bei einem zweiten Angriff auf die Werke von Rjukan und Vemork nieder, wo das für die deutsche Atombombenforschung wichtige «schwere Wasser» hergestellt wurde. Die Menschenopfer waren enorm, die Zerstörungen zwar erschreckend, aber im Ergebnis dennoch enttäuschend.

Die norwegische Exilregierung in London, die in beiden Fällen weder konsultiert noch von den geplanten Luftangriffen in Kenntnis gesetzt worden war, meldete beim britischen Aussenminister Anthony Eden ihre ernststen Besorgnisse an. Sie bat darum, in Zukunft vor jeder grösseren Operation befragt zu werden. Wichtiger noch war, dass sich das norwegische Oberkommando in London daraufhin mit dem Alliierten Hauptquartier einigte, die Zerstörung militärischer Objekte künftig den Sabotagetrupps der norwegischen Geheimarmee und der verschiedenen Widerstandsgruppen zu überlassen.<sup>33</sup>

Zu einem Teilabkommen dieser Art liessen sich die alliierten Heerführer auch im Fall der französischen Peugeot-Werke bewegen, nachdem ein Luftbombardement schwere Opfer gefordert und beträchtlichen Schaden ange-

## *Europa im Widerstand*

richtet, nicht aber die Produktion von Panzern für die deutsche Wehrmacht unterbrochen hatte. Britische Agenten, die mit der englandfreundlichen Familie Peugeot Fühlung nahmen, verabredeten mit ihr, dass ein Sabotage-Grupp in den Werken an verschiedenen wichtigen Punkten kleinere Sprengsätze anbringen werde, die zwar die Produktion ernsthaft lähmen, aber weder erhebliche Schäden anrichten noch Menschenleben kosten würden.

Solche Methoden dosierter, für die Bevölkerung im allgemeinen ungefährlicher Sabotage, wurden damals von zahlreichen Männern des Widerstands empfohlen. Hier und da, bei Weitem nicht überall, wurden sie auch angewandt. Henri Bernard, Professor der Königlichen Militärakademie in Brüssel, hat einen wohl einzigartigen Fall ausgegraben und in seiner Geschichte des europäischen Widerstandes publiziert. Danach soll es in Belgien einer Sabotagegruppe, der Wissenschaftler und hochqualifizierte Techniker angehörten und die regelrechte Sabotage-Studien betrieb, gelungen sein, die belgischen Hochspannungsnetze so ausgeklügelt zu stören, dass die Besatzungsmacht um 25 Millionen verlorener Arbeitsstunden geschädigt wurde.<sup>34</sup>

Das Problem spitzte sich aufs Äusserste in den Monaten zu, die der «Invasion», der Landung der Alliierten Streitkräfte in Frankreich, vorausgingen. Das Alliierte Oberkommando plante massive Luftbombardements auf 93 wichtige Eisenbahnknotenpunkte in Frankreich und Belgien. Die Ziele sollten vor Beginn der Landungsoperationen drei Monate lang mit 66'000 Tonnen Bomben angegriffen werden. Man wollte die Normandie, wie es hiess, in eine «Eisenbahnwüste» verwandeln.

Erhebliche Zerstörungen waren auch im weiteren Umkreis der eigentlichen Ziele unvermeidlich. Man musste sich daher fragen, welche Opfer die Zivilbevölkerung werde bringen müssen. In London schätzte man die vermutlichen Verluste auf 20'000 Tote und 60'000 Verwundete, in Frankreich befürchtete man sogar, dass es unter der Zivilbevölkerung 40'000 Tote und 120'000 Verletzte geben werde. Durfte ein solches Blutbad angerichtet werden, auch wenn gute strategische Argumente dafür sprachen?<sup>35</sup>

Niemand nahm diese Frage leicht. Sie wurde sowohl im Obersten Hauptquartier der Alliierten Expeditionsstreitkräfte (SHAEF) als auch vom britischen Kriegskabinett (gemeinsam mit dem Stabschef des Obersten Befehlshabers, General Bedell-Smith, und dem britischen Oberluftmarschall, Sir Charles Portal) gewissenhaft geprüft. Sie stand im Mittelpunkt eines bemerk-

kenswerten schriftlichen Gedankenaustausches zwischen Präsident Roosevelt und Winston Churchill.<sup>36</sup>

Im britischen Kriegskabinettt bildete sich anfangs eine Mehrheit, die dagegen war, dem befreundeten französischen Volk so schwere Verluste zuzumuten. Auch Churchill äusserte seine Bedenken. Die Bombardements würden im Dunkel der Nacht stattfinden und umso grössere Verheerungen anrichten. Wer könne es da den Franzosen verdenken, wenn sie den Engländern und Amerikanern Abscheu und Hassgefühle entgegenbrächten?

Das Oberkommando der französischen Geheimarmee war vom blossen Gedanken an diese Bombardements derart entsetzt, dass General Pierre König, der die Streitkräfte des französischen Untergrunds in London vertrat, Eisenhower Stabschef Bedell-Smith die zwei kurzen Sätze hinschleuderte: «Nennen Sie uns die Ziele. Wir werden sie zerstören.»<sup>37</sup>

Sabotage oder Bombardement? Jetzt schienen die Bedenken, dass Sabotageakte verlustreiche Repressalien der Besatzungsmacht herausforderten, hinter jene zurückzutreten, die man gegen die mörderischen alliierten «Bombenteppiche» vorbringen konnte. Doch wann immer man glaubte, das kleinere Übel gewählt zu haben, nahm man den Tod zahlloser Unschuldiger auf sein Gewissen.

Anfang September 1944 verfehlte ein alliierter Luftangriff sein Ziel und vernichtete irrtümlicherweise das Grosse Hauptquartier der aus der Resistance hervorgegangenen Freifranzösischen Streitkräfte. Der französische General Eon, Chef einer Militärmission im bretonischen Operationsgebiet, meldete dem kommandierenden General der 12. Amerikanischen Armee: «Niederschmetternde Wirkung auf Truppen im Freien, noch schlimmere auf Wohnhäuser und die Zivilbevölkerung, innerhalb von Minuten fällt ein Dorf in Ruinen und die Leichen liegen zu Hunderten herum, aber die Befestigungen, selbst die leichten, bleiben völlig intakt.» Ein anderer französischer Militärdelegierter, Bourguès-Maunoury, hatte bei einer anderen Gelegenheit nach London gefunkt, die Bombardements auf Arles und Marseille würden als eine «Schandtat der alliierten Luftwaffe» in die Geschichte eingehen.<sup>38</sup>

Was Frankreich betraf, war die Entscheidung zwischen Sabotage oder Bombardement Mitte Mai 1944 gefällt. Es ging um Erfolg oder Misserfolg einer ebenso gigantischen wie ausserordentlich gewagten Landeoperation, von der es abhing, wie lange der Krieg noch dauerte. Mit Argumenten humaner Rücksichtnahme war gegen die harten Erfordernisse der Kriegführung

## *Europa im Widerstand*

nicht anzukommen. Ausserdem würde ein rascher Sieg möglicherweise mehr Menschenleben schonen als ein vielleicht noch jahrelanges Ringen nach einem gescheiterten Landeversuch.

So bedauerlich die zu erwartenden Verluste unter der Zivilbevölkerung auch sein mögen, schrieb Roosevelt schliesslich an Churchill knapp vier Wochen vor der Invasion, so sehe er sich doch ausserstande, seinen verantwortlichen Befehlshabern Beschränkungen aufzuerlegen, die ihrer Meinung zufolge den Erfolg der Operation in Frage stellen und den Alliierten Streitkräften unter Umständen grössere Verluste an Menschenleben zufügen könnten.

«Das war entscheidend», schrieb Churchill später in seiner Kriegsgeschichte. Inzwischen habe es sich auch gezeigt, dass die Opfer unter der französischen Zivilbevölkerung tatsächlich geringer seien, als befürchtet worden war. Es gelang, das Schlachtfeld in der Normandie gegen feindlichen Nachschub auf dem Schienenweg zu «versiegeln», wodurch die alliierten Bomber einen entscheidenden Beitrag zum Gelingen der Operation leisteten. Dafür hatte ein hoher Preis gezahlt werden müssen.<sup>39</sup>

### *Die «Geheimarmeen»*

Völker standen auf und griffen zu den Waffen. Freiheitskämpfer, Soldaten des Untergrunds, allein in Westeuropa mehr als eine halbe Million, brachen die Despotie der Besatzungsmacht, befreiten Dörfer und Städte, führten die Verräter ihrer Strafe zu. Davon zeugen Überlieferungen, Ordensbänder und Erlebnisberichte, Denkmäler und Weihestätten. So steht es in vielen Büchern, so besangen es viele Dichter. Fakten und Legenden mischten sich.

Nein, so glatt ging es nicht; keine Streitmacht, keine Partisanenarmee, keine paramilitärische Truppe und auch kein Volksheer fiel jemals fix und fertig vom Himmel.

Die von den europäischen Widerstandsbewegungen selbst geprägte Bezeichnung «Geheimarmee» ist irreführend. Henri Frenay, der die Geheimarmee der bedeutenden Widerstandsbewegung «Combat» aufgebaut und damit einen hervorragenden Beitrag zu den «Innerfranzösischen Streitkräften» (FFI) geleistet hat, stellte in einem Geheimbericht vom 20. Mai 1943 fest, der Ausdruck «Geheimarmee» habe Verwirrung gestiftet.



## Offensiver Widerstand

«Wir haben keine Armee geschmiedet», schrieb er. «Dieser Ausdruck erweckt die Vorstellung von einer gut organisierten, beweglichen, in fester Rangordnung gegliederten Masse, die jeden beliebigen Befehl blind befolgt. In Wahrheit haben wir Banden von Partisanen aufgestellt, die noch lieber für ihre eigenen Freiheiten kämpfen als gegen den äusseren Feind.»<sup>40</sup>

Dabei war gerade die Geheimarmee des Berufsoffiziers Frenay streng nach militärischen Gesichtspunkten organisiert, wenn auch sorgfältig getarnt, wie es die Illegalität des Kampfes nun einmal erforderte. Das lässt sich aber für fast alle sogenannten Geheimarmeen in den besetzten Ländern sagen. Mit Tito als einziger Ausnahme waren es Berufsoffiziere, die die Initiative ergriffen und die illegalen Kampforganisationen aufbauten: der ehemalige Oberbefehlshaber General Rüge in Norwegen, Oberst Bassin und General Gerard neben anderen Offizieren in Belgien, Oberst Michailowitsch und seine Tschetnik-Offiziere in Jugoslawien, die Generale Zervas, Saraphis und Psaros in Griechenland, drei Generale im Protektorat, sowie General Tokarzewski und fünfzehn Stabsoffiziere in Polen; und auch Aufbau, Ausbildung und Operationen der sowjetrussischen Partisanen wurden von einem Generalstab in Moskau geleitet.

Nicht anders verhielt es sich mit den meisten militärischen Parallelorganisationen. Die von Frenay geschaffene Geheimarmee wurde dem Kommando des Generals Delestraint unterstellt. Die aus der französischen Waffenstillstandsarmee hervorgegangene Militärorganisation OR A (Organisation de Resistance de l'Armée) unterstand zunächst General Frère, nach dessen Verhaftung General Verneaux und schliesslich General Revers. Der Generalstabschef der kommunistischen Geheimarmee FTP (Francs Tireurs et Partisans Français) war zwar kein Berufsmilitär, aber ein Generalstabsoffizier, Professor Marcel Prenant. Auch dem Nationalen Militärkomitee der kommunistischen Partei Frankreichs gehörte anfangs ein Oberst Dumont an.<sup>41</sup> Zu den Begründern und dem engeren Führungskreis der kommunistischen Sabotageorganisation OS (Organisation Spéciale) zählte ebenfalls ein Berufsmilitär, Artilleriekommandant a.D. Lucien Caré.<sup>42</sup>

Die Rolle der Berufsmilitärs im europäischen Widerstand wird nicht selten unterschätzt. Es ist kaum noch davon die Rede, dass selbst zwei der drei Begründer der berühmt gewordenen Pariser Widerstandsorganisation «Musée de l'Homme», der Ethnologen, Naturwissenschaftler, Universitätsprofessoren, Dichter und Schriftsteller aus den Kreisen der *Nouvelle Revue Française*

## *Europa im Widerstand*

angehörten, ebenfalls Berufsoffiziere waren: Oberst La Rochère und Oberst Hauet.<sup>43</sup>

Kein Wunder also, dass die von Militärfachleuten geschaffenen paramilitärischen Organisationen des Widerstands, so verschieden sie auch von Land zu Land angelegt waren, die Hand des Kenners verrieten.

Die norwegische Geheimarmee MILORG (Abkürzung für Militär-Organisation), im Herbst 1940 gegründet, gliederte sich nach fünf Militärregionen mit zweiundzwanzig Distrikten, von denen jeder über ein eigenes Rekrutierungszentrum, einen militärischen Ausbildungschef, eine eigene logistische Organisation sowie über eine geheime Sicherheitspolizei verfügte. In gut getarnten Verstecken arbeiteten sechzehn kleinere Waffenfabriken für sie, während Reserveoffiziere damit beschäftigt waren, die Voraussetzungen für eine geheime Mobilmachung zu schaffen. Ende 1941 wurde die MILORG dem norwegischen Oberkommando bei der Exilregierung in London unterstellt. Im Herbst 1941 gehörten ihr 20'000 Freiwillige an, in den folgenden drei Jahren wuchs ihre Zahl auf 35'000 und erreichte schliesslich 47'000 bei Kriegsende.<sup>44</sup>

In Belgien entstanden zunächst verschiedene paramilitärische Organisationen, die sich selbst schon «Armeen» nannten, bevor sie sich zur eigentlichen «Geheimarmee» zusammenschlossen. Neben dieser «Armee», die von der Exilregierung in London als die einzige legale Streitmacht anerkannt wurde, gab es noch zwei andere von Bedeutung: die mit der Kommunistischen Partei eng verbundene «Belgische Partisanenarmee» (und der von ihr aufgestellte Stosstrupp der «Patriotischen Milizen») sowie die von Reserveoffizieren geschaffene «Belgische Legion», die später ebenfalls in der offiziellen «Geheimarmee» aufging. Auf das ganze Land verteilt wurden angeblich fünfundsiebzig geheime Mobilisationszentren angelegt, die mit Unterständen versehen waren und je tausend Mann aufnehmen konnten. Im Übrigen standen in jeder der fünf Militärzonen ein regulärer Flugplatz, illegale Fallschirmlandeplätze und Unterstände für Guerillaeinheiten zur Verfügung, die von Delegierten der Exilregierung inspiziert und genehmigt werden mussten. Allein die offizielle «Geheimarmee» soll 45'000 Mann organisatorisch erfasst und davon 5'000 Mann – hauptsächlich Bau- und Fernmelde-Offiziere, Ingenieure, Techniker sowie 300 Fallschirmspringer – auf spezialisierte Sabotagetrupps verteilt haben. Übrigens war Belgien das einzige Land, wo die zivile und die militärische Résistance streng voneinander getrennt und sogar verschiedenen Ministerien der Exilregierung zugeordnet waren.<sup>45</sup>

## *Offensiver Widerstand*

Auch in Frankreich entstanden nebeneinander illegale Kampfverbände wie die «Vereinigten Widerstandsbewegungen» (MUR), die rein militärische «Widerstandsorganisation der Armee» (ORA) und die kommunistischen «Französischen Freischärler und Partisanen» (FTP), die Anfang Februar 1944 offiziell zusammengefasst wurden. Die «Inneren Französischen Streitkräfte» (FFI), die auf diese Weise durch blosser Koordination zustande kamen, wurden sodann im Sinne einer regulären Armee strukturiert, mit nationalen, regionalen und departementalen Befehlsgewalten und einem über den zwölf Militärregionen stehenden Generalstab versehen. Den Oberbefehl übernahm – erst nach der alliierten Landung in der Normandie – General König, der sich zuvor ein paar Monate lang als Militärdelegierter der provisorischen französischen Regierung in London aufgehalten hatte. Bedeutsam war, dass hier, in Frankreich, die paramilitärischen Kampfverbände und die eigentliche «Geheimarmee» unmittelbar aus den zivilen Widerstandsbewegungen hervorgingen und mit ihnen bis zum Kriegsende eng verkoppelt blieben.

Die zivilen Widerstandsbewegungen hatten sich durch die Aufspaltung Frankreichs in eine besetzte und eine unbesetzte «Zone» getrennt entwickelt. Je drei in jeder Zone hatten schliesslich die Resistance geprägt: in der freien Zone Henri Frenays «Combat», die sozialistisch und gewerkschaftlich ausgerichtete Bewegung «Liberation» sowie eine heterogene, aktivistische Bewegung namens «Francs Tireurs»; im besetzten Teil Frankreichs die von einer Gruppe ehemaliger Militärs geschaffene «Zivil- und Militärorganisation» (OCM), die «Libération-Nord» unter sozialistischer und gewerkschaftlicher Führung sowie die kommunistische «Nationale Front». Die drei südfranzösischen Organisationen hatten sich im März 1943 zu den soeben genannten «Vereinigten Widerstandsbewegungen» (MUR) zusammengeschlossen, in denen Frenays «Combat» als weitaus stärkste Gruppe den Ausschlag gab.

Für diese merkwürdig enge Verbindung von militärischer und ziviler Resistance sind die Organisation «Combat» und ihr Begründer, einst ein brillanter Schüler der von Napoleon gegründeten Militärschule von Saint-Cyr, in vielen Beziehungen beispielhaft.

Unter Tränen liess Frenay die Geschütze und die Chiffriermaschine seiner Truppe zerstören und die Fahnen verbrennen, nachdem er, in den Vogesen mit dem 43. Armeekorps von der deutschen Wehrmacht eingekreist, am Radio die Kapitulationsbotschaft Marschall Petains gehört hatte. Der drohenden Gefangenschaft entfliehend, erreichte er in dreiwöchigen Nachtmärschen die

## *Europa im Widerstand*

Demarkationslinie und langte schliesslich im Hause seiner Mutter in Südfrankreich an. Kaum zur Ruhe gekommen, ging er daran, den Organisationsplan einer Widerstandsbewegung zu entwerfen. Er hielt fünf Aufgaben auseinander.

Es ging zunächst darum, Gleichgesinnte zu sammeln, ferner, sie organisatorisch zusammenzuhalten. Sodann musste versucht werden, durch illegale Propaganda die eigenen Reihen und die Kampfbereitschaft der noch Schwankenden zu stärken. Der Feind, den es zu bekämpfen galt, musste ausspioniert, ständig von einem eigenen geheimen Nachrichtendienst auf seine Stärken und Schwächen hin abgetastet werden. Schliesslich musste daran gedacht werden, eine eigene Streitkraft, eine «Geheimarmee» aufzubauen. Es sollte also, unter einer zentralen Leitung, jede Art von Widerstand, vom Symbolischen bis zum Offensiven, geleistet werden. Die Schaffung einer «Geheimarmee» war nur eine Aufgabe unter anderen.

Der Plan nahm bald feste Umrisse an und wurde dann Schritt um Schritt verwirklicht. Frenay suchte alle erreichbaren vertrauenswürdigen Freunde auf, gewann viele von ihnen für sein Vorhaben, veranlasste sie, seine Gedanken weiterzutragen, ihrerseits Freunde einzuspannen, die später mit besonderen Aufgaben betraut werden konnten. Nirgends durfte der enge Freundeskreis überschritten werden: Sechs Personen bildeten eine geschlossene Gruppe, einen isolierten, unsichtbaren Stützpunkt, und nur einer der sechs kannte und hatte Zugang zum Chef, der jeweils fünf Sechsergruppen, also einer Einheit von dreissig Mitverschworenen vorstand. Auch diese grösseren Gruppen, die sich untereinander ebensowenig kannten wie ihre Basisgruppen, wurden an ein geheimes Verbindungsnetz regionaler und departementaler Grössenordnung angeschlossen und waren auf diese Weise mit einem Führungszentrum und einer zentralen Verwaltung verbunden, die sich selbstverständlich in die dunkelsten Winkel des Untergrunds zurückgezogen hatten.

Innerhalb dieser Grundstruktur verteilten sich die verschiedenen Aufgaben auf bestimmte Gruppen. Der geheime Nachrichtendienst, der als erster zu funktionieren begann und Ende Januar 1941 Verbindungen mit London aufnahm, lieferte später unter dem Decknamen «Kasanga» im Durchschnitt wöchentlich zweihundert dichtbeschriebene Seiten an militärischen Informationen. Er beschäftigte über siebenhundert gelegentliche und ständige Mitarbeiter, von denen vierundzwanzig von der Besatzungsmacht gefasst und erschossen wurden.<sup>46</sup>

## *Offensiver Widerstand*

Eine andere Gruppe besorgte die Redaktion, den Druck und die Verteilung von illegalen Druckschriften und Flugblättern und der Widerstandszeitung *Combat*, die 1942 eine Auflage von 40'000 Exemplaren erreichte und es zwei Jahre später auf eine Auflage von 250'000 brachte.<sup>47</sup>

Die stille Industriesabotage wurde von einer «Arbeiteraktion» organisiert, die Sabotage der Eisenbahnen und anderer für die Besatzungsmacht wichtiger Einrichtungen wieder von einer anderen, militärisch organisierten Spezialabteilung.<sup>48</sup>

Für demonstrative Gewaltakte, mit denen die Öffentlichkeit gelegentlich aufgeschreckt und wachgerufen werden sollte, sowie für gezielte Sprengstoffanschläge, Attentate und Strafexpeditionen gegen führende Kollaborateure und Feindagenten, wurden sogenannte «Groupes francs» aufgestellt, Stosstrupps zur besonderen Verwendung.<sup>49</sup>

Andere Gruppen sorgten für die Herstellung gefälschter Personalausweise, für Unterschlupf und Verpflegung im Untergrund, für die Unterstützung von Angehörigen verhafteter oder hingerichteter Mitarbeiter. Wieder andere organisierten die Unterwanderung der öffentlichen Verwaltung, den Kurierdienst ins Ausland, die Betreuung des Maquis und last, but not least die sogenannte Geheimarmee.

Das Organisationsschema der Widerstandsorganisation «Combat» vom März 1943, das Frenay nach dem Krieg veröffentlichte, zeigt deutlich das gleichwertige Nebeneinander der politischen und militärischen Angelegenheiten. Die Geheimarmee erscheint innerhalb des Ressorts «militärische Angelegenheiten» nur als eine Unterabteilung neben drei anderen. Und als ob «Combat» ein Staatswesen wäre, unterhielt ihr Chef Beziehungen zu den diplomatischen Vertretungen der Westmächte in Bern, zu deren Nachrichtendiensten, zum Nachrichtendienst der schweizerischen Armee und zum Internationalen Komitee des Roten Kreuzes in Genf. Übrigens sollten Frenay selbst und vier seiner Mitarbeiter im Direktionskomitee der ersten Provisorischen Regierung Frankreichs angehören, darunter auch, als Aussenminister, der Präsident des Nationalen Sicherheitsrates, Georges Bidault.

Der unsichtbare Mannschaftsbestand der «Combat»-Geheimarmee wurde im September 1942 auf 15'000, im Juni 1943 auf 80'000 Mann geschätzt.<sup>50</sup>

Natürlich handelte es sich nicht etwa um stehende, ausgerüstete, gedrillte und bewaffnete Streitkräfte, sondern zunächst einmal um Freiwillige, die bereit waren, auf Befehl zur Verfügung zu stehen. Vorhanden war jedoch eine

## *Europa im Widerstand*

Kaderorganisation und die Infrastruktur für die Mobilmachung paramilitärischer Guerillaverbände.

Man würde es nicht glauben, wenn es nicht von Frenay selbst ausgesprochen worden wäre: dass «Combat» noch im März 1943 mit den vierzehn nationalen Dienststellen, wie sie im Organisationsschema jener Zeit erscheinen, mit einhundertundzwei ständigen Mitarbeitern auskam, alle im Untergrund.<sup>51</sup>

Frenay machte sich keine Illusionen darüber, was von einer solchen «Geheimarmee» zu erwarten war. Er stellte ihr drei Aufgaben: Erstens, ab sofort, die «Neutralisierung» bestimmter Industriebetriebe (Sabotage). Zweitens, am Tage der Landung alliierter Streitkräfte, die Störung oder Zerstörung der von der deutschen Wehrmacht benutzten Verkehrswege und Einrichtungen der Nachrichtenübermittlung. Drittens, nach der «Invasion», die Störung der deutschen Truppenbewegungen durch unaufhörliche Belästigung von Seiten organisierter Guerillaverbände.<sup>52</sup>

Ähnlich dachte der oberste Befehlshaber der belgischen «Geheimarmee», General Gérard. Er hoffte, dass seine Männer, in geheimer Mobilmachung aufgeboden, sich in den vorbereiteten Unterständen und Mobilisationszentren einfänden und von den Alliierten aus der Luft mit Waffen versorgt würden. Sodann hätten sie sozusagen die Rolle einer hinter der deutschen Front abgesetzten Fallschirmtruppe zu übernehmen und die Truppenbewegungen sowie die rückwärtigen Verbindungen der deutschen Wehrmacht zu stören.<sup>53</sup>

Man wird die Leistungen der «Geheimarmeen» erst dann richtig würdigen können, wenn man klar sieht, dass sie mit einer regulären Armee nicht zu vergleichen waren. Ausser den Kadern und der Infrastruktur fehlte ihnen so ziemlich alles, was eine moderne Armee ausmacht. Sie waren zum Teil gar nicht, zum Teil erbärmlich schlecht bewaffnet. Ihre Ausrüstung war unzureichend, ihre Ausbildung mangelhaft. Eine wild zusammengewürfelte Mannschaft, deren Hauptmasse sich zunächst im «Dickicht» eingefunden hatte, im sogenannten Maquis.

Seitdem nämlich die Besatzungsmacht auf junge Männer Jagd machte, um sie als Zwangsarbeiter nach Deutschland zu schaffen, suchten viele, einzeln oder in kleinen Gruppen, Zuflucht in den Bergen, wo sie von Dorf zu Dorf, irgendwann mit einem Losungswort versehen, dann von unbewaffneten Mittelsmännern beraten oder geführt, ihren Weg fanden und schliesslich einen «Sammelpunkt» erreichten, wo sie von anderen jungen Leuten in Empfang genommen, verhört, auf ihre «Echtheit» geprüft und schliesslich «aufgenom-

men» wurden. Die verschiedenen Widerstandsorganisationen hatten rasch erkannt, dass sich hier ein ideales Rekrutierungsfeld für sie auftat. Sie schalteten sich ein. Sie begannen, das Maquis zu organisieren.

Weniger als ein Drittel des französischen Bodens, erklärten sie, sei von der deutschen Wehrmacht besetzt, der allergrösste Teil werde unter den wachsamen Augen deutscher Agenten von französischen Kollaborateuren, von Vichy-Beamten und ihrer verrufenen Miliz, verwaltet und in Schach gehalten. Es sei Aufgabe des Maquis, diese 400'000 Quadratkilometer unter Kontrolle zu bringen. Den Rest zu befreien, werde Sache der Alliierten Streitkräfte sein.

Das eigentliche Maquis bestand aus «Lagern» – aus Berghütten, Ställen, Köhlerhäusern, Felshöhlen oder in die Erde eingegrabenen Unterständen. Grössere Lager fassten etwa fünf- bis sechshundert Mann. Nach einer Beschreibung von Henri Amouroux hatten die Männer des Maquis von Souesmes zwanzig bis dreissig Hütten aus doppelschichtigem Astwerk gebaut, das dann dicht mit Laub gefüllt wurde. Diese Hütten waren durch anderthalb Meter tiefe Laufgräben miteinander verbunden. Ein kreisförmiger Schützengraben schloss das ganze Lager ein. Der Fahrzeugpark dieses Maquis liess sich ohne Weiteres in den Hütten selbst unterbringen. Alles in allem waren es sechzig bis siebzig Fahrräder, ein halbes Dutzend Motorräder, kein einziges Auto.

Für die Versorgung mit Nahrungsmitteln waren die Männer auf die Hilfe freundlich gesinnter Bauern angewiesen, meistens aber darauf, sich das Nötigste durch Diebstahl, durch sogenannte «Beschlagnahmungen» oder durch Raubüberfälle zu besorgen. Viele zogen es vor, zu hungern.

Die Bewaffnung war kümmerlich. Es gab Lager, die nur ein paar Gewehre besaßen. Andere standen besser da. Nach Amouroux waren einhundertfünf- undvierzig Mann eines Maquis im Gebiet der Creuse mit fünfunddreissig Revolvern, dreizehn Gewehren, drei Maschinenpistolen und sechs Granaten bewaffnet.

Der Tag im Maquis begann im allgemeinen nach dem Wecken um halb sieben mit Lagerarbeiten. Zweimal täglich wurden ein bis zwei Stunden für die Ausbildung verwendet: Springen, Schleichen, Tarnen, Angreifen in Waldlichtungen oder im freien Gelände und ab Sommer 1944 (als die alliierten Flugzeuge damit begonnen hatten, Waffen per Fallschirm abzuwerfen) Umgang mit Maschinenpistolen, Sprengstoffen und anderen Waffen.

## *Europa im Widerstand*

Im Dunkel der Nacht – Licht anzünden war streng verboten: Patrouillendienst, Aufklärung, Lebensmittelbeschaffen, Sabotageakte und Attentate.

7'000 Attentate, 6'000 gegen Franzosen und 1'000 gegen Deutsche, sollen in sechs Wochen (Mitte Mai bis Ende Juli 1944) allein in Südfrankreich verübt worden sein.

Die in Limoges stationierte SS griff im Februar 1944 das Maquis von Beyssenac an. Die Kämpfe dauerten sechs Stunden. Wie später der Kommandant des Maquis berichtete, wurde seine Mannschaft völlig aufgerieben, «ohne dass ein einziger SS-Mann auch nur verwundet wurde».<sup>54</sup>

Ähnliche Maquis bildeten sich in den Waldgebieten südwestlich von Prag, im östlichen Mähren, im Baltikum, und auch dort waren es zur Hauptsache junge Männer, die sich durch Flucht in den Wald ihrer Verschickung zur Zwangsarbeit entzogen hatten. Hinzu kamen noch entwichene russische Kriegsgefangene.<sup>55</sup>

Es war keine leichte Aufgabe, aus diesen Männern eine brauchbare paramilitärische Truppe zu schmieden. Wie sich herausstellte, kostete übrigens jeder im Maquis «organisatorisch erfasste» Mann die ihn betreuende Widerstandsorganisation monatlich zwischen 600 und 2'300 Francs.<sup>56</sup> Wie viele waren es?

Die historische Forschung hat in den letzten Jahren mit gewissen Phantasiaezahlen, die lange im Umlauf waren, aufgeräumt. In bemerkenswerter Kleinarbeit wurden alle erreichbaren Dokumente und Daten zusammengetragen, damalige Schätzungen miteinander verglichen, inzwischen von amtlichen Stellen geprüfte und beglaubigte Bestandesaufnahmen der Maquislager, der Widerstandsbewegungen, der bewaffneten und unbewaffneten Widerstandskämpfer sowie der paramilitärischen Verbände gesammelt und zusammengestellt. Danach kann heute mit grösster Wahrscheinlichkeit angenommen werden, dass sich im Jahre 1944 in sämtlichen Maquis Südfrankreichs etwa 22'000 Mann befanden.<sup>57</sup> Für März 1944 lauten zuverlässige Schätzungen für ganz Frankreich auf 30'000 bis 40'000 Mann.<sup>58</sup>

Im Juli 1944 soll es nach den heute vorliegenden Untersuchungsergebnissen in ganz Frankreich 821 «Widerstandszentren» gegeben haben, von denen nur ein Teil schon vorher als Maquis im Sinne der Amourouxschen Beschreibung bestanden hatte. Eine offizielle, damals streng geheimgehaltene Schätzung, die auf Grund unzähliger Geheimdienstberichte vom Grossen Hauptquartier der Alliierten Expeditionsstreitkräfte vorgenommen wurde, beziffer-



te die Widerstandskämpfer, die am 11. Juli 1944, also genau fünf Wochen nach der Invasion, in ganz Frankreich mobilisiert worden waren, auf insgesamt 393'470 Mann, von denen allerdings nur 116'215, also knapp dreissig Prozent, im Besitz einer eigenen Waffe waren. 277'255 Mann sollen unbewaffnet gewesen sein oder bestenfalls eine Pistole besessen haben. Genauere Angaben sind im Anhang zu diesem Buch enthalten.<sup>59</sup>

400'000 französische Widerstandskämpfer also, wenn auch zum grossen Teil unbewaffnet – die Zahl beeindruckt. Kritiker haben sich gefragt, wieviele Franzosen, die erst hinzukamen, als schon alles vorbei war – man nannte sie in Frankreich scherzhaft «die Widerstandskämpfer des 32. August» –, mitgezählt worden sind.

Gordon Wright von der Stanford Universität lässt eine höhere Ziffer gelten, weist aber auch daraufhin, dass die grosszügigste Schätzung eines nicht verheimlichen kann: dass insgesamt weniger als zwei Prozent der erwachsenen Bevölkerung Frankreichs dem Widerstand angehörten. Der damalige Chef des militärischen Geheimdienstes des französischen Untergrunds, Aron-Brunetière, vertritt sogar die Meinung, in Wahrheit habe es in ganz Frankreich nicht mehr als 45'000 «wirkliche Widerstandskämpfer» gegeben – 0,15 Prozent der erwachsenen Bevölkerung. Für Holland kam der Chef der deutschen Sicherheitspolizei, Schreieder, zu einem ähnlichen Ergebnis. Nach seiner Schätzung waren bis Juni 1944 weniger als 1'200 Holländer ausschliesslich für den Widerstand tätig, je einer von 5'000 erwachsenen Holländern.<sup>60</sup>

Diese Schätzungen kommen vermutlich der Wahrheit sehr nahe, wenn man berücksichtigt, dass sie sich auf die eigentlichen Kader beziehen. Aber Henri Frenays feste Mitarbeiter beispielsweise konnten natürlich jederzeit auf Tausende und Abertausende zurückgreifen, die zwar Widerstand nicht sozusagen beruflich betrieben, gelegentlich jedoch mithalfen, an bestimmten Aktionen teilnahmen und sich für die Stunde der Befreiung bereithielten, um dann als Widerstandskämpfer aufzutreten und sich zu bewähren. Diese Stunde schlug für Hunderttausende in Frankreich im Juni 1944, als der Atlantikwall, der deutsche Festungsgürtel an der französischen Küste, in der Normandie von den Truppen der westlichen Allianz durchstossen wurde. In jener Stunde bewiesen zwei Prozent der erwachsenen Bevölkerung ihre Bereitschaft zu offenem, bewaffnetem Widerstand. Bis dahin war Widerstand Sache einer verschwindend kleinen Minderheit gewesen. Henri Michel und

## *Europa im Widerstand*

andere prominente Forscher haben diese unbequeme Wahrheit schon oft und nachdrücklich ausgesprochen.

Die Probleme, die sich daraus ergaben, dass die unter abenteuerlichen Bedingungen lebenden, schlecht ernährten Einheiten des Maquis sich so plötzlich und stürmisch zu einer Art Volksarmee aufblähten, waren in der kurzen Zeit, die nach dem Juni 1944 noch zur Verfügung stand, nicht mehr zu lösen. Es kam hinzu, dass auch die bestehenden Verbände keine festgefügte Einheit bildeten, im Gegenteil. Wer kämpfte da nicht nebeneinander, miteinander, gegeneinander?

Zweitausend entwichene russische Kriegsgefangene, Soldaten und Offiziere, waren in Frankreich zu einem sowjetischen Partisanenregiment zusammengefasst und einem eigenen sowjetischen Generalstab unterstellt worden. Sie nahmen an der Befreiung der französischen Stadt Nîmes teil, eine völlig isolierte, in sich abgeschlossene Kampfeinheit. Andere Angehörige der Roten Armee Stalins hatten sich fünfunddreissig verschiedenen Verbänden der französischen Geheimarmee angeschlossen. Auch sie hatten aus deutschen Kriegsgefangenenlagern auf französischem Gebiet, in denen sich 1943 ungefähr 25'000 Russen befanden, ausbrechen können.<sup>61</sup>

Von den 80'000 Polen – fünf polnische Divisionen kämpften schon 1940 auf französischer Seite, zwei Divisionen retteten sich damals nach England, eine in die Schweiz – gab es immer noch viele aktive Widerstandskämpfer in den Formationen der französischen Résistance.<sup>62</sup> Ferner gehörten dem französischen Widerstand deutsche, italienische, tschechische und spanische Antifaschisten, Holländer und Belgier sowie Flüchtlinge aus vielen Ländern an. Probleme über Probleme. Jedoch verlieh die so plötzlich sichtbar gewordene Solidarität der europäischen Resistance auch einen gewaltigen moralischen Aufschwung.

Andererseits waren die europäischen Widerstandsbewegungen ideologisch gespalten. Nichtkommunistische und kommunistische Bewegungen, mit Blick auf ihre Zukunft unversöhnliche Konkurrenten und Gegenspieler, gerieten schon früh aneinander – am wenigsten noch in den alten nordischen Demokratien Norwegens, Dänemarks und Hollands, gefährlicher schon in Belgien und Frankreich, in grausamen, blutigen Kämpfen auf dem Balkan und in Polen. Im Westen kapselten sich die kommunistischen Bewegungen im allgemeinen von allen anderen ab, hielten ihre Kräfte beisammen, bereiteten sich darauf vor, in das im Augenblick des deutschen Zusammenbruchs entstehende Machtvakuum einzudringen, um ihre Herrschaft zu errichten.

## *Offensiver Widerstand*

Das zu verhindern, nahmen sich andererseits gewisse Widerstandsgruppen unter der Führung ehemaliger Offiziere vor.

Trotz der nicht unerheblichen Verzögerung, mit der die kommunistischen Widerstandsbewegungen erst nach dem Bruch des russisch-deutschen Freundschaftspaktes aktiv wurden, gelang es ihnen, in eine führende Rolle aufzusteigen. In Belgien entwickelte sich eine «Kommunistische Unabhängigkeitsfront» (FI) mit ihrer Geheimarmee und den «Patriotischen Milizen» zur stärksten Widerstandsbewegung des Landes. In Frankreich errangen die Kommunisten die Mehrheit in den departementalen Befreiungskomitees und übernahmen auch die Leitung des militärischen Komitees des im Frühjahr 1943 geschaffenen «Nationalen Widerstandsrates» (CNR). In Italien gehörten rund vierzig Prozent der Partisanen den vorwiegend kommunistischen Garibaldi-Partisanen an.

Diese Erfolge waren auf Tüchtigkeit, auf Disziplin und auf die fanatische Opferbereitschaft der Anhänger zurückzuführen, aber auch auf das hohe Ansehen der Sowjetunion, die allen, Kommunisten und Nichtkommunisten, als die beispielhafte Macht des Widerstands erschien. Im Übrigen hatte die allgemeine Kritik an den Vorkriegsregimen, denen auch die Schuld an der eigenen Niederlage zugesprochen wurde, ebenso vage wie leidenschaftliche revolutionäre Hoffnungen geweckt, die nicht einmal vor dem antikommunistischen Berufsoffizier Henri Frenay haltmachten.

Der nationale Kongress seiner Widerstandsbewegung «Combat», der allerdings ausser ehemaligen Offizieren, Technikern, Industriellen und Intellektuellen auch Sozialisten und Gewerkschaftsführer angehörten, nahm im August 1944 in Algier einstimmig eine «revolutionäre Charta freier Menschen» an, die als eines ihrer Ziele die «Zerstörung des bürgerlichen Geistes» proklamierte – eines Geistes, der sich, wie es hiess, durch Angst, Egoismus, Konformismus und Ordnungsstreben um jeden Preis auszeichnete. Die Grundsatzerklärung forderte ferner, dass «auf den Trümmern des Kapitalismus» die Produktion und Verteilung der Güter ganz in den Dienst des Verbrauchs gestellt werde; im Übrigen müsse grundsätzlich völlige Freiheit herrschen, und jede öffentliche Lüge wenn möglich in Zukunft strafrechtlich geahndet werden.<sup>63</sup>

Mit hochfliegenden Ideen, mit tröstlichen Hoffnungen und Zukunftsträumen wollten viele Widerstandskämpfer, in oder mit ihren nationalen Geheimarmeen, in den Endkampf ziehen.

### *Handikaps der bewaffneten Resistance*

Bis es so weit war, hatte die europäische Resistance jedoch noch einen mühseligen Weg zurückzulegen. Wie es sich zeigte, stiessen die Widerstandsbewegungen in jedem Land auf Schwierigkeiten, fast überall musste irgendein besonderes Handikap überwunden werden.

In Holland zum Beispiel die Landschaft.

Die Niederlande waren in jeder Beziehung, geographisch wie militärisch, so gut wie vollständig vom Rest der Welt isoliert. Bekanntlich konnten sich 50'000 Norweger nach Schweden oder Grossbritannien und mehr als 30'000 Franzosen nach Spanien retten, aber es gelang keinen tausend Holländern, über die Nordsee nach England oder durch die besetzten Gebiete in die Schweiz zu entkommen. So lange wie in Holland dauerte es in keinem anderen besetzten Land, bis die Verbindungen mit der freien Welt nach dem militärischen Zusammenbruch wiederhergestellt wurden.

Der holländische Widerstand brauchte fast zwei Jahre, um einen zuverlässigen Kurierdienst nach Schweden einzurichten, noch länger für den Aufbau einer zuverlässigen Verbindung mit der Schweiz. Erst nach zwei Jahren gelangte die erste holländische Widerstandszeitung nach London. Und erst nach drei Jahren konnte man sagen, dass der holländische Geheime Nachrichtendienst ernsthaft und für die Alliierten nützlich zu arbeiten begann. Anderthalb Jahre lang, von Mitte 1942 bis April 1944, hatte allerdings die deutsche Abwehr mit dem «Unternehmen Nordpol», von dem noch die Rede sein wird, die Aussenbeziehungen der holländischen Résistance so gut wie ganz lähmen können.<sup>64</sup>

So war auch die aktivste Organisation, der «Widerstandsrat» (RVZ), der im ganzen Land zweitausend in Dreiergruppen agierende Mitglieder zählte, von der Aussenwelt isoliert und auf die eigenen Kräfte angewiesen. Man musste sich damit begnügen, die militärischen Einrichtungen der Besatzungsmacht zu sabotieren. Und dabei brachte es der «Widerstandsrat», der sich notfalls auf die grossen Untergrund-Hilfsorganisationen stützen konnte, zu erstaunlichen Leistungen. Im Sommer 1942 ging übrigens in dieser Organisation auch eine der kleineren kommunistischen Sabotagegruppen auf.<sup>65</sup>

Das wichtigste Handikap war zudem, wie schon gesagt, der Umstand, dass das holländische Flachland einen Partisanenkrieg nicht zuliess. Daher blieben auch die sehr spät, nämlich erst im September 1944 geschaffenen «Inneren

## *Offensiver Widerstand*

Niederländischen Streitkräfte», deren Führung Prinz Bernhard übernahm, militärisch unbedeutend.

Das gleiche gilt – darin stimmen auch die damaligen Führer der grösseren Sabotageorganisationen in ihren Kriegserinnerungen überein<sup>66</sup> – für Dänemark. Hier aber gab es zusätzlich eine einzigartige Schwierigkeit: Der Widerstand konnte sich nicht legitimieren.

In wessen Namen handelte er?

Er entwickelte sich im Gegensatz zur offiziellen Regierungspolitik. Auf nichts konnte er sich berufen, weder auf eine Exilregierung noch auf die moralische Verpflichtung, gegen ein Nachbarland zu kämpfen, das sich mit Dänemark ja nicht einmal im Krieg befand. Praktisch ruhten die Widerstandsbewegungen ausschliesslich auf den Schultern einzelner Bürger, die die volle Verantwortung dafür übernahmen, wenn sie die Gesetze des eigenen Landes und der eigenen Regierung verletzten und sich gegen eine Besatzungsmacht erhoben, der die Regierung mit Zustimmung des Parlaments gewisse Rechte und Vollmachten zugestanden hatte. Nicht einmal die politischen Parteien nahmen ihnen diese Verantwortung ab. So blieb es auch ihre eigene Sache, gegen die so bequeme Fiktion der dänischen Neutralität anzukämpfen, sie propagandistisch anzugreifen. Hier waren einem Offensiven Widerstand also besonders enge Grenzen gezogen.

So konnte auch erst im Herbst 1943, erst nach dem offenen Bruch mit Hitler-Deutschland, daran gedacht werden, geheime Streitkräfte aufzustellen, deren Kader ziemlich bald, ab Frühjahr 1944, bereitstanden.

Es handelte sich um zwei paramilitärische Organisationen, die ungefähr gleichzeitig gegründet und dann nach verhältnismässig kurzer Zeit dem Kommando des dänischen «Freiheitsrates» unterstellt wurden, der seinerseits schon im September 1943 aus dem Zusammenschluss der bedeutendsten Widerstandsorganisationen des Landes – einschliesslich der Kommunisten – hervorgegangen war. Im Januar 1944 befehligte das Oberkommando der beiden «Geheimarmeen» 25'000 Mann, in den letzten Kriegstagen ungefähr 45'000.<sup>67</sup>

In Norwegen wieder eine andere Schwierigkeit, nämlich das Nebeneinander verschiedener Geheimarmeen. Die norwegische MILORG bekam es mit einer englischen Konkurrenz zu tun, mit der «Special Operations Executive», die eigentlich als militärische Hilfsorganisation geschaffen worden war, und zwar mit der Aufgabe, in allen besetzten Ländern beim Aufbau geheimer Streitkräfte behilflich zu sein. Was Norwegen betraf, kümmerte sie sich an-

## *Europa im Widerstand*

fangs nicht im Geringsten um die schon im Aufbau befindliche norwegische Geheimarmee MILORG.

Nachdem sie Anfang Januar 1942 in London eine norwegische Sektion geschaffen hatte, ging sie daran, in Norwegen selbst eine eigene Organisation aufzubauen. Im Laufe des Jahres brachte sie einundzwanzig von ihr in England als Fallschirmagenten ausgebildete Norweger ins Land. Sie unterhielt dort dreizehn eigene Funkstationen (sechzehn Geheimsender arbeiteten gleichzeitig für den britischen «Intelligence Service»), sie organisierte Kommandounternehmen und Sabotageakte sowie eine für den Guerillakrieg ausgebildete Geheimarmee, die sich bei einer alliierten Invasion Norwegens, jedoch unter englischem Kommando, nützlich machen sollte.

Das Nebeneinander sich meidender, misstrauischer Geheimorganisationen rächte sich. Schon im Sommer 1942 war es so weit, dass die MILORG ernsthaft erwog, ihre Kader aufzulösen. Erst schwere Rückschläge, die beide gerade zu jener Zeit erlitten, führten schliesslich im Mai 1943 eine Verständigung herbei.

Zuvor aber musste es geschehen, dass die Gestapo in Telavaag, in der Nähe von Bergen, einem Waffen- und Munitionslager der SOE und einem ihrer Geheimsender auf die Spur kam. Bei einer Schiesserei wurden ein SOE-Funker und zwei Gestapooftiziere getötet, achtzehn Männer der Geheimorganisation gefangengenommen und hingerichtet, sämtliche Gebäude des Ortes dem Erdboden gleichgemacht, alle Fischerboote versenkt, die sechsundsiebzig männlichen Einwohner in ein Konzentrationslager nach Deutschland geschafft, die übrigen zweihundertsechzig in Norwegen interniert. Im Oktober und Dezember gingen der Gestapo dann auch zweiundvierzig führende Männer der MILORG ins Netz. Vierunddreissig Personen wurden hingerichtet.<sup>68</sup>

Nun war die Verzettelung der ohnehin bescheidenen Kräfte nicht länger zu rechtfertigen. Als dann Norwegen 1944 im strategischen Kalkül der Westmächte wieder eine gewisse Rolle zu spielen begann, trug endlich auch die längst verabredete Zusammenarbeit langsam Früchte. Die Verbände der MILORG wurden von der SOE besser mit Waffen versorgt. 1'241 alliierte Versorgungsflüge, von denen 717 ihr Ziel erreichten, lieferten der MILORG nicht nur Sprengstoff, Munition, Uniformen, Radiosender und Sanitätsmaterial, sondern führten ihr auch Hunderte ausgebildeter Agenten zu. Diese Lieferungen wurden durch andere ergänzt, die von Schweden über die Grenze geschmuggelt und auf dem Wasserweg (194 heimliche Seelandungen in ei-

nem Jahr) ins Land gebracht wurden.<sup>69</sup> Erst jetzt konnte auch in Norwegen die Teilnahme paramilitärischer Formationen an der Befreiung des Landes in Betracht kommen.

Das grosse Handikap der italienischen Résistance war in ihrer eigenen Geschichte angelegt, stets überall vorhanden und wirksam, selten aber mit einem einzigen Griff zu fassen.

Widerstand im eigentlichen Sinne konnte hier erst entstehen, als der Krieg schon entschieden war. Die alliierten Befreiungsarmeen standen bereits im Land und der Faschismus war zusammengebrochen, bevor der erste italienische Partisan daran denken konnte, zum Gewehr zu greifen.

Im Übrigen hatte sich die Vorgeschichte vor dem Hintergrund einer faschistischen Diktatur abgespielt, die sich nach zwanzig Jahren mit geradezu lateinischer Eleganz selbst auflöste und nur in der blutrünstigen Marionettenrepublik von Salò im norditalienischen Restreich Mussolinis ihren Untergang noch um einige Zeit überlebte.

Schon unter Mussolini hatte es zwar Ansätze einer Widerstandsbewegung gegeben, seitdem sich Kommunisten, Sozialisten und Liberale im Dezember 1942 in einer «Nationalen Aktionsfront» zusammengefunden hatten. Die antifaschistischen Parteien gaben seither auch monatlich oder halbmonatlich erscheinende illegale Blätter heraus. Aber sie hatten weder bei den wirtschaftlich motivierten Streiks in Turin, Mailand und Genua im März 1943 die Hand im Spiel, noch hatten sie den Zusammenbruch des Faschismus herbeigeführt. Es war vielmehr der Grosse Faschistische Rat gewesen, der Mussolini am 25. Juli 1943 das Vertrauen verweigerte. Mussolini hatte sein Amt in die Hände des Königs gelegt, der das Demissionsgesuch annahm und den Duce verhaften liess. Erst nach der bedingungslosen Kapitulation besetzte die deutsche Wehrmacht die wichtigsten italienischen Städte und entwaffnete die italienische Armee. Und erst jetzt konnte Widerstand gegen den Verbündeten von gestern, gegen die deutsche Besatzungsmacht, überhaupt spruchreif werden.<sup>70</sup>

Im Übrigen waren die politischen Grundlagen der italienischen Resistenza von antifaschistischen Flüchtlingen im Ausland gelegt worden. Exilierte Republikaner, Sozialisten, Kommunisten und Liberale hatten sich darauf geeinigt, dass eine enge Zusammenarbeit aller antifaschistischen Kräfte unerlässlich sei. Mit diesem Gedanken kehrten sie nach dem Sturz des Faschismus nach Italien zurück.

## *Europa im Widerstand*

Und dann erfolgte der explosive Aufbruch einer massenhaften, spontanen Partisanenbewegung, die von den alliierten Grossmächten weder erwartet noch beabsichtigt worden war.<sup>71</sup>

Die Anfänge sprechen für sich selbst: Widerstand kam auf, als alliierte Kriegsgefangene, gegen die die faschistische Hasspropaganda besonders hemmungslos gewütet hatte, Hilfe brauchten. Die Hilfe wurde improvisiert. Ein paar tausend, wohl die aktivsten und wagemutigsten und im Kampf erfahrenen Jugoslawen, Russen und Tschechen – ihre genaue Zahl ist nie ermittelt worden – kehrten nicht in ihre Länder oder zu ihren militärischen Einheiten zurück; sie schlossen sich vielmehr den ersten italienischen Kampfgruppen an, die sich gerade bildeten. Und sie brachten in die jungen Partisaneneinheiten ein, was vielleicht am dringendsten benötigt wurde: soldatische Verwegenheit und Erfahrung. Indessen waren Stadt und Land und die Universitäten im Norden und in der Toskana in Aufruhr geraten. Es bildeten sich Gruppen. Hier und da gingen aus ihnen wiederum kleinere Kampfverbände hervor, die nun versuchten, Dörfer, Strassen und Bergtäler unter ihre Kontrolle zu bringen.

In dieses Chaos einer spontanen Volksbewegung griffen dann die ordnenden Hände der politischen Parteien ein. Und nun geschah es, dass der politische Zusammenschluss der Widerstandsbewegungen, der in anderen besetzten Ländern Jahre brauchte, hier schon am zwölften Tag nach der italienischen Kriegserklärung an Hitler-Deutschland erfolgte, weniger als fünf Wochen nach der italienischen Kapitulation und trotz aller politischen und ideologischen Unterschiede von Gruppe zu Gruppe, von Partei zu Partei. In Rom vereinigten sie sich in einem «Nationalen Befreiungskomitee» (CLN), dem so profilierte Männer wie de Gasperi und Gronchi, Romita und La Malfa, Amendola und Nenni angehörten. Kurz darauf wurde in Mailand in gleicher politischer Zusammensetzung der «Nationale Befreiungsrat für Norditalien» (CLNAN) gegründet, der übrigens ab Ende März 1944 in der benachbarten Schweiz, in Lugano, eine ständige Delegation unterhielt.<sup>72</sup>

Ein starker Impuls Offensiven Widerstandes belebte also die italienische Resistenza von Anfang an. Was wurde daraus?

Im Süden kämpften Truppenverbände der regulären italienischen Armee in einer Gesamtstärke von etwa einer Division an der Seite der Alliierten Streitkräfte.<sup>73</sup>

Im Norden splitterte sich die Front der Widerstands- und Partisanengruppen trotz des formalen Zusammenschlusses in eine Unzahl selbständiger



## *Offensiver Widerstand*

Zentren und Aktionen auf. In fast jedem grösseren Ort richtete sich ein illegales Befreiungskomitee ein, und zu jedem Komitee gehörte ein geheimer lokaler Kampfverband, der der gerade vorherrschenden politischen Partei oder Gruppe gehorchte. Zwar fühlten sich alle dem gemeinsamen doppelten Ziel verpflichtet, ihren Ort, ihre Region oder ihre Provinz von der deutschen Besatzungsmacht sowie von dem faschistischen Regime zu befreien. Aber vorläufig fehlte eine politische oder militärische Kraft, die die zufällig zusammengewürfelte, immer wieder auseinanderstrebende Kampfgemeinschaft zu einer einheitlichen, kompakten Geheimarmee hätte zusammenschweissen können.

In diesem Chaos scheiterten auch zwei Versuche, dem Offensiven Widerstand eine bestimmte Stossrichtung zu geben. Der eine zielte auf einen revolutionären Umsturz im Augenblick der Befreiung hin, der andere auf die sofortige Errichtung einer demokratischen Ordnung auf jedem Stück befreiten Bodens.

Die revolutionären Bewegungen liefen sich tot, weil es die Sowjetunion und die Kommunistische Partei Italiens für richtig hielten, sich mit den konservativen Kräften zusammenzutun; die verhältnismässig starken kommunistischen Partisanenverbände wurden politisch neutralisiert.

Den demokratischen Bewegungen gelang es zwar im Sommer und Herbst 1944, fünfzehn kleine und dreizehn grössere Partisanen-Republiken zu errichten, aber nur für kurze Zeit. Die bedeutendste, die «Republik Ossola», wurde von einer provisorischen Regierung verwaltet, der vier Vertreter bürgerlicher Parteien, zwei Sozialisten und ein Kommunist angehörten. Diese Republik, die ein strategisch wichtiges Gebiet von 1'600 Quadratkilometern mit zweiunddreissig Gemeinden und 82'000 Einwohnern umfasste, hatte ihre Existenz und ihre prekäre Sicherheit 3'500 bis 4'000 Partisanen zu verdanken. Doch nach einer kurzen Lebensdauer von dreiundvierzig Tagen fiel sie wieder in deutsche Hand. 12'000 Mann der deutschen Wehrmacht und Polizei kämpften in vierzehn Tagen die Partisanen von Ossola nieder.<sup>74</sup>

Die so sehnsuchtsvoll erwartete Hilfe von Seiten der Alliierten war ausgeblieben. Auch hier zeigte es sich wieder, dass die Résistance letzten Endes völlig von der Gunst und Hilfe der alliierten Grossmächte abhing. Und so waren es auch die «Protokolle von Rom», in denen im Dezember 1944 die Grundsätze einer Zusammenarbeit zwischen den italienischen Partisanen und dem Alliierten Oberkommando festgelegt wurden und die endlich die

## *Europa im Widerstand*

Schleusen öffneten, die bisher die Waffen und das Kriegsmaterial für die italienische Geheimarmee zurückgehalten hatten. Die norditalienischen Partisanen, 200'000 Mann oder eine Viertelmillion, nahmen nun an den militärischen Operationen teil.<sup>75</sup>

### *Leistungen im Endkampf*

Was brachten, als es endlich soweit war, die Geheimarmeen zustande? Wo und mit welchen Aufgaben wurden sie betraut?

In Norwegen war es das Alliierte Oberkommando selbst, das der MILORG auftrug, sich nicht in Kämpfe mit der deutschen Wehrmacht einzulassen. Unter keinen Umständen sollten eigene Kräfte in Norwegen gebunden werden. Die Wehrmacht mochte ruhig ihre Streitkräfte aus Norwegen abziehen und sie an die Westfront werfen. Dort würde die alliierte Übermacht ohnehin unschlagbar sein.

Nach der deutschen Ardennen-Offensive musste das Konzept jedoch revidiert werden. Nun schien es zweckmässig zu sein, die deutschen Truppenbewegungen in Norwegen zu stören. Die grossen Sabotageaktionen der MILORG gegen die Bahnlinien erfüllten diesen Zweck.

Im Übrigen wurden der norwegischen Geheimarmee Ordnungs- und Schutzaufgaben gestellt. Es musste damit gerechnet werden, dass ebenso wie in Sowjetrußland auch in Norwegen die Strategie der «verbrannten Erde» zur Anwendung kam. Die MILORG übernahm den Schutz der Kraftwerke und Häfen, der Industriekomplexe und Verkehrsknotenpunkte. Ferner wurde sie beauftragt, im Fall eines deutschen Zusammenbruchs die innere Ordnung bis zur Ankunft alliierter Truppen aufrechtzuerhalten.

Bei der Erfüllung dieser Aufträge wurde die MILORG von 13'000 Mann norwegischer Polizeieinheiten unterstützt, die während des Krieges in Schweden, trotz energischer Proteste des Dritten Reichs, aufgestellt, ausgebildet und bewaffnet worden waren.

Die deutsche Wehrmacht in Norwegen kapitulierte am 8. Mai 1945. Die deutschen Armeen, 350'000 ausgeruhte und gut bewaffnete Soldaten und Offiziere, ergaben sich ohne Zwischenfälle den 40'000 Mann der MILORG.<sup>76</sup>

Eine beachtenswerte Leistung, die allerdings nicht darüber hinwegtäuschen konnte, dass die paramilitärischen Streitkräfte des norwegischen Un-

tergrunds – es sei sogleich hinzugefügt: sowenig wie die Geheimarmeen Hollands und Dänemarks – gar nicht erst dazu kamen, als geschlossene Kampfformationen an der Seite der Alliierten am Endkampf teilzunehmen. In Holland kapitulierte die deutsche Wehrmacht schon am 4. Mai. Die Streitkräfte der Résistance waren erst im März einem militärischen Oberkommando unterstellt worden. Zu spät, um noch wirksam zu werden.

In Belgien hätte die Geheimarmee den alliierten Truppen den Vormarsch freikämpfen sollen. Auch dazu kam es nicht. Die deutschen Truppen beschränkten sich auf die allernötigsten Rückzugsgefechte. Wenngleich von der Geheimarmee hier und da behindert, zogen sie sich fast kampfflos aus Belgien zurück. Wie alliierte Flieger damals berichteten, bot ihnen Belgien den Anblick einer «unberührten Landschaft herrlicher Gärten zwischen einer zerstörten Normandie und einem brennenden Holland». Indessen brachte Belgiens Geheimarmee 10'000 deutsche Kriegsgefangene ein.<sup>77</sup>

Eine Ausnahme bildeten Stadt und Hafen von Antwerpen. Eine Woche lang konzentrierten sich planmässige Sabotageaktionen der Resistance auf die Hafenanlagen. Verbände der Geheimarmee und ein britisches Panzerregiment befreiten sodann Anfang September 1944 den Hafen und die Stadt.<sup>78</sup>

In Italien lagen die Dinge komplizierter. Im Süden kämpften, wie schon erwähnt, auf alliierter Seite reguläre italienische Truppen, die im Oktober 1944 54'000 Mann umfassten. Nördlich der Gotenlinie sahen sich uneinheitliche, politisch auseinanderstrebende und nur mangelhaft bewaffnete Partisanenverbände zwei mächtigen Gegnern und einem höchst misstrauischen Partner gegenüber, nämlich ausser der deutschen Wehrmacht auch den faschistischen Streitkräften Mussolinis, die allein 200'000 Mann stark waren, und den westlichen Alliierten, die ihnen zwar Waffen versprochen, lange aber vorenthielten.

Dennoch konnten die ihren Feinden und Gönnern in jeder Beziehung unterlegenen Partisanen militärisch nützlich sein. Der deutsche Oberbefehlshaber Süd, Generalfeldmarschall Albert Kesselring, schätzte die Verluste, die die Partisanen seinen Truppen in der Zeit von Juni bis August 1944 zufügten, auf mindestens 7'000 Tote und Vermisste und 14'000 Verwundete.<sup>79</sup>

Partisanenverbände, die keineswegs im Sinne einer Armee organisiert waren, besetzten etwa hundert Ortschaften, bevor die alliierten Truppen eintra-

## *Europa im Widerstand*

fen.<sup>80</sup> Sie nahmen auch an der Befreiung grösserer Städte wie Florenz und Genua teil und liessen sich dafür gewinnen, norditalienische Industrieanlagen und Häfen vor der Zerstörung durch deutsche Truppen zu schützen. Sie sollen in den letzten Wochen des Krieges, im April 1945, etwa 40'000 Soldaten der deutschen Wehrmacht und der faschistischen Streitkräfte gefangen genommen haben.<sup>81</sup>

Offenbar war es ein grosser Vorteil, dass sie nicht, wie die Résistance in anderen Ländern, schon durch jahrelange zermürbende Kämpfe dezimiert und in ihrer Schwungkraft erlahmt waren. Sie hatten im Gegenteil den schon sicheren Endsieg vor Augen. Als sie den Kampf aufnahmen, lag der Faschismus schon am Boden und die Armeen Hitlers gingen überall zurück.

Welche Rolle spielte die Geheimarmee Frankreichs im Schlussakt des Zweiten Weltkrieges?

Die Frage ist interessant, weil sich auf den Schlachtfeldern Frankreichs reguläre und irreguläre französische Streitkräfte begegneten.

Die reguläre Freifranzösische Armee des Generals de Gaulle (7'000 Mann Ende Juli 1940, 70'000 zwei Jahre darauf) zählte Anfang September 1944 immerhin 560'000 Mann, die sich zu 91 Prozent aus Kolonialsoldaten, zu 45 Prozent aus Eingeborenen Afrikas zusammensetzten.<sup>82</sup>

Dennoch: Fünf französische Kriegsschiffe, aber kein einziger französischer Soldat, landeten im Juni 1944 mit dem Alliierten Expeditionskorps in der Normandie. Hingegen gingen am 15. August drei französische Divisionen in Südfrankreich an Land, befreiten Toulon und Marseille und marschierten, unter General Jean de Lattre de Tassigny zur ersten Armee zusammengeschlossen, an der Seite der Alliierten nordwärts.

Die irreguläre Geheimarmee (FFI), in der erst Anfang Februar 1944 die paramilitärischen Kampfverbände der Résistance zusammengefasst worden waren, befand sich überall und nirgends. Sie hielt sich, über das ganze Land verteilt, in 821 geheimen Widerstandszentren auf. Sie besass keine Artillerie und keine Panzerwagen, keine Luftabwehr und keine Anti-Tank-Geschütze, kein Flugzeug und nur wenig Handfeuerwaffen und Munition.<sup>83</sup>

In der Normandie trat sie nach der Landung der Invasionstruppen praktisch nicht in Erscheinung. In der Bretagne wurden 5'000 Mann, in kleinen Sabotagetruppen auf fünf Departements verteilt, gegen die Eisenbahnlinien eingesetzt. Bis Ende Juli waren ihnen so viele Freiwillige zugelaufen, dass

schliesslich 20'000 Mann für Guerilla-Unternehmen zur Verfügung standen. Mitte August waren es 80'000.<sup>84</sup>

In Südfrankreich übernahmen die FFI den Flankenschutz der nach Norden vormarschierenden alliierten Truppen, zu denen auch die der regulären Ersten Französischen Armee gehörten. Der Gedanke lag nahe, die regulären und irregulären französischen Streitkräfte organisatorisch zusammenzufassen.

Das ist offenbar jedoch nicht im erwarteten und gewünschten Ausmass gelungen.

Am 19. Dezember 1944 schrieb der Oberbefehlshaber der Ersten Armee, General de Lattre de Tassigny, an General de Gaulle: «Von einem Ende des Staatsgebäudes zum andern erhält man den Eindruck, dass das Volk von uns nichts wissen will und uns im Stich lässt. Gelegentlich geht man so weit zu glauben, dass die reguläre Armee, die von ausserhalb des Mutterlandes gekommen ist, eine nur ihr zukommende Aufgabe erfüllt. Der tiefere Grund der Misere ist, dass die Nation am Krieg nicht teilgenommen hat.» Schliesslich forderte der Kommandant, dass «die Erste Armee sobald wie möglich 8'000 bis 10'000 junge Franzosen in ihre Reihen einziehen muss, was dringend notwendig ist, damit sie ihr moralisches Gleichgewicht und ihre Kampfkraft bewahrt».<sup>85</sup> (Nach Marcel Baudot sollen hingegen schon im November 75'000 Mann der irregulären Streitkräfte in die Erste Armee integriert worden sein und 12'000 Mann im Kampf gestanden haben.<sup>86</sup>)

Die paramilitärischen Verbände und Gruppen der Geheimarmee FFI und die regulären französischen Streitkräfte scheinen jedenfalls, ihrer Eigenart getreu, zur Hauptsache getrennt marschiert und auf eigenen Wegen vorgegangen zu sein.

Fragt man heute jedoch nach den Leistungen der Resistance-Verbände, dann steht eine ganze Literatur einhelliger Bewunderung zur Verfügung: Die Résistance habe sich Savoyens bemächtigt, dazu der Küsten- und Grenzgebiete im Süden sowie ganzer achtundzwanzig Departements in Zentralfrankreich und im Südwesten. Sie habe in der Bretagne und in der Provence 50'000 deutsche Soldaten gefangengenommen und in den Departements Drôme und Isère als improvisierte Infanterie unter dem Schutz amerikanischer Panzer und Geschütze gekämpft. General Eisenhower habe ihren militärischen Nutzen, schreibt Henri Michel, mit dem von fünfzehn regulären Divisionen verglichen.<sup>87</sup>

Darauf werden wir noch einmal zurückkommen müssen.

### *Der Osten und der Balkan*

Die Résistance im Osten und auf dem Balkan hatte wenig oder so gut wie keine Berührungspunkte mit den Widerstandsbewegungen und Geheimarmeen des Westens. Sie entwickelte sich im Schatten der sowjetrussischen Grossmacht, dazu unter besonderen Bedingungen und Umständen.

Es wäre, um nur ein Beispiel zu geben, völlig absurd gewesen, hätte im Osten sich jemand der Ausrottungspolitik Hitlers mit einer weissen Nelke im Knopfloch oder mit dem Singen eines schönen alten Nationalliedes zur Wehr setzen wollen. In den besetzten Gebieten der Tschechoslowakei gab es noch solche Äusserungen Symbolischen Widerstandes. Aber in Polen und in der Sowjetunion bot sich den Millionen Verfolgten und den in ihrem nackten Leben unmittelbar Bedrohten neben der Tarnung, der bis an die äusserste Toleranzgrenze gehenden Taktischen Kollaboration nur die Flucht in den Untergrund, der Kampf aus dem Hinterhalt an.

So begann sich in Polen der Widerstand ausserordentlich früh zu formieren, nämlich bereits in der Nacht vor der Kapitulation Warschaus. Man wusste bereits, was man zu erwarten hatte. Die Offiziere des polnischen Generalstabs hatten Kenntnis von Menschenjagden, von den ersten unmissverständlichen Anzeichen der deutschen Vernichtungspolitik. Und so kam es, dass in der von mörderischen deutschen Bombardements heimgesuchten polnischen Hauptstadt der Befehlshaber des Armeekorps «Warszawa», General Juliuz Römel, seinen Kollegen General Michal Tokarzewski mit der Organisation einer illegalen bewaffneten Widerstandsbewegung beauftragte und ihm für den Anfang 750'000 Zloty zur Verfügung stellte.

Tokarzewsky selbst tauchte sogleich nach der Kapitulation als Sanitäter in einem Krankenhaus am Stadtrand von Warschau unter, baute mit fünfzehn Stabsoffizieren innerhalb von vierzehn Tagen einen vollständigen Stabsapparat auf, verfasste ein Statut seiner Organisation, der er den Namen «Dienst für den Sieg Polens» (SZP) gab, und richtete es an den Oberbefehlshaber und an den Ministerpräsidenten der Exilregierung in London. Nach weiteren zwei Wochen, am 4. Dezember 1939, wurde der SZP in «Verband für den Bewaffneten Kampf» (ZWZ) umbenannt und von der Exilregierung offiziell den polnischen Streitkräften eingegliedert. Bis September 1940 erreichte er eine Stärke von 140'000 Mann.

## *Offensiver Widerstand*

Vom ZWZ abgesehen, entstanden bis Juni 1940 noch hundert bis dreihundertfünfzig andere politische Militärorganisationen, die bis 1942 allerdings auf höchstens zwanzig Gruppen oder «Bewegungen» zusammenschmolzen und zum grössten Teil in der «Heimatarmee» aufgingen. Die damaligen Schätzungen, die die Zahl der Widerstandsorganisationen betrafen, gingen, wie man sieht, weit auseinander.<sup>88</sup>

Unvergleichbar anders bildete sich in den besetzten sowjetrussischen Gebieten der Widerstand der Partisanen heraus. Hier begann er, von spontanen Gruppenbildungen örtlicher Parteibehörden abgesehen, mit Anordnungen, Befehlen und offiziellen Anweisungen der Parteiführung und des Obersten Kommandos der Roten Armee, also der höchsten Instanzen der Sowjetmacht. Schon acht Tage nach dem Einfall der deutschen Truppen forderte das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei alle Parteiorganisationen auf, in bedrohten Gebieten den Schritt in die Illegalität vorzubereiten. Vier Tage darauf rief Stalin die Parteigenossen und die Bevölkerung der schon besetzten Gebiete auf, dem Feind in den Rücken zu fallen. Ende Juli folgten genaue Anweisungen des Zentralkomitees der Partei «über die Organisierung des Kampfes im Rücken der deutschen Truppen».

In den westlichen Gebieten, die von der deutschen Wehrmacht in den ersten Tagen, Wochen und Monaten unaufhaltsam überrollt wurden, war an Partisanenkampf vorläufig nicht zu denken. Der rasche Zusammenbruch der sowjetrussischen Verteidigung versetzte der Bevölkerung einen betäubenden Schlag. Kaum jemand wollte klar und deutlich Partei ergreifen, Ratlosigkeit lähmte die Entschlusskraft. Vorläufig konnten Partisanen also nirgends auf sicheren Rückhalt, auf volles Verständnis und auf wirksame Hilfe von Seiten der Zivilbevölkerung hoffen.

Dennoch gab es zuverlässige Parteifunktionäre, die die Anweisungen der Parteikomitees befolgten und sofort in Verstecken oder in geheimen, notdürftig vorbereiteten Schlupfwinkeln untertauchten, wo sie begannen, den Widerstand vorzubereiten.<sup>89</sup>

Wie man an die Aufgabe heranging, ist von Alexej Fjedorow aus eigener Erfahrung beschrieben worden.<sup>90</sup>

Mit sechs ihm als zuverlässig bekannten Parteigenossen bildete er ein sogenanntes Gebietskomitee und verteilte die verschiedenen Aufgaben: Aufbau einer illegalen Organisation, Anlage von Verstecken und Vorratslagern, Aufstellung von Kadern, Ehrenführung und ständige Kontrolle sowie Propaganda und Vorbereitung des bewaffneten Kampfes.

## *Europa im Widerstand*

Anfangs wurden ihnen täglich zehn bis fünfzehn Parteigenossen zugeführt, deren Zuverlässigkeit ausser Frage stand. Nach etwa sechs Wochen hatten sie fünfhundert Mann zusammen. Die Illegalität der Organisation verlangte, dass sie auf falsche Namen ausgestellte Ausweise erhielten. Waffen- und Ausrüstungslager, die von ausgesuchten Parteigenossen in aller Eile in Waldverstecken eingerichtet wurden, durften nur den Führern des Gebietskomitees bekannt sein.

Wiederum auf Befehl der Partei, ging Fjedorow daran, eine Reitergruppe, ein Sprengkommando und Infanteriegruppen von insgesamt hundertachtzig bis zweihundert Mann aufzustellen. Für die Ausbildung wurden je dreissig Mann in entlegene Wald- und Sumpfgebiete geführt. Versprengte Soldaten der Roten Armee, denen sie begegneten, hatten sich ihnen anzuschliessen.

Schliesslich setzte Fjedorow in jedem Dorf seines Gebietes einen Parteigenossen ein, der die psychologischen und materiellen Voraussetzungen für den Widerstand unter deutscher Besetzung zu schaffen hatte. Mitte November waren die Vorbereitungen so weit abgeschlossen, dass Fjedorows Gruppe mit anderen zusammengefasst werden konnte.

Ähnlich sollen sich die Dinge in anderen Orten und Gebieten abgespielt haben. Hier und dort wurden befehls-gemäss improvisierte Partisanengruppen zusammengestellt, deren Koordination dann allerdings unter deutscher Besetzung nicht gerade einfach war. In einem Fall soll ein Leutnant der Roten Armee als Akkordeonspieler von Ort zu Ort gezogen sein, um die Verbindung zwischen den illegalen Zellen und Gruppen herzustellen. Fallschirmspringer, die zu jener Zeit in die besetzten Gebiete geschickt wurden, um die weit verstreuten Gruppen ausfindig zu machen und Kontakte zu knüpfen, erreichten ihr Ziel meistens nicht. Sie kamen um; andere wurden von jenen Russen verraten, die es vorgezogen hatten, sich unverzüglich auf die Seite der Besatzungsmacht zu schlagen und mit dem Feind zu paktieren.<sup>91</sup>

Unter diesen Umständen erlitten die ersten Partisanen enorme Verluste. Es kam bald so weit, dass sie in weiten Gebieten so gut wie vollständig wieder vom Erdboden verschwunden waren. Das war vor allem in der Ukraine der Fall, wo ihnen die verschüchterte Bevölkerung nicht gerade freundlich gesinnt war. Die überlebenden Partisanen flüchteten in die Wälder, einzelne tauchten in Dörfern unter, wieder andere schlugen sich zur Roten Armee durch oder stellten sich resigniert der Besatzungsmacht als Kollaborateure zur Verfügung. So endete das erste Kapitel der russischen Partisanengeschichte



mit einem Fiasko. Die Lage änderte sich erst und die Stimmung schlug um, als der deutsche Vormarsch vor Moskau zum Stehen kam und die Rote Armee bewies, dass sie die Kraft besass, den feindlichen Ansturm zu brechen.

Da bildeten sich, von wieder aufflackernder Hoffnung getragen, neue Partisanengruppen vor allem in Weissrussland, in den Wäldern von Briansk und weiter im Norden – Gruppen und Verbände, denen nun von zwei Seiten beachtliche Hilfe zufluss.

Zum einen unternahm die politische und militärische Führung in Moskau nun die allergrössten Anstrengungen, die eigenen Kräfte im Rücken der deutschen Wehrmacht zu sammeln und sie der strengen Kontrolle zuverlässiger Kommandanten zu unterstellen. Gleichzeitig liess sie diese neuen Partisanengruppen, wo immer sie sich befanden, aus der Luft und durch die sogenannten Frontkorridore reichlich mit Waffen und Munition versorgen.

Die zweite Hilfsquelle war mindestens ebenso wichtig. Millionen Sowjetsoldaten waren im Sommer und Herbst von den deutschen Truppen eingekesselt und gefangengenommen worden, Hunderttausende verhungerten in Stacheldrahtlagern unter freiem Himmel, Zehntausende aber hatten es geschafft, zu entkommen und in den Wäldern eine Art russisches Maquis zu errichten. In erster Linie waren sie Flüchtlinge, die überleben wollten, politisch so neutral wie irgendjemand im Angesicht des Todes, aber gut bewaffnet und schon durch die Hölle des modernen Krieges gegangen.

Von Fallschirmspringern der Roten Armee aufgestöbert und zusammengeführt bildeten diese verlorenen Soldaten den Grundstock regionaler Partisanenbrigaden von dreihundertfünfzig bis zweitausend Mann, die erstmals im Sommer 1942 bei lokalen Aktionen eingesetzt wurden. Ihre Bedeutung lag zunächst nicht so sehr in ihrem militärischen Potential als vielmehr darin, dass ihr blosses Vorhandensein und ihre rasche Ausbreitung über weite Teile des besetzten Gebietes ein lebendiger Beweis für die ungebrochene Macht des Sowjetstaates zu sein schien.

Die Lage änderte sich grundlegend, als das Oberkommando in Moskau Partisaneneinheiten und deren Reitertruppen mit Luftlandeverbänden der Roten Armee zusammenfasste und sie zu Überfällen auf Bahnlinien und Strassen in Weissrussland einsetzte. Etwa zur gleichen Zeit wurden auch schwere Waffen hinter die deutschen Frontlinien eingeflogen, und zwar über Flugfelder, die von Partisanen angelegt worden waren.

## *Europa im Widerstand*

Ebenso bedeutsam war es, dass Ende Mai 1942 in Moskau ein «Zentraler Stab der Partisanenbewegung» geschaffen wurde, eine Art Oberster Generalstab mit allen üblichen Abteilungen und mit drei Regionalstäben für die Ukraine, Weissrussland und das Kuban-Gebiet, die ihrerseits durch Funk, Flugzeuge und Kuriere mit den Partisanenführern im deutsch beherrschten Gebiet in ständiger Verbindung standen.

Obwohl die Partisanengruppen nach dem Modell der Roten Armee organisiert und neben der Partei und der Armee einer umfassenden Gesamtorganisation eingefügt wurden, nahmen sie ebensowenig wie im Westen jemals den Rang einer Armee ein. Sie waren und blieben ein blosses Hilfskorps der Roten Armee, das sich hinter den feindlichen Linien auf Befehl rasch konzentrierte, deutsche Truppenbewegungen durch plötzliche Überfälle oder Anschläge auf Bahnlinien störte, sich dann ebenso rasch wieder auflöste oder davonstahl. Ihre Militarisierung und Disziplinierung wurde indessen bis zur Karikatur betrieben. Wie es Fjedorow schildert, mussten die Partisanen im Feld bei einer Inspektion vor dem Sekretär des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Ukraine und einem General der Roten Armee im Paradeschritt vorbeimarschieren.<sup>2</sup>

Mit der Zeit erwies sich ihre militärische Nützlichkeit. Im Sommer und Herbst 1942 gelang es ihnen zwar noch nicht, den Gang der Operationen irgendwie zu beeinflussen, aber sie forderten durch ihre verstärkte Tätigkeit deutsche Gegenaktionen heraus, die letzten Endes ihnen selbst zugute kamen.

In der Meinung nämlich, die Partisanen könnten auf diese Weise ausgehungert werden, gingen die deutschen Sicherheitstruppen dazu über, systematisch die Ernten und Nahrungsmittellager zu vernichten. Und in der Hoffnung, die Partisanen dadurch ihres Rückhalts bei den Bauern und ihrer Versorgungsquellen zu berauben, wurden rücksichtslos ganze Dörfer niedergebrannt, junge Männer in Massen zusammengetrieben und zum Arbeitsdienst eingezogen.

Diese Massnahmen verfehlten ihr Ziel.

Die Bevölkerung ergriff immer entschiedener die Partei der Sowjets. Die von der Zwangsarbeit betroffenen jungen Männer suchten Zuflucht und Schutz bei den Partisanen. Sie brannten darauf, sich kämpfend an der Besatzungsmacht zu rächen.

Im Sommer 1943 und im Winter darauf wurde ihnen Gelegenheit geboten, sich zu bewähren. Während der grossen russischen Gegenoffensive bei

Kursk sprengten sie in einem einzigen Monat, im Juli, Strassen, Brücken und Bahnlinien an mindestens zwanzigtausend Stellen. Im August hielten sie in starker Konzentration in den Waldgebieten von Briansk eine strategische Schlüsselstellung im Rücken der deutschen Streitkräfte besetzt. Im Winter drangen sie von hier Hunderte von Kilometern tief in die Ukraine ein. Die politische und psychologische Wirkung dieser Aktionen übertraf die militärische noch bei Weitem.<sup>93</sup>

Die Frage nach ihrem militärischen Nutzen und dem eigentlichen Gewicht ihres Kriegsbeitrages soll am Ende des Buches stehen; vorderhand beherrschen die Besonderheiten der russischen Resistance das Bild, das sich so grundlegend von dem aller anderen Widerstandsorganisationen in Hitlers Europa unterscheidet.

Keine andere Partisanenbewegung oder Geheimarmee hat sich tatsächlich jemals in einer so vorteilhaften Lage befunden wie die russische. Nur in den allerersten Anfängen war sie auf sich selber angewiesen. Sehr bald aber wurde sie mit der gleichen Sorgfalt wie die Rote Armee mit allem versorgt, was sie brauchte. Es waren keine verlorenen Haufen, unbewaffnet und isoliert wie die des französischen Maquis. Im August 1943 standen 1131 Partisanenverbände im Rücken der deutschen Armee über 424 eigene Funkstationen in ständiger Verbindung mit ihrem Generalstab in Moskau. Schon im Frühjahr 1942 wurden sie zu einem Viertel, im Jahr 1944 sogar zur Hälfte auf dem Luftweg mit Waffen und Munition versorgt. Im Gegensatz zu allen andern besetzten Ländern kämpften sie in einem Land, das noch nicht besiegt worden war und nicht darauf warten musste, von fremden Mächten befreit zu werden, um dann im letzten Augenblick erst zur Waffe zu greifen. Sie standen im Krieg, vom ersten bis zum letzten Tag, unter dem Schutz einer mächtigen eigenen Luftwaffe, die dort, wo sie kämpften, der feindlichen überlegen war.<sup>94</sup>

Erstaunlich war ihre Zahl. Eine in der DDR erschienene Studie über den Partisanenkrieg in Europa gibt sie sogar mit einer Million an.<sup>95</sup>

Die russischen und deutschen Angaben, die sich auf eigene Unterlagen stützen, ergeben ein anderes Bild. Die organisierten, bewaffneten, kampffähigen Partisanen werden auf 30'000 Anfang 1942, ein Jahr darauf auf 120'000, Mitte 1943 auf 200'000 und Mitte 1944 auf 175'000 geschätzt.

Im Laufe des Jahres 1944 begann die von Moskau befohlene allmähliche Auflösung der Partisanenverbände. Nach und nach sollen die Männer umgruppiert und Stosstrupps der Roten Armee zugeteilt worden sein, die nur ge-

## *Europa im Widerstand*

ringe Aussichten hatten, den Krieg zu überleben. Ihre Offiziere wurden in den meisten Fällen degradiert. Wie es scheint, waren Männer, die gelernt hatten, in der Wildnis des Partisanenkriegs wenn nötig auf eigene Faust zu handeln, in der politischen Zentrale der Sowjetmacht nicht besonders beliebt.<sup>96</sup>

Die vollkommen anderen Umstände, unter denen sich der Partisanenkrieg in Jugoslawien entwickelte, sind schon in unserer «raschen Übersicht» angedeutet worden: Dort sah sich der Widerstand nicht nur einer Besatzungsmacht gegenüber, sondern vier. Italienische Streitkräfte hatten die von ihnen annektierten Gebiete Westsloweniens, Dalmatiens und Montenegros besetzt und kontrollierten das von Mussolini neu geschaffene Königreich Kroatien. Sie beherrschten mehr als die Hälfte des ganzen Landes. Weniger als ein Drittel Jugoslawiens unterstand der Befehlsgewalt deutscher Besatzungstruppen, nämlich die annektierten Teile Krains, die okkupierte Untersteiermark sowie Serbien und das Banat. Als dritte und vierte Macht hatten Bulgarien und Ungarn über ein Fünftel des Landes ihre Herrschaft errichtet: Ungarn über die annektierten Gebiete der Batschka, Baranja und einen Teil Ostsloweniens; Bulgarien über Nordmacedonien. Ausserdem war das Königreich Kroatien in zwei etwa gleich grosse Zonen aufgeteilt, in die deutsche Streitkräfte vom Osten, italienische vom Westen her notfalls einmarschieren konnten. Neben den vier Besatzungsmächten und ihren Streitkräften hatte sich in Belgrad noch die Marionettenregierung des serbischen Generals Neditsch eingerichtet, der ebenfalls über eigene Polizei- und Gendarmerietruppen gebot sowie als Chef des Königreichs Kroatien der autoritäre Führer der faschistischen Ustascha-Bewegung war. Ein zerrissenes Land, von zerklüfteten, schwer zugänglichen Gebirgen durchzogen, wo die Résistance idealen Unterschlupf finden konnte.

Die Anfänge waren nicht ungewöhnlich. Als erster weigerte sich ein Berufsoffizier, der Oberst im Generalstab Draza Michailowitsch, die Waffen zu strecken. Er zog sich mit seinen Männern in die serbischen Berge zurück. Dort stellte er gemeinsam mit ergebenen Offizieren Partisanenverbände auf, die er in Erinnerung an die antitürkischen Freischärler der Jahrhundertwende «Tschetniks» nannte. Es schwebte ihm vor, eine Armee für den Endkampf aufzubauen, sich aber nicht in sinnlosen Kämpfen mit einer weit überlegenen deutschen Wehrmacht zu messen und aufzureiben.<sup>97</sup>

## *Offensiver Widerstand*

Indessen stellte auch die Kommunistische Partei, die zwölftausend Mitglieder zählte, unter der Führung Titos, der bis Juni 1941 getreu den deutsch-russischen Freundschaftsvertrag verteidigt hatte, Partisanengruppen von anfangs je fünf bis fünfzehn Mann auf. Diese über das ganze Land verstreuten Gruppen sollen nach Darstellung der offiziellen jugoslawischen Geschichtsschreibung schon nach sechs Monaten auf eine Gesamtstärke von 80'000 Mann gekommen sein.<sup>98</sup>

Im Oktober 1941 schlossen sich die Partisanen des königstreuen Obersten Michailowitsch und des hohen kommunistischen Parteifunktionärs Tito zusammen. Sie bildeten gemeinsame Generalstäbe, teilten sich die in einer Fabrik in Uzice erbeuteten Gewehre und errichteten in den von ihnen besetzten Orten gemeinsame Kommandos.

Das Bündnis sollte nur sechs Wochen dauern. Als einige autonome Tschetnik-Führer zu den Streitkräften der Besatzungsmacht überliefen und Michailowitsch es ablehnte, gemeinsam mit Tito gegen alle «feindlichen Tschetniks» rücksichtslos vorzugehen, kam es zum offenen Bruch. Schon Ende Oktober entbrannten die ersten Kämpfe zwischen den serbischen Nationalisten und den kommunistischen Partisanen Titos.<sup>99</sup>

Aber das war erst eine der inneren Fronten, die sich durch Jugoslawien ziehen und sich wie zur Zeit der Napoleonischen Kriege fatal überschneiden sollten. Das unter sechsfacher Herrschaft zerrissene Land wurde zum Schauplatz blutiger Nebenkriege.

Alle kämpften gegen alle: die Tschetniks gegen Titos Partisanen und gegen die italienische und deutsche Besatzungsmacht, während einige ihrer Führer und Verbände teils mit den Deutschen, teils mit den Italienern kollaborierten und dennoch gleichzeitig in gespannter, kampfbereiter Abwehr gegen die Ustaschas verharren, die im Nordwesten Bosniens eine halbe Million christlich-orthodoxer Serben hinmordeten und sowohl Tito als auch Michailowitsch massenhaft serbische Flüchtlinge zutrieben. Die deutsche Wehrmacht schlug ebenso auf die Tschetniks wie auf die Partisanen Titos ein und später, im September 1943, auf die italienischen Streitkräfte, die bis dahin ihrerseits in stiller Kollaboration mit den von den deutschen «Jagdkommandos» verfolgten Tschetniks die Partisanen Titos bekämpften. Und während einige Tschetnik-Führer gelegentlich auch mit General Neditsch, dem von Berlin gegängelten Chef der Belgrader Marionettenregierung paktierten, führte die Wehrmacht im Frühjahr 1943 einen Vernichtungsfeldzug gegen Michailowitsch-Partisanen in der Herzegowina und in Montenegro.<sup>100</sup>

## *Europa im Widerstand*

In diesem Chaos der Feindschaften und Nebenkriege schlugen sich Titos Partisanen jahrelang mit denen Michailowitschs, indes beider Sabotagetrupps und Mordkommandos die vier Besatzungsmächte derart beunruhigten, dass Hitler ihre Vernichtung befahl.<sup>101</sup>

Es hat nicht viel dazu gefehlt. Nicht zufällig teilen die jugoslawischen Historiker die Kriegsgeschichte ihres Landes nach den deutschen Offensiven ein, die Tito mehrmals an den Rand des Untergangs trieben. Dass er sich mit seinen Partisanen, wenn auch unter schwersten Verlusten, immer wieder durchschlug, weil er sowohl die Schwächen der Besatzungsmächte, nämlich die mangelhafte Koordination und das Fehlen eines zentralen Oberkommandos, als auch den natürlichen Schutz der zerklüfteten Berge geschickt und ausdauernd zu nutzen verstand, begründete seinen Ruhm, der sogar Tschetniks veranlasste, zu ihm überzulaufen.

1943 rückte er mit seinen Partisanen in die höheren Sphären der internationalen Politik auf. Trotz Titos Hilferufe hatte Stalin, der Diktator des noch in schwere Kämpfe verwickelten Sowjetreiches, ihn im Stich gelassen. Hingegen hatte Churchill das politische und militärische Gewicht des jugoslawischen Partisanenführers richtig einzuschätzen gewusst. Im Mai stellte er Tito, der noch nahezu 300'000 Mann befehligte – 85'000 Partisanen waren gefallen –, eine ständige britische Mission zur Seite. Ende des Jahres begann er, ihn zu bewaffnen.<sup>102</sup>

Damit wurde Tito ins Kraftfeld zwischen jene verbündeten, doch rivalisierenden Weltmächte hineingezogen, die sich für die Zeit nach dem Krieg möglichst gute Positionen zu sichern suchten. Die Politik bemächtigte sich der Strategie. Der jugoslawische Widerstand gewann eine neue Dimension. Darüber mehr im vierten Teil dieses Buches.

In Griechenland erinnerte die Résistance in vielem an die jugoslawische. Auch hier Zuflucht bietende Berge, auch hier die hasserfüllte Gegnerschaft kommunistischer und nichtkommunistischer Partisanenarmeen. Und wie in Jugoslawien entbrannte auch hier ein blutiger Bürgerkrieg – in einer Reihe von Feldzügen vernichtete die kommunistische «Volksbefreiungsarmee» (ELAS) die Partisanen der Generale Saraphis und Psaros. Aber britische Expeditionsstreitkräfte setzten den Anfängen einer kommunistischen Machtergreifung, ähnlich wie wir es noch in Belgien beobachten werden, ein gewaltiges Ende. Sie taten es mit Billigung Stalins, der seinem Mit- und Gegenspieler Churchill kurz vorher ausdrücklich freie Hand gelassen hatte. Auch darüber später mehr.

## *Offensiver Widerstand*

Was die Résistance in den mit Hitler-Deutschland verbündeten und von der Gestapo scharf beobachteten Randgebieten der Sowjetunion betraf, so war sie dort zu einem langsamen, fürchterlichen Erstickungstod verurteilt. Sie hinterliess der Nachwelt nichts anderes als die stille Tragödie der vergeblichen Opfer.

Anfang 1943 gab es zum Beispiel in Ungarn keine Spur eines organisierten Widerstandes mehr. Im Protektorat Böhmen und Mähren wurden die letzten Partisanengruppen Ende 1944 von der deutschen Besatzungsmacht vernichtet. Aus der Sowjetunion eingeschleuste Partisanen tauchten in Ungarn erst im Herbst 1944, in Böhmen und Mähren noch später, nämlich im Frühjahr 1945 auf. Doch als die Stunde der Befreiung nahte, brachen nicht sie den Bann. In Prag und Sofia waren es nicht-kommunistische Offiziere, die den Aufstand gegen die deutsche Besatzungsmacht ausriefen und leiteten: in Prag, wie schon erwähnt, einige Offiziere, die das gewaltsame Ende der militärischen Widerstandsbewegung ON Ende 1941 überlebt hatten und vier Tage vor dem Einmarsch der Roten Armee das Militär- und Polizeikommando übernahmen; in Sofia waren es Offiziere der in der «Vaterländischen Front» massgebenden geheimen Armeeliga «Zweno-Bund», die den Russen überraschend um eine ganze Woche zuvorkamen.

Doch die russische Dampfwalze rollte über diesen Widerstand hinweg und räumte jenem, der sich für die Aussenpolitik des Kreml einspannen liess, alle Wege frei.<sup>103</sup>



# A TOUS LES FRANÇAIS

*La France a perdu une bataille!*

*Mais la France n'a pas perdu la guerre!*

**Des gouvernants de rencontre ont pu capituler, cédant à la panique, oubliant l'honneur, livrant le pays à la servitude. Cependant, rien n'est perdu!**

**Rien n'est perdu, parce que cette guerre est une guerre mondiale. Dans l'univers libre, des forces immenses n'ont pas encore donné. Un jour, ces forces écraseront l'ennemi. Il faut que la France, ce jour-là, soit présente à la victoire. Alors, elle retrouvera sa liberté et sa grandeur. Tel est mon but, mon seul but!**

**Voilà pourquoi je convie tous les Français, où qu'ils se trouvent, à s'unir à moi dans l'action, dans le sacrifice et dans l'espérance.**

**Notre patrie est en péril de mort.**

**Luttons tous pour la sauver!**

# VIVE LA FRANCE !



## GÉNÉRAL DE GAULLE

**QUARTIER GÉNÉRAL,  
4, CARLTON GARDENS,  
LONDON, S.W.1**

Ein Flugblatt de Gaulles, dessen Aufruf zum Widerstand, den er am 18. Juni 1940 über das Londoner Radio an das französische Volk richtete, wird von den wenigsten gehört. Eine Schlacht sei verloren, nicht aber der Krieg. Ungeheure Kräfte stünden bereit, den Feind zu zermalmen. Am Tag des Sieges müsse Frankreich zur Stelle sein, um seine Freiheit und Grösse wiederzugewinnen: Parolen, die zünden.





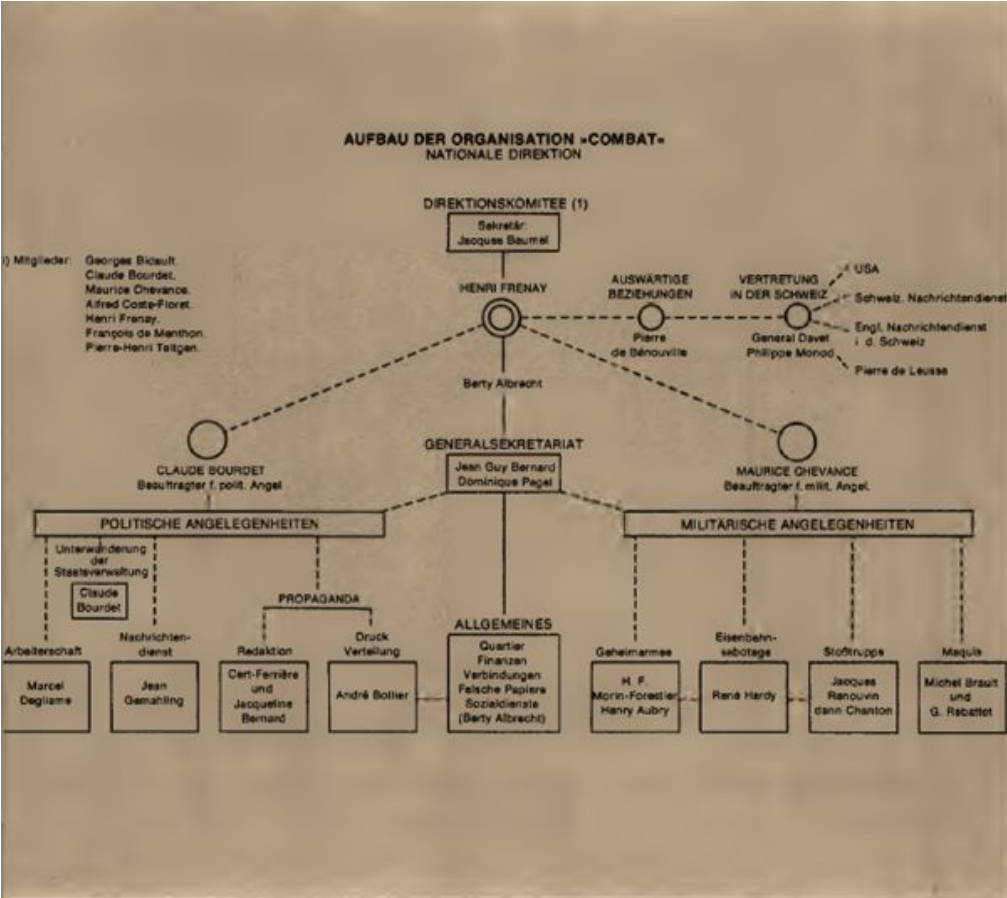
Jean Frenay, Chef einer der bedeutendsten Widerstandsbewegungen Frankreichs.



General Delestraint, einst Vorgesetzter de Gaulles, übernimmt 1943 das Kommando über die «Geheimarmee».



General König, Oberbefehlshaber der Inneren Streitkräfte Frankreichs nach der Landung in der Normandie.



Der Aufbau der Widerstandsorganisation «Combat». Politische und militärische Angelegenheiten sind völlig gleichwertig. 102 ständige Mitarbeiter, alle im Untergrund, bilden den Führungskader. Fünf Mitglieder des Direktionskomitees werden später der ersten Provisorischen Regierung Frankreichs angehören, darunter Henri Frenay und Aussenminister Georges Bidault.



Der tschechische Fallschirmagent *Jan Kubis*, in einer britischen Zentrale «für unfeine Kriegführung» ausgebildet, tötet mit einer Handgranate den Chef der deutschen Sicherheitspolizei, Heydrich.



Vier Tschechen, mit Waffen und Funkgeräten über dem Protektorat abgesprungen, stehen bereit. Als die Maschinenpistole *Josef Gabčík* (Bild) versagt, springt Jan Kubis mit der Handgranate ein.



SS-Offiziere, zu ihren Füßen die Leichen der Attentäter in ihrem Versteck, in den Katakomben einer orthodoxen Kirche in Prag. Die Besatzungsmacht setzt auf ihre Ergreifung eine Million RM Belohnung aus, und es findet sich ein Verräter; dann rächt sie sich mit dreitausend Verhaftungen und 1'357 Todesurteilen an Unschuldigen und am tschechischen Widerstand.



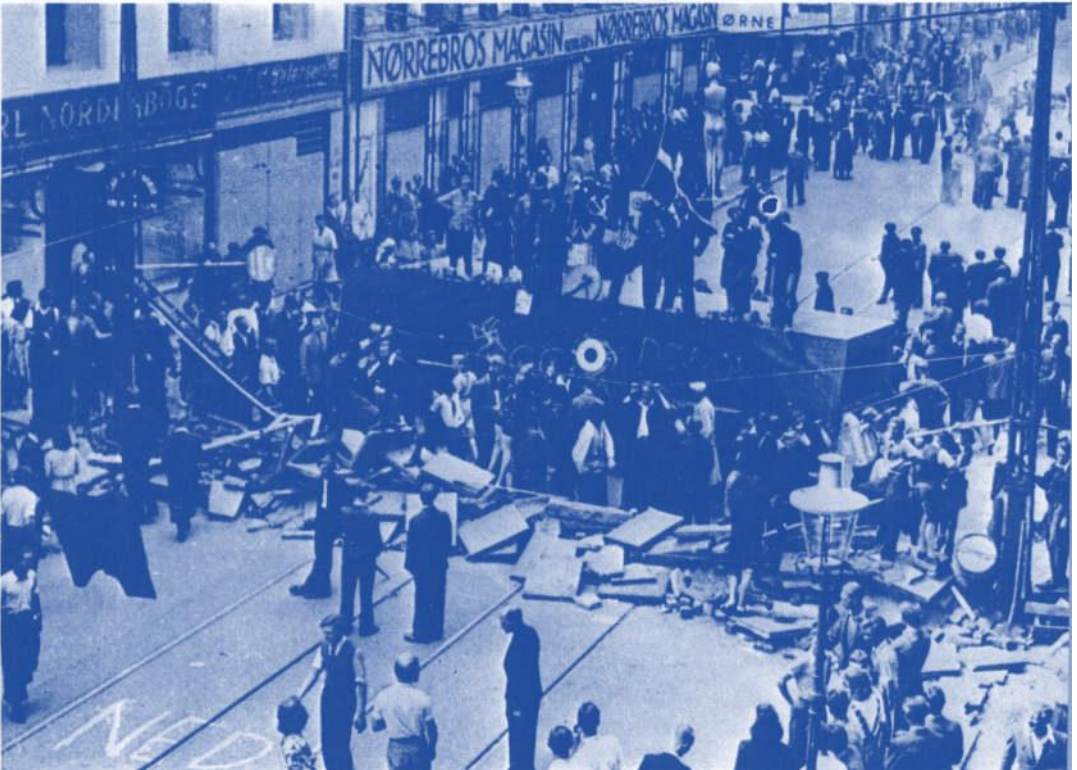
Das Problem, das den europäischen Widerstand und das alliierte Oberkommando beschäftigt: *Sabotage oder Luftbombardement?* Die alliierte Strategie der Bombenteppiche fordert unzählige Todesopfer unter der Zivilbevölkerung, die organisierte Sabotage löst deutsche Repressalien aus, die der Bevölkerung ebenfalls schwere Opfer abverlangt.



Das hydraulische Werk in Rjukan (Bild) produziert das für Atomversuche im Dritten Reich benötigte «schwere Wasser». Was alliierte Luftbombardements nicht zustandebringen, das gelingt mehreren norwegischen Sabotagekommandos: die Produktion wird entscheidend gelähmt und die unersetzlichen Reserven an «schwerem Wasser» werden vernichtet.



Aufnahme aus einem englischen Mosquito bomber während des Luftangriffs auf die Gestapozentrale in Kopenhagen, eine Leistung von höchster Präzision dank enger Zusammenarbeit des Widerstands mit dem Kommando der britischen Luftwaffe. Es gelingt, die Gestapozentrale zu zerstören und einundzwanzig Männer der Resistance aus der Gefangenschaft zu befreien.



Ende Juni 1944 greift eine hundert Mann starke Widerstandsgruppe eine Waffenfabrik an, deckt sich mit Waffen ein und sprengt das Werk in die Luft. Deutschen Repressalien (Hinrichtungen) folgen Unruhen mit 97 Toten und 600 Verletzten, ein Generalstreik mit Barrikaden Kopenhagen (Bild). Das jahrelange so friedliche «Musterprotektorat» Dänemark wird Kriegsschauplatz.



Geheime militärische Ausbildung freiwilliger Widerstandskämpfer in einem entlegenen Waldgebiet Norwegens. Diese Rekruten der paramilitärischen Geheimarmee MILORG (Abkürzung für Militärorganisation) werden 1944 von den Alliierten auf dem Luft- und Seeweg mit Waffen versorgt. Ähnliche Bilder sind aus fast allen besetzten Ländern überliefert worden.



Eisenbahnen werden von dänischen Sabotagegruppen systematisch zerstört, deutsche Truppentransporte für die bedrohte Westfront aufgehalten. Gezwungen werden gezwungen, die gesprengten Geleise unter deutschem Militärschutz zu reparieren. Ein verdächtiges Geräusch im Gebüsch, schon eröffnet ein deutscher Wachsoldat das Feuer.



*Tito*, Oberbefehlshaber der einzigen unabhängigen Volksarmee Europas, nach seiner Verwundung im Mai 1943. Mit zwanzigtausend Mann von einer fünffachen Übermacht eingekreist, gelingt ihm der Ausbruch mit zehntausend Partisanen.



Spontan, von einer breiten Volksbewegung getragen, entsteht bewaffneter Widerstand in Italien erst nach dem Zusammenbruch des Faschismus (Spätsommer 1943). Daher gewisse Besonderheiten und das stürmische Wachstum der Partisanenverbände.



• Eine sowjetrussische Partisanenarmee entsteht als einzige **in einem** Land, das nicht kapituliert. Von einer kurzen Improvisationszeit abgesehen, untersteht sie von Anfang an einem zentralen Oberkommando und einem eigenen Generalstab in Moskau, der die Verbände bewaffnet und befehligt.



Instruktionen aus Moskau, beim Regionalstab der Partisanen auf dem Funkwege eingetroffen, werden an die Truppe weitergegeben. 1'131 Partisanenverbände im Rücken der deutschen Streitkräfte stehen hier schon im August 1943, als sich in anderen Ländern Europas der Widerstand erst zu koordinieren beginnt, über 424 eigene Funkstationen in ständiger Verbindung mit ihrem Moskauer Hauptquartier.

## **GEFESSELTER WIDERSTAND ODER RÉSISTANCE IM LAGER UND IM GHETTO**

Freiwillig in Auschwitz \* Funkberichte aus dem Vernichtungslager  
\* Aufstände \* Der Untergrund im Warschauer Ghetto  
\* Das Ende: «Befehl zum Ausbrennen»

Einer der führenden Männer des Widerstands im Untergrund des berüchtigten Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz war ein polnischer Offizier namens Witold Pilecki, Mitbegründer der Polnischen Geheimarmee TAP (Tajna Armia Polska), die im Herbst 1939 entstand und später mit der von der polnischen Exilregierung anerkannten «Heimatarmee» verschmolz. Pilecki war vierzig Jahre alt – seit zwölf Jahren verheiratet, Vater einer Tochter –, als er im Spätherbst 1940 seinem Vorgesetzten einen kühnen Plan vorlegte.

Wie man wusste, existierte sei Mitte Juni 1940 in Auschwitz ein Konzentrationslager für polnische Häftlinge; Mitte August war von Warschau ein erster Transport mit tausend bis zweitausend Häftlingen dorthin abgegangen. Unter den Gefangenen hatten sich auch Angehörige der Geheimarmee TAP befunden, darunter Offiziere, die sich nicht, wie im Dezember 1939 von den deutschen Militärbehörden angeordnet, freiwillig gestellt hatten, um als Kriegsgefangene interniert zu werden. Offiziere, die bei einer Kontrolle oder Razzia angetroffen und festgenommen wurden, kamen nach Auschwitz.

Auf dieser Verfügung beruhte Pileckis Plan, den er mit Genehmigung und im Auftrag seiner Vorgesetzten im September 1940 in die Tat umsetzte.

Bei einer deutschen Strassenkontrolle in Warschau verhielt er sich so auffällig, dass er nach seinen Papieren gefragt wurde. Er zeigte seinen Offiziersausweis vor, der allerdings auf den falschen Namen Thomas Serafinski lau-



tete. Wie erwartet, wurde er festgenommen und ein paar Tage später nach Auschwitz geschafft.

Was er plante, war folgendes: im Lager den Widerstand zu organisieren und das Kommando der Geheimarmee TAP regelmässig über die Zustände und Vorgänge in Auschwitz zu informieren. Für die Verbindung zwischen dem Lager und dem Geheimkommando draussen war gesorgt – Mittelsmänner und Frauen, die als Geheimkuriere in Frage kamen, standen bereit, Lösungsworte waren verteilt worden. Das Nachrichtennetz funktionierte. Schon im Dezember 1940 traf Pileckis erster Bericht in Warschau ein.

Zweieinhalb Jahre lang hielt sich Serafinski alias Pilecki, Auschwitz-Gefangener Nummer 4859, in der Hölle dieses Lagers auf, wo Mitte Mai 1942 mit den täglichen Massenvergasungen begonnen wurde. Pileckis Berichte gingen nach London weiter, die ersten authentischen und sehr genauen Informationen – niemand wollte sie wahrhaben.

Gerade zu jener Zeit, als sich das Lager Auschwitz, inzwischen ein Riesenkomplex mit neununddreissig Nebenlagern, in ein Zentrum industrialisierten Massenmords verwandelte, gab es im Lager selbst einen Geheimsender, der eine direkte Funkverbindung zwischen Pileckis Widerstandsgruppe und dem schlesischen Kommando der Geheimarmee sieben Monate lang aufrechterhielt. Die Wellenlängen und Sendezeiten waren dem Armeekommando durch Kuriere mitgeteilt worden.

Den Sender hatte man aus Einzelteilen, die nach und nach ins Lager geschmuggelt worden waren, mühsam zusammengebastelt. Er war in einem von Typhus verseuchten Teil des Lagers versteckt, den die SS zu meiden pflegte, und wurde rechtzeitig wieder stillgelegt, als man glaubte, dass man ihm auf der Spur wäre.

Nirgendwo anders hat *Polemischer Widerstand* – das war Pileckis Nachrichtendienst insofern, als er eine entsetzte Weltöffentlichkeit über Auschwitz aufklärte – eine auch nur annähernd so starke Wirkung erzielen können.<sup>1</sup>

Pileckis Widerstandsgruppe war nur eine unter anderen, die unabhängig voneinander und mit verschiedener Zielsetzung in Auschwitz und den dazugehörigen Nebenlagern entstanden waren. Aber Ende 1942 war es Pilecki zu einem guten Teil gelungen, ihre Tätigkeit zu koordinieren und ihren Zusammenschluss herbeizuführen.<sup>2</sup>

An *Defensiven Widerstand* konnte erst gedacht werden, nachdem Pilecki und seine Gruppe bei den Lagerhäftlingen, soweit sie ins Vertrauen gezogen

## *Europa im Widerstand*

werden konnten, stillschweigenden Rückhalt gefunden hatten. Das brauchte seine Zeit, brauchte Mut, Ausdauer, Charakterstärke. Im Dezember 1940 bestand Pileckis Gruppe, ihn selbst mitgerechnet, aus sechs Häftlingen. Im Frühjahr 1941 waren sie acht, anderthalb Jahre später, Mitte 1942, fünfhundert. Josef Garlinski, der selbst der polnischen Geheimarmee angehörte und Auschwitz aus eigener Erfahrung kennt, gab in seinem 1975 in London erschienenen Buch an, dass den Widerstandsgruppen im August 1943 insgesamt «einige tausend» Häftlinge angehörten.<sup>3</sup>

Der Defensive Widerstand begann mit der systematischen Unterwanderung der gesamten Lagerverwaltung, soweit sie den Häftlingen zugänglich war. Die Widerstandsgruppe versuchte, ihre besten Mitkämpfer in den Büros und Küchen, in der Krankenpflege, in den Speichern und Vorratslagern unterzubringen. Sie war darauf bedacht, möglichst viele sogenannte Kapos zu stellen – jene Häftlinge, die ihre Mitgefangenen zur Arbeit antreiben mussten –, um unnötige Härten und Brutalitäten nach Möglichkeit zu verhindern. Bewusst betriebene *Taktische Kollaboration* war es, wenn – ähnlich wie im Fall der Judenräte – bei Verlegungen in andere Lager, Arbeitseinsätzen und ähnlichen Gelegenheiten, eine interne Auswahl zugunsten jener Häftlinge stattfand, die vermutlich die grössere Überlebenschance hatten.

Dann die organisierten Fluchtversuche, der verzweifelte Ausbruch aus der Hölle – sie wären undenkbar gewesen ohne einen festgefügt Defensiven Widerstand.

Die Flucht glückte insgesamt 667 Lagerinsassen. Mit Sicherheit ist bekannt, dass 270 wieder aufgegriffen wurden. Die Ausbrecher erreichten in Nachtmärschen, von Vertrauensmännern der sozialistischen Resistance eskortiert, ein sicheres Versteck in Krakau, wo Ärzte ihnen die am Arm eintätowierte Häftlingsnummer entfernten, wo sie mit Waffen und falschen Ausweisen ausgerüstet wurden. Dann kehrten sie in Schlupfwinkel nahe Auschwitz zurück, um bei weiteren Ausbruchversuchen behilflich zu sein. Unter den 780 Angehörigen von vier Partisanengruppen, die sich schliesslich in der Nähe des Lagers für die Befreiung bereit hielten und tatsächlich in Kämpfe verwickelt wurden, befanden sich sechzehn Auschwitz-Häftlinge, deren Namen bekannt sind. Pilecki selbst brach Ende April 1943 aus dem Lager aus, kehrte in die polnische Geheimarmee zurück und kämpfte in einem ihrer Verbände während des Warschauer Aufstands im August und September 1944.<sup>4</sup>

## *Gefesselter Widerstand*

Dass SS-Männer, die den Häftlingen besonders zusetzten, mit Typhus-Bakterien bekämpft wurden, gehört ins Kapitel des *Offensiven Widerstandes*. Ebenso die ausserordentlich schwierige Waffenbeschaffung und die Vorbereitung eines Aufstands, der erst ausgelöst werden sollte, wenn es Anzeichen dafür gab, dass das deutsche Kommando die totale Vernichtung des Lagers und seiner Insassen beabsichtigte. Selbst jene, die die täglichen Massentötungen erlebten und dabei grauenhafte Hilfsdienste verrichten mussten, unterschieden noch verschiedene Stufen der Lebensbedrohung. Auch hier gab es noch eine letzte, unerhörte Steigerung, einen äussersten Höhepunkt der Herausforderung. Wer zu früh losschlug, erschlug sich selbst.

Das geschah in dem zu Auschwitz gehörenden Vernichtungslager Birkenau Anfang Oktober 1944. Ein heimlich bewaffnetes Arbeitskommando, das darauf brannte, zu kämpfen, sprengte das Krematorium, erschoss drei SS-Männer und verwundete zwölf. Doch bei dem anschliessenden Ausbruchversuch fanden alle 262 Häftlinge den Tod.<sup>5</sup>

Schon ein Jahr zuvor, im Oktober 1943, war ein bewaffneter Aufstand im Vernichtungslager Treblinka im eigenen Blut erstickt worden. Von tausend Häftlingen flüchteten sich sechshundert in die nahen Wälder. Nur vierzig kamen mit dem Leben davon.<sup>6</sup>

Bewaffnete Aufstände im Warschauer Ghetto im April 1943, im Ghetto von Bialystok im August, im Vernichtungslager Sobibor im Oktober haben der Geschichte des europäischen Widerstandes weitere dunkle Kapitel hinzugefügt.

Die wohl stärkste Faszination für die Nachwelt und unsere Gegenwart, insbesondere für die jüdische, ist aber vom oft beschriebenen Aufstand im Warschauer Ghetto ausgegangen. Tagebücher und Aufzeichnungen, Augenzeugenberichte und Dokumente wie die Dienstberichte des deutschen Generals Jürgen Stroop, der die Vernichtung des Ghettos befahl, haben sich längst zu einem Warschauer Epos zusammengefügt.

Im jüdischen Viertel der polnischen Hauptstadt, in zwei durch breite Hauptverkehrsstrassen getrennten Ghettos, lebten am 21. Januar 1941 – an diesem Tage wurde es durch die deutsche Besatzungsmacht vom Rest der Strasse abgeriegelt – etwa 450'000 Personen, und zwar, von einer dünnen Schicht findiger, wohlhabender Geschäftsleute abgesehen, unter erbärmlichen Bedingungen (im Durchschnitt fünfzehn Personen in einer Wohnung, fünf bis sechs in einem Raum). Von 50'000 Kindern im schulpflichtigen Alter konnten nur etwa 7'000 schlecht und recht unterrichtet werden, weil die

## *Europa im Widerstand*

meisten krank und entkräftet waren, andere keine Schuhe besaßen und viele sich bettelnd auf den Strassen herumtrieben.<sup>7</sup>

Trotz des allgemeinen Elends wurden die kulturellen Einrichtungen aufrechterhalten und stark besucht, so eine Bibliothek jüdischer Schriften. Fünf Theater – drei führten Stücke in jiddischer und zwei in polnischer Sprache auf – waren bei billigsten Eintrittspreisen stets ausverkauft. An zweijährigen medizinischen und pharmakologischen Kursen von Hochschulniveau nahmen fünfhundert Personen teil. Konzerte klassischer, geistlicher und moderner Musik des Grossen Symphonieorchesters zogen ein dankbares Publikum an. Die verhältnismässig wenigen Begüterten fanden übrigens so ziemlich alles, was sie sich wünschen konnten, in zwanzig Kaffeehäusern und Restaurants.<sup>8</sup>

Anderthalb Jahre nach der Abriegelung des Ghettos, nämlich am 22. Juli 1942, wurde den Ghettobewohnern durch Plakate des Judenrates angekündigt, dass die Warschauer Juden (mit Ausnahme jener 40'000, die in Fabriken für das deutsche Rüstungsamt arbeiteten, sowie der Angehörigen des Judenrates und der jüdischen Ordnungspolizei) nach dem Osten umgesiedelt würden, wo die Familien angeblich zusammenbleiben, wo es genug Platz und Arbeit geben sollte. Gleichzeitig marschierten rund um das Ghetto baltische und ukrainische SS-Verbände auf. Die Deportationen begannen.<sup>9</sup>

In der ersten Woche meldeten sich mehr als 20'000 Freiwillige. Fünftausend kamen ins Vernichtungslager Treblinka, wo gerade die Arbeiten an der ersten Gaskammer abgeschlossen waren.<sup>10</sup> Bis Mitte August wurden 200'000 Personen deportiert, in einer einzigen Septemberwoche weitere 100'000, darunter nun auch mehr als 3'000 Angehörige der jüdischen Ordnungspolizei. Von der ursprünglichen Bevölkerung (450'000) blieben Ende Oktober 1942 noch sechzig- bis siebzigtausend kräftige, junge, voll arbeitsfähige Männer und Frauen im Ghetto zurück.<sup>11</sup>

Was war aus den Deportierten geworden, was unter «Umsiedlung in den Osten» zu verstehen?

Man hätte es wissen können, selbst im Warschauer Ghetto, auch wenn es vielleicht die wenigsten glauben wollten. Sechsfünfzig Untergrundzeitungen, von denen sechsundzwanzig in jiddischer, zwanzig in polnischer und zehn in hebräischer Sprache erschienen (die meisten im Umfang von zwei bis vier Blättern), veröffentlichten schon seit Februar 1942 aufsehenerregende Meldungen über die Massenerschiessungen von Juden im Baltikum und in

Polen. Mitte August war zudem einer Warschauer Gruppe die Flucht aus dem Vernichtungslager Treblinka geglückt. Die Geflüchteten hatten als glaubwürdige Augenzeugen ihren Freunden im Ghetto über die Massensexekutionen berichten können.<sup>12</sup>

Diese Nachrichten, die sich voll und ganz mit denjenigen deckten, die Pileckis Geheimsender zur gleichen Zeit aus dem Lager Auschwitz funkte, hatten zur Folge, dass sich im Warschauer Ghetto immer mehr kleine Gruppen bildeten, die entschlossen waren, sich weiteren Deportationen mit Waffengewalt zu widersetzen. Es existierte bereits ein Koordinationskomitee namens «Jüdischer Kampfverband» (ZZW), das die bestehenden Gruppen zusammengefasst hatte und mit der polnischen «Heimatarmee» draussen in Verbindung stand. Im Dezember 1942 kam noch eine «Jüdische Kampforganisation» (ZOB) hinzu, die auf Initiative einer relativ starken kommunistischen Gruppe ins Leben gerufen worden war.<sup>13</sup>

Nun aber wurde das Warschauer Ghetto zum Schauplatz bitterer Auseinandersetzungen um die Frage, ob der bewaffnete Widerstand denn überhaupt im Interesse derjenigen läge, die bisher zur schwindenden Gruppe der Überlebenden zählten. Ebenso wie in den besetzten Ländern Westeuropas stellte sich die Mehrheit gegen die aktiven Widerstandskämpfer. «Leider waren alle gegen uns», schrieb später einer der Überlebenden, Marek Edelman, der Führer einer sozialistischen Gruppe der ZOB. «Die ganze Bevölkerung des Ghettos meinte, der geringste Widerstand müsse eine wilde Repression von deutscher Seite heraufbeschwören. Wenn die Juden aber das verlangte Kontingent ohne Weiteres auslieferten, dann würden alle anderen gerettet sein. Der Selbsterhaltungstrieb lässt den Menschen in erster Linie an seine eigene Rettung denken, auch auf Kosten anderer.» So habe es also im Ghetto zwei jüdische Lager gegeben, stellte Edelman fest: «Das eine, zum Tode verurteilt, und das andere, das zu überleben hoffte. Das zweite führte das erste in den Tod, und zwar in der falschen Hoffnung, sich selbst retten zu können.»<sup>14</sup>

Bemühungen von kommunistischer Seite, die verantwortlichen Männer des Ghettos von der Notwendigkeit eines bewaffneten Ausbruchversuchs zu überzeugen, schlugen ebenfalls fehl. Der Führer einer etwa fünfhundert Mann starken kommunistischen Gruppe im Ghetto, das ehemalige Mitglied des Zentralkomitees Finkelstein-Lewartowski, musste seinen Genossen draussen schliesslich melden, dass er nicht weiterkomme. «Unsere Vorschläge werden zurückgewiesen», funkte die illegale Parteileitung Ende Oktober 1942 nach

## *Europa im Widerstand*

Moskau, und zwar «unter dem Vorwand, sie würden das Ende des Ghettos nur beschleunigen».<sup>15</sup>

Dass es dennoch zum legendären Aufstand kam, lag daran, dass sich die Dinge im Frühjahr 1943 aufs Äusserste zuspitzten.

Mitte Januar 1943 geschah es, dass sich junge Männer, die auf Veranlassung des Rüstungsamtes umgesiedelt werden sollten, zur Wehr setzten. Als sie abgeführt wurden, zogen einige von ihnen Schusswaffen aus der Tasche und eröffneten das Feuer auf SS und Miliz. Sie gehörten Widerstandsgruppen an, die sich Waffen und Munition beschafft hatten. Pistolen und Handgranaten waren ausserhalb des Ghettos gekauft und durch die Abwasserkanäle und auf anderen Wegen ins Ghetto geschmuggelt worden. Die Gebäude, in denen sich vier Widerstandsgruppen verbarrikadierten, wurden von der SS zusammengeschossen. Dann zogen sich die deutschen Mannschaften aus dem Ghetto zurück.

Heinrich Himmler, der Reichsführer SS, ordnete daraufhin die Räumung und Vernichtung des Ghettos an. Es sei nach der «Herausverlegung» abzureissen. Der Wohnraum, der bisher von «500'000 Untermenschen» benutzt worden sei, müsse «von der Bildfläche verschwinden».

Jetzt stellte sich auch der Judenrat auf die Seite des Widerstands. Er versagte den deutschen Behörden seine Mitwirkung, und zwar mit der Begründung, dass sein Einfluss auf die Ghattobewohner vollends geschwunden sei.

Am 19. April 1943 begann die Aktion «Herausverlegung» unter dem Kommando des Brigadeführers der Waffen-SS, Generalmajor Jürgen Stroop, der mit zweitausend Mann anrückte, darunter 858 Mann der polnischen und litauischen Polizei und Miliz sowie der Warschauer Feuerwehr.<sup>16</sup>

Ihnen stellten sich etwa fünfzig jüdische Kampfgruppen mit insgesamt tausend Mann entgegen, bewaffnet mit achtzig Gewehren, drei leichten Maschinengewehren, einigen hundert Revolvern, mit tausend Handgranaten und Sprengstoff.<sup>17</sup>

Über den Verlauf der Kämpfe meldete SS-General Stroop am 24. April: «Um 18.15 Uhr trat die Durchsuchungskampftruppe nach Abriegeln in die Gebäude ein und stellte die Anwesenheit einer grossen Zahl von Juden fest. Da diese Juden zum grossen Teil Widerstand leisteten, gab ich den Befehl zum Ausbrennen. Erst nachdem der Strassenzug und zu beiden Seiten sämtliche Höfe in hellen Flammen standen, kamen die Juden zum Teil brennend aus den Häuserblocks hervor bzw. suchten sich durch einen Sprung aus den

## *Gefesselter Widerstand*

Fenstern und Balkonen auf die Strasse, auf die sie vorher Betten, Decken und sonstige Teile geworfen hatten, zu retten. Immer wieder konnte man beobachten, dass trotz der grossen Feuersnot Juden und Banditen es vorzogen, lieber wieder ins Feuer zurückzugehen, als in unsere Hände zu fallen.»

In einem vom gleichen Tag datierten, aus dem brennenden Ghetto herausgeschmuggelten Brief schrieb der vierundzwanzigjährige Mordechai Anilewicz, der während der Kämpfe zum Führer des Widerstandes gewählt worden sein soll: «In allen Bunkern unserer Mitglieder ist nicht genug Luft, um eine einzige Kerze anzuzünden.» Dazu SS-General Stroop: «Es sind mehrfach Bunker gewaltsam geöffnet worden, deren Insassen seit der Dauer der Aktion nicht mehr an die Oberfläche gekommen waren. In einer Reihe von Fällen waren die Insassen . . . kaum noch in der Lage, an die Oberfläche zu kriechen.»<sup>18</sup>

Kanalisationsschächte, in denen sich Widerstandskämpfer festgesetzt hatten, wurden mit Nebelgranaten ausgeräuchert.

«Ich selbst habe gesehen», notierte der Historiker Emanuel Ringelblum in sein Tagebuch, «wie jüdische Frauen vom Dach aus mit einem Maschinengewehr schossen.»<sup>19</sup>

Indessen griffen draussen Männer des polnischen Widerstands die Ghettohütten mit Maschinenpistolen an. Sie versuchten die Ghetto-mauern zu sprengen. Sie fingen die wenigen, völlig erschöpften Männer und Frauen ab, die sich durch die Abwässer der Kanalisation flüchten konnten, und brachten sie in Sicherheit – zu den Zwanzigtausendjuden, die nach Schätzungen polnischer Historiker schon früher, allem traditionellen Antisemitismus zum Trotz, von Tausenden Warschauer Familien versteckt worden waren.<sup>20</sup>

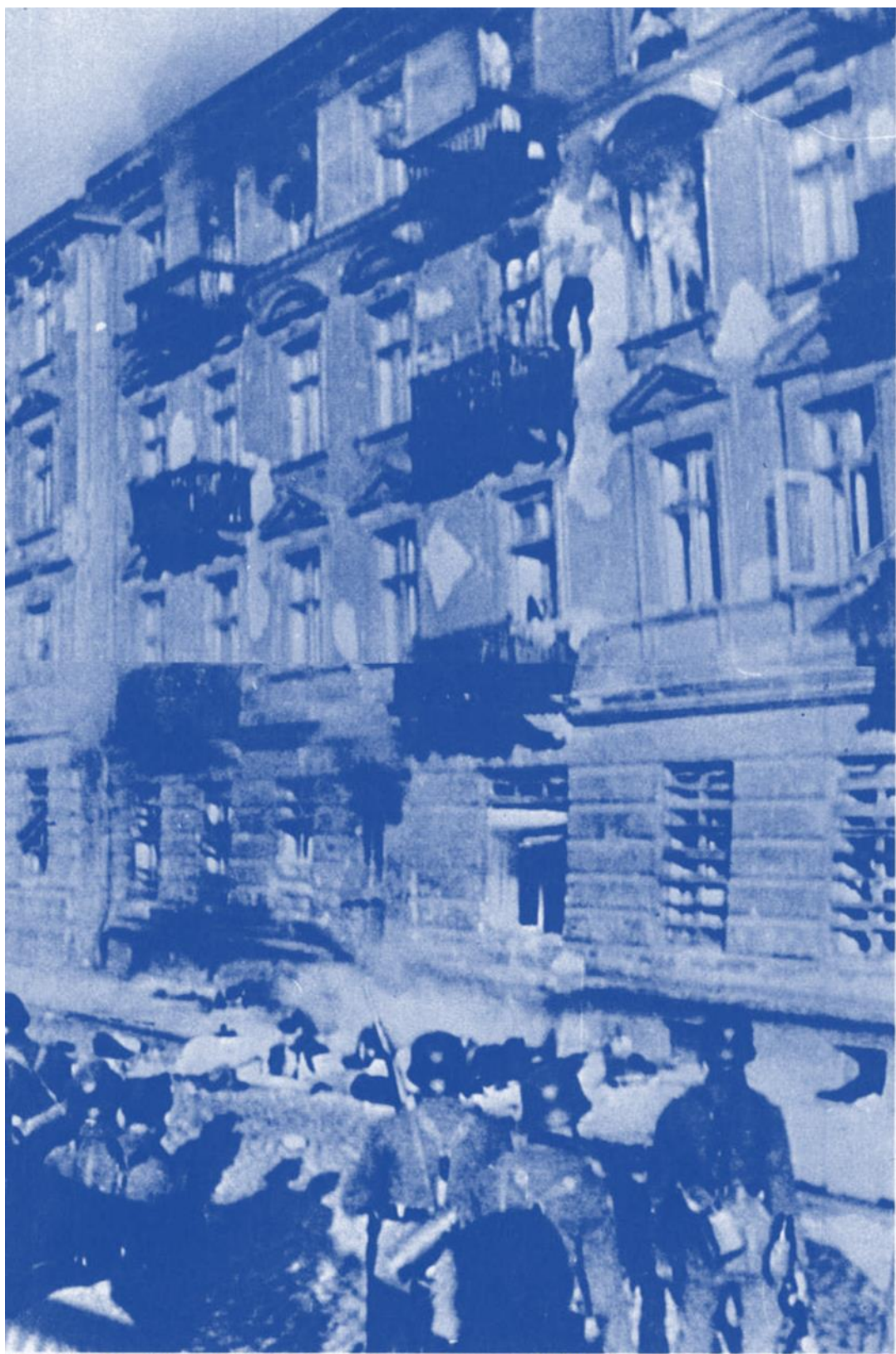
Am 15. Mai 1943 rapportierte SS-General Stroop: «Es gibt keinen jüdischen Wohnbezirk in Warschau mehr.» Nach seinen Angaben wurden ungefähr siebentausend Ghetto-bewohner an Ort und Stelle getötet, weitere siebentausend in die Gasöfen von Treblinka geschickt und über 56'000 Gefangene gemacht. Stroop schätzte, dass fünf- bis sechstausend Juden in den Flammen umkamen oder unter den Trümmern begraben lagen. Er bezifferte die deutschen Verluste mit sechzehn Toten und neunzig Verwundeten. Das Gelände des zerstörten Ghettos wurde eingeebnet.

Wozu dieser blutige Verzweiflungskampf auf verlorenem Posten? Wozu noch die aussichtslose Notwehr, der blind wütende Gegenangriff?



Der polnische Offizier *Witold Pilecki* (Bild), Mitbegründer der bewaffneten Widerstandsorganisation TAP, lässt sich mit falschen Papieren ins Lager Auschwitz einliefern, um dort den Widerstand zu organisieren. Zweieinhalb Jahre lang informiert er, zeitweise über einen Geheimsender, den Generalstab der TAP über die Vorgänge im Lager (September 1940 bis 1943).





Infanzie jüdische Kampfgruppen mit insgesamt tausend Männern und Frauen – mit achtzig Gewehren, drei leichten Maschinengewehren, einigen hundert Revolvern und tausend Handgranaten bewaffnet – kämpfen im Warschauer Ghetto gegen zweitausend Mann der Besatzungsmacht, denen die Vernichtung des Ghettos befohlen wurde.

## *Europa im Widerstand*

In den Überlieferungen, in Briefen, Tagebüchern und Zeugenaussagen, kommt oft das Wort «Ehre» vor. «Lasst uns in *Ehren* sterben ...» «Nicht auf Kosten der *Ehre* beiseite stehen ...» «Den Mord mit Kampf vergelten, um unsere *Ehre* zu wahren ...» Oder: «Es ging uns nicht darum, unser Leben zu retten . . . Wir suchten Wege, um sie (die Mütter, Brüder und Schwestern) oder ihre *Ehre* zu retten . . .»<sup>21</sup> Sie wollten sich und der Welt draussen zeigen, wer sie waren.

Und so handelten sie, weil sie glaubten, der entfesselte Widerstand, der Kampf und Untergang im Vernichtungslager oder im flammenden Ghetto setze ein unvergängliches Symbol.

*Vierter Teil*

**UNBEQUEME PARTNER**

## DIE DRITTE FRONT ODER DER SPRÖDE GENERAL DE GAULLE

Widerstand nicht eingeplant \* SOE, ein britisches Weltzentrum  
für «unfeine Kriegführung» \* Einer gegen alle: Charles de Gaulle;  
eine Legende wird wahr \* Tragödien des Eigensinns

Sie waren natürliche Verbündete, aber die alliierten Grossmächte und der europäische Widerstand entwickelten eine höchst unbequeme Partnerschaft. Gewiss waren sie sich darin einig, dass der Krieg gewonnen werden musste. Im Übrigen aber gingen ihre Meinungen, Wünsche und Hoffnungen weit auseinander – so weit, dass die Resistance die Haltung der Westmächte oft als feindselige Herausforderung empfand.

Der tiefere Grund dafür lag darin, dass es zwischen ihnen nur wenige Berührungspunkte gab, am wenigsten solche entspannter oder freundschaftlicher Übereinstimmung.

Für die Kriegführung der Westmächte war die Resistance eine blosse Randerscheinung und sollte es bis zum Kriegsende bleiben. Zu keiner Zeit stellte sie eine festumrissene Organisation dar, sie setzte sich vielmehr aus einer Unzahl kleiner und kleinster Gruppen zusammen, sie war mit einer undefinierbaren Masse vergleichbar, die sich in ständiger Bewegung befand und sich nie und nirgends fassen liess. Ihr praktischer Wert, ihr Gewicht und die Richtung, die sie schliesslich einmal nehmen würde, liessen sich nicht mit Sicherheit berechnen oder voraussehen.

Hinzu kamen ihre tiefen inneren Widersprüche. Sie glitzerte in allen Farben politischer Parteien, Richtungen, Ideologien, von der äussersten Linken bis zur äussersten Rechten. Je nachdem, welche Gruppe die Führung an sich reißen würde, mochte sie deren sozialrevolutionäre oder auch faschistische Lösung annehmen. Misstrauisch und mit gespannter Aufmerksamkeit beobachtete Churchill die revolutionären Regungen im europäischen Unter-

## *Unbequeme Partner*

grund, indes Roosevelt in General de Gaulle einen angehenden Diktator, unter Umständen sogar einen neuen Faschistenführer zu ahnen glaubte.

Das alles hatte mit den Erfordernissen der Kriegführung gegen Hitler-Deutschland wenig zu tun. Soviel aber liess sich mit Gewissheit sagen, dass man die Resistance nirgendwo in der strategischen Gesamtplanung als eine feste Grösse einsetzen konnte. Bestenfalls mochte sie in den letzten Kriegstagen bescheidene Hilfsdienste verrichten. Von einem Guerillakrieg hielten die Berufsmilitärs ohnehin nicht viel. Guérilleros würden, so befürchteten sie, möglicherweise die grossen militärischen Operationen sogar stören. Aus dieser Einsicht mussten Konsequenzen gezogen werden. Im Sommer 1942 beschlossen die britischen Stabschefs, den europäischen Widerstand in ihrem strategischen Kalkül nicht zu berücksichtigen.

Ein folgenschwerer Entschluss. Fast lief er für die Resistance auf ein Todesurteil hinaus, denn fortan war es weder möglich noch wünschenswert, den Widerstand mit alliierter Hilfe zu bewaffnen. Erst 1944 sollte dieser Entschluss teilweise revidiert werden.

War es ein Verhängnis oder ein Glück, dass die Resistance ihre wahre Lage damals nicht erkannte? Sie war als militärischer Faktor abgeschrieben worden, wurde aber dennoch von den Alliierten unverändert ermuntert, den gemeinsamen Feind zu bekämpfen. So lebte sie in der Illusion, gebraucht zu werden.

Diese Illusion stand allerdings zum Teil auf festem Boden. Die Fluchthilfeorganisationen, jene spontanen Schöpfungen Defensiven Widerstands, zu einer Zeit, da Grossbritannien selbst noch in Gefahr schwebte, waren von grosser Nützlichkeit und wurden selbstverständlich von London gefördert. Ebenso erwiesen sich die Widerstandsorganisationen als unschätzbare Zuträger geheimer militärischer Beobachtungen und Nachrichten, die es auszuschöpfen, zu organisieren, zu lenken galt. Schliesslich waren die Stosstrupps der Résistance für gezielte Sabotageanschläge durchaus brauchbar. Man musste nur versuchen, die Hebel selbst in die Hand zu bekommen.

Das sollte eine der Aufgaben jener imposanten geheimen Organisation sein, die schon des Öfteren erwähnt worden ist: der «Special Operations Executive», kurz SOE genannt, auf deren Konto die Anschläge auf die norwegischen Werke für «schweres Wasser» und der Luftangriff auf die Gestapozentrale im Shell-Haus von Kopenhagen gingen. Sie war auf Veranlas-

sung Churchills schon im Juli 1940 geschaffen und einem Ministerium unterstellt worden, das Churchill halb im Scherz, halb im Ernst «Ministerium für unfeine Kriegführung» nannte.

Churchill stellte sich vor, dass die SOE nicht nur in ständiger Fühlung mit dem Alliierten Oberkommando und mit den Exilregierungen in London Sabotageakte grossen Stils durchzuführen habe, sie sollte zu einer Weltzentrale der Resistance gemacht werden. Widerstandsbewegungen, wo immer sie sich regten, musste mit Waffen, Geheimsendern, Ratschlägen und Agenten geholfen werden, zuerst in Europa, dann im Fernen Osten.

Die Spezialtruppe, die von der SOE aufgestellt und eingesetzt wurde, war so international wie der Krieg. Ihr gehörten Freiwillige aus neunzehn Nationen an, die in sechzig englischen Ausbildungszentren von Spezialisten unterrichtet, gedrillt und für ihre «Missionen» besonders geschult wurden. Auf dem Lehrplan standen die raffiniertesten Techniken der Spionage und Sabotage, des geräuschlosen Nahkampfes und des geheimen Funkbetriebs, der subtilsten Verstellungskünste und der Akrobatik der raschen Flucht. Wer diese «Schule» absolviert hatte, galt als fertiger «Fallschirmagent».

In London, Kairo (später Bari) und Delhi befanden sich die drei zentralen Kommandostellen für Westeuropa, den Nahen und den Fernen Osten. Eine eigene, mit Radiosendern und Empfangsstationen ausgerüstete Nachrichtenzentrale bewältigte Ende 1944 im internen Funkverkehr mit ihren Agenten bis zu zwei Millionen Wörter wöchentlich.<sup>1</sup>

Es handelte sich also nicht um Bastlerarbeit, um einen Widerstand im üblichen Stil des laienhaften Do-it-yourself. Die SOE entwickelte sich vielmehr zu einem ausserordentlich präzisen, zuverlässigen, exakt lenkbaren Instrument von militärischem Schliff. Stab und Kerntruppe, waschechte Engländer, die den Apparat zusammenhielten und sich bei den gewagtesten Unternehmungen zu bewähren hatten, zählten Ende 1944 insgesamt 12'800 Mann.

Wenn man Anfang und Ende dieser einzigartigen Organisation vergleicht, dann lässt sich ungefähr ermessen, was sie zustande brachte.

Anfang 1941 flogen die ersten zwei schwarzgestrichenen Blenheim-Bomber mit polnischer Besatzung nach Polen, während die ersten in England ausgebildeten französischen Sabotagespezialisten mit dem Fallschirm über Nordfrankreich absprangen und im Mai Geheimnachrichten nach London zu funken begannen. Ende des Jahres waren sie verstummt.

## *Unbequeme Partner*

Die deutsche Abwehr hatte sie aufgespürt und verhaftet. 1942 musste man von Neuem beginnen, wieder aus dem Nichts.

Und hier die Bilanz, die Ende 1944 gezogen werden konnte: In den besetzten Gebieten Europas waren 7'000 Agenten abgesetzt worden, Spezialisten aller europäischen Nationen, so 1'400 in Frankreich, über 1'000 in Griechenland und 365 sogar in Polen. Daneben hatte die SOE zum Beispiel paramilitärische Widerstandsgruppen in Frankreich mit 10'000 Tonnen Kriegsmaterial versorgt – einer Menge, die der Ladung eines ansehnlichen Hochseefrachters entspricht, die aber in unzähligen Blechkanistern, an Fallschirmen baumelnd, auf geheimen Landeplätzen der Resistance niedergegangen war.<sup>2</sup>

Auf diesen Waffen- und Munitionsregen hatte der europäische Untergrund jedoch lange warten müssen. Die Anordnung der britischen Stabschefs, keine Waffen ausser für kontrollierte Sabotage zu liefern, blieb so lange in Kraft, bis sich 1943 in Jugoslawien und in Italien herausstellte, dass auch Partisanen militärisch von Nutzen sein konnten. Bis dahin aber verzehrte sich der Widerstand in der Verzweiflung unaufhörlichen Wartens.

«Tag für Tag werde ich von den Chefs der Organisationen belagert, die sich auf das Bitterste beklagen, dass sie ausserstande sind, ihre Männer zu bewaffnen. Wir brauchen dringend . . .», gab Claude Serreules, der offizielle Delegierte General de Gaulles bei der französischen Résistance, nach London durch. «Es ist tragisch. Es geht darum, ... die jungen Männer, für die wir die Verantwortung übernommen haben, zu ernähren und zu kleiden, kurz: zu verhindern, dass sie verhungern . . .», meldete Jacques Bingen, Claude Serreules' Nachfolger. Unzählige Dokumente dieser Art, himmelschreiende Hilferufe, sind überliefert worden; es ist immer die gleiche Klage, oft in die gleichen Worte gefasst.<sup>3</sup>

Ein Bericht, der Mitte Juli 1943 von zwei Geheimkurieren nach London gebracht wurde, ist besonders bemerkenswert. Er stammte von einem kühlen, vertrauenswürdigen Beobachter, dem ständigen Delegierten der «Vereinigten Widerstandsbewegungen» in Genf, Philippe Monod, einem offiziellen Verbindungsmann zwischen London und dem französischen Untergrund.

Die Resistance befinde sich in einer dramatischen und unhaltbaren Lage, schrieb Monod. Dann wörtlich: «Die Chefs sind in Misskredit geraten, weil sie nicht mehr in der Lage sind, für ihre Truppen zu sorgen. Uneinigkeit greift um sich. Die Männer des Maquis und der Geheimarmee sind nicht mehr da-

von zurückzuhalten, zur Tat zu schreiten, zu plündern, zum bewaffneten Angriff überzugehen. Die Nachrichten, die uns hier erreichen und die Zwischenfälle, die sich schon ereignet haben, erlauben es nicht, im Geringsten daran zu zweifeln, dass es sich so verhält.»<sup>4</sup>

Wichtig ist das Datum dieses Berichtes: Juli 1943. Die Schicksalsschlacht von Stalingrad hatte die deutsche Siegesgewissheit längst erschüttert. Kursk, Rostow, Charkow waren von den Russen zurückerobert worden. In Afrika hatten die deutschen Streitkräfte kapituliert. Die Alliierten waren in Sizilien an Land gegangen. Die Kriegswende war eingetreten, der Sieg der ost-westlichen Allianz über Hitler-Deutschland kündigte sich schon an, als die französische Résistance ihrer Ohnmacht und Verbitterung über ihre totale Abhängigkeit so verzweifelt Ausdruck geben musste.

Und gerade in jenen Tagen, Mitte Juli 1943, machte sich Henri Frenay, der ein zweites Mal zu einem dritten Gespräch mit General de Gaulle nach London gekommen war, zum Sprecher seiner Landsleute in Frankreich, die dazu verurteilt waren, mit dem Feind zu leben. Er verfasste zwei «Rapporte» für den General und dessen Mitarbeiter. Frenay schrieb: «Die französischen Streitkräfte betrachten die Alliierten als ihre schlimmsten Feinde».

Und dann folgte die ominöse Feststellung, die auch für das inzwischen vollständig besetzte Frankreich gelten sollte: die Franzosen kämpften, so schrieb er, im besetzten Frankreich gegen die Deutschen, im unbesetzten gegen Vichy und in London gegen die Angelsachsen.<sup>5</sup>

Was Frenay mit geradezu entsetzlicher Offenheit als einen Dreifrontenkrieg zu beschreiben wagte, das erfüllte ihn offenbar mit grosser Sorge. Denn was in London geschah, während sich in Frankreich der organisierte Widerstand an zwei Fronten förmlich aufrieb, musste den Männern und Frauen im französischen Untergrund ebenso unbegreiflich wie verwerflich vorkommen. An einer dritten Front, weit weg von den Schlachtfeldern und dem Untergrundkrieg in Europa, waren zwei ungleiche Partner hart aneinandergeraten: ein einsamer General namens de Gaulle und die sichtlich erstarkenden Westmächte, von denen de Gaulle selbst und ebenso die Résistance auf dem Kontinent und alle Franzosen, wo immer sie auch standen, vollkommen abhingen.

Das war höchst beunruhigend. Denn man musste sich fragen, wer denn in London und Washington die französische Résistance vertreten konnte, wenn



## *Unbequeme Partner*

nicht General de Gaulle. Schliesslich gab es in Frankreich selbst keine zentrale Widerstandsorganisation, an die Grossbritannien und die USA ihre Repräsentanten hätten delegieren können. Dem «Französischen Komitee der Nationalen Befreiung», damals gerade in Algier aus der Taufe gehoben, fehlte die Autorität, die ihr nur eine offizielle Anerkennung von Seiten der Alliierten verleihen konnte. Sie war ausgeblieben.

General de Gaulle – der Schöpfer, Organisator und Führer des illegalen Widerstandes im französischen Mutterland? Also auch ihr selbstverständlicher Repräsentant? Diese Legende – tatsächlich handelt es sich um eine fromme Sage – war damals noch nicht geboren.

Heute ist sie im öffentlichen Bewusstsein tief verankert. Der Aufruf zum Widerstand, den de Gaulle am 17. Juni 1940 im Londoner Rundfunk verlas, gilt heute als Ursprung und strahlender Anfang der französischen Resistance, obwohl hinreichend bezeugt ist, dass so gut wie niemand den Aufruf gehört hat. Ein Jahr darauf wussten neun von zehn Franzosen noch nichts davon, dass es ihn überhaupt gegeben hatte.<sup>6</sup>

Um den Widerstand kümmerte sich de Gaulle fast zwei Jahre lang nicht im Geringsten. Was im besetzten und unbesetzten Frankreich heimlich aufgebaut, organisiert und gewagt wurde, das geschah ohne sein Zutun, ohne sein Wissen. Nicht mit einem einzigen Wort erkundigte er sich, wie es um den Untergrund in Frankreich bestellt war, als er im März 1942 in London zum ersten Mal einen Repräsentanten des organisierten Widerstands empfing. Dabei wusste er, mit wem er es zu tun hatte: mit Christian Pineau, dem profilierten Chef einer Widerstandsbewegung und Begründer einer bedeutenden illegalen Zeitung, die im besetzten Frankreich erschien.<sup>7</sup>

Pineau, der nur nach London gekommen war, um mit de Gaulle über Fragen des Widerstands zu beraten, musste zu seiner grössten Verwunderung entdecken, dass der General von der Resistance nicht die geringste Ahnung hatte. Und nicht nur Pineau, auch andere prominente Männer des Widerstands stiessen sich daran. Sogar Oberst André Dewavrin (Passy), de Gaulles eigener Geheimdienstchef.<sup>8</sup>

Nach Ansicht des Generals gehörte die «Dritte Front» auf der strategischen Rangliste Frankreichs an die erste Stelle. Er hielt es für seine dringendste Aufgabe, seinen mächtigen und unbequemen Partnern selber ein unbequemer Partner zu sein. Und so machte er anfangs nicht etwa Front gegen Hitler, sondern zunächst einmal gegen Churchill und Roosevelt, um sich und seine

vermeintlichen Befugnisse durchzusetzen. Er bestand darauf, dass er, General Charles de Gaulle, das ewige Frankreich verkörperne. Seine Ansprüche waren, so erklärte er, die Rechtsansprüche seiner Nation.

Das musste auf die wahren Riesen, auf Roosevelt und Churchill, wie eine unerhörte Anmassung wirken. Wer war denn de Gaulle?

Ein General im Exil. Ein einsamer, widerborstiger, auffallend hochgewachsener Mann, der in einer düsteren Stunde schlimmster Verwirrung sich selbst zum «Chef des kämpfenden Frankreich» ernannt hatte, zum Haupt einer besiegten Grossmacht. Ein Regierungschef ohne Regierung, ohne jede staatsrechtliche Legitimation.

Dieser Mann war in Begleitung des britischen Generals Edward Spears am 17. Juni 1940, als Pétain dem französischen Volk die Kapitulation der «Grossen Armee» ankündigte, in einer kleinen Maschine vom Flugplatz Mérignac aufgestiegen, über die von schwarzen Brandwolken verhängten Städte und Dörfer der Bretagne nach London geflogen und von seinem Begleiter unverzüglich in die Downing Street zu Churchill gebracht worden. Er hatte dem britischen Premierminister erklärt, er plane, an der Seite Englands weiterzukämpfen. Warum er ihm denn diesen nicht gerade berühmten Mann gebracht habe, soll Churchill General Spears angefahren haben, nachdem de Gaulle gegangen war. Warum nicht einen Mann mit Namen?<sup>9</sup>

Ein Beamter des Foreign Office meinte im Ernst, «de Gaulle» sei ein lustiger Künstlernamen. Und William D. Leahy, amerikanischer Botschafter in Vichy, glaubte noch im Juni 1941, dass die Leute, die sich in Frankreich «Gaullisten» nannten, diesen Namen in Erinnerung an die alte französische Landesbezeichnung «Gallien» gewählt hätten, nicht aber in Anlehnung an einen gewissen Mister de Gaulle.<sup>10</sup>

Auch im Londoner Rundfunk wurde der General am Tage seiner historischen Proklamation keineswegs mit besonderer Liebenswürdigkeit behandelt. Niemand kam auf die Idee, den Aufruf, den er in französischer Sprache von einem Blatt ablas, aufzunehmen (was de Gaulle später in einem privaten Tonstudio nachholen liess).<sup>11</sup>

Das waren keine guten Voraussetzungen für die Rolle, die de Gaulle an der «Dritten Front» zu spielen wünschte. Ebenso ungünstig war, was niemandem verborgen blieb: wie dünn selbst die militärische Gefolgschaft des Generals und selbsternannten Staatschefs war. Knapp 7'000 Mann bis Ende Juli 1940. 70'000 im April 1942 – eine geringe Ausbeute aus dem immerhin be-

## *Unbequeme Partner*

trächtlichen Menschenreservoir von 67 Millionen Einwohnern der Kolonien. Nur je einer von fünf Soldaten – 127 Offiziere und 6'300 Mann unter dem Kommando von General Dentz in Syrien – hatte sich 1941 dazu entschlossen, zu de Gaulle überzugehen.<sup>12</sup>

Und auch die Informationen hinsichtlich seiner Gefolgschaft in Frankreich selbst, über die man im Foreign Office und im State Department verfügte, sprachen nicht gerade dafür, dass der General eine nennenswerte potentielle Macht repräsentierte. Wie der amerikanische Aussenminister Cordell Hull Präsident Roosevelt Mitte 1942 wissen liess, waren «95 Prozent der Franzosen gegen Hitler, aber mehr als 95 Prozent keine Gaullisten».<sup>13</sup>

In dieser Beziehung gab sich de Gaulle keinen Illusionen hin. In seinen Memoiren machte er kein Geheimnis daraus, dass er es sich lange untersagte, seine Zeit und Kraft auf die Sorgen und Nöte des Widerstands im Innern Frankreichs zu verwenden. Sein ganzes Denken und Handeln war jahrelang fast ausschliesslich darauf gerichtet, das am Boden liegende Frankreich als gleichberechtigten Partner in die Reihen jener Grossmächte zurückzuführen, die als Sieger aus dem Krieg hervorgehen würden. Er unterliess nichts, forderte und murrte, grollte und pochte auf geschwundenes Recht, schlug Lärm, zürnte, drohte und schreckte auch nicht vor der ans Lächerliche grenzenden Pose eines ungekrönten Herrschers zurück, um den angelsächsischen Grossmächten klarzumachen, worin sich Frankreich von allen anderen besiegten und besetzten Ländern Europas unterschied. Die «grosse Dame Frankreich» war, so wurde er nicht müde zu proklamieren, eine Grossmacht geblieben. Sie besass das zweitgrösste Kolonialreich der Welt. Sie konnte den Alliierten das ideale Sprungbrett für eine Invasion des Kontinents und für eine Entscheidungsschlacht um Hitler-Deutschland anbieten. Auch die Mächtigsten der Erde hatten mit Frankreich – und mit ihm, Charles de Gaulle –, ob sie es wollten oder nicht, zu rechnen. Und was ihn betraf, so war er fest entschlossen, zusammen mit den Exilfranzosen eines Tages nicht im Gepäckwagen der Sieger, sondern an ihrer Seite nach Frankreich zurückzukehren.

Es brauchte seine Zeit, bis offenkundig wurde, dass der Don Quichote der vierziger Jahre ein Staatsmann war, ein kluger, ausserordentlich geschickter politischer Stratege, der sich mit leeren Händen auf ein Spiel mit höchsten Einsätzen einliess und am Ende als Gewinner dastand. Zwar durfte er nur mit Duldung der wahren Sieger als gefeierter Nationalheld ins befreite Paris ein-

ziehen, aber mit sicheren Schritten näherte er sich unbeirrt seinem hochgesteckten Ziel. Frankreich zählte zu den Siegern. Das französische Volk honorierte die ungedeckten Wechsel de Gaulles und erhob ihn zum Staatschef.

Dass es der innerfranzösische Widerstand war, der dafür Jahr um Jahr und Tag für Tag eine hohe Rechnung zu bezahlen hatte, das haben die vergeblichen Notrufe, die falschen Hoffnungen und unsäglichen Opfer bezeugt. Konnte de Gaulle, durfte der Ehrgeiz dieses besessenen Patrioten dafür verantwortlich gemacht werden?

Zum guten Teil wurde diese Frage schon damit beantwortet, dass das Schicksal der Resistance bereits durch die Bewertung, die sie im Kalkül der Westmächte erfahren hatte, einigermassen festgelegt worden war, bevor de Gaulle einen Finger rühren konnte. Im Übrigen spielte noch anderes eine Rolle.

Der General hatte sehr bald nach dem Waffenstillstand Vertrauensmänner von London nach Frankreich geschickt. Es gab auch im Herbst 1940 schon Franzosen, die sich zu de Gaulle bekannten und sich «Gaullisten» nannten, ohne dass irgendeine Widerstandsorganisation als eine «gaullistische» gegründet worden wäre. Für die meisten Franzosen im Mutterland trat aber de Gaulle als politische Kraft erst in Erscheinung, als er Anfang Januar 1942 den ehemaligen Präfekten Jean Moulin als seinen persönlichen Vertreter nach Frankreich schickte, und zwar mit dem Auftrag, die grösseren Widerstandsorganisationen zu koordinieren und ihre Chefs für einen politischen Zusammenschluss unter de Gaulles Führung zu gewinnen.

Der General befand sich in der glücklichen Lage, dass er seinem Abgesandten ein überaus starkes Argument mit auf den Weg geben konnte: Banknoten, die Jean Moulin im Namen de Gaulles verteilen durfte. Welche Widerstandsgruppe hätte es sich leisten können, eine solche Hilfe zurückzuweisen? Die englische Finanzhilfe, die der unnachgiebige General erwirkt hatte, machte sich bezahlt. Sie sollte sich insgesamt auf mehr als 120 Millionen Dollar belaufen, indes die amerikanische, die 1942 begann, auf über elf Milliarden Dollar anstieg.<sup>14</sup>

Im Übrigen kam es de Gaulle auch zugute, dass die so unglücklich aufgesplitterte Resistance einen Mann brauchte, der sie wenigstens in den Augen der Alliierten als respektable Einheit erscheinen liess. Dabei kam es weniger darauf an, wer dieser Mann war, als vielmehr darauf, dass er als eine Symbolgestalt des nationalen Widerstands akzeptiert wurde.

## *Unbequeme Partner*

Die Alliierten dachten darüber im Grunde ähnlich. Auch sie interessierten sich nicht so sehr für die Person de Gaulles. Sie fragten ganz nüchtern und praktischen Sinnes, wie viele kampfbereite Franzosen ihm als dem kommandierenden General im Ernstfall blind gehorchen würden.<sup>15</sup>

Da aber verketteten sich die Schicksalsstränge.

De Gaulles eigensinnige Kampfstellung gegen die Alliierten hatte zur Folge, dass neben jeder englischen Kampforganisation eine selbständige französische aufrechterhalten wurde. Bis 1944 bestanden völlig unabhängig voneinander eine französische Sektion der SOE und eine entsprechende Organisation de Gaulles. Diese Doppelspurigkeit wurde mit äusserster Konsequenz auf die Spitze getrieben. Auf gaullistischer Seite war man peinlich darauf bedacht, die geheimen Verbindungen mit dem Kontinent gegen jede britische Überwachung auf das dichteste abzuschirmen. Reibungen, die sich notwendigerweise daraus ergaben, führten bis nahe an den Abbruch der Beziehungen.<sup>16</sup>

Dieser Zustand wirkte sich mit zwingender Logik auf den ganzen Widerstand aus. Die Verzettlung der Kräfte war nun kein Übel mehr; dahinter steckte Absicht, höhere französische Politik. Und diese konnte die zahlreichen Gruppen der Resistance nur in ihrer Neigung bestärken, an ihrer Unabhängigkeit festzuhalten und selbst darüber zu bestimmen, wann und wo man losschlagen wollte oder nicht. Auch der formale Zusammenschluss im «Nationalen Widerstandsrat» im Jahre 1943 änderte daran so gut wie nichts.

Damit waren die Tragödien, die sich im Maquis vorbereiteten, unabwendbar geworden. Denn auch die Probleme, wie die Männer, die sich in die Berge geflüchtet hatten, unter Kontrolle gebracht, organisiert, bewaffnet und sinnvoll eingesetzt werden sollten, gingen de Gaulle und die SOE auf getrennten Wegen an. Während die SOE für den Guerillakampf besonders ausgebildete Offiziere ins Maquis flog, versuchte de Gaulle, gewisse Gruppen unter seine Kontrolle zu bringen. Gleichzeitig beeilten sich auch die Kommunisten – sie waren nicht die einzigen –, wieder andere Gruppen ihren streng disziplinierten Partisanenverbänden einzugliedern. Unter der Flagge des nationalen Befreiungskampfes war ein offener Wettstreit um innere Machtpositionen ausgebrochen.

In den letzten zwei Monaten vor der Invasion (und dann während der Kämpfe in der Normandie) unternahmen es die Alliierten, die inzwischen ihre Einstellung geändert hatten, das Maquis mit Waffen zu versorgen. In

dreieinhalb Monaten wurden von der SOE und von gaullistischer Seite (im Verhältnis von sechzig zu vierzig Prozent) rund 104'000 Pistolen, 17'000 Gewehre, 4'000 andere Feuerwaffen sowie Sprengstoff usw. in 2'365 englischen und amerikanischen Versorgungsflügen mit Fallschirmen über dem französischen Maquis abgeworfen.

Für die Maquisarden war das zu viel, um geduldig einen Befehl des Alliierten Oberkommandos abwarten zu können, und zu wenig, um gegen einen Angriff der deutschen Wehrmacht ausreichend gewappnet zu sein. Schwere Waffen hatte man ihnen nicht anvertrauen wollen – sie hätten einer revolutionären Bewegung in die Hände fallen können.<sup>17</sup>

Von mindestens acht Plänen, die den Alliierten von der Resistance vorgelegt wurden, konnte nur ein einziger in die militärische Gesamtplanung aufgenommen werden. Er betraf vorbereitete Anschläge auf die Eisenbahnlinien während und nach der Landung alliierter Truppen. Alle anderen wurden abgelehnt, insbesondere der sogenannte Plan Vidal, der die Besetzung weiter Gebiete durch bewaffnete Verbände der Résistance vorsah. Diesem Plan lag der bestrickende Gedanke zugrunde, dass auf diese Weise brauchbare Basen für die alliierten Luftlandtruppen und für den Nachschub mit Waffen und Munition aus der Luft gewonnen werden konnten. Jedoch hätte ein solches Unternehmen derart umfangreicher organisatorischer Vorbereitungen bedurft, dass es unmöglich gewesen wäre, Datum und Gegend der Invasion geheimzuhalten.

Nun aber geschah das Unvermeidliche. Von England waren im Laufe der letzten Wochen und Monate vor der Invasion sogenannte Jedburgh-Missionen eingeflogen worden, Dreiergruppen, denen je ein französischer, ein englischer und ein amerikanischer Offizier angehörten. Ihre Aufgabe war es, sozusagen in letzter Minute zu versuchen, die vorhandenen Kräfte an Ort und Stelle richtig einzuschätzen, ihre Spaltung zu überwinden und sie im Sinne eines umfassenden strategischen Plans in Bewegung zu setzen. Aber diese überstürzten Versuche, so kurzfristig die «Dritte Front» zu überwinden, kamen zu spät. Hier und da, im Vercors und im Zentralmassiv, gingen Maquisverbände unvermutet zum Angriff über, als sie erfuhren, dass die Alliierten in der Normandie gelandet waren. Sie versuchten auf eigene Faust, nach dem von den Alliierten zurückgewiesenen Plan Vidal vorzugehen. Sie brannten darauf, französisches Gebiet aus eigenen Kräften zu befreien.

Sie kamen nicht weit. Die deutsche Wehrmacht antwortete mit massiven Gegenschlägen. Sie führte gegen die ungeübten Pistolenschützen Panzer, Ar-

## *Unbequeme Partner*

tillerie und Luftwaffe in den Kampf. Auf der von Bergketten umschlossenen, vermeintlich unzugänglichen Hochebene des Vercors, einem der Hauptstützpunkte der Maquisarden, landeten Gleiter mit kampferprobten SS-Truppen. Es war nur eine Frage von Tagen, bis sich in diesem Maquis kein Widerstandskämpfer mehr regte. Um die gefallenen siebenhundert Pistolenschützen zu beerdigen, war ausser der erschrockenen Zivilbevölkerung niemand mehr da.<sup>18</sup>

Die «Dritte Front» war eben eine Tatsache, die man im Handumdrehen nicht hatte aus der Welt schaffen können. Trotz vielfacher guter und nützlicher Zusammenarbeit zwischen Churchill und de Gaulle war sie all die Jahre ständig vorhanden gewesen und des Öfteren zum Schauplatz melodramatischer Zusammenstösse geworden.

So im Dezember 1941, als de Gaulle eine militärische Operation befahl, die nicht gegen Hitler-Deutschland gerichtet war, sondern gegen die USA. Er ordnete an, dass Admiral Muselier mit drei Korvetten die der kanadisch-neufundländischen Küste vorgelagerten Inseln Saint-Pierre und Miquelon ansteuern, dort Marineinfanteristen landen und die Inseln besetzen lassen solle. Der Befehl wurde ausgeführt, obzwar sich General de Gaulle damit eines offenen Wortbruchs schuldig machte. Er hatte sich den USA gegenüber verpflichtet, die von einem Vichy-Gouverneur verwalteten Inseln nicht anzurühren. Ein Affront also, dessen Hintergründe im Augenblick weniger ins Gewicht fielen als die Tatsache, dass er am Weihnachtsabend erfolgte, genau zweieinhalb Wochen nach dem japanischen Angriff auf Pearl Harbour.

Die USA, erst seit sechzehn Tagen im Krieg, reagierten auf den Nadelstich des unbequemen französischen Partners, den sie selbst gerade mit der stillschweigenden Beschlagnahme von vierzehn französischen Schiffen verärgert hatten, etwas übertrieben. Sie verlangten den sofortigen Rückzug der Marineinfanterie und der drei Korvetten. De Gaulle wies die Forderung so schroff zurück, dass man in Washington erwog, mit Hilfe eines kleinen amerikanischen Verbandes, der aus einem Kreuzer und zwei Zerstörern bestehen sollte, an Ort und Stelle Ordnung zu schaffen. Auf die Frage des britischen Aussenministers Anthony Eden, was denn geschehen würde, wenn die amerikanischen Kriegsschiffe in die Gewässer der Inseln einführen und sich mit Worten nicht einschüchtern liessen, antwortete de Gaulle ruppig: «Wir werden schiessen.» Ein Seegefecht an der «Dritten Front»? Es blieb beim blossen Wortwechsel und einem zahmen Kompromiss.<sup>19</sup>

Dieser Zwischenfall war keine Ausnahme. Die syrische Frage hatte de Gaulle schon im Juni 1941 so sehr gegen seine englischen Partner aufgebracht, dass er dem britischen Staatsminister Oliver Lyttleton offen heraus mit dem Abbruch der Beziehungen drohte.<sup>20</sup>

Der blosse, unbegründete Verdacht, britische Streitkräfte könnten in Madagaskar an Land gehen, genügte ihm, den beiden westlichen Grossmächten im Mai 1942 zu drohen, Frankreich werde jede weitere Zusammenarbeit kündigen und seine eigenen Wege gehen, falls es auch nur einen Meter französischen Bodens an Grossbritannien oder Amerika verlieren würde.<sup>21</sup> Zweifellos war er von der Furcht besessen, die USA suchten auf Kosten Frankreichs ihre Macht zu vergrössern. Wie eingehende historische Studien inzwischen gezeigt haben, waren seine Befürchtungen unbegründet.<sup>22</sup>

Aber die misstrauische Gereiztheit, seine rauhe Art, seine offenbar bewusste Überheblichkeit waren eine Tatsache von einigem politischem Gewicht. Sie forderten in Washington Erbitterung, Abneigung und Widerwillen heraus, vor allem beim Präsidenten der USA. Es fehlte nicht viel, und man hätte dort Pétains Ausdrucksweise übernommen, der in einem Gespräch mit dem amerikanischen Botschafter und persönlichen Freund Roosevelts, Admiral Leahy, de Gaulle einen «Landesverräter» genannt hatte.<sup>23</sup>

Unwägbare Gefühls- und Stimmungswerte, die in der Politik selbst konkrete Interessen auszusteichen vermögen, taten jedenfalls ihre Wirkung. Siebenundzwanzig Nationen unterzeichneten im Januar 1942 eine gemeinsame Erklärung, mit der sie sich zu den Grundsätzen der Atlantik-Charta bekannten; Haiti und Panama, Luxemburg und Costa Rica waren eingeladen worden, die Erklärung zu unterzeichnen, nicht aber das Frankreich de Gaulles.

Über die alliierte Landung in Nordafrika, an der kein einziger Franzose teilnahm, weihte Churchill den zu Tode gekränkten General erst ein, als das Unternehmen schon in vollem Gange war. Und auch von der Landung der Alliierten auf Sizilien hatte de Gaulle längst über das Radio Kenntnis erhalten, als Churchill es sich einfallen liess, ihn davon zu unterrichten.

Offenbar hat es de Gaulle tatsächlich fertiggebracht, all jene Männer heillos zu brüskieren, auf deren Wohlwollen er letzten Endes angewiesen war. Selbst Stalin erklärte noch Ende 1943 in Teheran, Pétain sei es, der das wahre Frankreich repräsentiere, nicht de Gaulle.<sup>24</sup>





Eine der britischen Lysandermaschinen, die Kuriere und Agenten nach Frankreich bringen. Dort kreuzen sich die Wege eigenwilliger Parallelorganisationen.



Originalaufnahme von der «Kattegat-Brücke», einer geheimen Schiffsverbindung zwischen England und Dänemark. Waffen werden auf See an Bord dänischer Fischerboote genommen.





Winston Churchill, von unbequemen Partnern flankiert: links General Wladislaw Sikorski, Chef der polnischen Exilregierung, die ab April 1943 keine Beziehungen mehr zur alliierten Sowjetmacht unterhält; rechts General de Gaulle, der im Mai 1942 ernsthaft erwägt, sein Hauptquartier und seine Streitkräfte nach Russland zu verlegen.



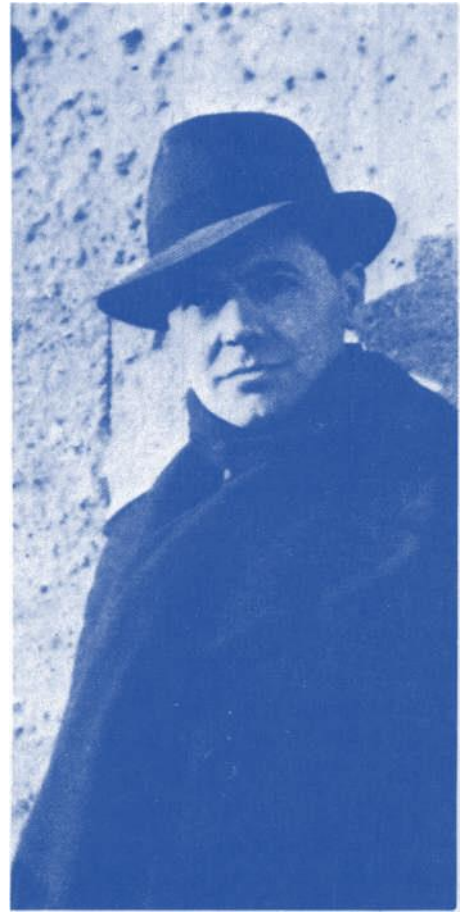
Alliierte Fallschirmabwürfe am 14. Juli 1944. Blechkanister mit leichten Waffen für das Maquis von Vercors, ungeduldig erwartet, verlockten die Männer, auf eigene Faust loszuschlagen, allen Warnungen zum Trotz. Das Ende ist vorauszusehen: SS-Verbände räumen diesen Stützpunkt aus, töten siebenhundert Maquisarden.



Diese Partisanen warten vergeblich auf Waffen und Munition, ihre Hilferufe bleiben ohne Echo, ohne Antwort. Die Demoralisierung, nicht aufzuhalten, wird gefährlich.



Die Problematik der unbequemen Partnerschaft erregt den Verdacht auf Verrat. Mit den Pistolen, die an Fallschirmen vom Himmel fallen, kann Hitlers Wehrmacht nicht besiegt werden.



*Jean Moulin*, der Bevollmächtigte de Gaulles in Frankreich. Die Koordination der Résistance, sein Werk, beseitigt die gefährlichen Spannungen nicht.



Vernünftige Koordination der Partisanentätigkeit mit den Operationen der alliierten Streitkräfte kommt zustande, wo Dreiermissionen, die unter den deutschen Linien abspringen, die Qualitäten paramilitärischer Formationen voll zur Geltung bringen. Dann zeigt es sich, dass strategisch sinnvolle Aufgaben unter verhältnismässig geringen Opfern erfüllt werden können.

## *Unbequeme Partner*

Die gespannten Beziehungen des Generals zu seinen schwierigen Partnern machten eine besonders schwere Krise am Tage der Invasion durch. Als General Eisenhower den Sturm auf die «Festung Europa» proklamierte, wurde das Frankreich de Gaulles mit keinem Wort erwähnt. Trotz Churchills wütendem Drängen weigerte er sich daraufhin, im Anschluss an Eisenhowers Erklärung im Radio ein Wort zu sagen.<sup>25</sup>

Churchill verlor die Nerven. In Anwesenheit des französischen Botschafters Pierre Vienot kanzelte er de Gaulle wie einen Schulbuben ab.<sup>26</sup>

Ein Schreiben, mit dem er ihn noch am gleichen Tag aufforderte, Grossbritannien zu verlassen, wurde von Aussenminister Eden abgefangen und vernichtet.<sup>27</sup>

Acht Tage danach, zehn Wochen vor der Befreiung von Paris, sagte Roosevelt zu seinem Kriegsminister Henry Stimson, de Gaulle werde zusammenbrechen. Diese Überraschung bleibe seinen englischen Freunden gewiss nicht erspart.<sup>28</sup>

De Gaulle erwog seinerseits des Öfteren, London zu verlassen. Er dachte daran, sich vor «dem Misstrauen des Foreign Office, dem kolonialen Ehrgeiz und den Intrigen des Intelligence Service» auf französisches Gebiet in Brazzaville zu flüchten.<sup>29</sup>

Ende Mai 1942 vertraute er sich dem sowjetrussischen Aussenminister Molotow an, und kurz darauf erkundigte er sich beim russischen Botschafter in London, Alexander Bogomolov, der ein Jahr zuvor Moskau in Vichy vertreten hatte, ob die Sowjetunion bereit wäre, ihn, de Gaulle, und seine Armee auf russischem Boden aufzunehmen, falls er mit London brechen würde.<sup>30</sup>

## **DAS GEGENSEITIGE ÄRGERNIS ODER DREI QUERSCHLÄGE AUF DEM BALKAN UND IN POLEN**

Stalins Verrat an Tito, Churchill springt ein \* Nebenkrieg in Griechenland \* Schüsse in Brüssel \* Der Untergang der Warschauer Résistance  
\* Widerstand, im Stich gelassen \* Die vernachlässigte Ideologie

Nicht so verwickelt wie die Beziehungen de Gaulles zu Roosevelt und Churchill, aber nicht weniger bedeutsam waren diejenigen Titos zu Stalin. Moskau, Washington und London: drei mächtige Staatschefs, drei unbequeme Partner. Im Osten wie im Westen ging es um Glück und Unglück, um Erfolg oder Schiffbruch der Résistance.

Nach dem plötzlichen Ende des deutsch-russischen Freundschaftspaktes legte Stalin grössten Wert darauf, mit allen Ländern, die sich mit Hitler im Krieg befanden, auch mit den Regierungen mittlerer und kleinerer Staaten, so rasch wie möglich ein gutes Verhältnis herzustellen. Drei Monate nach der Besetzung Jugoslawiens durch die deutsche Wehrmacht und knapp vier Wochen nach der Eröffnung der Feindseligkeiten gegen Russland wandte er sich auch an die königliche Exilregierung in London mit dem Wunsch, die diplomatischen Beziehungen nun wieder aufzunehmen.

Bald darauf, Anfang September 1941, wurde ein Gesandter des Kreml am jugoslawischen Königshof in London akkreditiert.

Zu diesem Zeitpunkt bestand bereits eine direkte Funkverbindung zwischen Tito und Moskau. Auf diesem Wege dürfte die Komintern auch schon erfahren haben, dass der Generalsekretär der Partei, Josip Broz-Tito, Ende Juni zum «Obersten Kommandanten des Generalhauptquartiers der Partisanen-Verbände für die Grossnationale Befreiung» ernannt worden war – eine etwas hochtrabende Bezeichnung für die Grüppchen, die es bis dahin zu kommandieren gab.

## *Unbequeme Partner*

Vorderhand hatte man in Moskau andere Sorgen. Es sah nicht danach aus, als ob der deutsche Vormarsch so rasch zum Stehen gebracht werden konnte. Russland – weite Gebiete wurden bereits von der deutschen Wehrmacht beherrscht – war einer Katastrophe nahe.

Dennoch liess man in Moskau die anderen besetzten Gebiete nicht aus den Augen. Mitte September veröffentlichten Presse und Radio erste Nachrichten über die Anfänge einer Résistance in Jugoslawien. Offiziere und Soldaten der jugoslawischen Armee, so hiess es, hätten sich in Serbien gegen die deutsche Wehrmacht erhoben. Von Tito und seinen Partisanen kein Wort.

Im Oktober und November wurden zwischen dem Kreml und der jugoslawischen Exilregierung in London diplomatische Gespräche geführt, in denen es sich um die Frage drehte, ob es nicht zweckmässig sei, alle jugoslawischen Widerstandsgruppen einem einzigen Oberbefehl zu unterstellen, und zwar dem des Königlichen Generalstabsobersten Draza Michailowitsch. Wiederum tauchte der Name Titos nicht auf. Im November liess Radio London verlauten, dass die Übernahme des Oberbefehls durch Michailowitsch im russischen Interesse läge. Das Moskauer Radio gab seinerseits durch lobende Worte über den Obersten die russische Zustimmung deutlich zu erkennen.<sup>1</sup>

Schon im August hatte Tito begonnen, Moskau auf dem Funkwege immer dringender um Waffenhilfe zu bitten. Er schlug vor, dass er für die Luftlandung oder den Abwurf von Waffen, Munition und anderem Kriegsmaterial geeignete Plätze vorbereiten werde. Moskau werde dann erfahren, wann und wo Materialabwürfe oder Landungen ohne Risiko für die russischen Maschinen erfolgen könnten. Keine Antwort. Tito wiederholte seine Notrufe und seine konkreten Vorschläge Mitte November und Ende Dezember.<sup>2</sup>

Seit Oktober war hingegen die SOE bereits zur Stelle. Sie hatte eine erste britische Militärmission zu Oberst Michailowitsch entsandt, die – als sie dort eintraf – mit Genugtuung feststellte, dass sich Michailowitsch mit Tito geeinigt, in Westserbien gemeinsame Generalstäbe gebildet hatte und in der Gegend von Valjevo Seite an Seite mit Titos Partisanen gegen die angreifende deutsche Wehrmacht kämpfte. Ende Oktober zerbrach jedoch das Bündnis, das sechs Wochen lang gehalten hatte. Die Tschetniks und Titos Leute fielen übereinander her. Eine «Zweite Front» entstand, die schon Anfang November, während der Kämpfe um Kraljevo, in einen offenen Bürgerkrieg ausartete.<sup>3</sup>

## *Das gegenseitige Ärgernis*

Tito beeilte sich, Moskau zu informieren. Unverzüglich verwahrte er sich gegen Meldungen des Moskauer Rundfunks, die von Kämpfen der Tschetniks gegen die deutsche Besatzungsmacht berichteten. Er klärte Moskau darüber auf, dass sich Tschetnik-Verbände auf die deutsche Seite geschlagen hätten und nun ihn und seine Partisanen angriffen. Moskau schwieg, die Komintern rührte sich nicht.<sup>4</sup>

In den folgenden Monaten erzielten Tito und seine Partisanen einige Erfolge. In der Schlacht von Kraljevo von vier Seiten angegriffen, war es ihnen gelungen, sich aus der Umklammerung freizukämpfen und ins italienische Besatzungsgebiet von Montenegro zu entkommen. Dort setzten sie sich fest. Und Tito konnte nach Moskau berichten, dass eine zweite Sowjetrepublik in Jugoslawien errichtet worden sei.

Ende 1941 hatte er nämlich aus der von ihm und Michailowitsch besetzten kleinen Stadt Uzice durch bloße Proklamation eine «Volksrepublik» gemacht. Nun, Anfang Februar 1942, rief er das von keiner deutschen Wehrmacht beanspruchte, von der italienischen Besatzungsmacht vernachlässigte Berggelände des Durmitor zur sowjetischen «Volksrepublik Montenegro» aus. Ein Geschenk für den Kreml.

Sollte Tito mit russischer Dankbarkeit gerechnet haben, dann muss er bitter enttäuscht gewesen sein. Funksprüche aus Moskau öffneten ihm Anfang März die Augen. Die Komintern überschüttete ihn mit Rügen und Vorwürfen. Wozu eine «proletarische Brigade» aufstellen? Musste es denn sein, dass man die jugoslawische Exilregierung und die Weltöffentlichkeit unnötigerweise in ihrem Verdacht bestärkte, es werde eine «Sowjetisierung Jugoslawiens» angestrebt? Wozu die Partisanenbewegung als eine kommunistische abstempeln, anstatt aus ihr eine «wirkliche und einzige Nationale Front» zu machen? Auch Titos Klagen, Michailowitsch kämpfe auf deutscher Seite, seien nicht stichhaltig; Moskau weise sie zurück. Tito habe eine gründliche Korrektur seiner Anschauungen vorzunehmen, die mit dem im Parteijargon wohl bittersten und gefährlichsten Vorwurf einer «sektiererischen Abweichung» abgetan wurden.<sup>5</sup>

Kurz darauf beantwortete Moskau endlich Titos Hilferufe, die ein halbes Jahr lang unbeachtet geblieben waren. Man werde keine Anstrengung scheuen, um mit Waffenlieferungen Hilfe zu bringen, funkte Moskau, aber die technischen Schwierigkeiten seien enorm. Leider könne nicht damit gerechnet werden, dass man sie in absehbarer Zeit überwinden werde. Vordringend müssten Titos Partisanen sich darauf einstellen, die Waffen dem Feind wegzunehmen und sparsam damit hauszuhalten.<sup>6</sup>



## *Unbequeme Partner*

Mosa Pijade, Mitglied des Zentralkomitees der Partei und mit dem Ehrentitel «Volksheld» ausgezeichnet, legte sich später Rechenschaft darüber ab, wie er und seine Genossen damals sich selbst krampfhaft zu belügen suchten. «Als die sowjetischen Flugzeuge ausblieben, da war uns der wahre Grund ganz klar», schrieb er. «Nicht technischer Schwierigkeiten wegen. Um die Exilregierung und König Peter nur ja nicht zu verstimmen, zog es Moskau vor, uns eine offene materielle und moralische Hilfe vorzuenthalten. Wir jedoch zwangen uns, an irgendwelche technischen Probleme zu glauben.»<sup>7</sup>

Man kann in Milovan Djilas' zweitem Memoirenband nachlesen, wie sich der jugoslawische Widerstand während des ganzen Jahres 1942 in Bürgerkriegskämpfen, in blutigen Abrechnungen an der «Zweiten Front» dahinschleppte. Wo dieser Nebenkrieg in wilder Selbstzerfleischung getobt hatte, da waren unstillbarer Hass, Elend und die schwarzen Ruinen niedergebrannter Dörfer zurückgeblieben. Immer wieder forderte Tito die Komintern in Funksprüchen auf, die Tschetniks des Klassenfeinds Michailowitsch öffentlich wegen Kollaboration mit dem Feind anzuprangern. Die Komintern schwieg dazu.<sup>8</sup>

Endlich, im September 1942, traf eine Funkbotschaft aus Moskau ein. Tito wurde aufgefordert, Dokumente und schlüssige Beweise für Michailowitschs angebliche Kollaboration mit der deutschen Besatzungsmacht vorzulegen, vorher jedoch deren Echtheit sorgfältig zu prüfen. Denn es sei nicht ausgeschlossen, so hiess es, «dass gewisse Dokumente absichtlich von den Eroberern gefälscht wurden». Mit den «Eroberern» konnten nur Tito und seine Mitarbeiter gemeint sein. Sie wurden von Moskau verdächtigt, dass sie sich gegen Michailowitsch möglicherweise gefälschter Dokumente bedienen.<sup>9</sup>

Inzwischen hatte der Kreml seine diplomatische Vertretung bei der königlichen Exilregierung in London in den Botschafterrang erhoben.

Treue und Ergebenheit, Kampfgeist und ideologische Unbestechlichkeit wogen zu leicht, und es genügte auch nicht, ein standfester Genosse und der erprobte Generalsekretär einer kommunistischen Partei zu sein, um von Moskau respektiert zu werden. Mitte November 1942 bot Stalin der königlichen Exilregierung seine Hilfe an, die er Tito verweigerte. Ohne darum gebeten worden zu sein, erklärte er sich bereit, eine sowjetische Militärmission, der höhere Offiziere der Roten Armee angehören sollten, ins Hauptquartier des Oberbefehlshabers der Résistance, Draza Michailowitsch, zu entsenden. Auch wollte er die erforderlichen Flugzeuge für die Versorgung der Tschet-

nik-Verbände mit Waffen, Munition und anderem Kriegsmaterial zur Verfügung stellen. Ferner regte er eine Verständigung in Fragen der politischen Rundfunkpropaganda an.<sup>10</sup>

Wäre diesem Vorschlag ein Abkommen nach russischem Geschmack gefolgt, dann hätte Tito sich an der «Dritten Front» in einer ebenso kritischen Lage gesehen wie General de Gaulle im Westen. Nur hätte *er* keinerlei Stützen gehabt, weder die Hilfsquellen eines Kolonialreichs noch eine reguläre Truppe oder anglo-amerikanische Kredite.

Es lag nicht an der Sowjetunion, dass es zu keiner Einigung kam. Die jugoslawische Exilregierung machte zur Bedingung, dass Michailowitsch das Oberkommando auch über Titos Partisanen erhalte. Einer solchen Verpflichtung nachzukommen, war Moskau jedoch ausserstande. Seine Macht hätte nicht ausgereicht, Tito zur Selbstaufgabe zu zwingen, zur Kapitulation vor dem «Klassenfeind», gegen den er seit einem Jahr Krieg führte.

Nicht Moskau, das Kriegsgeschehen kam Tito zu Hilfe.

Eine zweite britische Militärmission, die sich seit März 1942 in Serbien bei Michailowitsch aufhielt, stellte in den von Michailowitsch kontrollierten Gebieten das völlige Fehlen deutscher Truppen fest. Die einzige Front, die für die Alliierten von Interesse war, hatte sich hier sozusagen verflüchtigt. Da zudem der Gedanke, dass einige Unterführer Michailowitschs mit den Italienern paktierten und sich von ihnen bewaffnen liessen, den Engländern nicht sympathisch war, wurde die Aufmerksamkeit der Westmächte auf Tito gelenkt.<sup>11</sup>

Bis dahin hatte nur Michailowitsch von der SOE profitiert. Der jugoslawischen Exilregierung waren Ende Dezember Hunderte Tonnen Kriegsmaterial und sechs Radiosender geliefert sowie 100'000 Dollar ausgezahlt worden. Das britische Oberkommando im Mittelmeer hatte ihr für die tägliche Propaganda ferner einen Radiosender in Jerusalem zur Verfügung gestellt. Im Frühjahr 1942 waren weitere Hilfsverträge mit den Regierungen Grossbritanniens und den USA unterzeichnet worden. Wozu aber die Hilfe, wenn Michailowitschs Kampfverbände gar nicht mehr dazu kamen, die deutsche Wehrmacht zu attackieren?<sup>12</sup>

In London wollte man wissen, woran man war. Im April und Mai 1943 wurden kroatische und britische Verbindungsoffiziere ins Partisanengebiet Titos eingeflogen. Ende Mai landete die erste ständige britische Militärmission bei Tito, um sich an Ort und Stelle über die militärische Lage genau zu orientieren. Ihr Leiter war F.W. Deakin, der einstmals als Churchills literatur-

## *Unbequeme Partner*

kundiger Sekretär an dessen Werk über Marlborough mitgearbeitet hatte. Als Deakin bei Tito landete, waren gerade schwere Kämpfe im Gange.

Zum fünften Mal versuchten die gegnerischen Truppen, mit Tito in einer grossen umfassenden Operation endgültig Schluss zu machen. Nach Deakins Bericht, der erst 1971 veröffentlicht worden ist, waren dafür italienische und bulgarische Heeresverbände, Ustaschas und Tschetniks sowie eine deutsche Gebirgsdivision mit Artillerie, Panzern und Luftwaffenunterstützung aufgebildet worden, im ganzen mehr als 100'000 Mann. Titos Partisanen, etwa 20'000 an der Zahl, wurden eingekesselt und unter schweren Beschuss genommen.

Wie durch ein Wunder brachten es nach einem Monat heftiger Gebirgskämpfe zehntausend Partisanen fertig, aus der Umklammerung auszubrechen. Von dreitausend Verwundeten, die sie im Frühjahr von Bosnien nach Montenegro in neunzig Tagesmärschen über fünfhundert Kilometer hinweg mitgeschleppt hatten, kamen zweitausend ums Leben. Dreissig Ärzte und zwanzig Krankenschwestern, die bei den Verwundeten geblieben waren, wurden mit ihnen zusammen erschossen. Deakin zitiert deutsche Schriftstücke, wonach 5'697 Partisanen getötet und von 498 Gefangenen weitere 411 erschossen wurden. Von der elftausend Köpfe zählenden Zivilbevölkerung der umkämpften Landschaft kamen 2'537 Personen um. Fünfzig Dörfer wurden nach den Kämpfen niedergebrannt.<sup>13</sup>

Tito hatte die Schlacht verloren, aber – so kann man wohl sagen – seinen Krieg gewonnen. Deakins Berichte überzeugten London vom Kampfpotential seiner Partisanen. Das Churchill-Kabinet beschloss, fortan auf Tito zu setzen. Die Landung auf Sizilien stand bevor. Tito sollte nun tatkräftig unterstützt werden.

Noch folgte allerdings ein dramatisches Ab und Auf. Nach der Kapitulation Italiens liefen zwei bewaffnete italienische Divisionen zu ihm über, er wurde aber in den letzten drei Monaten des Jahres wiederum von der deutschen Wehrmacht ernsthaft bedroht und in die Berge zurückgetrieben. Nun kam ihm die SOE mit weit mehr als zweitausend Tonnen Kriegsmaterial zu Hilfe. Im ersten Vierteljahr 1944 lieferte sie seinen Partisanen 6'700 Tonnen Kriegsmaterial, im folgenden 8'600 Tonnen. Fast 12'000 verwundete Partisanen wurden in alliierte Lazarette nach Italien ausgeflogen.<sup>14</sup>

Und Moskau?

## *Das gegenseitige Ärgernis*

Ende November 1943 war in Jaice der «Nationale Befreiungsrat Jugoslawiens» (AVNOJ) zusammengetreten und mit den Vollmachten einer provisorischen Regierung ausgestattet worden. Damit war der königlichen Exilregierung die Regierungsgewalt auf jugoslawischem Gebiet entzogen worden. Dem König wurde die Rückkehr nach Jugoslawien untersagt, Tito zum Marschall und Kriegsminister der provisorischen Regierung ernannt.

Moskau reagierte empört. Der dortige Vertreter der jugoslawischen Partei, Veljko Vlahovic, erhielt einen scharfen Verweis. Stalin liess ihm ausrichten, er betrachte die Entschlüsse von Jaice als einen «Dolchstoss in den Rücken der Sowjetunion».

Doch die Beschlüsse der Konferenz von Teheran gaben Tito recht. Sie enthielten eine indirekte Bestätigung dafür, dass Michailowitsch seine Rolle ausgespielt hatte. Titos Anerkennung als Bündnispartner war so gut wie perfekt.<sup>15</sup>

Endlich, Mitte April 1944, traf, ein Jahr nach den Engländern, die erste sowjetrussische Militärmission bei Tito ein. Einen Monat zuvor, im März, war auch eine amerikanische Militärmission bei ihm angekommen.

Die SOE-Hilfe nahm beträchtliche Ausmasse an: Tito erhielt 5'000 Panzerabwehrwaffen, 346 Flugzeuge, mehr als 2'000 Lastwagen, 134'000 automatische Schusswaffen und eine vollständige Panzerbrigade, für die die Partisanenmannschaften in aller Eile in Italien ausgebildet wurden. Indessen lieferten die USA weitere 100'000 Gewehre, 175'000 Felduniformen und anderes Material.<sup>16</sup>

Die Koordination der militärischen Operationen, die zu dieser Zeit in Jugoslawien stattfanden, lag beim britischen Generalstab. Partisanenführer, die im August das Kommando über die in Abschnitte eingeteilten Operationsgebiete übernahmen, erhielten von britischen Offizieren genaue Anweisungen. In deren Ermessensbereich fiel es auch, die jeweils erforderliche Unterstützung von Seiten der britischen See- und Luftflotte anzufordern.<sup>17</sup>

In der dritten Septemberwoche überraschte Tito die Offiziere der westlichen Militärmissionen damit, dass er ohne vorherige Ankündigung und ohne jede Erklärung spurlos verschwand. Wie erst später zu erfahren war, hatte er sich nach Moskau begeben.

Erst nach seiner Rückkehr, Ende September 1944, begann auch die Sowjetunion, Tito massiv mit fast 70'000 automatischen Waffen, etwa 20'000 Pistolen, mit Artillerie und 3'800 Panzerwaffen zu beliefern.<sup>18</sup>

## *Unbequeme Partner*

Als die russische Hilfe einsetzte, stand allerdings die Rote Armee schon an Jugoslawiens Ostgrenze; im Westen waren Paris und Brüssel schon befreit, und die britischen und amerikanischen Truppen näherten sich den Grenzen des Dritten Reichs. In 1'460 Flügen beförderten nun sowjetrussische Maschinen 3'000 Tonnen Kriegsmaterial vom britischen Luftwaffenstützpunkt im italienischen Bari zu Tito.<sup>19</sup>

«Tito wollte ein Freund, nicht ein Diener Moskaus sein», schreibt Franz Borkenau. Als einzigem aller osteuropäischen Führer sei es ihm gelungen, eine ausgedehnte russische Besetzung seines Landes zu verhindern. Ende März 1945 erreichte er sogar den totalen Rückzug der russischen Truppen. Die jugoslawische Résistance sollte die einzige sein und bleiben, aus der ein neuer unabhängiger Staat hervorging.<sup>20</sup>

Was die Sowjetunion betraf, so war sie für den bewaffneten Widerstand in Jugoslawien offenbar nicht nur ein unbequemer Partner. Sie stellte eine Bedrohung dar. Hätte es allein an ihr gelegen, dann wäre die Partisanenarmee Titos vielleicht als aussenpolitisches Wechselgeld geopfert worden.

## *Nebenkrieg in Griechenland, Schüsse in Brüssel*

Im Mittelmeerraum hatte sich die strategische Lage durch die Kapitulation Italiens im September 1943 plötzlich grundlegend verändert. Für London und Washington nicht nur zum Guten. Denn das für die alliierte Kriegführung in Italien erfreuliche Ereignis warf an anderer Stelle ernste Probleme auf.

Es musste damit gerechnet werden, dass die deutsche Wehrmacht sich aus Nordgriechenland zurückziehen oder ganz Griechenland räumen würde. Es war auch vorauszusehen, dass die rivalisierenden Kampfverbände des Widerstands, die nichtkommunistischen und die kommunistischen, übereinander herfielen. Ein Bürgerkrieg war unvermeidlich, ein Sieg der unter kommunistischer Führung kämpfenden ELAS-Verbände so gut wie sicher. Die strategischen und diplomatischen Folgen würden unabsehbar, für die Westmächte ausserordentlich nachträglich sein.

Ausgereifte Pläne, einer solchen Eventualität durch die Landung britischer Interventionstruppen vorzubeugen, wurden wieder zu den Akten gelegt, als sich herausstellte, dass die Wehrmacht ihre Stellungen auf dem Balkan nicht aufgab.

## *Das gegenseitige Ärgernis*

Nicht aufzuhalten war hingegen der Bürgerkrieg, den die ELAS-Verbände mit einem regelrechten Feldzug gegen die ihr unterlegenen nichtkommunistischen EDES-Partisanen eröffneten. Die SOE stellte unverzüglich ihre Waffenlieferungen an die ELAS ein. Sie trocknete sie mit der Zeit derart aus, dass sich beide Widerstandsbewegungen gegen Jahresende an die Alliierten wandten und sie um die Vermittlung eines Waffenstillstands ersuchten. Der Waffenstillstand kam Anfang Februar 1944 zustande.<sup>21</sup>

Der Konflikt war damit allerdings nicht gelöst, sondern nur bis zum Tage des deutschen Rückzugs aufgeschoben. Und darauf bereiteten sich alle vor: Die kommunistischen Partisanen, um die Hauptstadt und möglichst weite Gebiete des Landes in ihre Gewalt zu bekommen und auf diese Weise die machtpolitischen Voraussetzungen für einen erfolgreichen Staatsstreich zu schaffen; das britische Hauptquartier hingegen, um einem solchen Gewaltakt zuvorzukommen und unter allen Umständen zu verhindern, dass Griechenland hinter jenem «Eisernen Vorhang» versank, der erst später als gängiger Begriff von Churchill ins Vokabular der Weltpolitik eingeführt werden sollte.

Ende November 1944 hatten beide Parteien ihre Stellungen bezogen. Eisenhower's Truppen kämpften inzwischen im fernen Nordwesten bei Aachen schon auf deutschem Boden, die Russen hatten Budapest und, in unmittelbarer Nachbarschaft Griechenlands, Belgrad befreit sowie einen Waffenstillstand mit Bulgarien abgeschlossen. Das britische Oberkommando hatte zu dieser Zeit 22'600 Mann und fünf Luftgeschwader für den Ernstfall nach Griechenland verlegt, eine weitere Division aus Italien herangezogen und ferner auf dem Festland eine Reservetruppe, bestehend aus einer zusätzlichen Division und einer griechischen Gebirgsbrigade, aufgestellt. Der ELAS war es mit ihren schätzungsweise achtzehn- bis zwanzigtausend Mann indessen gelungen, beträchtliche Gebiete des Landes und zahlreiche Provinzstädte, die von der deutschen Wehrmacht geräumt worden waren, zu besetzen. Einen Teil ihrer Streitkräfte hatte sie in der Nähe von Athen konzentriert. Die Hauptstadt selbst war schon Mitte Oktober zunächst von britischen Fallschirmjägern, dann von fünftausend Heeressoldaten vorsorglich besetzt worden.<sup>22</sup>

In den ersten Dezembertagen überstürzten sich die Ereignisse. Nach Zusammenstößen in der Stadt befahl der kommandierende britische General, R. M. Scobie, der ELAS, Athen zu räumen. Die ELAS weigerte sich und ging zum Angriff über. Sie stürmte die Polizeistationen und brachte den grössten

## *Unbequeme Partner*

Teil der Hauptstadt unter ihre Kontrolle. Nur das eigentliche Stadtzentrum blieb in der Gewalt der britischen Truppen.

Mit einem ungewöhnlich scharf formulierten Funkspruch an General Scobie ordnete Churchill am 5. Dezember an, gegen die ELAS einzuschreiten. Er, Scobie, sei dafür verantwortlich, liess ihn Churchill wissen, die Ordnung in Athen aufrechtzuerhalten und alle ELAS-Verbände, die sich der Hauptstadt näherten, abzufangen oder zu vernichten. Er dürfe keine Bedenken haben, so vorzugehen, als ob es gelte, einen Aufstand in einer eroberten Stadt niederzuschlagen. Athen müsse gehalten und seiner Befehlsgewalt unterworfen bleiben. Es würde für ihn eine grosse Sache sein, wenn er das ohne Blutvergiessen fertigbrächte, wenn nötig dürften jedoch auch Blutopfer nicht gescheut werden.<sup>23</sup>

Churchill brauchte sich nicht vorsichtig zurückzuhalten; er konnte sicher sein, dass sich die Sowjetunion für die kommunistischen Partisanen in Griechenland nicht einsetzen werde. Vor zwei Wochen erst hatte er in Moskau Stalin, als er mit ihm die vorläufigen Einflusszonen in der nächsten Kriegszeit besprach, über den Verhandlungstisch einen Zettel mit der verblüffend einfachen Formel eines Tauschhandels zugeschoben: «Rumänien: 90 Prozent Russland, 10 Prozent die andern; Jugoslawien: 50 zu 50 Prozent; Griechenland: 90 Prozent Grossbritannien und USA, 10 Prozent Russland . . .» Die Liste war von Stalin mit einem grossen Blaustift als erledigt abgehakt worden. Es herrschte also vollkommenes Einvernehmen.<sup>24</sup>

Stalin hielt sich daran. Die russische Presse übergang den Aufstand der ELAS mit Schweigen. Die russische Propaganda verlor kein Wort über die Kämpfe, die nun im Stadtzentrum von Athen und in den Gebieten zwischen der Hauptstadt und dem Hafen von Piräus entbrannten. Vergeblich wartete die ELAS auf russische Fallschirmagenten, auf Waffenhilfe, auf ein Zeichen russischer Solidarität.<sup>25</sup>

Nach und nach gelang es den britischen Truppen, das von den Partisanen beherrschte Gebiet um Athen und schliesslich ganz Attika freizukämpfen. Inzwischen waren weitere britische Verstärkungen, dann auch Feldmarschall Alexander und Churchill in Begleitung seines Aussenministers Anthony Eden in Athen eingetroffen. Auf Churchills Einladung hatte sich die ELAS am zweiten Weihnachtstag an den Verhandlungstisch begeben, an dem neben den Botschaftern der USA und Frankreichs auch der russische Botschafter Platz genommen hatte, der sich ganz gewiss an Stalins Weisungen hielt.

## Das gegenseitige Ärgernis

Mitte Januar kam, nach sechs Wochen heftiger Kämpfe, ein Waffenstillstand zustande, der die EL AS verpflichtete, Athen und die Hafenstädte Saloniki und Patras zu räumen und ihre im Peloponnes stehenden Partisanen heimzuschicken. Das geschah. Mitte März wurde sodann die Auflösung der ELAS verfügt. Die britischen Truppen konnten mit Ausnahme von zwei Divisionen von der «Dritten Front» in Griechenland wieder abgezogen und in Italien gegen die deutsche Wehrmacht in die Schlacht geworfen werden.<sup>26</sup>

Die britische Intervention in Griechenland löste in Grossbritannien einen Sturm der Entrüstung aus. Zeitungen vom Format der Londoner *Times* und *Manchester Guardian* verurteilten, was sie die «reaktionäre Politik» des englischen Kriegspremiers nannten. Aufregung bemächtigte sich auch des Unterhauses. Churchill hatte sich vor dem Parlament zu rechtfertigen, was ihm in einer grossen Rede so überzeugend gelang, dass ihm schliesslich eine überwältigende Mehrheit das Vertrauen aussprach.<sup>27</sup>

In den USA waren Regierung und öffentliche Meinung bestürzt. Der blosser Gedanke, dass alliierte Streitkräfte gegen Partisanen, die gegen Deutschland gekämpft hatten, Gewalt anwendeten, war unerträglich.

Es gebe Grenzen; die traditionelle Politik der USA und die gegen Grossbritannien aufgebrachte öffentliche Meinung erlaubten es ihm und seiner Regierung nicht, sich offen auf Churchills Seite zu stellen, telegraphierte Präsident Roosevelt nach London.<sup>28</sup>

Roosevelts Sonderberater Harry Hopkins liess Churchill wissen, dass er zutiefst beunruhigt sei, und der gerade als Nachfolger Cordell Hulls zum Staatssekretär ernannte Edward Stettinius protestierte im Namen der amerikanischen Regierung in einer öffentlichen Erklärung gegen «militärische Angriffe auf Widerstandsbewegungen und deren Führer» sowie gegen englische Versuche, in den befreiten Gebieten eine «reaktionäre Lösung» zu suchen.<sup>29</sup>

Damit war nun allerdings nicht nur der «Fall Griechenland» gemeint, sondern ebenso die britische Militärpolitik im gerade befreiten Belgien, wo sich zu fast gleicher Zeit Ähnliches zutrug.

Ende November 1944 war es zu Unruhen und Schiessereien vor den Ministerien in Brüssel gekommen. Der Generalsekretär der Kommunistischen Partei hatte zum Generalstreik aufgerufen, um «das Land durch jedes zweckmässige Mittel von der Regierung zu befreien». Churchill reagierte kurz entschlossen, indem er den Kommandeur der 7. britischen Panzerdivision, General George W.E. Erskine, anwies, mit Waffengewalt Ordnung zu schaffen.



## *Unbequeme Partner*

Am 2. Dezember berichtete ihm Erskine, dass seine Truppen einen kommunistischen Marsch auf Brüssel verhindert und einen gewaltsamen Umsturzversuch im Keime erstickt hätten.<sup>30</sup>

Die amerikanische Kritik an der englischen Politik richtete sich auch gegen Churchills unermüdliche Versuche, auf den Gang der Dinge in Italien zugunsten der Monarchie Einfluss zu nehmen, was beispielsweise den aus der politischen Emigration zurückgekehrten antifaschistischen Aussenminister Graf Sforza veranlasst hatte, sein Amt niederzulegen. Auch dagegen erhob sich leidenschaftlicher Protest in den USA.

Merkwürdigerweise war es also die Résistance, die diese politischen Meinungsverschiedenheiten ans Tageslicht förderte und deutlich machte, dass auch die alliierten Grossmächte untereinander gelegentlich recht unbequeme Partner waren.

Den Kürzeren zog jedenfalls fast immer die Résistance. Räumte die deutsche Besatzungsmacht ein Land, dann beraubte sie den Widerstand gewissermassen seines Existenzrechtes. Zurück blieb eine Résistance ohne Objekt, ohne Sinn und Nutzen, es sei denn, dass der Widerstand auf den Umsturz der inneren Machtverhältnisse zusteuerte. Dann aber hatte er die Grossmächte gegen sich.

Für Grossbritannien wurde so die griechische ELAS zu einem Störfaktor, der beseitigt werden musste. Ebenso für die Sowjetunion, obwohl eine kommunistische Machtergreifung für sie eine gute Sache gewesen wäre. Aber der Krieg ging weiter, die politischen Wünsche mussten hinter die Erfordernisse des Krieges zurückgestellt werden. Und so tat sie, was sie für eine strategische Notwendigkeit hielt: sie warf die ihr treu ergebene griechische Résistance über Bord. Was schliesslich die fernen USA anging, so wogen in deren politischem Urteil die britischen Sorgen um die Machtverhältnisse im Mittelmeerraum geringer als der aussenpolitische Grundsatz vom Selbstbestimmungsrecht der Völker, ohne den es nach ihrer Meinung keinen sicheren Frieden geben konnte. Churchills Verstoss gegen diese Maxime war eine öffentliche Rüge wert.

So wurden die ELAS-Partisanen nach dem Abzug der deutschen Wehrmacht von allen drei Grossmächten dem Untergang preisgegeben. Von der einen, der sie nicht ins politische Konzept passten, mit Waffengewalt niedergewungen, von der anderen aus Gründen strategischer Zweckmässigkeit im Stich gelassen, wurden sie von der dritten bloss beklagt, weil sie der Missachtung eines politischen Glaubenssatzes, einer vermeintlichen Pflichtvergessenheit Winston Churchills zum Opfer fielen.

### *Der Untergang der Warschauer Résistance*

Eine ähnliche Tragödie hatte sich wenige Monate zuvor in Polen abge­spielt, wenn auch mit vertauschten Rollen. Dort waren nicht «linke» Partisa­nen, sondern eine sowohl gegen die deutsche wie gegen die russische Besat­zungsmacht kämpfende Geheimarmee strategischer Nützlichkeit geopfert worden. Und dort war es nicht Stalin, sondern Churchill, der die Résistance hatte im Stich lassen müssen. Die deutsche Wehrmacht befand sich zwar auf dem Rückzug, hatte aber die polnische Hauptstadt noch nicht geräumt, als der Warschauer Aufstand ausbrach, der dreiundsechzig Tage dauern sollte.

Zwischen der Kapitulation der polnischen «Heimarmee» in Warschau und dem Befehl Churchills, die griechischen ELAS-Partisanen zu entmachten oder zu vernichten, lagen nur zwei Monate. In dieser kurzen Zeit hatte Churchill sich beeilt, Stalin seine Liste der vorläufigen Einflusszonen abha­ken zu lassen und britische Streitkräfte für den Nebenkrieg gegen die ELAS nach Griechenland zu verlegen. Churchills verbissene Entschlossenheit, mit der er dort vorging, wird erst ganz verständlich, wenn man die Erfahrungen in Betracht zieht, die er soeben mit Stalin und dem Warschauer Aufstand ge­macht hatte.

Am Abend des 29. Juli 1944 richtete Radio Moskau in polnischer Sprache einen Appell an die Warschauer Bevölkerung: «Wenn ihr jetzt die Deutschen direkt angreift, überall, auf den Strassen, in den Gebäuden, Fabriken und Lagerhäusern, dann wird die Stunde der Befreiung früher schlagen.» Am näch­sten Tag verbreitete ein anderer russischer Sender viermal einen ähnlichen Aufruf. «Die Sowjetarmee steht im Angriff ... Sie kommt, um euch die Frei­heit zu bringen. Volk von Warschau, an die Gewehre! Greift die Deutschen an! Helft der Roten Armee, die Weichsel zu überschreiten . . . Eine Million Einwohner Warschaus werden eine Million Soldaten sein, die die deutschen Eindringlinge verjagen . . .»<sup>31</sup>

Nach weiteren vierundzwanzig Stunden meldete das Oberkommando der deutschen Wehrmacht, dass der russische Generalangriff auf Warschau be­gonnen habe. Der polnische Kommandant der Provinz bestätigte, die Rote Armee habe sich auf zehn bis fünfzehn Kilometer der Hauptstadt genähert.<sup>32</sup>

In Warschau selbst hatten die deutschen Zivilisten bereits ihre Koffer ge­packt. Die deutschen Zeitungen erschienen nicht mehr, die Lokale waren ge-

## *Unbequeme Partner*

schlossen. Die letzten Züge vor Augen, die für den Abtransport deutscher Zivilisten bereitstanden, fieberte Warschau dem Aufstand entgegen. Am Nachmittag des 1. August erteilte der Oberste Befehlshaber der polnischen Geheimmarmee, General Graf Tadeusz Komorowski, im Allgemeinen Bor-Komorowski genannt, den Befehl zum Angriff auf die deutsche Besatzungsmacht.

Von den 40'000 Mann, die unter seinem Kommando standen, waren nur etwa 20'000 mit Gewehren und Maschinenpistolen bewaffnet. Die Munition reichte für sieben Tage. Im ersten Ansturm konnten jedoch beträchtliche Mengen an Waffen und sogar zwei Tiger-Panzer sowie bedeutende Lebensmittelvorräte erbeutet werden. Es gelang auch, den grössten Teil der Innenstadt und des Arbeiterviertels Wola zu besetzen, hingegen scheiterten die Angriffe auf die Flugplätze, auf die strategisch wichtigen Weichselbrücken und auf die Gebäude der deutschen Dienststellen. Immerhin konnte Bor-Komorowski nach London melden, dass die derzeitigen Stellungen gewiss gehalten werden könnten, bis die Rote Armee eintreffe. Am 4. August schlossen sich auch die kommunistischen Partisanen Warschaus den Kampfverbänden Bor-Komorowskis an.

Indessen war der russische Vormarsch durch den Verlust eines nordöstlich von Warschau zerschlagenen sowjetischen Panzerkorps zum Stehen gekommen. Der russische Geschützdonner war verstummt, die den polnischen Himmel beherrschende russische Luftwaffe zurückgezogen worden; sie erlaubte es den deutschen Bombern, die Stellungen der Aufständischen in Warschau ungestört bis zu fünfzehnmal täglich im Tiefflug anzugreifen. Dazu setzte das deutsche Oberkommando russische SS-Männer des Generals Kaminski, die gefürchteten Draufgänger des SS- und Polizeiregiments Dirlwanger, transkaukasische Söldner und Soldaten eines deutschen Polizei-Sicherungsregiments, also eine wild zusammengewürfelte Truppe mit Panzern, ferngesteuerten Sprengfahrzeugen und Artillerie, gegen die Aufständischen ein. Stalin und die Rote Armee rührten sich nicht.<sup>33</sup>

Am 4. August teilte Churchill Stalin in einer «dringenden, geheimen persönlichen Botschaft» mit, er beabsichtige, Waffen und Munition über den südwestlichen Stadtteil Warschaus abwerfen zu lassen, und zwar auf dringendes Verlangen der polnischen Untergrundarmee, die von anderthalb deutschen Divisionen angegriffen werde. Die Polen hätten ihn im Übrigen wissen lassen, dass sie auch um russische Hilfe bitten wollten, die ja, wie es scheine, sehr nahe sei.

## *Das gegenseitige Ärgernis*

Stalin antwortete am nächsten Tag, die Informationen, die Churchill von den Polen erhalten habe, seien stark übertrieben. Die sogenannte Heimatarmee bestünde in Wahrheit nur aus ein paar Truppenabteilungen, die fälschlicherweise Divisionen genannt würden. Sie besäßen weder Geschütze noch Flugzeuge oder Panzer. Es sei undenkbar, dass sie die von vier deutschen Panzerdivisionen verteidigte Hauptstadt einnehmen könnten.

Fünf Tage darauf liess Churchill Stalin wissen, dass in der vergangenen Nacht polnische Piloten erneut versucht hätten, den Warschauer Widerstandskämpfern Hilfe zu bringen.<sup>34</sup>

Tatsächlich hatten in den letzten sechs Tagen dreiundzwanzig Flugzeuge den Versuch unternommen, von Italien Waffen und Munition nach Warschau zu fliegen. Nur zwölf Maschinen hatten ihr Ziel erreicht, sechs waren verlorengegangen.<sup>35</sup>

Ein Notruf aus Warschau veranlasste Churchill, sich von Neuem an Stalin zu wenden. Die Polen flehten ihn um Maschinengewehre und Munition an, telegraphierte er. Ob Stalin ihnen helfen könne?

Noch einmal versuchten dreiundzwanzig Flugzeuge, von Italien aus Hilfe zu bringen. Elf Maschinen wurden beschädigt, elf weitere gingen verloren, bevor Stalins Antwort auf Churchills Frage eintraf: Das sowjetische Hauptquartier habe beschlossen, sich von dem Warschauer Abenteuer zu distanzieren und weder direkt noch indirekt irgendeine Verantwortung dafür zu übernehmen.<sup>36</sup>

In London und Washington war man sich über den Ernst der Lage im Klaren. Schon im Frühjahr war verschiedentlich versucht worden, Bor-Komorowski aus der Luft zu versorgen: von zwanzig Flügen hatten nur zwei ihr Ziel erreicht. Bei einem noch früheren Versuch im September 1943 mussten ebenfalls sehr hohe Verluste in Kauf genommen werden; zudem hatte das kostspielige Experiment damals abgebrochen werden müssen, weil Stalin verärgert zu verstehen gab, dass ihm die Bewaffnung dieser Résistance höchst ungelegen sei. Es war also ebenso schwierig wie riskant, ohne seine Einwilligung und Mitwirkung den Warschauer Aufständischen zu helfen.<sup>37</sup>

Nun unternahmen Churchill und Roosevelt einen gemeinsamen Vorstoss, Stalin umzustimmen. Sie gaben ihm zu bedenken, wie die Weltmeinung reagieren würde, wenn die drei Grossmächte die Hitlerfeinde in Warschau tatsächlich im Stich liessen. Man müsse doch gemeinsam versuchen, so vielen «Patrioten» wie eben möglich das Leben zu retten. Sie baten Stalin, die War-

## *Unbequeme Partner*

schauer aus der Luft zu versorgen oder aber der britischen und amerikanischen Luftwaffe dabei behilflich zu sein. «Wir hoffen, Sie sind damit einverstanden», funkten Churchill und Roosevelt. «The time element is of extreme importance» – es dürfe keine Zeit verloren werden.

Stalins Antwort machte jede Hoffnung endgültig zunichte. Früher oder später werde die Wahrheit über das Häufchen machtlüsterner Krimineller, die sich in das Warschauer Abenteuer stürzten, ans Tageslicht kommen, telegrafierte er. Diese Elemente hätten das Vertrauen der Warschauer Bevölkerung missbraucht und praktisch unbewaffnete Leute den deutschen Geschützen, Panzern und Flugzeugen ausgesetzt. Im Endeffekt würde nicht Warschau befreit, sondern die Zivilbevölkerung ausgerottet werden.<sup>38</sup>

Die Männer der Résistance, die «machtlüsterne Kriminellen», kämpften bis zur völligen Erschöpfung ihrer Kräfte. Erst nach vierzig Tagen nahmen die russischen Truppen, die so lange vor Warschau haltgemacht hatten, die Kampf­tätigkeit wieder auf, und erst zwischen dem fünfundvierzigsten und sechzigsten Tag nach dem Beginn des Aufstandes warfen russische Flugzeuge zwölfmal Waffen und Munition über Warschau ab, allerdings ohne Fallschirme oder mit solchen, die sich nicht öffneten, so dass das Material beim Aufschlag beschädigt wurde.

Jetzt wagten sich endlich auch die Westmächte wieder vor, jedoch ebenfalls viel zu spät. Am neunundvierzigsten Kampftag flogen hundertzehn schwere Bomber der in England stationierten amerikanischen Luftflotte Warschau an. Sie konnten nicht einmal ein Drittel ihrer Nutzlast über der Innenstadt abwerfen. Von hundertsieben Blechkanistern mit Waffen und Munition, die an Fallschirmen niedergingen, sollen schliesslich nur fünfzehn in die Hände der Aufständischen gelangt sein.<sup>39</sup>

Die Kampfverbände Bor-Komorowskis hatten mit 10'000 Toten, 7'000 Schwerverletzten und 5'000 Verwundeten, also mit insgesamt 22'000 Mann, so schwere Verluste erlitten, dass die Überlebenden, am Ende ihrer Kräfte, am 2. Oktober 1944 die Waffen streckten. Auf deutscher Seite soll es zweitausend Tote und neuntausend Verwundete gegeben haben. Mehr als fünfzehntausend Zivilisten lagen tot auf den Strassen und in den Ruinen der Stadt. Die Todesopfer unter der Zivilbevölkerung wurden auf 50'000-150'000 geschätzt.<sup>40</sup>

Die Warschauer Kapitulationsakte schrieb die restlose Räumung der Stadt vor. Am 4. Oktober begann der Auszug der letzten Warschauer und der pol-

## *Das gegenseitige Ärgernis*

nischen Kriegsgefangenen. Nur einige bewaffnete Gruppen blieben heimlich in den Ruinen und in unterirdischen Kanalisationsschächten zurück, darunter eine Gruppe unter der Leitung eines Fallschirmagenten der SOE und eine jüdische Kampftruppe, die sich nach der Vernichtung des Warschauer Ghettos – seither waren noch keine fünf Monate vergangen – dem Widerstand in der Hauptstadt angeschlossen hatte. Erst beim Einmarsch der Roten Armee tauchten sie aus dem Untergrund wieder auf.

Später berichteten sie über einen letzten Einzelgänger der Résistance namens Arès, dessen Abenteuer auch in deutschen Rapporten nach dem 10. Oktober 1944 festgehalten worden sind.

Diesem Mann, der wie ein Gespenst einsam durch die Ruinen schlich, geräuschlos und mit unheimlicher Behendigkeit deutsche Wachsoldaten hinterücks anfiel und ihnen die Gurgel durchschnitt, seinen Namen in Hausmauern einritzte und mit «Arès» unterzeichnete Warnungen an die deutschen Patrouillen hinterliess – diesem Mann war auch mit einem Sonderkommando nicht beizukommen, das ihn mit Polizeihunden erjagen wollte.

Eine Patrouille glaubte ihm endlich auf der Spur zu sein, als sie in der verödeten Brackastrasse von ferne Marschmusik hörte. Sie schlich sich heran. Die Musik schien aus einem nur teilweise zerstörten Gebäude zu kommen, vermutlich aus einem Fensterloch der zweiten Etage. Die Patrouille stürmte die Ruine. Sie kam um, als im Gerüst des Treppenhauses eine Mine hochging. Wie erst später herausgefunden wurde, war die gedämpfte Marschmusik tatsächlich aus einem Fenster der zweiten Etage gekommen. Dort drehte sich noch die Schallplatte auf einem alten Grammophon, das mit einem Lautsprecher verbunden war.

Arès – auch hier hatte er die Hand im Spiel gehabt – tötete sich selbst mit einem Schuss in die Schläfe. Er hatte von vergifteter Wurst gegessen, die für ihn in den Ruinen wie für eine Ratte ausgelegt worden war. Er wand sich in Schmerzen, als er gegen das Jagdkommando, das ihn noch lebend fand, seine vorletzten Patronen verschoss.<sup>41</sup>

Noch bevor der Kampf um Warschau so makaber endete, hatte sich auf dem politischen Kriegsschauplatz Entscheidendes zugetragen. Eine Woche vor dem Aufstand war in Lublin ein «Nationales Polnisches Befreiungskomitee», eine Art kommunistischer Gegenregierung, gegründet worden, gegen die die Londoner Exilregierung unverzüglich Einspruch erhob. Und Bor-Komorowski führte seine «Heimatarmee» auch deshalb in den Kampf, weil

## *Unbequeme Partner*

er und seine Männer hofften, eine sowjetrussische Vorherrschaft in Polen dadurch abzuwenden, dass die Streitkräfte des nationalen Widerstands durch die Befreiung der Hauptstadt der Roten Armee zuvorkommen würden.

Funksprüche Stalins, Churchills und Roosevelts, die vor diesem Hintergrund während der Kämpfe um Warschau gewechselt wurden, zeugen davon, wie das damals neueste machtpolitische Weltproblem unseres Jahrhunderts aufbrach und vertagt wurde – auf Kosten der polnischen «Heimatarmee».

Es war klar, dass die alliierten Bomber, die den Widerstandskämpfern in Warschau Hilfe bringen wollten, sowohl auf den Schutz sie begleitender Langstreckenjäger angewiesen waren als auch darauf, dass die Treibstofftanks vor dem Rückflug nach England auf einem russischen Flugplatz aufgefüllt werden konnten. Bei Bombenangriffen auf Deutschland hatte sich diese Praxis bereits im Juni bewährt. Als Churchill nun aber um eine Landeerlaubnis für Hilfsflüge nach Warschau bat, da wich Stalin aus. Seine Antwort bestand zunächst darin, dass er keine gab.

Churchill war jedoch entschlossen, Stalins Mitwirkung zu erzwingen. Zu diesem Zweck entwarf er einen Funkspruch, den er Roosevelt zur Beurteilung vorlegte. Darin beabsichtigte er, Stalin mitzuteilen, dass er, Churchill, seine Bomber auf jeden Fall zum Auftanken nach Russland schicken wolle, es sei denn, dass Stalin es ihm ausdrücklich untersage.

Gleichzeitig teilte Churchill Roosevelt mit, er wolle es diesmal auf eine Kraftprobe ankommen lassen. Falls sich Stalin wiederum um eine Antwort drücken sollte, dann würde er den britischen Flugzeugen befehlen, einfach den russischen Flugplatz Poltawa anzufliegen und dort zu landen. Man werde ja sehen, wie sich Stalin dann aus der Klemme ziehe.

Roosevelt hielt es jedoch für den weiteren Kriegsverlauf nicht förderlich, wenn er sich in dieser Frage auf Churchills Seite stellen würde. Man müsse sich doch darüber im Klaren sein, dass Stalin die Landeerlaubnis im Grunde bereits endgültig verweigert habe.

Churchill zog nun sogar einen offenen Bruch mit der Sowjetunion in Betracht. Er wollte Stalin damit drohen, dass Grossbritannien alle Hilfssendungen an die Sowjetunion unverzüglich einstellen werde. Mit diesem Gedanken, an den er sich festklammerte, begab er sich in der Nacht des 4. September zur Sitzung des britischen Kriegskabinetts.

Hier stiess er auf ernste Bedenken. Konnte man es wirklich verantworten, die Allianz der Mächte, die gegen Hitler einen der mörderischsten Kriege

## *Das gegenseitige Ärgernis*

der Geschichte führte, in eine so schwere Krise zu steuern, an der sie selbst zerbrechen konnte?

Der britische Premier gab schliesslich nach. Noch sehr viel später, als er seine Erinnerungen niederschrieb, sprach er es offen aus, wie schrecklich und demütigend er es damals empfand, dass er der höheren Sache wegen hatte einlenken müssen.<sup>42</sup>

Erst als es feststand, dass jede Hilfe für die Warschauer Widerstandskämpfer zu spät kommen werde, erteilte Stalin die Landeerlaubnis für die amerikanischen Bomber.

So hatte Churchill also genauso gehandelt, wie es Stalin ein paar Wochen später tun sollte: Beide opferten die ihnen politisch eng befreundeten Widerstandsgruppen, der eine in Polen, der andere in Griechenland, einmal war es die «rechte» und einmal die «linke» Faktion. Doch damit sind die Möglichkeiten eines sinnvollen Vergleichs auch schon erschöpft. Denn die Voraussetzungen und die Umstände waren grundverschieden.

In Polen ging es Stalin um Gebietsgewinn, um Erweiterung der russischen Macht, und dafür liess er die polnischen Widerstandskämpfer, die sich im Verlauf der grossen Endschlacht um Polen in Warschau gegen die deutsche Wehrmacht erhoben hatten, verbluten. Er liess den Streitkräften Hitlers genügend Zeit und freie Hand, das nichtkommunistische Widerstandszentrum auszurauchern. Und er zwang die Westmächte, die Warschauer Résistance ebenfalls im Stich zu lassen.

Churchill hingegen war in Griechenland darauf bedacht, längst bestehende Machtverhältnisse zu erhalten. Solange die ELAS-Verbände gegen die deutsche Besatzungsmacht gekämpft hatten, waren sie von den Westmächten ebenso wie die Partisanen Titos unterstützt worden. Als sie aber nach dem Abzug der deutschen Streitkräfte im schon befreiten Athen ein Herrschaftssystem nach sowjetischem Muster zu errichten suchten, schritten die britischen Streitkräfte ein. Und Stalin zögerte nicht, seine Gesinnungsgenossen aussenpolitischen Interessen zu opfern.

Die Abdankung der Ideologie – in der Geschichte üblich, wenn immer es um Machtansprüche grosser Staaten geht – war eines der hervorstechenden Merkmale des Zweiten Weltkriegs. Stalin, nicht nur Churchill, stellte sich im Frühjahr 1944 schützend vor den italienischen König, als der italienische Widerstand dessen Abdankung forderte. Und es war nicht de Gaulle, sondern wiederum Stalin, der die kommunistischen Partisanen in Frankreich entwaffnete, als er im Januar 1945 durch den Generalsekretär der Kommunistischen





«Give my love to Randolph», funkt Winston Churchill am 24. Mai 1944 an Tito. Sein Sohn Randolph (links), Offizier einer Militärmission, mit Führern der 8. Partisanendivision.



Tito, Ende Mai 1944 mit knapper Not einem deutschen Handstreich entkommen und von den Engländern in Sicherheit gebracht, berät mit Partisanenführern die Lage, die sich durch massive westliche Hilfe zu seinen Gunsten verändert hat. Links neben ihm der spätere Außenminister Edvard Kardelj, ganz rechts Milovan Djilas.



Generalstabsoffizier Draza Michailowitsch, der als erster in Westserbien zum Widerstand aufrief, Titos erklärter Rivale.



Verbände der von Michailowitsch befehligten Tschetniks liefern unter dem selbständigen Kommando ihrer Unterführer (Bild) den Partisanen Titos einen blutigen Nebenkrieg. Sie kämpfen für die Monarchie.



Die rivalisierenden Generale Zervas, Oberbefehlshaber der nationalistischen Partisanen (EDES), und Saraphis, Chef der von der Kommunistischen Partei kontrollierten ELAS-Verbände, mit dem britischen General Scobie (Mitte) in Athen.



General Scobie, Oberbefehlshaber der britischen Expeditionstruppen in Griechenland, hat auf Churchills Befehl einen kommunistischen Aufstand in Athen mit Waffengewalt niederschlagen. Stalin gab ihm grünes Licht. Britische Verbände in den Strassen Athens in den ersten Dezembertagen 1944. Die deutschen Truppen haben Griechenland bereits geräumt.



Die Nachricht von Kämpfen, die in Athen und in ganz Attika zwischen britischen Truppen und den ELAS-Partisanen entbrannt sind, entfesselt in England und den USA einen Sturm der Entrüstung. Politische Grundsätze kollidieren mit strategischen Erfordernissen. Die ELAS-Verbände fühlen sich von Moskau im Stich gelassen, kapitulieren, ein britischer Panzer sprengt das Tor zum ELAS-Hauptquartier.



Der Aufstand des Warschauer Widerstandes (August/September 1944). Bis zur völligen Erschöpfung kämpfen vierzigtausend Mann der «Heimatarmee» um die Befreiung der Hauptstadt. Stalin verhindert rechtzeitige und wirksame westliche Hilfe.



Die Kapitulation der Warschauer Résistance. General Bor-Komorowski ergibt sich dem SS-Obergruppenführer Bach-Zelewski. Seine Verbände verloren 22'000 Mann an Toten und Verwundeten. Die Rote Armee, vor den Toren der Stadt, rührt sich nicht.





Die Warschauer Kapitulationsakte verlangt die restlose Räumung der Stadt. Am 4. Oktober 1944 beginnt der Auszug der Zivilbevölkerung, die 150'000 Tote beklagt. In Kanalisationsschächten und Ruinenkellern der ausgestorbenen Stadt verbergen sich Widerstandsgruppen und Einzelgänger, die den Kampf noch immer nicht aufgegeben haben.

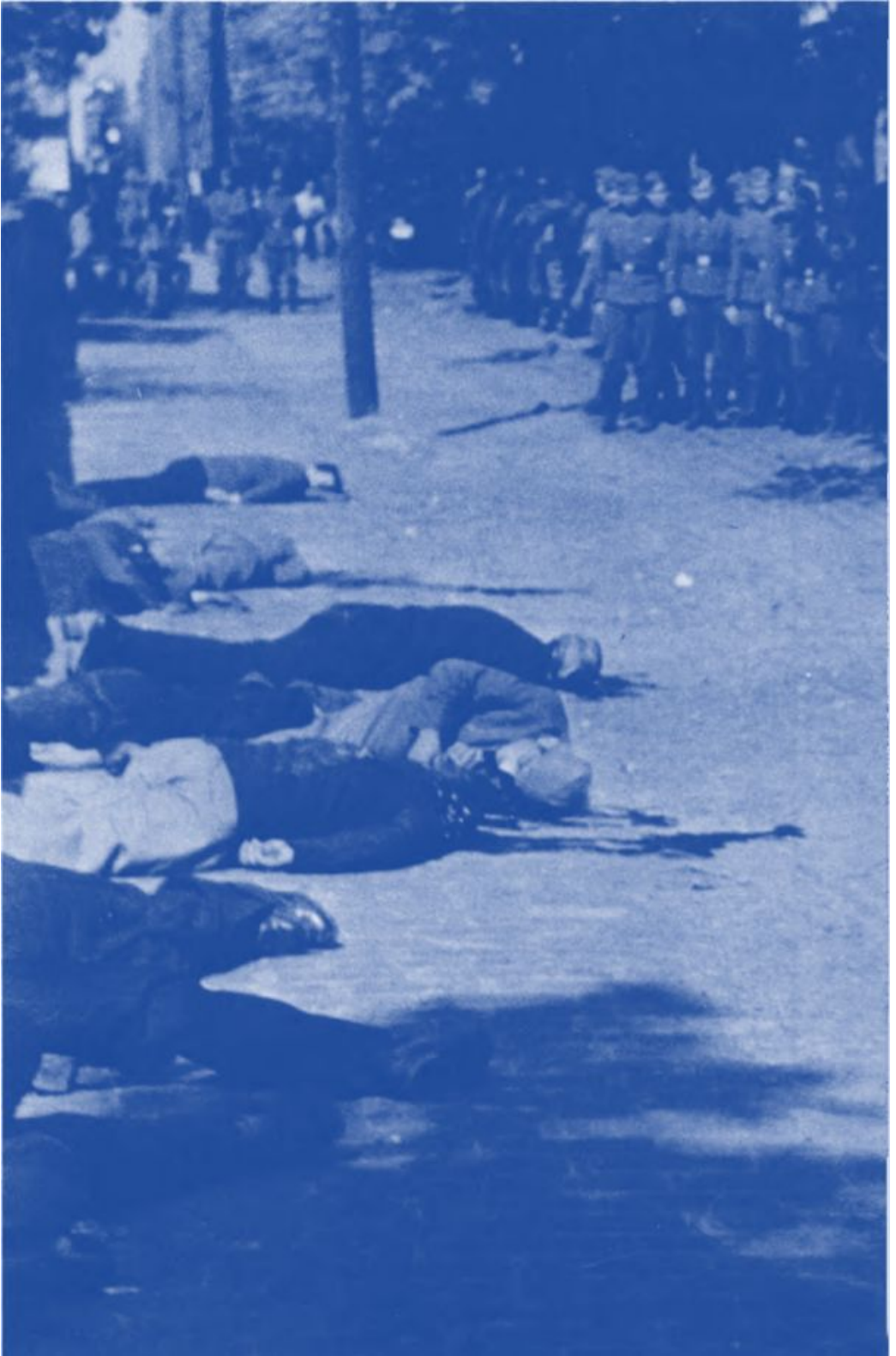


Bild: Jugoslawien. «Ich habe die Masse fanatisiert, um sie zum Werkzeug meiner Politik zu machen. Ich habe die Masse erweckt. Ich habe sie über sich selbst herausgehoben, ich habe ihr einen Sinn und eine Funktion gegeben. Man hat mir vorgeworfen, dass ich die niedrigen Instinkte



der Masse wachrufe. Was ich tue, ist etwas anderes. Wenn ich zur Masse mit vernünftigen Überlegungen komme, so versteht sie mich nicht. Aber wenn ich in ihr entsprechende Empfindungen wecke, dann folgt sie den einfachen Parolen, die ich ihr gebe» (Adolf Hitler).

## *Unbequeme Partner*

Partei die Auflösung aller «irregulären Verbände» verlangen und durchsetzen liess.<sup>43</sup> Hitler, mit seinem ideologischen Erzfeind Stalin durch einen Freundschaftspakt verbunden, gestattete in den besetzten Gebieten Skandinaviens, Hollands und Belgiens die Existenz kommunistischer Parteien und erlaubte, dass im Dritten Reich Drucksachen für die Kommunistische Partei Frankreichs hergestellt wurden. Und während ein Konservativer namens de Gaulle französischen Kommunisten in die Regierung verhalf, beteiligte sich der Reichsbevollmächtigte in Dänemark an der Rettung Tausender Juden.

All dies gibt zweierlei zu bedenken auf. Erstens, dass sich erst während des Krieges verschiedene Beweggründe menschlichen Verhaltens ergaben, die vorher nicht bestanden hatten. Das trifft ebenso für de Gaulles Zusammengehen mit den Kommunisten wie für Bests Schonung der dänischen Juden zu. Zweitens, dass das so schwer definierbare und oft schon totgesagte nationale Element sich als eine Kraft erwies, die in jenen Jahren alle Ideologien in sich aufnahm und einschmolz. Der Zweite Weltkrieg war ein Krieg der Nationen, nicht der Ideologien, geschweige denn ein verschleierter Klassenkampf. Auch die Sowjetunion führte bekanntlich einen «nationalen Krieg», und es gab in ganz Europa keine kommunistische Partei, die sich nicht als «nationale Front» oder als «nationale Widerstandsbewegung» deklariert hätte.

Von dort bezogen auch die grossen Widerstandsbewegungen ihre ganze Kraft. Andererseits gerieten sie in Widerspruch mit der politischen Wirklichkeit, wenn sie sich zu stark an einer Ideologie orientierten. Dann konnte ihnen ihre enorme Verletzlichkeit, ihre unentrinnbare Abhängigkeit von den Grossmächten und von der sich wandelnden Kriegslage höchst gefährlich werden. Henri Michel sagte einmal sehr richtig, dass der Zweite Weltkrieg von den Alliierten gewonnen, vom Widerstand aber am schwersten erlitten wurde.

## **WIDERSTAND GEGEN DEN WIDERSTAND ODER DIE FRAGE DES MILITÄRISCHEN NUTZENS**

Grosse Leistung, geringe Wirkung \* Russischer Partisanenrekord: 15'000  
Anschläge in dreissig Tagen, ein strategischer Fehlschlag \* Titos  
Fluchtstrategie \* Wie die Résistance die alliierte Kriegführung störte  
\* Vorgetäuschter Widerstand unter deutscher Führung

Noch heute ist es nicht vollständig klar, welchen tatsächlichen Nutzen der Widerstand seinen unbequemen Partnern gebracht hat, und welches seine Nachteile waren.

Die Geschichtsbücher, die die Leistungen und Siege, die Opfer und Leiden der nationalen Widerstandsbewegungen in den verschiedenen Ländern vor der Öffentlichkeit ausbreiten, überschütten den Leser im Allgemeinen mit Zahlen und Statistiken, die den Eindruck solch unheimlicher Zerstörungskraft erwecken, dass die Meinung entstehen muss, es könne im besetzten Europa zu gewissen Zeiten kaum noch eine intakte Eisenbahnlinie, nur noch wenige brauchbare Brücken und Telefonleitungen und für die Besatzungsmacht kaum eine sichere Strasse gegeben haben.

Nun ist die Zahlensprache der historischen Inventur tatsächlich gewaltig, und wahrscheinlich treffen die Angaben in den meisten Fällen auch zu. Es wäre sinnlos, sie nachträglich überprüfen zu wollen. Die grossen Leistungen der Résistance stehen ohnehin ausser Frage. Wichtiger ist, zu unterscheiden zwischen Leistung und Wirkung.

Ein einfaches Beispiel: Wenn es eine Widerstandsbewegung fertigbringt, eine Eisenbahnlinie schlagartig an vielen tausend Stellen in die Luft zu sprengen, so dass sie eine Zeitlang für Truppentransporte der Besatzungsmacht unbrauchbar wird, dann ist das zweifellos eine beachtliche Leistung. Dennoch kann die Wirkung einer so erfolgreichen Sabotageoperation geringer als Null sein. Das ist der Fall, wenn die Bedeutung der Bahnlinie falsch ein-



## *Unbequeme Partner*

geschätzt wurde oder die Zerstörungen zur falschen Zeit oder an falschen Teilabschnitten erfolgten. Oder auch, wenn die massenhaften Sprengstoffanschläge die Besatzungsmacht zu Vergeltungsmassnahmen herausfordern, die der einheimischen Zivilbevölkerung und der Résistance selber unverhältnismässig schwere Opfer abverlangen. Die Wirkung, nicht die Leistung entscheidet über den militärischen Nutzen, auch den des Widerstands.

Natürlich stehen da verschiedene Meinungen schroff gegeneinander.

Der französische Historiker Marcel Baudot versichert, Verbände der französischen Résistance hätten nach der alliierten Landung in der Normandie vorübergehend 150'000 Mann der deutschen Wehrmacht blockiert, die Verschiebung von ungefähr zehn Divisionen in Richtung auf die Normandie erheblich verzögert und ebenso die aus Südfrankreich herbeieilenden deutschen Panzertruppen aufgehalten.<sup>1</sup>

Nach Angaben des Alliierten Oberkommandos zwangen die Widerstandskräfte südlich der Loire dem deutschen Truppennachschub einen Zeitverlust von ungefähr achtundvierzig Stunden auf.<sup>2</sup>

Die deutsche Wehrmacht sei durch die Bedrohung des Nachschubs demoralisiert worden, meinte dazu ein Offizier der Historischen Dienste der französischen Armee in der *Revue Nationale*, und er fügte hinzu, die Kampfverbände des französischen Widerstands hätten eine militärische Kraft in der Grössenordnung von zwanzig Divisionen dargestellt.<sup>3</sup>

Völlig anders lautete ein Bericht des Chefs des Nachrichtendienstes der deutschen Armeegruppe G, Südfrankreich, der die tatsächlichen Leistungen der Résistance keineswegs herabsetzte, sie vielmehr, wie man heute weiss, erstaunlich zutreffend beurteilte.

Mit dem Beginn der Landung in Südfrankreich am 15. August 1944 habe sich die Angriffstätigkeit der französischen Widerstandsbewegungen im gesamten Bereich der Armeegruppe im erwarteten Umfang verstärkt. Dann wörtlich: «Der Schwerpunkt lag im Rhonetal, wo unangenehme, aber keine wesentlichen Störungen des Nachschubverkehrs und der Absetzbewegungen hervorgerufen wurden. Der Bahnverkehr war dagegen durch Sabotage vollkommen lahmgelegt. Eine einheitliche Führung der zahlreichen Bandengruppen fehlte oder konnte sich nicht durchsetzen. Systematische Bewaffnung, Ausrüstung und militärische Ausbildung waren angelaufen, hatten aber noch keinen hohen Stand erreicht. Die starken Gegensätze auf politischem Gebiet innerhalb der französischen Widerstandsbewegung führten zu einer Zersplit-

## Widerstand gegen den Widerstand

terung der Kräfte, so dass sie insgesamt gesehen keine entscheidende Rolle in den Kampfhandlungen spielte.»<sup>4</sup>

«Unangenehme, aber keine wesentlichen Störungen», die «keine entscheidende Rolle» spielten – mit dieser Beurteilung stand der deutsche Nachrichtendienstchef keineswegs allein da. Sie wurde später auch von einem so prominenten Militärsachverständigen wie dem Engländer Liddel Hart geteilt.

In seinem bekannten Werk *Die Verteidigung des Westens* räumte er ein, die bewaffneten Widerstandsgruppen hätten für die deutsche Wehrmacht zweifellos eine schwere Belastung bedeutet. Deren Wirkung habe sich am ausgeprägtesten in Frankreich gezeigt: «General Blumentritt, der Stabschef Feldmarschall Rundstedts im Westen, berichtete mir, wie sehr die Aktionen des Maquis die Verschiebungen der deutschen Truppen hinderten, die nötig waren, um der Invasion der Alliierten entgegenzuwirken. Die Hauptquartiere und Stäbe mussten stark bewacht werden, und Generale konnten nur in Begleitung von bewaffneten Eskorten ausfahren.»

Einschränkend fährt Hart fort: «Wenn man diese Kämpfe im Rücken der Front genau untersucht, dann scheint es, dass ihr Erfolg in hohem Masse davon abhing, inwieweit sie mit den Operationen einer starken regulären Truppe koordiniert waren, die die Front des Feindes in Anspruch nahm und auch seine Reserven abzog. Die Guerillatätigkeit bedeutete selten mehr als eine blosser Unannehmlichkeit, es sei denn, dass gleichzeitig eine machtvolle Offensive im Gange war, auf die der Feind seine Hauptaufmerksamkeit lenken musste. Wenn das nicht der Fall war, dann war sie weniger wirksam als ein weitverzweigter passiver Widerstand und brachte den eigenen Landsleuten weit grösseres Unheil als dem Feind. Sie provozierte Vergeltungsmassnahmen, die viel schlimmer waren als der Schaden, der dem Feinde zugefügt wurde.»<sup>5</sup>

Diese Beurteilung trifft, wie ein rascher Überblick zeigen wird, für alle besetzten Gebiete Europas zu.

In Italien tauchten in den deutschen Lageberichten, die man aus dem Kriegstagebuch der Wehrmacht her kennt, im Sommer 1944 die gleichen Wendungen auf wie in den Berichten aus Frankreich. «Die eigenen Bewegungen», hiess es etwa, besonders die Reserven, wurden «behindert», ausserdem die Verkehrs- und Nachschubverbindungen «gestört».<sup>6</sup>

Wo jedoch die bewaffneten Partisanen mit dem Alliierten Oberkommando zusammenarbeiteten, dort zeigte es sich, dass sie während einer grösseren

## *Unbequeme Partner*

Operation recht nützlich sein konnten, zum Beispiel bei der Sicherung von Verbindungswegen und Industrieanlagen.<sup>7</sup> Ebenso waren die Erfolge der Sprengstoffanschläge auf die Bahnanlagen in Norwegen im Winter 1944/45 auf die Zusammenarbeit der MILORG mit der SOE zurückzuführen. Statt anfangs vier Divisionen pro Monat konnte später in der gleichen Zeitspanne nur noch eine deutsche Division aus Norwegen abgezogen werden.<sup>8</sup>

Dass in Polen allein die «Heimatarmee» auf Weisungen Londons hin in den Jahren 1940 bis 1942 ungefähr 20'000 Eisenbahnwagen, 7'000 Lokomotiven und mehr als 4'000 Tonnen Benzin zerstörte, dürfte aufgrund der strategischen Lage Polens von erheblichem Nutzen gewesen sein: Siebzig Prozent aller wichtigen Verkehrswege und fünf Hauptstrassen, die das Dritte Reich mit seinen Truppen in der Sowjetunion verbanden, liefen über polnisches Gebiet. Wiederum zeigte es sich, dass nur die konsequent in die Gesamtkriegführung eingeordnete Résistance von nennenswertem Nutzen war.<sup>9</sup>

Übrigens auch die Frage, die seit dem Warschauer Aufstand nicht zur Ruhe gekommen ist, wird von Liddel Hart in gleichem Sinne beantwortet: Bor-Komorowski erteilte den Befehl zum Aufstand ohne Wissen der Alliierten; die polnische Exilregierung, die ihn – wahrscheinlich aufgrund einer Fehlbeurteilung – zum Losschlagen ermächtigte, hatte es versäumt, sich vorher mit dem Alliierten Oberkommando zu beraten.<sup>10</sup> Vielleicht hätte der blosser Versuch einer vorherigen Verständigung mit London und Washington der Résistance und der Bevölkerung die vergeblichen Menschenopfer erspart, mit denen nichts hatte erkaufte und nichts hatte verhindert werden können.<sup>11</sup>

Besonders aufschlussreich sind natürlich die Erfahrungen, die auf den Prüffeldern Russlands und Jugoslawiens gesammelt werden konnten.

Was die russischen Partisanen betraf, so klangen die deutschen Lageberichte nicht selten alarmierend. Im Dezember 1943 berichtete zum Beispiel der General des Transportwesens der vier Armeekorps der Heeresgruppe Mitte über «stärkste Bandeneinwirkung durch Streckenunterbrechungen», wobei betont wurde, dass es sich um «eine zentral und nach operativen Gesichtspunkten geleitete Aktion» handle, die, wie es hiess, «uns an der empfindlichsten Stelle trifft».

Als Auswirkungen der «Streckenunterbrechungen» wurden genannt: Verlängerung der Umlaufzeiten von Lokomotiven und Wagenmaterial, auffah-

## *Widerstand gegen den Widerstand*

rende Züge hinter den Sprengstellen, schnell ansteigender Rückstau in den rückwärtigen Knotenbahnhöfen.

Besonders bedrohlich wirkte der letzte Satz dieses Berichts: «Operative Banden-Grossangriffe . . . können in schwieriger Lage entscheidend werden.»<sup>12</sup>

Wurden sie es?

Erich Hesse, der dem sowjetischen Partisanenkrieg eine eingehende Studie gewidmet hat, kam zu dem Schluss, dass zwar der Kampfwert der Partisanen nirgends dem der regulären Truppen gleichkam, diese dennoch 1943 fähig waren, erstens kämpfende deutsche Truppenteile von ihren rückwärtigen Verbindungen zu isolieren, zweitens deren Kampfkraft durch Anschläge zu reduzieren, drittens kleinere Garnisonen einzuschliessen, viertens den sowjetrussischen Truppen bei ihren Vorstössen Durchbruchskanäle zu schaffen, fünftens Flussübergänge vorzubereiten, sechstens Frontlücken zu schliessen, siebtens Flanken zu decken und achtens im Norden das gesamte Hinterland in ein Kampffeld zu verwandeln.

Entscheidend für diese Erfolge war nach Hesse die «strategische Einplanung der Partisanenarmee», also das, was auch Liddel Hart für die unerlässliche Voraussetzung einer sinnvollen und erfolgreichen Guerillatätigkeit hielt.<sup>13</sup> Und dass diese Voraussetzung in der Sowjetunion tatsächlich weitgehend erfüllt war, ist allein daran zu ermassen, dass die Partisanen nach offizieller Sprechart schon 1942 als «Soldaten der Roten Armee im feindlichen Hinterland» angesehen wurden.<sup>14</sup>

Es gab noch andere Erfolgsgründe.

Die russischen Partisanen kämpften nicht in einem Land, das den Krieg verloren hatte. Sie nahmen an grossen Operationen teil, die eine der Roten Armee an Menschen und Rüstung unterlegene feindliche Wehrmacht allmählich zermürbten. Zudem hatte die russische Luftwaffe schon Mitte 1942 die Überlegenheit an allen Fronten errungen.

Ferner kam hinzu, dass die deutschen Streitkräfte von Anfang an nicht über genügend Panzer und andere schwere Waffen verfügten, um die Partisanen, die ihrerseits aus der Luft versorgt wurden, auszuschalten.<sup>15</sup>

Es herrschte sogar Mangel an Menschen. Für das gesamte rückwärtige Heeresgebiet des Mittelabschnittes – fast anderthalbmal so gross wie die Bundesrepublik Deutschland oder Grossbritannien, selbst grösser als ganz Italien und die Schweiz zusammen – standen im Oktober 1943 alles in allem nur drei Sicherheitsdivisionen, zwei zweitklassige Infanteriedivisionen und

## *Unbequeme Partner*

eine SS-Brigade zur Verfügung. So hatte zum Beispiel eine einzige Division, die nur aus zwei Infanterieregimentern und einer motorisierten Nachschubkompanie bestand, ein Gebiet zu sichern und gegen Partisanenangriffe zu verteidigen, das zweimal so gross war wie die Schweiz und grösser als die drei Beneluxstaaten zusammen.<sup>16</sup>

Das bedeutet, dass die Leistungen der Partisanen ausser an ihren strategischen Vorteilen auch an den Schwächen des Feindes gemessen werden müssen. Die offiziellen Zahlen der russischen Kriegsgeschichte – dass zum Beispiel die russischen Partisanen mehr als eine Million feindliche Soldaten und Hilfspersonal kampfunfähig gemacht, 18'000 Züge zum Entgleisen gebracht und 85'000 Eisenbahnwagen zerstört haben sollen – geben allein nichts her.<sup>17</sup> Man mag solche Leistungen bewundern; ihre sachliche Beurteilung bedarf jedoch einer guten Kenntnis der strategischen Zusammenhänge.

Das Aufdecken solcher Zusammenhänge ist, von zahlreichen gewissenhaften Studien abgesehen, die inzwischen in Europa und den USA veröffentlicht wurden, vor allem den Forschungsarbeiten einer Gruppe amerikanischer Historiker zu verdanken, die anfangs im Auftrag der amerikanischen Regierung, später als unabhängige Forschungsgemeinschaft den russischen Partisanenkrieg unter den wichtigsten Gesichtspunkten untersucht haben.

Ihre Ergebnisse liegen schon seit Jahren in einem von der Universität Wisconsin veröffentlichten, von John A. Armstrong herausgegebenen grossformatigen Sammelwerk vor, das neben analytischen auch Fall-Studien enthält und Einblick in interessante Dokumente gewährt.<sup>18</sup>

Armstrong und seine Kollegen gelangten zur Einsicht, dass die russischen Partisanen trotz ihrer bemerkenswerten Leistungen und trotz ihrer Angliederung an die Rote Armee keinen bedeutenden Einfluss auf die strategische Lage und den Kriegsverlauf ausübten. Ebenso wie die irregulären Kampfverbände in anderen Ländern hätten sie zwar den deutschen Nachschub stören oder bremsen, nicht aber deutsche Truppenbewegungen unterbrechen oder ganz unterbinden können. Was den gelegentlichen kombinierten Einsatz grösserer Partisanenverbände mit der Roten Armee betrifft, so sei der Nutzeffekt sogar eher mager gewesen.<sup>19</sup>

Ein anderer amerikanischer Sachverständiger, Edgar M. Howell, hatte sich schon früher mit der Frage beschäftigt, woran das liegen konnte.

Er stellte fest, dass im Rücken der deutschen Heeresgruppe Mitte, wo Partisanenverbände unter zentralem Kommando im grössten Stil wirksam wur-

## *Widerstand gegen den Widerstand*

den, in einem einzigen Monat, im August 1943, mehr als 15'000 Sabotageangriffe gegen Eisenbahnanlagen gezählt wurden, was einem Tagesdurchschnitt von 500 Anschlägen entspricht. Eine erstaunliche Leistung.

Aber Howell entdeckte auch, dass die wichtigste aller Bahnlinien im ganzen Gebiet, die Schienenstrecke Brest-Minsk-Smolensk, nur an 903 Stellen beschädigt wurde, und eine andere Doppelgleis-Strecke von 640 Kilometer Länge überhaupt nur an vier Stellen erhebliche Zerstörungen aufwies, während die Partisanen mit über 2'000 Anschlägen auf unwichtige Nebenlinien wertvolle Kräfte und Material vergeudet hatten. An der Anzahl von insgesamt 15'000 Anschlägen gemessen, ein ausserordentlich schlechtes Ergebnis.

Zudem hatten es die zeitlichen Abstände zwischen den Sabotageangriffen der deutschen Wehrmacht immer wieder erlaubt, die Schäden so rasch zu beheben, dass die beabsichtigte verheerende Wirkung gar nicht erst eintreten konnte. Schliesslich zeigte es sich, dass auch die Sabotagetechnik nicht immer auf der Höhe war.

So kam es, dass der ungeheure Aufwand und die scheinbaren Erfolge letzten Endes verpufften. Gewiss verursachten die Partisanenverbände erhebliche Schäden, aber das strategische Ziel, die Lähmung des deutschen Truppen- und Materialnachschubs und die Sperrung der Rückzugswege, wurde nicht erreicht. Tatsächlich konnten sich die deutschen Streitkräfte, wie Howell feststellte, glatt und fast programmgemäss in westlicher Richtung zurückziehen, und zwar, wenn man die ungemein schwierigen allgemeinen Umstände in Rechnung stellt, sogar unter verhältnismässig geringen Menschen- und Materialverlusten. Strategisch gesehen, glichen die grossen Operationen der Partisanen einem blendenden Feuerwerk.<sup>20</sup>

Howell gab zu bedenken, dass es schon praktisch unmöglich ist, eine Streitmacht von mehr als 100'000 Mann aus einer Entfernung von mehreren hundert Kilometern zu kontrollieren und zu lenken, geschweige denn eine «Armee», die weder organisatorisch noch in ihrer Ausbildung, Ausrüstung und Disziplin an eine reguläre Truppe heranreicht. Unter schlaffer Ordnung, unter zivilem Wildwuchs, unter launenhafter Unbeständigkeit und Zuchtlosigkeit litten alle europäischen Widerstandsbewegungen, auch die russische.<sup>21</sup>

Diese Ansicht wird heute von den meisten Sachverständigen geteilt. Und die besondere Zurückhaltung, die sich die Sowjetunion auferlegte, als sie auf-

## *Unbequeme Partner*

fallend spät und nur recht sparsam den Widerstandsbewegungen und kommunistischen Partisanen in Osteuropa Waffenhilfe zukommen liess, dürfte nicht zuletzt darauf zurückzuführen sein, dass die sowjetischen Militärexperthen darüber nicht viel anders dachten als ihre Kollegen im Westen.

In der Öffentlichkeit jedoch leben andere Vorstellungen fort, denn Legenden sind eben im Allgemeinen, wie jede Übertreibung, von starker Überzeugungskraft. So werden über die Verluste, die die russischen Partisanen der deutschen Wehrmacht zugefügt haben sollen, reine Phantasiezahlen verbreitet, unaufhörlich zitiert und abgeschrieben. Die Partisanen, so heisst es, hätten allein im Gebiet von Orel 147'835 deutsche Soldaten getötet. Armstrongs Nachforschungen aber haben ergeben, dass die an jener Front von Partisanen verursachten deutschen Gesamtverluste in Wahrheit etwa 35'000 Mann betragen.<sup>22</sup>

Ähnliche Übertreibungen gab und gibt es in grosser Zahl auch im Zusammenhang mit Titos Partisanenkrieg.

### *Die Partisanen Titos*

In Jugoslawien entstand eine Partisanen-Armee, die jahrelang voll und ganz auf sich selbst gestellt, auf ihre eigene Kraft angewiesen war. Die längste Zeit wurde sie von keiner Seite mit Waffen, Munition oder anderem Kriegsgerät versorgt. Bis die erste britische Militärmission bei ihr eintraf, kümmerte sich niemand um sie, am wenigsten die Sowjetunion.

Im Gegensatz zu den russischen Partisanen glichen Titos Kampfverbände am ehesten wilden, unablässig bedrängten, oft zu Tode gehetzten Banden, die nur dadurch überlebten, dass ihnen aus dem fürchterlichen Chaos der Kleinkriege unaufhörlich Flüchtende zuströmten, die ihre dezimierten Reihen wieder auffüllten. Immerhin wurden die Gruppen und Verbände von einem einzigen Oberkommando zusammengehalten, das sich auch auf der fast ständigen Flucht nicht von ihnen trennte. Schliesslich ging die aus dem Nichts hervorwachsende irreguläre Volksarmee, die der Besatzungsmacht ernste Sorgen zu bereiten wusste, aus den Kämpfen mit einer ihr weit überlegenen Streitmacht als Sieger hervor.

Ein historisches Wunder?

Wir sprachen von Jugoslawien als einem zerrissenen Land unter sechsfacher Herrschaft. Ausser den hasserfüllten und mordgierigen Polizeitruppen

## *Widerstand gegen den Widerstand*

des Serben Milan Neditsch und des Kroaten Ante Pawelitsch sorgten Streitkräfte der vier Besatzungsmächte Deutschland, Italien, Bulgarien und Ungarn für die innere und äussere Sicherheit der ihnen zugewiesenen Teilgebiete.

Das war von Vorteil für Titos Partisanen. Von einer der vier Besatzungsmächte bedrängt, wichen sie in das Gebiet einer anderen aus, denn die Aktionen der Sicherheitstruppen der verschiedenen Mächte waren nicht koordiniert. Von Vorteil waren auch die zerklüfteten Berge, die ideale Schlupfwinkel boten und wo Panzer und schwere Waffen sich kaum entfalten konnten.

Tito beantwortete die Angriffe der Besatzungsmacht mit Flucht- und Ausweichbewegungen, einmal von Westserbien in die kroatischen Berge beispielsweise, ein andermal von Montenegro nach Ost bosnien. Nur so entgingen er und seine Partisanen der völligen Vernichtung. In strategischer Sicht eine einzige, in Etappen vollzogene Niederlage.

Damit vertragen sich wiederum jene Ansichten schlecht, die sich im öffentlichen Bewusstsein eingenistet haben.

Titos Partisanen hielten fünfzehn deutsche Divisionen in Atem, erklärte der britische Abgeordnete Sir James Grigg im Januar 1944. Später übertrumpfte ihn der jugoslawische Historiker Dusan Plenka mit der Feststellung, damals habe Hitler-Deutschland in Jugoslawien vierundzwanzig Divisionen unterhalten müssen, eine beträchtliche Militärmacht also, die – die Vermutung liegt nahe – zur Bekämpfung der Partisanen eingesetzt, also von ihnen «gebunden» wurde. Damit schien der militärische, ja der strategische Nutzen der Partisanenarmee für die alliierten Grossmächte eindeutig erwiesen zu sein.

Leider aber handelt es sich wieder einmal um Übertreibungen. Wie der amerikanische Forscher Robert M. Kennedy von der militärgeschichtlichen Abteilung der US-Armee in Washington anhand deutscher Unterlagen feststellte, befanden sich Ende 1943 nur dreizehn deutsche Divisionen in Jugoslawien, eine in die Wehrmacht integrierte Division russischer Legionäre mitgerechnet. Von diesen dreizehn Divisionen wurden im Dezember 1943, auf den sich James Grigg und Dusan Plenka bezogen haben, in Ostbosnien ganze fünf kurzfristig während der Anti-Guerilla-Operation «Kugelblitz» und «Schneesturm» eingesetzt – ein Höhepunkt seit Ende 1941, der nie wieder erreicht werden sollte.<sup>23</sup>

Schliesslich ging die unwahrscheinliche Konzentration deutscher Streitkräfte an der Ostfront auf Kosten anderer Gebiete. So mussten die Besat-



## *Unbequeme Partner*

zungstruppen auf dem Balkan zwischen April und Juli 1941 von zwölf auf sieben Divisionen reduziert werden. Davon standen in Jugoslawien nur noch vier deutsche Ersatzdivisionen, die sich zu mehr als der Hälfte aus Kriegsveteranen aus dem Ersten Weltkrieg rekrutierten. Die militärische und polizeiliche Sicherung des Südostens, allerdings nicht der deutschen Besatzungszone, hatten zweiunddreissig italienische Divisionen, davon zwanzig in Jugoslawien und Albanien zu übernehmen.<sup>24</sup>

Im Dezember 1941 und im Januar 1942 mussten die deutschen Streitkräfte noch ein Gebirgskorps und zwei weitere Infanteriedivisionen an die Ostfront abgeben – für eine wirksame Bekämpfung der Partisanen reichten die Kräfte nun wirklich nicht mehr aus. Das deutsche Oberkommando sah sich gezwungen, in Südostserbien bulgarische Truppen zu Hilfe zu rufen. 1942 mussten die deutschen Besatzungstruppen wieder auf insgesamt sechs Divisionen erhöht werden, und als dann Italien im September 1943 kapitulierte und zwanzig italienische Divisionen, die bisher in Jugoslawien standen, ausfielen, konnten sie nur durch zusätzliche sieben deutsche und vier bulgarische Divisionen notdürftig ersetzt werden.

1944 wurden bei den grösseren Anti-Guerilla-Operationen in Jugoslawien von den insgesamt dreizehn deutschen Divisionen nur noch ein bis zwei herangezogen. Die Hauptlast musste von bulgarischen, kroatischen und anderen Hilfstruppen getragen werden, denn die deutschen Kräfte waren zum Teil so überaltert oder erschöpft, dass ihnen aufreibende Kämpfe in den Bergen nicht mehr zugemutet werden konnten.<sup>25</sup> Hinzu kam, dass andere Aufgaben jetzt unbedingten Vorrang hatten: so die militärische Sicherung der Küsten gegen eine alliierte Invasion, der Schutz der unentbehrlichen Industrie- und Militäranlagen sowie die Überwachung der Abtransporte strategisch wichtiger Rohstoffe nach Deutschland.<sup>26</sup>

Um mit der dadurch in Jugoslawien schwierig gewordenen Lage einigermaßen fertig zu werden, ging die deutsche Besatzungsmacht 1943 dazu über, ein Sicherheitssystem aufzubauen, das aus einem Netz von Stützpunkten bestand, zwischen denen mit Scheinwerfern und schweren Waffen ausgerüstete Panzerwagen patrouillierten. In die abseits dieses Netzes gelegenen Gebiete stiessen nur gelegentlich sogenannte Jagdkommandos vor, wie sie auch in Russland verwendet wurden. An härteste Lebensbedingungen gewohnte, fronterfahrene Männer in Zivilkleidern oder in Partisanenuniformen machten sich an die Guerillas heran oder schlichen sich bei ihnen ein, um sie

## *Widerstand gegen den Widerstand*

auszukundschaften und schliesslich mit Hilfe herbeigerufener Verstärkung überraschend anzugreifen.<sup>27</sup>

Dieses Sicherheitssystem, das praktisch beträchtliche Gebiete Jugoslawiens den Partisanen und den Tschetniks zur ungestörten «Befreiung» überliess, klärt ein weiteres Missverständnis auf.

Wenn Titos Partisanen in der zweiten Hälfte 1943 ein «befreites» Gebiet von der Grösse der Schweiz beherrschten, dann bedeutete das nicht, dass dieses Gebiet der deutschen Wehrmacht etwa im Kampf entrissen worden wäre, vielmehr war es den Partisanen, wenn auch der Not gehorchend, absichtlich überlassen worden – ein militärischer Tatbestand jenseits von Sieg und Niederlage. Und wenn es andererseits tatsächlich zutraf, dass ein Gebiet von der Herrschaft der Tschetniks «befreit» worden war, so brachte auch dies den Alliierten nicht den geringsten strategischen Nutzen.

Allerdings zogen Titos Partisanen daraus den Vorteil, dass sie in immer grösseren Räumen einigermassen unbehelligt eine staatliche und militärische Infrastruktur schaffen konnten, die sich in der letzten Kriegsphase und erst recht in der unmittelbaren Nachkriegszeit bewähren sollte. Als dann Churchill die britische Macht in Titos Waagschale warf, da dämmerte des Partisanenführers grosse Chance.

Noch einmal hatte Tito im Frühling 1944 – die SOE-Waffenlieferungen kamen bereits herein – einen empfindlichen Rückschlag zu verwinden, als eine Anti-Guerilla-Aktion namens «Rösselsprung» seinen Verbänden schwere Verluste (6'000 Tote) zufügte und er selbst einem deutschen Fallschirmspringer-Handstreich auf sein Hauptquartier mit so knapper Not entran, dass er mit britischer Hilfe auf der Insel Vis in Sicherheit gebracht werden musste. Als dann aber seine Partisanenarmee in die Lage versetzt wurde, präzise Aufgaben im Rahmen eines umfassenden strategischen Planes des Alliierten Oberkommandos zu erfüllen, da erlangte sie endlich jene militärische Bedeutung, die ihr bis dahin versagt geblieben war.

Welches war der Preis, den Titos Partisanen in jenen Jahren für den noch ungewissen Erfolg zu entrichten hatten? Nach deutschen Angaben 65'000 Tote allein in den Kämpfen mit der deutschen Besatzungsmacht, nach jugoslawischer Berechnung, die auch die Kämpfe mit den Tschetniks berücksichtigt, fast 300'000 Tote und 400'000 Verwundete. In strategischer Sicht ein enormer Kräfteverschleiss, eine arge Vergeudung menschlichen Lebens.

## *Unbequeme Partner*

Dennoch wurden Titos Streitkräfte im August 1944 von deutscher Seite immer noch auf 120'000 Mann geschätzt, von osteuropäischen Autoren nachträglich sogar mit 370'000 bis 500'000 angegeben.<sup>28</sup>

Die jugoslawischen Erfahrungen stimmen also mit denen überein, die in den anderen besetzten Gebieten gewonnen wurden: Die Leistungen des bewaffneten Widerstands konnten beachtlich sein, die Menschenopfer waren kolossal, der militärische Nutzen nicht überragend, der strategische Nutzen erstaunlich gering. Die politische und moralische Frage, ob die Menschenopfer zu rechtfertigen waren, stellt sich dem Sieger anders als dem Verlierer. Vergebliche Opfer sind schwerer zu ertragen als solche, die der Erfolg nachträglich glorifiziert.

Was nun aber den Nutzen betrifft, den die europäischen Widerstandsbewegungen den Alliierten brachten, müssen auf jeden Fall, wenn man die Dinge einigermassen richtig sehen will, auch noch die Schäden abgerechnet werden, die sie verursachten, oder auch nur die Nachteile, die der alliierten Kriegführung aus ihrer blossen Existenz erwachsen. Schliesslich konnte das unbequeme Partnerverhältnis nicht immer und ausschliesslich einseitig sein.

Dass zum Beispiel das britische Oberkommando im November 1944 erhebliche Streitkräfte nach Griechenland verlegen und sogar eine Division vom italienischen Kriegsschauplatz abziehen musste, um den in Athen und im ganzen Land von den ELAS-Verbänden bedrohten Status quo aufrechtzuerhalten, geriet den Westmächten zu keinem geringen Schaden, der übrigens sogar genau beziffert werden konnte.

Ein anderes Beispiel lieferte die Befreiung von Paris. Beim Vorstoss der in der Normandie gelandeten Truppen auf die deutsche Grenze hätte es das Alliierte Oberkommando vorgezogen, die französische Hauptstadt zu umgehen. Kostbare Zeit wäre gewonnen worden. Aber der von der Résistance ausgelöste Pariser Befreiungsaufstand liess das nicht zu. Der Siegestaumel in der Hauptstadt kostete die Amerikaner täglich viertausend Tonnen Material. Er störte die taktischen Operationen und verzögerte den Vormarsch. Ferner waren viele der in jenen Wochen von einzelnen Widerstandsorganisationen selbständig und planlos durchgeführten Sabotageakte den vorrückenden alliierten Truppen mindestens ebenso hinderlich wie den zurückweichenden deutschen Verbänden.<sup>29</sup>

Ernste Schäden entstanden den Alliierten aber auch daraus, dass die Widerstandsbewegungen das schwierige Handwerk der organisierten Ver-

## *Widerstand gegen den Widerstand*

schwörung erst erlernen mussten, was nicht ohne schwerwiegende Fehler und bedeutende Verluste abging. Mit Laien und Bastlern hatte die deutsche Abwehr verhältnismässig leichtes Spiel. Sie schleuste ihre Agenten ohne grosse Mühe in alle grösseren Widerstandsgruppen ein und kundschaftete nicht nur aus, was die Résistance plante und unternahm, sondern auch, wo die SOE oder britische Agenten ihre Hand im Spiele hatten, wann und wo Fallschirmabwürfe mit Sabotagematerial oder Waffen der SOE zu erwarten waren.

Die Ergebnisse sind von deutscher Seite gewissenhaft registriert worden. Im Jahre 1942 landete in Frankreich jeder vierte Fallschirmabwurf in den Händen der deutschen Sicherheitspolizei, im darauffolgenden Jahr mehr als die Hälfte, sechzig Prozent.

Gelegentlich zog man es vor, eine angekündigte Fallschirmlandung durchgehen zu lassen, um erst später zuzuschlagen. So kam es zu Höhepunkten wie diesem: Im Sommer 1943 hob die deutsche Sicherheitspolizei in einem einzigen Monat zweiunddreissig Waffen- und Sprengstofflager aus und fand dort 3'239 Fallschirmtrommeln mit über sechzig Tonnen Waffen und Sprengstoff, darunter 7'000 Handgranaten, 1'600 Maschinenpistolen, 3'500 Brandbomben und 26 Funkgeräte. In den ersten sieben Monaten des gleichen Jahres erbeutete sie insgesamt 145 Waffen- und Sprengstofflager, 64 geheime Waffenlager der ehemaligen Waffenstillstandsarmee, nicht weniger als 87 Radiosender und sämtliche Waffen aus 43 Fallschirmabwürfen.<sup>30</sup> Dieses Material ging nicht nur dem Widerstand verloren, sondern ebenso den Arsenalen der Alliierten.

Oft genügte bloss Unerfahrenheit, technische Ignoranz oder auch nur ein wenig Leichtfertigkeit, um mutige Männer und Frauen, die nur das Beste wollten und dafür ihr Leben riskierten, abgebrühten deutschen Geheimagenten auszuliefern, die es gelernt hatten, vor allem die verhafteten Funker der Résistance entsprechend zu behandeln, das heisst, im Jargon der Spionagedienste, «umzudrehen». Mit Hilfe solcher Amateurfunkern, die ihren Kopf zu retten hofften, wenn sie scheinbar harmlose Wünsche der Besatzungsmacht erfüllten, betrieb die deutsche Sicherheitspolizei eine Zeitlang gleichzeitig elf angebliche Geheimsender der französischen Résistance und spiegelte sogar dem Alliierten Oberkommando Widerstandsorganisationen vor, die es in Wahrheit nicht gab. So konnte es geschehen, dass erst nach der Landung in der Normandie britische Nachrichtenoffiziere entdeckten, dass gerade in einem operativ wichtigen Küstengebiet, wo sie mit gut eingespielten Nachrich-

## *Unbequeme Partner*

tenzentren, Widerstandsstützpunkten und Sabotagetrupps gerechnet hatten, nichts von alledem vorhanden war. Weil der Widerstand in diesen Fällen sozusagen zu einem Instrument der Besatzungsmacht geworden war, gerieten hier die alliierten Landungstruppen in ein unheimliches und gefahrenvolles Vakuum.<sup>31</sup>

Wie weit dieses Spiel getrieben werden konnte, das zeigte sich auch im Osten. Ab 1943 bauten «umgedrehte» tschechische SOE-Funker sowie Fallschirmagenten aus der Sowjetunion auf Anweisung und unter Kontrolle der Gestapo mehrere «Widerstandszentren» und sogar eine illegale «Kommunistische Partei Böhmen-Mähren» auf, wobei sie, um jedes Misstrauen zu zerstreuen, diese Organisationen per Funk ausdrücklich legitimieren liessen. So konnte es auch geschehen, dass diese Funktionäre im Winter 1944/45 in einem Prager Dominikanerkloster mit Delegierten echter Widerstandsorganisationen zusammentrafen, um von ihnen ausgefüllte «streng vertrauliche» Fragebögen in Empfang zu nehmen. Ein knapper deutscher Befehl genügte, und die wahren Widerstandskämpfer verschwanden ohne Ausnahme in den Gefängnissen der Gestapo.<sup>32</sup>

Wer war ein echter, wer ein falscher Widerstandskämpfer? Welche Organisation der Résistance arbeitete in Wahrheit für die Gestapo, die Abwehr oder die deutsche Sicherheitspolizei? Dass solche Fragen nur zu berechtigt waren, das wurde erst gegen Kriegsende völlig klar, als die Alliierten dahinterkamen, dass die holländische Résistance und die SOE fast zwei Jahre lang durch das «Unternehmen Nordpol» hinters Licht geführt worden waren.

Dieses famose Unternehmen unterschied sich von allen anderen darin, dass es mit raffiniertesten Mitteln aufgebaut wurde und ungewöhnliche Ausmasse annahm. Das konnte geschehen, weil ein paar Holländer, in England ausgebildete SOE-Funker und Fallschirmagenten, mutige Männer des Widerstands, das Unglück hatten, schon bei ihrer ersten Fallschirmlandung in Holland der deutschen Abwehr ins Netz zu gehen. Sie wurden festgenommen und «umgedreht».

Man zwang sie, unverzüglich den Funkverkehr mit der Londoner SOE-Zentrale, wie vorher verabredet, aufzunehmen. Sie hatten Geheimberichte durchzugeben, die ihnen fertig geliefert wurden und Nachrichten enthielten, die für das britische Oberkommando interessant sein mussten. Ferner informierten sie London über die Tätigkeit holländischer Widerstandszentren. Diese Nachrichten waren reine Erfindungen; die Widerstandszentren existierten nicht.

## *Widerstand gegen den Widerstand*

Weitere Holländer, von der SOE nachgeschickt, gingen der deutschen Abwehr ebenfalls prompt in die Falle. Und so entstand – zumindest in den Köpfen der SOE – ein ganzes Netz von Widerstandsorganisationen mit ihren eigenen Funkern, in Wahrheit reine Phantome mit «umgedrehten» Agenten, die über vierzehn geheime Funklinien Nachrichten mit London austauschten und weitere englische Hilfe anforderten. Und London begann, die holländische Fata Morgana mit Waffen und einem erweiterten Agentenstab zu beliefern.

Nun wurde jedes dritte Flugzeug, das sich der holländischen Küste näherte, abgeschossen. Das gesamte Kriegs- und Sabotagematerial, das mit Booten oder Flugzeugen dem vorgespiegelten Widerstand geliefert wurde, fiel in deutsche Hand, darunter 15'000 Gewehre und Handfeuerwaffen. Vierundfünfzig SOE-Männer landeten in deutschen Gefängnissen, siebenundvierzig wurden erschossen.

Indessen waren in Holland deutsche Agenten unterwegs, die sich als holländische Widerstandskämpfer ausgaben, eine Art Fluchhilfe aufbauten, abgeschossene alliierte Piloten abfangen, sie in falsche Untergrundverstecke führten, sie freundschaftlich bewirteten und ihre Namen nach London meldeten. Schliesslich schleusten sie die Piloten sogar nach England zurück.

Und dann flog eines Tages auf der Maas, mitten in Rotterdam, ein deutsches Schiff mit Flugzeugteilen in die Luft. Der Sprengstoff war von Agenten der deutschen Abwehr angebracht und entzündet worden. In deutschen Zeitungsmeldungen und in den geheimen Funkprüchen, die in London entziffert wurden, war dieser spektakuläre Sabotageakt das Werk eines jener unwirklichen Widerstandszentren, die in Wahrheit vom «Unternehmen Nordpol» unterhalten wurden.<sup>33</sup>

Dieses gross angelegte Abenteuer zeigt mit aller Deutlichkeit, dass die deutsche Besatzungsmacht in erster Linie nicht den Widerstand bekämpfte, sondern durch ihn den europäischen Hauptfeind im Westen, nämlich Grossbritannien zu treffen suchte. Im Grunde handelte die deutsche Abwehr nicht anders als die Alliierten – auch sie bediente sich der Résistance.

Die Verantwortung dafür, dass das Hollandspiel fast zwei Jahre lang dauern konnte, lag zwar, wie nach dem Krieg eine Untersuchungskommission feststellte, zur Hauptsache bei der SOE. Aber das ändert nichts daran, dass in vielen anderen Fällen die Widerstandsorganisationen durch schlichte Gutgläubigkeit und Unachtsamkeit deutsche Agenten an ihre Zentren und Ver-

## *Unbequeme Partner*

bindungslinien herangelassen hatten und den Alliierten damit Schaden zufügten. Mit der Zeit waren sie ihren grossen Verbündeten jedenfalls immer weniger geheuer und gerieten, oft auch unverschuldet, in den Verdacht gefährlicher Hilflosigkeit und Unzuverlässigkeit.

Zurückhaltung und Misstrauen schienen in den alliierten Hauptstädten angebracht zu sein, wenn man diese Schwächen der Résistance zu den politischen Konflikten rechnete, die ohnehin problematisch genug waren. Bedeutungsvolle Namen wie Tito, Bor-Komorowski und Charles de Gaulle erinnerten an ganze Komplexe freudloser Erfahrungen.

So unbequem die Grossmächte den Männern des Widerstands oft erscheinen mussten, so unbehaglich war auch umgekehrt deren Partnerschaft den Alliierten.

Dennoch hielt das Bündnis allen Prüfungen stand.

## SCHLUSSWORT

Von einem Schlusswort zum unerschöpflichen Thema dieses Buches darf erwartet werden, dass es in aller Kürze auf die drei eng verschlungenen Grundtatsachen der Herausforderung, der Kollaboration und des Widerstands zurückkommt und versucht, ein Fazit zu ziehen.

Von *Herausforderung* sprach mitten im Krieg ein hoher Beamter der deutschen Besatzungsmacht in Frankreich. Nach seinen Erfahrungen, die er in einem Rechenschaftsbericht niederlegte, forderte nicht die deutsche Besatzungsmacht den Widerstand heraus, sondern der Widerstand die Besatzungsmacht.

Nach Meinung dieses Beamten ist es eine blanke Geschichtsfälschung zu behaupten, die Bevölkerung der besetzten Gebiete sei von deutscher Seite provoziert worden. Das Gegenteil sei wahr. Niemals habe sich irgendwo die Bevölkerung aus eigenem Antrieb gegen die deutsche Besatzungsmacht aufgelehnt. Widerstand sei vielmehr nichts anderes gewesen als ein «rechtswidriger Angriff» ortsfremder Agenten oder des ruhelos wühlenden langen Armes der Revolution.<sup>1</sup>

Diese interessante Sichtweise zeigt, dass es nicht selbstverständlich ist, was als Herausforderung angesehen oder empfunden wird. Die Remilitarisierung des Rheinlands im März 1936 ging die wenigsten Finnen oder Portugiesen etwas an. Auch ist der kriegerische Überfall auf Polen wohl von den wenigsten Griechen, Iren oder Albanern als unmittelbare Herausforderung empfunden worden. Selbst in Paris, in der Hauptstadt des durch einen Pakt und eine Beistandserklärung verpflichteten Bundesgenossen Polens, wurde



## Schlusswort

die Frage, ob man für Danzig sterben wolle, noch am Vorabend des Zweiten Weltkriegs durchaus ernst genommen.

Andererseits kam durch fortdauernde Wiederholung von Provokationen politischer, ideologischer, ethischer, ökonomischer, polizeilicher und militärischer Art jene Grosse Herausforderung zustande, die zunächst wie eine dunkle Wolke über dem europäischen Kontinent aufzog, bevor sie, von Land zu Land zu verschiedener Zeit, unmittelbar spürbar wurde. Denn erst im Augenblick des militärischen Überfalls und der Errichtung einer teils anmassenden, teils unmenschlichen fremden Gewaltherrschaft auf eigenem Boden nahm die bis zum Kriegsende sich ständig verschärfende Grosse Herausforderung jene Formen an, die schliesslich, früher oder später, die meisten Europäer zu einer Stellungnahme zwangen.

Es versteht sich, dass der Angreifer seine eigene Aggression niemals als Brückierung empfindet. Daher gab es für den hohen deutschen Beamten auch keine Vorgeschichte des Widerstands. Ihm erschien er als eine unerwartete, ungerechtfertigte und sogar «rechtswidrige» Provokation der deutschen Besatzungsmacht, die für legalistisches Denken allein schon durch den Waffensieg zu jeder Ordnungsmassnahme befugt war. Die aufreizenden, unvergesslichen Erlebnisse der Besiegten waren für ihn, den deutschen Beamten, unerheblich.

So kam ein Prozess in Gang, der zu immer grausameren Gewalttaten antrieb. Widerstand, eine Reaktion, wurde selbst zur Herausforderung. Die Besatzungsmacht antwortete mit Vergeltung, die wiederum die Résistance zu geballten Gegenschlägen reizte. Auf Rache folgte die Abrechnung, auf jeden Stoss ein Gegenstoss, und am Ende dieser sich ständig übertrumpfenden Aktionen und Gegenaktionen stand dann der Krieg des Terrors und Gegenterrors oder, um die fürchterliche Sprachschöpfung Gottlieb Bergers, des Chefs des SS-Hauptamtes, noch einmal zu zitieren, der Krieg der «Clearing-Morde». Die dialektische Spirale der Herausforderungen und gegenseitigen Übersteigerung zog sich, einem Gerüst oder einem Skelett vergleichbar, durch die ganze Geschichte des Widerstands – aber auch durch die der Bedingten und der Bedingungslosen Kollaboration, sofern deren Milizen da eifrig mitmachten.

*Kollaboration* mit der Besatzungsmacht charakterisierte die längste Zeit die Grundhaltung der meisten jener hundertachtzig Millionen erwachsenen Europäer, die dazu verurteilt waren, mit dem Feind zu leben. Jene weitverbreitete Haltung der Neutralen Kollaboration, die sich möglichst jeder Politik fernhielt und sich selbst als blosse unumgängliche Anpassung an widrige

Umstände verstand, hat der Kriegführung des Dritten Reiches unschätzbare Dienste geleistet. Nicht weil sie Nationalsozialisten waren, sondern weil sie den Krieg ganz einfach überleben oder, wenn möglich, besser leben wollten, wanderten Millionen europäischer Arbeiter freiwillig nach Deutschland aus und arbeiteten für Hitlers Rüstungsindustrie, stellten Unternehmer, Industrielle, Konzerne und Finanzkreise ihre Betriebe und ihre Kapitalkraft, ja ganze Zweige der nationalen Wirtschaft in den Dienst des Dritten Reiches, längst bevor sie mit Gewalt dazu gezwungen wurden. Besonders einträglich für Hitlers Kriegswirtschaft war jene «Kollaboration unter Vorbehalt» eines Marschall Pétain und seiner Regierung, eine Politik, die sich von ihrem politischen Engagement eine ruhigere, gegen soziale Gärung besser gesicherte Zukunft, im günstigsten Fall sogar eine lohnende Partnerschaft mit dem mächtigen Hitlerreich versprach.

Der wirtschaftliche Beitrag der besetzten Länder an die deutsche Kriegsmaschine ist auf 104 Milliarden Reichsmark berechnet worden. Daraus schöpfte die deutsche Kriegswirtschaft nach Abzug aller Kosten und Unkosten fast 60 Milliarden für den Ankauf und die Herstellung von Rüstungsgütern und Waffen.<sup>2</sup> Ohne den gewaltigen Zustrom freiwilliger Kollaboration und ohne die Beiträge der mehr oder weniger erzwungenen Arbeit sowie der enormen Waren- und Rohstofflieferungen der besetzten Länder, die noch 1944 absolute Höhepunkte erreichten, wäre undenkbar gewesen, was tatsächlich geschehen ist: dass Europas Produktion im letzten Kriegsjahr ausgereicht hätte, um hundertdreissig deutsche Infanterie- und vierzig Panzerdivisionen mit zwei Millionen Mann auszurüsten – trotz Widerstand und Sabotage, trotz der verheerenden strategischen Bombardements der alliierten Luftflotten.<sup>3</sup>

Ebenso bemerkenswert ist, dass Marschall Pétains Überangebot an Kollaboration und der kostspielige Versuch seiner Regierung, das Wohlwollen des deutschen Tyrannen zu gewinnen, hoffnungslos scheiterten. Frankreich lieferte an Deutschland den allergrössten Teil der wirtschaftlichen Kriegsbeiträge ganz Europas: zweiundvierzig Prozent – während zahllose Franzosen deportiert, als Geiseln erschossen oder gar zur Abschreckung öffentlich gehängt wurden.<sup>4</sup>

Auch die anderen besetzten Länder versorgten Deutschland im Allgemeinen mit mehr Gütern, als von ihnen gefordert oder erwartet wurde. Der heilige Egoismus, gleich welcher Nationalität, war Hitlers mächtigster Bundesgenosse.

## *Schlusswort*

Dies war allerdings nur eine Seite der Kollaboration; es gab eine andere. Taktische Kollaboration erwies sich als eine Form des Widerstandes. Sie trat im alltäglichen Leben fast überall auf, wo Widerstand sich vorbereitete oder auch geleistet wurde. Überdies spielte sie eine eminent wichtige Rolle, wo Widerstand, wie in Dänemark während der ersten dreieinhalb Jahre, nur als Grundhaltung und Leitfaden einer Politik möglich war, die versuchen musste, zwischen allen Formen und Möglichkeiten der Kollaboration und deren Verweigerung so klug wie möglich zu manövrieren.

Die holländische Regierung versuchte schon vor dem Krieg, Grundsätze für eine solche Politik aufzustellen und sie den Beamten der Staatsverwaltung für den Ernstfall einer militärischen Besetzung des Landes zur Pflicht zu machen. Die Anweisungen vom Mai 1937 stützten sich auf das allgemeine Völker- und Kriegsrecht, wie es in den Haager Konventionen und in der Landkriegsordnung festgelegt war, die allerdings die Wirklichkeit des totalen Krieges, der im Mai 1940 über Holland hereinbrach, noch nicht berücksichtigen konnten.

Daher erliess die Exilregierung drei Jahre später, im Mai 1943, neue Anweisungen über Radio London, die nunmehr die Kriegserfahrung, vor allem aber die Methoden der deutschen Besatzungsmacht in Rechnung stellten. Ein Auszug daraus findet sich im Anhang.

Auch die neuen Anweisungen versuchten, eine möglichst genaue Bestimmung und Abgrenzung der administrativen Kollaboration zu geben, sowie die Rechte und Pflichten der Beamten, die sich der Besatzungsmacht zur Verfügung stellen mussten, festzulegen. Neu war in erster Linie die wichtige Bestimmung, dass jeder Staatsbeamte unter allen Umständen seiner eigenen Regierung gegenüber, wo immer sie sich auch aufhalte, die volle *persönliche* Verantwortung für alles trage, was er tat oder unterliess. Er war haftbar.

Damit wurde schon damals eine Problematik aufgerissen, die den Rahmen dieses Buches überschreitet, nämlich zum Beispiel die Frage, ob sich Kollaboration und Widerstand so organisieren lassen, dass sie den Massnahmen einer totalen Landesverteidigung zugerechnet werden können. Auch der Gedanke der unbewaffneten zivilen Résistance gehört da hinein.<sup>5</sup>

Was schliesslich den *Widerstand* betrifft, so hat die Fülle der Beispiele gezeigt, wie schwierig es ist, aus ihnen ein zusammenhängendes Bild zu gewinnen. Mindestens ebenso schwierig ist es, den Widerstand zu bewerten.

Seine Stärken und seine Schwächen lassen sich nicht gegeneinander aufrechnen. Worin lag sein Nutzen, worin sein Wert?

Gewiss nicht in seiner militärischen oder strategischen Bedeutung. Sie wird von seinen Anhängern im Allgemeinen überschätzt, von den Berufsmilitärs hingegen nicht selten unterbewertet. Vielleicht war die europäische Résistance viel weniger eine militärische Erscheinung als ein politisches und humanes Phänomen.

In einem persönlichen Brief, den der SOE-Chef für Oberitalien, Mac Caffery, nach dem Untergang der Partisanenrepublik Ossola an Ferruccio Parti richtete, kommt mit beispielhafter Klarheit zum Ausdruck, wie der Doppelcharakter des Widerstands und seine militärische Selbstüberschätzung von alliierter Seite beurteilt wurden. Parti galt damals als einer der bedeutendsten Köpfe und militärischen Führer des oberitalienischen Befreiungskomitees; bald darauf sollte er Präsident der ersten Nachkriegsregierung Italiens werden.

«Ich habe oft gesagt, dass der grösste militärische Beitrag für die alliierte Sache viele kontinuierliche Sabotageakte sind», schrieb Mac Caffery.

Er fuhr fort: «Eure Banden haben gut gearbeitet. Wir wissen es. Aber ihr habt Heere gewollt. Wer hat euch darum gebeten? Nicht wir. Ihr habt dafür politische Gründe gehabt.»

Und dann: «Keiner von uns wird euch deshalb einen Vorwurf machen. Aber verschont mit euren Vorwürfen bitte auch unsere Generale, die fast ausschliesslich nach militärischen Gesichtspunkten handeln. Und versucht vor allem nicht, uns eure politischen Vorstellungen aufzudrängen, weil die militärischen Gesichtspunkte nicht ganz mit euren politischen Ideen übereinstimmen.»<sup>6</sup>

Dass Mac Caffery von politischen Ideen in der Mehrzahl sprach, war gewiss kein Zufall. Die politische Bedeutung der Résistance lag in ihrer Pluralität und nicht darin, dass sie eine bestimmte Idee oder politische Lehre verkündet hätte. Sie war ein Spiegelbild jenes geistigen Europa, das der Nationalsozialismus austilgen wollte. Sie trug sich mit Utopien, mit revolutionären und konservativen Hoffnungen, mit sozialistischen und liberalen Programmen. Ihr gehörten viele der bedeutendsten Männer und Leute jeden Alters und jeder sozialen und politischen Herkunft an. Im Grunde war sie im weitesten Sinn des Wortes konservativ – Wächter und Bote europäischer Gedanken und Traditionen. Selbst die kommunistischen Parteien, Instrumente der russischen Aussenpolitik, erwiesen sich damals im Westen auch als eine Ordnungskraft.

## *Schlusswort*

Nach allem was berichtet wurde, bedarf die menschliche Seite der Résistance keines Kommentars. Der rätselhafte Mut der vielen Unbekannten und die Opfer, die niemals befohlen und selten erwartet wurden, sprechen für sich selbst.

War nicht der Widerstand, auch der organisierte, mehr eine Geisteshaltung, ein Glaubensbekenntnis als eine Streitmacht? Zeugen nicht die Legenden, die er hervorbrachte und die ihn umgeben, von seinem zeitgeschichtlichen Gewicht?

# ANHANG

## ANMERKUNGEN

Die ausführlichen Titel, der Erscheinungsort und das Erscheinungsjahr der in den folgenden Anmerkungen genannten Bücher und Schriften können der Bibliographie (S. 474) entnommen werden.

Seite 13-19

### TEIL I, HITLERS DOPPELSPIEL

- <sup>1</sup> ND 2741-PS & IMT, II, S. 451, 1t. *Shirer, William I.*, Aufstieg und Fall des Dritten Reiches, I, S. 617 u. Anm. 710, S. 674.
- <sup>2</sup> *Gruchmann, Lothar*, Der Zweite Weltkrieg, S. 22.
- <sup>3</sup> Reden des Führers, Hrsg.: *Erhard Klöss*, S. 22.
- <sup>4</sup> *New York Times* v. 1.9.1939.
- <sup>5</sup> Sitzungsprotokolle des IMT, Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher, II, S. 451.
- <sup>6</sup> *Rauschning, Hermann*, Gespräche mit Hitler. 113.
- <sup>7</sup> *Duroselle, J.-B.*, Histoire diplomatique de 1919 à nos jours, S. 228, u. *Gruchmann, Lothar*, Der Zweite Weltkrieg, S. 10.
- <sup>8</sup> Hitlers Weisungen für die Kriegführung, Hrsg.: *Walther Hubatsch*, S. 19-22.
- <sup>9</sup> *Shirer, William L.*, Aufstieg und Fall des Dritten Reiches, I, S. 589-590.
- <sup>10</sup> Telegramm v. 29.8.1939, erschienen in der Neuen Zürcher Zeitung v. 30.8.1939.
- <sup>11</sup> *Bracher, Karl Dietrich*, Zusammenbruch des Versailler Systems und Zweiter Weltkrieg, in: *Propyläen Weltgeschichte* (Hrsg.: *Golo Mann* u. *Alfred Heuss*), 9. Bd., S. 431.
- <sup>12</sup> Hitlers Weisungen für die Kriegführung, S. 23-25.

Seite 21-25

- <sup>13</sup> *Baumont, Maurice*, Les Origines de la Deuxième Guerre Mondiale, S. 179-181 u. S. 186. Es handelte sich um eine Umfrage, die von der «Union für den Völkerbund», die mehr als eine Million Anhänger zählte, unter dem Präsidium von *Lord Robert Cecil* durchgeführt wurde. In ähnliche Richtung wie dieses «Peace ballot» deutete eine Abstimmung auf dem Labourkongress in Brighton im gleichen Jahr.
- <sup>14</sup> *Le Temps* v. 12.4.1938.
- <sup>15</sup> *Baumont, Maurice*, Les Origines de la Deuxième Guerre Mondiale, S. 271f.
- <sup>16</sup> Hitlers Weisungen für die Kriegführung, S. 71.
- <sup>17</sup> *Halder, Franz*, Kriegstagebuch 1939-1942, Bd. II, S. 32.
- <sup>18</sup> Ebenda, unter dem 31.7.1940.
- <sup>19</sup> Hitlers Weisungen für die Kriegführung, S. 97.
- <sup>20</sup> Ebenda, S. 54.
- <sup>21</sup> Reden des Führers, S. 230.
- <sup>22</sup> Hitler sicherte Belgien und Holland verschiedentlich zu, dass das Deutsche Reich die Unverletzlichkeit und Neutralität ihrer Gebiete anerkenne und garantiere, so am 30.1.1937 (Reichstagsrede), am 28. 4. 1939 (Antwort an Präsident Roosevelt), am 26. 8. 1939 und am 6. 10. 1939.

## Anmerkungen Seite 26-33

Seite 26-28

- <sup>23</sup> *Shirer, William L.*, Aufstieg und Fall des Dritten Reiches, S. 770f.
- <sup>24</sup> Hitlers Weisungen für die Kriegführung, S. 39f.
- <sup>25</sup> *Shirer, William L.*, Aufstieg und Fall des Dritten Reiches, S. 877.
- <sup>26</sup> *Churchill, Winston S.*, The Second World War, Vol. III, Germany drives East, S. 144ff. u. *Shirer, William I.*, Aufstieg und Fall des Dritten Reiches, S. 878.
- <sup>27</sup> Hitlers Weisungen für die Kriegführung, S. 124-126.
- <sup>28</sup> IMT, XV, S. 424 (Aussage des Chefs des Wehrmachtsführungsstabes, General Jodl).
- <sup>29</sup> *Shirer, William I.*, The Challenge of Scandinavia, S. 223-225.
- <sup>30</sup> *Hubatsch, Walther*, Unruhe des Nordens, S. 191.
- <sup>31</sup> *Koht, Halvdan*, Norway, Neutral and Invaded, S. 65f.
- <sup>32</sup> Ebenda, S. 67.
- <sup>33</sup> Der erste Satz des deutschen Schriftstücks lautete wörtlich: «Entgegen dem aufrichtigen Wunsche des deutschen Volkes und seiner Regierung, mit dem englischen und französischen Volk in Frieden zu leben, und trotz des Fehlens jedes vernünftigen Grundes zu einem gegenseitigen Streit haben die Machthaber in London und Paris dem deutschen Volk den Krieg erklärt.» Sodann folgt: «Mit der Entfesselung dieses von ihnen seit Langem vorbereiteten, gegen den Bestand des Deutschen Reiches und die Existenz des deutschen Volkes gerichteten Angriffskrieges haben England und Frankreich den Seekrieg auch gegen die neutrale Welt eröffnet.» *Koht, Halvdan*, Norway, Neutral and Invaded, S. 203.
- <sup>34</sup> «Die Reichsregierung erwartet daher, dass die Königlich Norwegische Regierung und das norwegische Volk dem deutschen Vorgehen Verständnis entgegenbringen und ihm keinerlei Widerstand entgegensetzen», heisst es im deutschen Memorandum, und weiter: «Jeder Widerstand müsste und würde von den eingesetzten deutschen Streitkräften mit allen Mitteln gebrochen werden und daher nur zu einem völlig nutzlosen Blutvergiessen führen. Die Königlich Norwegische Regierung wird daher ersucht, mit grösster Beschleunigung alle Massnahmen zu

Seite 28-33

- treffen, um sicherzustellen, dass das Vorgehen der deutschen Truppen ohne Reibung und Schwierigkeiten erfolgen kann.» *Koht, Halvdan*, Norway, Neutral and Invaded, S. 207.
- <sup>35</sup> *Koht, Halvdan*, Norway, Neutral and Invaded, S. 65ff.
- <sup>36</sup> *Buchheit, Gert*, Der deutsche Geheimdienst, S. 298-301.
- <sup>37</sup> *Dulles, Allen Welsh*, Germany's Underground, 58-61.
- <sup>38</sup> Der Gedanke ist explizite enthalten in der gemeinsamen Erklärung der Reichsregierung und der Regierung der UdSSR vom 28.9.1939 zum Abschluss des deutsch-sowjetischen Grenz- und Freundschaftsvertrages vom gleichen Tag, *Hofer, Walther* (Hrsg.), Der Nationalsozialismus, Dokumente 1933-1945, S. 235.
- <sup>39</sup> *Duroselle, J.B.*, Histoire diplomatique de 1919 à nos jours, S. 261f.
- <sup>40</sup> *Halder, Franz*, Kriegstagebuch, Bd. I, 7.5.1940 und *Kwiet, Konrad*, Reichskommissariat Niederlande, S. 26.
- <sup>41</sup> In seinem schon 1941 in Zürich erschienenen Buch «Der Einfall in die Niederlande» gab Außenminister *van Kleffens* eine den Grafen *Zech* schonende Darstellung der gleichen Szene. In seinen späteren Aussagen vor einer niederländischen Untersuchungskommission nahm er, was die Tränen des Grafen betraf, diese Rücksicht nicht. Siehe *Kwiet, Konrad*, Reichskommissariat Niederlande, S. 29.
- <sup>42</sup> *Churchill, Winston S.*, The Second World War, Vol. III, S. 320.
- <sup>43</sup> *Höhne, Heinz*, Canaris, Patriot im Zwielicht, S. 434. Hierzu auch: *Brickson, John*, The Soviet High Command, sowie *Rossi, A.*, Autopsie du Stalinisme (Rapport *Khrouchtchev*), S. 108 und die entsprechenden Bestätigungen in B. S. Telpuchowskis grossem Handbuch «Die sowjetische Geschichte des grossen vaterländischen Krieges».
- <sup>44</sup> *Rossi, A.*, Autopsie du Stalinisme, enthält den vollständigen Chruschtschow-Rapport, s. insb. Seiten 105-110 u. 208-212.
- <sup>45</sup> *Hubatsch, Walther*, Unruhe des Nordens, S. 180.
- <sup>46</sup> N.D. 2353-PS, zitiert nach *Shirer, William I.*,



- Aufstieg und Fall des Dritten Reiches, S. 1210.
- <sup>47</sup> Churchill, Winston S., *The Second World War*, Vol. III, S. 326.
- <sup>48</sup> Duroselle, J.-B., *Histoire diplomatique*, S. 297.
- <sup>49</sup> Cartier, Raymond, *Der Zweite Weltkrieg*, Bd. I, S. 296.
- <sup>50</sup> Duroselle, J.-B., *Histoire diplomatique*, S. 298.
- <sup>51</sup> Rossi, A., *Autopsie du Stalinisme*, S. 109 u. *Shirer*, William I., *Aufstieg und Fall des Dritten Reiches*, Bd. II, S. 1216, Anm. 367.
- <sup>52</sup> Thayer, C.W., *Hands across the Caviar*, S. 67.
- <sup>53</sup> Brnst, Alfred, *Die Bereitschaft und Abwehrkraft Norwegens, Dänemarks und der Schweiz*, S. 10, 15. Vergl. ebenda S. 12 (Flugzeugdaten).  
Ebenda, S. 24-26.
- <sup>55</sup> Gruchmann, Lothar, *Der Zweite Weltkrieg*, S. 52.
- <sup>56</sup> Haestrup, Jörgen, *Le Mouvement de la Résistance danoise*, S. 4.
- <sup>57</sup> Die grossen deutschen Anfangserfolge an der Ostfront kamen für jedermann völlig überraschend.
- <sup>58</sup> Rossi, A., *Autopsie du Stalinisme (Chruschtschow-Rapport 32)*.
- <sup>59</sup> Buller, J.E., *The Second World War*.
- <sup>60</sup> Rossi, A., *Autopsie du Stalinisme*, S. 108 (s. a. Anm. Nr. 43).
- <sup>61</sup> Howell, Edgar M., *The Soviet Partisan Movement*, S. 49 und *Armstrong, John A.*, *Soviet Partisans in World War II*, S. 14.
- <sup>62</sup> Ende November 1941 wurden laut *Dallin* (German Rule in Russia) 3'365'000 russische Kriegsgefangene gezählt, nach einem von *Edward L. Homze* (Foreign Labor in Nazi Germany) wiedergegebenen Bericht von Dr. *Mansfeld* sogar 3'900'000, ebenda S. 80.

- Patricia Harvey* (*The Economic Structure of Hitler's Europe*) und seither von zahlreichen Forschern übernommen. Er ist inzwischen zu einem gängigen Ausdruck geworden.
- <sup>2</sup> *Rauschnig, Hermann*, *Gespräche mit Hitler*, S. 12.
- <sup>3</sup> Geheimrede Hitlers vor dem deutschen Offiziersnachwuchs im Sportpalast Berlin am 30.5. 1942. Der Wortlaut findet sich bei *Henry Picker*, *Tischgespräche im Führerhauptquartier*, S. 493.
- <sup>4</sup> *Aron, Raymond*, *Penser la guerre, Clausewitz*, II, L'âge planétaire, S. 77.
- <sup>5</sup> Ebenda, S. 9ff.
- <sup>6</sup> *Hitler, Adolf*, *Mein Kampf*, 220.-224. Auflage, S. 420f., 444f., 728 und *Zimmermann, Karl*, *Die geistigen Grundlagen des Nationalsozialismus*, S. 73ff.
- <sup>7</sup> Die streng geheime Denkschrift von *Karl Clodius* v. 30.5.1940 postuliert die endgültige Einbeziehung von Dänemark, Holland, Belgien und Luxemburg in eine Zoll- und Währungsunion mit dem Grossdeutschen Reich, sowie die Schaffung eines deutschen Kolonialreichs, dem ausser den alten deutschen Kolonien auch Belgisch-Kongo angehören sollen. Die Denkschrift *Ritter* v. 1.6.1940 geht weiter. Sie sieht die Eingliederung Polens, Böhmen und Mährens ins Grossdeutsche Reich, die Einbeziehung nicht nur Norwegens, Dänemarks, Hollands, Belgiens und Luxemburgs in eine Zoll- bzw. Währungs- und Wirtschaftsunion, sondern auch die des Baltikums, Finnlands und Schwedens vor – teils «unter Druck», teils durch «Gefälligkeiten». Dem neuen deutschen Kolonialreich in Afrika müssten ausser den von *Clodius* genannten Gebieten auch Französisch-Äquatorial-Afrika sowie Britisch-Nigeria zugeschlagen werden. (Documents on German Foreign Policy, Series D, Vol. IX, March 18-June 22, 1940, Document No 354.) Diese Pläne blieben so vage, dass *Patricia Harvey* (in *Toynbee, Hitler's Europe*, S. 166) feststellen kann, es sei niemals ein vollkommener und zusammenhängender Plan für eine neue europäische Ordnung veröffentlicht worden. *Jean Ereymond* zieht aus seiner Studie über die wirt-

## TEIL I, HITLERS HERRSCHAFT

- <sup>1</sup> *Arnold J. Toynbee* gab einem Band seines vielbändigen repräsentativen Sammelwerks «Survey of International Affairs» den Titel «Hitler's Europe». Der gleiche Ausdruck wurde auch von

schaftliche Neuordnung Europas (Le III<sup>e</sup> Reich et la réorganisation économique de l'Europe 1940-1942, Origines et Projets) folgenden Schluss: «Innerhalb der anscheinend monolithischen, hierarchischen politischen Ordnung in Deutschland, die in Wahrheit vielerorts anarchische Züge trägt, geniessen Hitlers Mitarbeiter, vor allem die Minister und ein Teil der führenden Männer der Wirtschaft, gewisse Freiheiten, solange Hitler nicht interveniert. Aber die Vorstellungen und Ideen über die neue Ordnung Europas sind ausserordentlich vage, verschwommen. Es entstehen zahlreiche Pläne über eine europäische Grossraumwirtschaft, aber sie haben kein politisches Gewicht.» Ebenda S. 206f.

<sup>8</sup> *Toynbee, Arnold J.*, Hitler's Europe, Survey of International Affairs, Einleitung.

<sup>9</sup> *Hitlers Tischgespräche*, S. 146.

<sup>10</sup> *Rauschning, Hermann*, Gespräche mit Hitler, S. 13.

<sup>11</sup> Ebenda, S. 42.

<sup>12</sup> Ebenda, S. 129.

<sup>13</sup> Ebenda, S. 79.

<sup>14</sup> Ebenda, S. 81.

<sup>15</sup> Ebenda, S. 78.

<sup>16</sup> Aus der Rede des Reichspropagandaministers *Goebbels* vor den Vertretern der Presse am 5.4. 1940, zitiert nach *Hans-Adolf Jacobsen*, Der Zweite Weltkrieg, S. 180f.

<sup>17</sup> Ansprache Hitlers vor den Generalen aller Wehrmachtsteile am 30.3.1941 und ähnliche Aussagen vom 14.6.1941 lt. Kriegstagebuch *Franz Halders*, Bd. II, S. 337 sowie Aussagen *Keitels* vor dem IMT v. 4.4.1946 u.a., siehe *Jacobsen, Hans-Adolf*, Der Zweite Weltkrieg, S. 167.

<sup>18</sup> Die Karte «Deutsche Nachkriegspläne für die besetzten Ostgebiete» (s. folgende Seite) ist nach dem Vorbild der von *Alexander Dallin* in German Rule in Russia 1941-1945, London 1957, auf S. 55 veröffentlichten Karte gezeichnet.

<sup>19</sup> *Child, Clifton*, The Political Structure of Hitler's Europe, S. 123.

<sup>20</sup> *Dallin, Alexander*, German Rule in Russia, S. 660, IMT Bd. XXXVIII, S. 88.

<sup>21</sup> *Klessmann, Christoph*, Die Selbstbehauptung einer Nation, S. 196.

<sup>22</sup> *Lowery, Sidney*, The Occupied and Satellite Countries in Eastern Europe, S. 556. *Okecki, S.*, La Résistance et les Alliés, S. 420. IMT, Bd. XXIX, S. 444, zitiert nach *Nolte, Ernst*, Ebenen des Krieges und Stufen des Widerstandes, S. 204.

<sup>23</sup> *Harvey, Patricia*, The Economic Structure of Hitler's Europe, S. 245f.

<sup>24</sup> *Homze, Edward I.*, Foreign Labor in Nazi Germany, S. 153.

<sup>25</sup> Ebenda, S. 195.

<sup>26</sup> Bericht des Sicherheitsdienstes v. 12.6.1942 über die Zwangsaushebung von Arbeitskräften, zitiert nach *Erich Hesse*, Der sowjetrussische Partisanenkrieg 1941 bis 1944 im Spiegel deutscher Kampfanweisungen und Befehle, S. 166.

<sup>27</sup> Bericht vom 7. 7. 1942, ebenda S. 166.

<sup>28</sup> *Harvey, Patricia*, The Economic Structure of Hitler's Europe, S. 245.

<sup>29</sup> *Shirer, William I.*, The Challenge of Scandinavia, S. 222.

<sup>30</sup> *Haestrup, J.*, Denmark's Connection with the Allied Powers during the Occupation, S. 284.

<sup>31</sup> Ebenda, S. 283.

<sup>32</sup> *Thomsen, Erich*, Deutsche Besatzungspolitik in Dänemark 1940-1945, S. 129f., 138.

<sup>33</sup> So lautet der Schlusssatz des deutschen Memorandums vom 9. 4. 1940, s. *Walther Hubatsch*, Unruhe des Nordens, S. 192.

<sup>34</sup> *Thomsen, Erich*, Deutsche Besatzungspolitik in Dänemark 1940-1945, S. 18.

<sup>35</sup> Ebenda, S. 15.

<sup>36</sup> Ebenda, S. 131.

<sup>37</sup> *Albrecht, René*, La politique danoise au cours de la première année d'occupation, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale Nr. 96, S. U9ff.

<sup>38</sup> Meldungen aus dem Reich, Hrsg.: *Heinz Boberach*, v. 29.4.1940, S. 79.

<sup>39</sup> Kriegspropaganda 1939-1941, Hrsg.: *Willi A. Boelcke*, Eintragung v. 27.1.1940, S. 274.

<sup>40</sup> *Hassell von, Ulrich*, Vom Andern Deutschland, S. 86, 96. *Buchheit, Gert*, Der deutsche Geheimdienst, S. 219f., s. a. Ausgewählte Briefe des Generalmajors *Stieff*, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 3, 1954.

<sup>41</sup> *Thomsen, Erich*, Deutsche Besatzungspolitik

Seite 49-50

in Dänemark 1940-1945, S. 8.

<sup>42</sup> Ebenda, S. 152.

<sup>43</sup> Nissen, Henrik S., La politique danoise au cours de la première année d'occupation, Diss., compte rendu par René Albrecht, Revue d'His-

Seite 50

toire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 96, S. 119-121. Nach einer Notiz von Rintelens für von Weizsäcker vom 17. 11. 1941 soll sich auch Hitler gelegentlich dem Gesichtspunkt des Auswärtigen Amtes angeschlossen haben, nach dem



Zu Anmerkung Nr. 18. Dallin beruft sich auf die folgenden Quellen: 1033-PS, 1035/ 1036-PS, 1054-PS und NO-2546.

Seite 50-52

- Kriegsbedürfnisse Vorrang vor «ideologischen Experimenten» haben sollten. *Thomsen, Erich*, Deutsche Besatzungspolitik in Dänemark, S. 17.
- <sup>44</sup> *Best, Werner*, Die deutschen Aufsichtsverwaltungen (nur für den Dienstgebrauch), Manuskript, 1941, dazu: *Kwiet, Konrad*, Reichskommissariat Niederlande, S. 62, 70.
- <sup>45</sup> *Okecki, S.*, La Résistance polonaise et les Allies, S. 420.
- <sup>46</sup> *Chilston, Viscount*, The Occupied Countries in Western Europe, S. 491, *Kwiet, Konrad*, Reichskommissariat Niederlande, S. 46.
- <sup>47</sup> *Dallin, Alexander*, German Rule in Russia, S. 662.
- <sup>48</sup> So wurde z.B. die Militärverwaltung in Belgien und Nordfrankreich unter dem Oberkommando von General *Alexander von Falkenhausen* in allen militärischen Belangen von der Kommandantur und ihren Feld-, Kreis- und Ortskommandanten mit sechs Militärgerichten ausgeübt. Daneben war ein Militärverwaltungschef (*General Eggert Reeder*) für alle Fragen der Zivilverwaltung zuständig. Er amtierte als Chef der belgischen Wirtschaft und Politik, unterhielt eine eigene Bürokratie mit Betriebsbevollmächtigten in sämtlichen grösseren Wirtschaftsunternehmen des Landes. Davon unabhängig rangen selbständige Niederlassungen des Auswärtigen Amtes, des Propagandaministeriums und der Gestapo, eine jede mit ihrer eigenen Bürokratie, um Machtpositionen und Einfluss. Im benachbarten Holland kamen die rivalisierenden Machtgruppen innerhalb der deutschen Zivilverwaltung selbst unmittelbar zum Zuge. Zur Beaufsichtigung der einheimischen Verwaltung unterstanden dort dem Reichskommissar (*Arthur Seyss-Inquart*) vier Generalkommissare für die vier wichtigsten Ressorts. Einer dieser Kommissare, *Hans Fischboeck* (Generalkommissar für Finanzen und Wirtschaft), war ein Mann des Reichswirtschaftsministeriums, ein anderer (*Hanns Albin Rauter*) ein Mann der SS, ein dritter (*Fritz Schmidt*, Generalkommissar zur besonderen Verwendung) repräsentierte die NSDAP. Das Auswärtige Amt wurde durch einen Gesandten (*Otto Bene*) vertreten, der den

Seite 52-55

- vier Generalkommissaren gleichgestellt war. Ausserdem hatte der Persönliche Beauftragte des Reichskommissars die Verwaltung in den holländischen Provinzen an Ort und Stelle zu überwachen. Siehe *Chilston, Viscount*, The Occupied Countries in Western Europe, S. 479f. und *Kwiet, Konrad*, Reichskommissariat Niederlande, S. 79f.
- <sup>49</sup> Werner Bests Aufzeichnungen sind 1941 datiert, vgl. Anm. Nr. 44.

### TEIL I, BLUT UND TRÄNEN

- <sup>1</sup> Ab 9. September 1939 seien militärische Aktivität und strategische Bedeutung Warschaws fast gleich null gewesen, schreibt der damalige Generalstabschef der Verteidigung von Warschau, *Tadeusz Tomaszewski* (in Bylern Szeferm Sztabu Obrony Warszawy w 1939, London 1961), es habe für die Wehrmacht keinen Grund gegeben, die Stadt zu stürmen.
- <sup>2</sup> *Hassell von, Ulrich*, Vom Andern Deutschland, S. 81.
- <sup>3</sup> Nach Angaben der holländischen Regierung (IMT XXXVI, S. 656). Auch wenn es zutreffen sollte, dass das Bombardement «infolge mangelhafter Nachrichtenübermittlung nicht mehr ganz aufgehalten» werden konnte (*Hans-Adolf Jacobsen*, Dünkirchen 1940, in Entscheidungsschlachten des Zweiten Weltkrieges, S. 27), spräche dies nicht gegen die Grundhaltung der verantwortlichen Kriegführung, wie sie eben nicht nur im Fall Rotterdam, aber auch hier wohl letzten Endes massgebend war.
- <sup>4</sup> *Rauschnig, Hermann*, Gespräche mit Hitler, S. 82.
- <sup>5</sup> *Shirer, William I.*, Aufstieg und Fall des Dritten Reiches, S. 880.
- <sup>6</sup> *Dragojlovitsch, Andjelija*, Les attaques aériennes allemandes et la défense de Belgrade pendant la guerre d'avril 1941, Bombardovanje Beograda u drugom svetskom ratu, Historisches Archiv, Belgrad, 1975, S. 17ff.

Seite 55-59

<sup>7</sup> Die Bombardements der Luftwaffe und die Zahl der Menschenopfer:

| Stadt     | Datum         | Tote      | Quelle   |
|-----------|---------------|-----------|--|
| Warschau  | 24.-27.9.1939 | unbekannt | <i>Alexandre Wolowski</i> gibt in <i>La vie quotidienne à Varsovie</i> , Paris 1977, S. 61 an, dass nach den Schätzungen polnischer Historiker in der letzten Septemberwoche 1939 ca. 27'000 Personen den Tod fanden.  |
| Rotterdam | 14.5.1940     | 814       | Holländische Regierung (IMT, XXXVI, S. 656).   |
| London    | 7.18.9.1940   | 842       | Britisches Home Office und Luftfahrtministerium.   |
| Coventry  | 14.11.1940    | 550 (400) | <i>Churchill, Winston S.</i> , <i>The Second World War</i> , Vol. II, S. 332, <i>Cartier, Raymond</i> , <i>Der Zweite Weltkrieg</i> , Bd. I, S. 218.   |
| Belgrad   | 6.7.7.4.1941  | 2271      | Jugoslawische Regierungskommission für Kriegsschäden; <i>Marjanowitsch, Jovan</i> , <i>La courte guerre d'avril, Bombardovanje Beograda u drugom svetskom ratu</i> (Das Bombardement Belgrads während des Zweiten Weltkriegs), Historisches Archiv, Belgrad, 1975, S. 1-5. |
| London    | ganzer Krieg  | 29890     | <i>Encyclopaedia Britannica</i> , 1951, Vol. I, S. 459.  |

Die Härte, mit der die Alliierten sehr viel später zurückschlügen, geht aus folgenden Vergleichszahlen hervor:

|             |               |             |  |
|-------------|---------------|-------------|--|
| Hamburg     | 26.-29.7.1943 | 48'600      | <i>Cartier, R.</i> , <i>Der Zweite Weltkrieg</i> , Bd. II, S. 655. |
| Dresden     | 14./15.2.1945 | 135'000 ca. | <i>Gruchmann, L.</i> , <i>Der Zweite Weltkrieg</i> , S. 413.       |
| (Hiroshima) | 6.8.1945      | 78'000      | Ebenda S. 500)   |

<sup>8</sup> Bericht v. 16.4.1941 an das Oberkommando des Heeres, Attachéabteilung, Faksimile, Veröffentlichung des Historischen Archivs Belgrad, *Bombardovanje Beograda u drugom svetskom ratu*, Belgrad 1975, S. 46.

<sup>9</sup> Ebenda, S. 19 des französischen Textteils.

<sup>10</sup> *Klessmann, Christoph*, *Die Selbstbehauptung einer Nation*, S. 54-58.

<sup>11</sup> *Wiskemann, Elizabeth*, *The Occupied and Satellite Countries in Eastern Europe*, S. 588 und *Brandes, Detlef*, *Die Tschechen unter deutschem Protektorat*, Teil I, S. 92.

<sup>12</sup> *Chilston, Viscount*, *The Occupied Countries in Western Europe*, S. 486 und *Lovin fasse, George*, *La Résistance belge et les Alliés*, S. 280.

<sup>13</sup> *Warmbrunn, Werner*, *The Dutch under*

*German Occupation*, S. 150.

<sup>14</sup> *Gustmann, Kurt*, *Die schwedische Tagespresse zur Neutralitätsfrage im Zweiten Weltkrieg*, S. 250.

<sup>15</sup> So nach Meinung des Chefs des deutschen Wirtschafts- und Rüstungsamtes, *General Thomas*.

<sup>16</sup> *Milward, Alan S.*, *The New Order and the French Economy*, S. 80f.

<sup>17</sup> Ebenda, S. 82.

<sup>18</sup> *Brandes, Detlef*, *Die Tschechen unter deutschem Protektorat*, Teil I, S. 151.

<sup>19</sup> *Merglen, Albert*, *Les chars tchèques dans l'armée d'Hitler*, *Revue Historique de l'Armée*, 1965, No 2, S. 151-154.

<sup>20</sup> Über die damals für jeden Franzosen fühlbaren Folgen siehe auch *Kistenmacher, H.*, *Die Aus-*

## Anmerkungen Seite 59-65

Seite 59-61

- wirkungen der deutschen Besetzung auf die Ernährungswirtschaft Frankreichs während des Zweiten Weltkriegs, Tübingen 1959.
- <sup>21</sup> *Milward, Alan S.*, The New Order and the French Economy, S. 59.
- <sup>22</sup> Akten der Délégation Française auprès de la Commission allemande d'Armistice, S. 169.
- <sup>23</sup> *Milward, Alan S.*, The New Order and the French Economy, S. 270.
- <sup>24</sup> *Toynbee, Arnold J.*, Hitler's Europe, S. 273 It. *Davin*, Les Finances de 1939 à 1945, II, L'Allemagne, S. 290.
- <sup>25</sup> *Milward, Alan S.*, The New Order and the French Economy, S. 287.
- <sup>26</sup> Ebenda, S. 61 sowie vom gleichen Autor, War, Economy and Society, 1939-1945, S. 158.
- <sup>27</sup> Ebenda, S. 74 u. 98 und *Harvey, Patricia*, The Economic Structure of Hitler's Europe, S. 206.
- <sup>28</sup> *Klessmann, Christoph*, Die Selbstbehauptung einer Nation, S. 37.
- <sup>29</sup> *Lowery, Sidney*, The Occupied and Satellite Countries in Eastern Europe, S. 558.
- <sup>30</sup> *Brandes, Detlef*, Die Tschechen unter deutschem Protektorat, Teil I, S. 24, 48, 171, 266 u.a., *Chilston, Viscount*, The Occupied Countries in Western Europe, S. 540-545, *Riste, Olav und Nöklby, Berit*, Norway 1940-1945, 2d.ed., S. 89.
- <sup>31</sup> In Belgien wurden am 19. 9. 1941 alle Verhafteten zu Geiseln erklärt (*Child, Clifton J.*, The Political Structure of Hitler's Europe, S. 488), ebenso in Frankreich am 22.8.1941 (*Noguères, Henri*, Histoire de la Résistance en France, II, S. 82). Betr. statistische Angaben für das Protektorat s. *Child, Clifton J.*, S. 149 und *Brandes, Detlef*, Die Tschechen unter deutschem Protektorat, Teil I, S. 48.
- <sup>32</sup> *Jong de, Louis*, Zwischen Kollaboration und Résistance, Probleme des Zweiten Weltkrieges, S. 250.
- <sup>33</sup> *Noguères, Henri*, Histoire de la Résistance en France, II, S. 82.
- <sup>34</sup> *Jong de, Louis*, Les Pays-Bas dans la Seconde Guerre Mondiale, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, No 50, S. 25.

Seite 62-65

- <sup>35</sup> *Riste, Olav und Nöklby, Berit*, Norway 1940-1945, S. 54, 70, 89 und *Chilston, Viscount*, The Occupied Countries in Western Europe, S. 545.
- <sup>36</sup> *Brandes, Detlef*, Die Tschechen unter deutschem Protektorat, Teil I, S. 92, 264, 266 und *Luther, Hans*, Der französische Widerstand gegen die deutsche Besatzungsmacht und seine Bekämpfung, S. 126.
- <sup>37</sup> *Luther, Hans*, Der französische Widerstand gegen die deutsche Besatzungsmacht und seine Bekämpfung, S. 205.
- <sup>38</sup> Ebenda, S. 216. Die Drohung wurde nicht wahrgemacht.
- <sup>39</sup> Ebenda, S. 274.
- <sup>40</sup> Ebenda, S. 274. Eine zuverlässige Darstellung der Vorgänge in Tulle und ähnlicher in Oradour und die widerspruchsvollen Berichte darüber findet sich bei *Jäckel, Eberhard*, Frankreich in Hitlers Europa, S. 325-328.
- <sup>41</sup> *Palconi, Carlo*, Das Schweigen des Papstes, S. 138.
- <sup>42</sup> *Klessmann, Christoph*, Die Selbstbehauptung einer Nation, S. 184f., 237.
- <sup>43</sup> Ebenda, S. 184.
- <sup>44</sup> *Broszat, Martin*, Nationalsozialistische Konzentrationslager 1933-1945, S. 113f. und *Luther, Hans*, Der französische Widerstand gegen die deutsche Besatzungsmacht und seine Bekämpfung, S. 131, 137f.
- <sup>45</sup> *Thomsen, Erich*, Deutsche Besatzungspolitik in Dänemark, S. 201.
- <sup>46</sup> *Child, Clifton J.*, The Political Structure of Hitler's Europe, S. 147.
- <sup>47</sup> *Krausnick, Helmut*, Judenverfolgung, S. 350.
- <sup>48</sup> Ebenda, S. 376.
- <sup>49</sup> Ebenda, S. 364.
- <sup>50</sup> *Hesse, Erich*, Der sowjetrussische Partisanenkrieg, S. 35.
- <sup>51</sup> *Krausnick, Helmut*, Die osteuropäische Etappe der Endlösung, Probleme des Zweiten Weltkrieges, S. 215 oder auch Anatomie des SS-Staates, Bd. II, S. 367.
- <sup>52</sup> *Reitlinger, Gerald*, Die Endlösung, S. 573. Siehe Tabelle «Holocaust».
- <sup>53</sup> Die deutsche Aufstellung v. 1.5.1944 ist zu finden bei *Homze, Edward I.*, Foreign Labor in Nazi Germany, S. 83, bei *Dallin, Alexander*,

Seite 65-66

German Rule in Russia, S. 427. Vgl. auch *Streit, Christian*, Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941-1945, Stuttgart 1978 (Gesamtdarstellung).

<sup>54</sup> *Ciano's Diplomatie Papers*, S. 264f. und *Shirer, William I.*, Aufstieg und Fall des Dritten Reiches, Bd. II, S. 1216, Anm. 371.

<sup>55</sup> Um nur ein paar Beispiele zu nennen: Die Parlamente wurden aufgelöst oder suspendiert im Juni 1940 in Holland, Ende September 1940 in Norwegen, Ende Oktober 1940 in Luxemburg. Mit Ausnahme der nationalsozialistischen Parteien wurden alle anderen aufgelöst oder verboten im Herbst 1940 in Luxemburg, im September 1940 in Norwegen, im Juli 1941 in Holland. Im März 1941

Seite 66-67

wurde in Holland das Verwaltungsstandrecht verhängt. Mitte September 1941 wurden norwegische Staatsangehörige, die deutschen Anordnungen zuwiderhandelten, der Gerichtsbarkeit der SS unterstellt, usw.

<sup>56</sup> *Ealconi, Carlo*, Das Schweigen des Papstes, S. 136.

<sup>57</sup> *Wiskemann, Elizabeth*, The Occupied and Satellite Countries in Eastern Europe, S. 589, *Brandes, Detlef*, Die Tschechen unter deutschem Protektorat, S. 164, *Chilston, Viscount*, The Occupied Countries in Western Europe, S. 513.

<sup>58</sup> *Ealconi, Carlo*, Das Schweigen des Papstes, S. 118.

<sup>59</sup> *Michel, Henri*, Vichy Année 40, S. 335f.

## Holocaust\*

ERMORDETE JUDEN  
1939-1945  
Absolute Zahlen

|                    | rd.       |
|--------------------|-----------|
| 1 Polen            | 2400000   |
| 2 UdSSR            | 700000    |
| 3 Tschechoslowakei | 218000    |
| 4 Rumänien         | 200000    |
| 5 Ungarn           | 180000    |
| 6 Deutschland      | 160000    |
| 7 Niederlande      | 104000    |
| 8 Frankreich       | 63000     |
| 9 Griechenland     | 60000     |
| 10 Österreich      | 58000     |
| 11 Jugoslawien     | 55000     |
| 12 Belgien         | 26000     |
| 13 Italien         | 9000      |
| 14 Bulgarien       | 5000      |
| 15 Norwegen        | 700       |
| 16 Dänemark        | 70        |
|                    | <hr/>     |
|                    | 4'238'770 |

ERMORDETE JUDEN  
in Prozent der jüdischen  
Bevölkerung

|                    | rd.    |
|--------------------|--------|
| 1 Niederlande      | 84%    |
| 2 Griechenland     | 80%    |
| 3 Deutschland      | 75%    |
| 4 Polen            |        |
| 5 Tschechoslowakei | 70-75% |
| 6 Jugoslawien      |        |
| 7 Norwegen         |        |
| 8 Österreich       | 30-35% |
| 9 Rumänien         |        |
| 10 Belgien         | 28%    |
| 11 Ungarn          | 25%    |
| 12 UdSSR           | 23%    |
| 13 Frankreich      |        |
| 14 Italien         | 20%    |
| 15 Bulgarien       |        |
| 16 Dänemark        | 1%     |

\* Für diesen Vergleich wurden die von Gerald Reitlinger mitgeteilten, an Hand neuerer Erhebungen korrigierten Mindestzahlen verwendet. Sie beziehen sich auf die genannten Gebiete in den Staatsgrenzen vor der deutschen Expansion. (zu Anmerkung 52)

## Anmerkungen Seite 71-117

Seite 71-87

### TEIL I, DIE ERSTE KONFRONTATION

- <sup>1</sup> Ausgenommen Monaco, Gibraltar und Malta.
- <sup>2</sup> *Cartier, Raymond*, Der Zweite Weltkrieg, Bd. I, S. 143.
- <sup>3</sup> *Gutt, Camille*, La Belgique au carrefour 1940-1944, S. 28, *Cartier, Raymond*, Der Zweite Weltkrieg, Bd. I, S. 143, *Shirer, William I.*, Aufstieg und Fall des Dritten Reiches, Bd. II, S. 787.
- <sup>4</sup> *Gutt, Camille*, La Belgique au carrefour, S. 45.
- <sup>5</sup> *Cartier, Raymond*, Der Zweite Weltkrieg, Bd. I, S. 144.
- <sup>6</sup> *Gutt, Camille*, La Belgique au carrefour, S. 56.
- <sup>7</sup> Ebenda, S. 92.
- <sup>8</sup> Ebenda, S. 132.
- <sup>9</sup> Ebenda, S. 130.
- <sup>10</sup> *Churchill, Winston S.*, The Second World War, II, The Fall of France, S. 38.
- <sup>11</sup> *Baudouin, Paul*, Neuf mois au gouvernement, S. 56 und *Churchill, Winston S.*, II, The Fall of France, S. 42.
- <sup>12</sup> *Churchill, Winston S.*, II, The Fall of France, S. 42.
- <sup>13</sup> *Griffiths, Richard*, Pétain et les Français, S. 275.
- <sup>14</sup> Ebenda, S. 286.
- <sup>15</sup> Ebenda, S. 295.
- <sup>16</sup> Ebenda, S. 292f. *Noguères, Henri*, Histoire de la Résistance Française, I, S. 30f.
- <sup>17</sup> *Churchill, Winston S.*, The Second World War, III, Germany drives East, S. 197f.
- <sup>18</sup> Ebenda, S. 199 u. 266.
- <sup>19</sup> *Kwiet, Konrad*, Reichskommissariat Niederlande, S. 40. Die Thronfolgerin, Prinzessin Juliana, hatte sich bereits am 12. Mai nach England begeben.
- <sup>20</sup> *Shirer, William I.*, The Challenge of Scandinavia, S. 36ff.
- <sup>21</sup> *Stevenson, William*, A man called Intrepid, S. 73.
- <sup>22</sup> Ebenda, S. 130.
- <sup>23</sup> *Gutt, Camille*, La Belgique au carrefour, S. 71.
- <sup>24</sup> *Kwiet, Konrad*, Reichskommissariat Niederlande, S. 41.
- <sup>25</sup> *Poch, Ulrich*, Anpassungspolitik ohne Kollaboration, S. 264.

Seite 87-117

- <sup>26</sup> *Riste, Olav* und *Nöklby, Berit*, Norway 1940-1945, S. 15, *Skodvin, M.*, La presse norvégienne sous l'occupation allemande, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, No 80, S. 74.
- <sup>27</sup> *Paxton, Robert O.*, La France de Vichy, S. 20.
- <sup>28</sup> Ebenda, S. 20.
- <sup>29</sup> Ebenda, S. 21.
- <sup>30</sup> Ebenda, S. 227.
- <sup>31</sup> Ebenda, S. 15.
- <sup>32</sup> Ebenda, S. 24.
- <sup>33</sup> *Sperber, Manès*, Bis man mir Scherben auf die Augen legt, S. 253.
- <sup>34</sup> *Paxton, Robert O.*, La France de Vichy, S. 28f.
- <sup>35</sup> *Rougemont de, Denis*, Journal d'une époque, S. 414.
- <sup>36</sup> *Bertelsen, Aage*, October '43, S. 25.
- <sup>37</sup> *Gide, Andre*, Journal 1939-1942, S. 57 (9.7.1940).
- <sup>38</sup> *Frenay, Henri*, La nuit finira, I, S. 48.
- <sup>39</sup> Ebenda, S. 187.

### TEIL II, HITLERS EUROPA

- <sup>1</sup> s. Karte auf der folgenden Seite.
- <sup>2</sup> *Okecki, S.*, La Résistance Polonaise et les Alliés, S. 422.
- <sup>3</sup> *Billiard, Robert*, La contrainte économique sous l'occupation, S. 240.

### TEIL II, NEUTRALE KOLLABORATION

- <sup>1</sup> *Billiard, Robert*, La contrainte économique sous l'occupation, S. 105.
- <sup>2</sup> Ebenda, S. 250.
- <sup>3</sup> *Kwiet, Konrad*, Reichskommissariat Niederlande, S. 70f.
- <sup>4</sup> *Warmbrunn, Werner*, The Dutch under German Occupation, S. 92.
- <sup>5</sup> *Kwiet, Konrad*, Reichskommissariat Niederlande, S. 72.
- <sup>6</sup> Dokument der Délégation Française auprès de la Commission allemande d'Armistice, Bd. II, S. 254.
- <sup>7</sup> *Milward, Alan S.*, The New Order and the French Economy, S. 106.
- <sup>8</sup> Sein Ministerium habe gegen französische Un-



## Anmerkungen Seite 117-121

Seite 117-119

ternehmer vorgehen müssen, die mehr als von Deutschland verlangt nach Deutschland lieferten, erklärte *Pierre Pucheu*, Produktionsminister der Vichy-Regierung von Februar bis Juli 1941. Siehe *Buttin, Paul*, *Le procès Pucheu*, S. 304.

<sup>9</sup> *Klemm, Peter F.*, *La production aéronautique française de 1940-1942*, *Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale*, Nr. 107, S. 54.

<sup>10</sup> Ebenda, S. 57.

<sup>11</sup> Ebenda, S. 56f.

<sup>12</sup> Ebenda, S. 58, Anm. 2.

<sup>13</sup> Ebenda, S. 58, Anm. 4.

<sup>14</sup> *Milward, Alan S.*, *The New Order and the French Economy*, S. 49.

<sup>15</sup> *Billiard, Robert*, *La contrainte économique sous l'occupation*, S. 234.

<sup>16</sup> *Poch, Ulrich*, *Der dänische Widerstand in den Jahren 1943-1945*, S. 203. Nach einer Mitteilung des Departementchefs für Äusseres, *Svenningsen*, an den «Neun-Männer-Ausschuss» vom 3.6. 1944 lieferte Dänemark grössere Mengen Nahrungsmittel nach Deutschland als kontingentmässig vorgesehen war.

<sup>17</sup> *Thomsen, Brich*, *Deutsche Besatzungspolitik in Dänemark*, S. 88-93.

Seite 119-121

<sup>18</sup> Zitat nach *Zentner, Kurt*, *Illustrierte Geschichte des Widerstandes in Deutschland und in Europa*, S. 431.

<sup>19</sup> *Hitlers Tischgespräche*, S. 320.

<sup>20</sup> *Goebbels Tagebücher*, S. 177.

<sup>21</sup> Ebenda, S. 114.

<sup>22</sup> Ebenda, S. 185.

<sup>23</sup> *Klemm, Peter F.*, *La production aéronautique française de 1940-1942*, *Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale*, Nr. 107, S. 73.

<sup>24</sup> *Bleyer, Wolfgang* und *Drobisch, Klaus*, *Fremdarbeiter und Kriegsgefangene als Arbeitskräfte in Deutschland*, *Bulletin des Arbeitskreises «Zweiter Weltkrieg»*, Berlin-Ost, 1970, Nr. 3, S. 35.

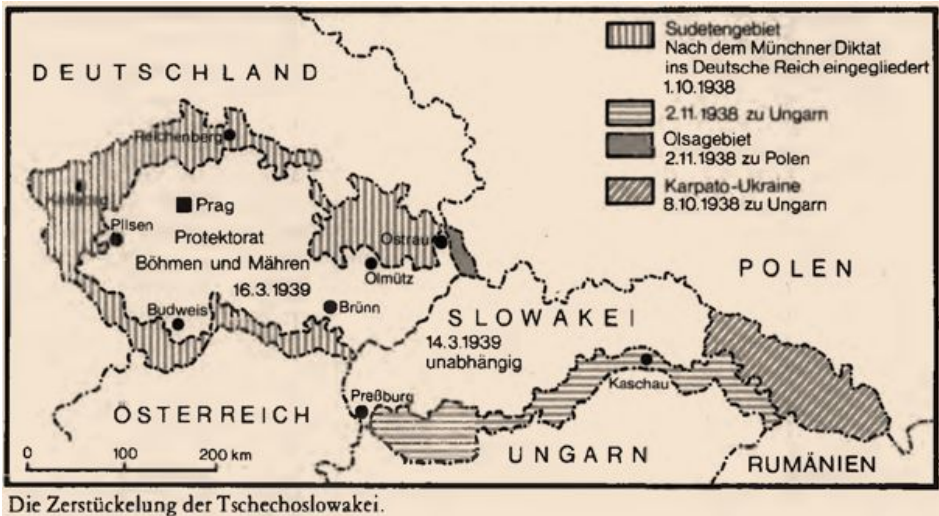
<sup>25</sup> *Billiard, Robert*, *La contrainte économique sous l'occupation*, S. 39.

<sup>26</sup> *Homze, Edward I.*, *Foreign Labor in Nazi Germany*, S. 57.

<sup>27</sup> *Thomsen, Erich*, *Deutsche Besatzungspolitik in Dänemark*, S. 56.

<sup>28</sup> *Gudme, Sten*, *Denmark: Hitler's Model Protectorate*, S. 100.

<sup>29</sup> *Bleyer, W.* und *Drobisch, K.*, *Fremdarbeiter und Kriegsgefangene als Arbeitskräfte in Deutschland*, *Bulletin des Arbeitskreises «2. Weltkrieg»*, Berlin-Ost, 1970, Nr. 3, S. 35.



## Anmerkungen Seite 121-131

Seite 121-130

<sup>30</sup> Ebenda ergeben sich für Ende September 1941 aufgrund deutscher Statistiken folgende Zahlen für freiwillige zivile Arbeitskräfte in Deutschland:

|                |               |             |
|----------------|---------------|-------------|
| Polen          | 1000000       | 47,6%       |
| Italien        | 272000        | 13,0%       |
| CSR            | 140000        | 6,7%        |
| Belgien        | 122000        | 5,8%        |
| Serben/Kroaten | 109000        | 5,2%        |
| Holland        | 93000         | 4,4%        |
| Slowaken       | 80000         | 3,8%        |
| Frankreich     | 59000         | 2,8%        |
| Ungarn         | 35 000        | 1,7%        |
| Andere         | <u>190000</u> | <u>9,0%</u> |
| Total          | 2100000       | 100,0%      |

\* Im Generalgouvernement wurden bis zur Einführung der Arbeitsdienstpflicht (26.10.1939) bereits 110'000 zivile Arbeitskräfte angeworben, zudem in Ostpolen nach Beginn des Ostfeldzuges und bis zur Einführung der Arbeitsdienstpflicht dort, nämlich bis zum 19.12.1941, weitere 1'007'561 Arbeiter und Arbeiterinnen. *Homze, Edward I.*, Foreign Labor in Nazi Germany, S. 65.

<sup>31</sup> *Warmbrunn, Werner*, The Dutch under

German Occupation, S. 138ff.

<sup>32</sup> Ebenda, S. 141f., 144 u. 201.

<sup>33</sup> *Gudme, Sten*, Denmark: Hitler's Model Protectorate, S. 108.

<sup>34</sup> *Homze, Edward I.*, Foreign Labor in Nazi Germany, S. 36 und *Harvey, Patricia*, The Economic Structure of Hitler's Europe, S. 245.

<sup>35</sup> Ebenda (*Harvey*), S. 244.

<sup>36</sup> *Brandes, Detlef* Die Tschechen unter deutschem Protektorat, I, S. 154.

<sup>37</sup> Ebenda, S. 155.

<sup>38</sup> *Homze, Edward I.*, Foreign Labor in Nazi Germany, S. 23ff., 32, 49.

<sup>39</sup> Nach einer Aufstellung des Auswärtigen Amtes vom 3.6.1942, Ha Pol lia, 1186, NG-109, zitiert nach *Jäckel, Eberhard*, Frankreich in Hitlers Europa, S. 223f.

<sup>40</sup> *Dallin, Alexander*, German Rule in Russia, S. 536,551

<sup>41</sup> *Hesse, Erich*, Der sowjetrussische Partisanenkrieg, S. 124, *Ziemke, Earl*, Soviet Partisans in World War II, S. 146, *Dallin, Alexander*, German Rule in Russia, S. 406, 536.

Seite 130-131

<sup>42</sup> *Hesse, Erich*, Der sowjetrussische Partisanenkrieg, S. 192, 124.

<sup>43</sup> Allein für Frankreich gibt *Alain Guérin* in seinem 1976 erschienenen Werk «La Résistance» mehr als 1'700 Buchtitel an.

<sup>44</sup> Solche Forschungsstellen werden im Allgemeinen von Provinzialverbänden und lokalen Vereinigungen der ehemaligen Résistance durch Zuwendung und praktische Mitarbeit gefördert. Zum Beispiel gibt das kleinere, wenig bekannte «Istituto Storico della Resistenza» in Cuneo (Norditalien) in seiner regelmässig erscheinenden Zeitschrift nicht weniger als 52 Gesellschaften der Provinz an, die sich ihm angeschlossen haben. Die Stellen, die sich in Frankreich und Italien ausschliesslich mit der Geschichte des nationalen, regionalen und lokalen Widerstandes beschäftigen, gehen in die Hunderte.

<sup>45</sup> Selbst die Widerstandsliteratur beschäftigt sich zum allergrössten Teil mit der nationalen und regionalen Résistance, mit den Widerstandsbewegungen des eigenen Landes. Nur wenige Historiker haben bisher versucht, die europäische Résistance zusammenfassend oder unter bestimmten Gesichtspunkten zu behandeln, so z.B. *Henri Michel* in Les mouvements clandestins en Europe (1961) und in La Guerre de l'Ombre (1970), *Henri Bernard* in Histoire de la Résistance européenne (1968) und *M.R.D. Foot* in Résistance (1976). In diesem Zusammenhang könnten auch illustrierte Geschichten genannt werden, wie *Kurt Zentner*, Illustrierte Geschichte des Widerstandes in Deutschland und in Europa (1960) und andere.

Was die Kollaboration als ein europäisches Phänomen betrifft, steht *David Littlejohn* mit seinem Buch The Patriotic Traitors (1972) so ziemlich allein; aber auch er beschränkt sich ganz und gar auf die faschistischen und nationalsozialistischen Bewegungen und Parteien und deren Führer, also auf einen zwar spektakulären, nicht aber repräsentativen Aspekt der Kollaboration, und zwar ohne den Versuch einer vergleichenden Analyse. Hingegen ist von hervorragenden Historikern in einzelnen Werken, die bestimmte Aspekte der Kollaboration als eine Erscheinung

der nationalen Geschichte behandeln, wertvolles Material zum Thema zusammengetragen und verarbeitet worden, so zum Beispiel von *Henri Michel* in: Vichy, Année 40 (1966), *Eberhard Jäckel* in: Frankreich in Hitlers Europa (1966), *Dieter Wölfin*-. Die Doriot-Bewegung (1967), *Robert O. Paxton* in: La France de Vichy (1973), *Claude Lévy* in: Les Nouveaux Temps et l'idéologie de la Collaboration (1974) u.a. Ausschliesslich auf die Kollaboration in Frankreich bezogen sind die beiden Arbeiten von *Jean-Pierre Azéma*, La Collaboration (1975), und von *Pascal Ory*, Les collaborateurs (1977).

Zu erwähnen sind, ebenfalls nur auf Frankreich bezogen, drei Sonderhefte der Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale (Paris) – Nr. 91 (Juli 1973), Nr. 97 (Januar 1975) und Nr. 108 (Oktober 1977) – sowie die Tatsache, dass sich eine Forschungskommission des Pariser Comité d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale unter der Leitung von *René Rémond* seit einigen Jahren dem Studium der Kollaboration zugewandt hat. *Claude Lévy*, Generalsekretär des Pariser Forschungszentrums, hat darauf aufmerksam gemacht, dass bis zum Herbst 1977 in Frankreich dreizehn Dissertationen zum Thema der Kollaboration vorgelegt worden sind, die allerdings wiederum zum allergrössten Teil regionale oder lokale Aspekte bearbeiteten (Revue Nr. 108, S. 106).

Schwierigkeiten bereitet es, *Idealtypen* der Kollaboration herauszuarbeiten und zu einer umfassenden *Definition* zu gelangen, was in diesem Buch versucht wird, und zwar sowohl in Bezug auf die Kollaboration als auch in Bezug auf den Widerstand. *Jean-Pierre Azéma* unterscheidet z.B. für Frankreich vier Arten der Kollaboration (die administrative, gouvernementale, merkantile und ideologische), die sich, bei näherer Prüfung, als unzureichend erweist. *Stanley Hoffmann* begnügt sich mit der Unterscheidung je nach der Motivation: Kollaboration aus Gründen der Staatsraison und solcher aus Gründen politischer Affinität mit dem deutschen Nationalsozialismus. Übereinstimmungen sind rar. Die *Definition*, die sich aus der vorliegenden Studie ergibt,

versteht unter *Kollaboration* die bedingungslose oder bedingte Zusammenarbeit mit einer bejahen, geduldeten oder abgelehnten Fremd- oder Gewaltherrschaft.

<sup>46</sup> Vgl. *Warmbrunn, Werner*, The Dutch under German Occupation, S. 279 und *Michel, Henri*, Vichy Année 40, S. 272f.

<sup>47</sup> *Langer, William I.*, Our Vichy Gamble, S. 167.

<sup>48</sup> *Ebenda*, S. 168.

## TEIL II, BEDINGUNGSLOSE KOLLABORATION

<sup>1</sup> *Nolte, Ernst*, Die faschistischen Bewegungen, S. 269-272; *Littlejohn, David*, The Patriotic Traitors, S. 4-51

<sup>2</sup> *Boveri, Margret*, Der Verrat im 20. Jahrhundert, Bd. I, S. 52.

<sup>3</sup> *Littlejohn, David*, The Patriotic Traitors, Kap. Quisling.

<sup>4</sup> *Churchill, Winston S.*, The Second World War, I, The Twilight War, S. 425; *Shirer, William I.*, Aufstieg und Fall des Dritten Reiches, II, S. 732-734; *Gruchmann, Lothar*, Der Zweite Weltkrieg, S. 49; *Boveri, Margret*, Der Verrat im 20. Jahrhundert, I, S. 56.

<sup>5</sup> *Shirer, William I.*, Aufstieg und Fall des Dritten Reiches, S. 759; *Gruchmann*, Der Zweite Weltkrieg, S. 53.

<sup>6</sup> *Littlejohn, David*, The Patriotic Traitors, S. 13.

<sup>7</sup> *Hayes, P. M.*, Bref aperçu de l'Histoire de Quisling et du Gouvernement de la Norvège de 1940 à 1945, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 66, S. 14f.

<sup>8</sup> *Kriegspropaganda 1939-1941 (Willi A. Boelcke)*, S. 321.

<sup>9</sup> *Hayes, P. M.*, Bref aperçu de l'Histoire de Quisling et du Gouvernement de la Norvège de 1940 à 1945, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 66, S. 15.

<sup>10</sup> *Hambro, Carl J.*, I saw it happen in Norway, S. 49.

<sup>11</sup> *Hayes, P.M.*, Bref aperçu de l'Histoire de Quisling, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 66, S. 12.

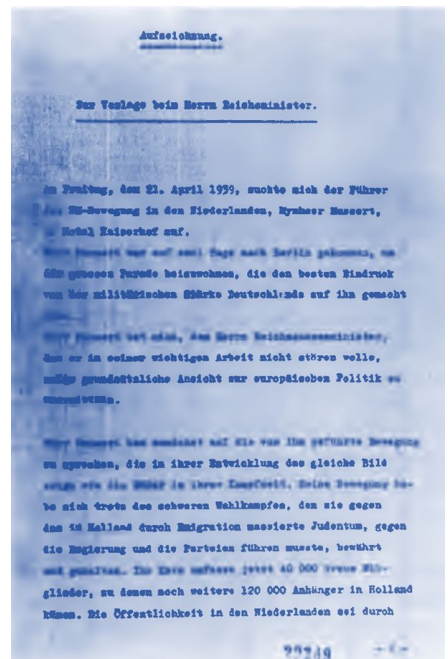
## Anmerkungen Seite 140-147

Seite 140-146

- <sup>12</sup> Kriegspropaganda 1939-1941 (*Willi A. Boelcke*), S. 320, 331.
- <sup>13</sup> *Skodvin, M.*, La presse norvégienne sous l'occupation allemande, *Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale*, Nr. 80, S. 76.
- <sup>14</sup> *Hayes, P. M.*, Bref aperçu de l'Histoire de Quisling, *Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale*, Nr. 66, S. 13 und *Littlejohn, David*, *The Patriotic Traitors*, S. 19f.
- <sup>15</sup> *Loock, Hans-Dietrich*, Zur «Grossgermanischen Politik» des Dritten Reiches, Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Heft 1, 1960, S. 52, Anm. 79.
- <sup>16</sup> *Hitlers Tischgespräche (Picker)*, S. 475.
- <sup>17</sup> *Goebbels' Tagebücher (Louis Lochner)*, S. 85.
- <sup>18</sup> *Boveri, Margret*, Der Verrat im 20. Jahrhundert, I, S. 54.
- <sup>19</sup> *Littlejohn, David*, *The Patriotic Traitors*, S. 33f.
- <sup>20</sup> *Riste, Olav* und *Nöklby, Berit*, Norway 1940-1945, S. 40f.
- <sup>21</sup> So charakterisierte Botschafter *Ulrich von Hassell Terboven*, Vom Andern Deutschland, S. 264.
- <sup>22</sup> *Littlejohn, David*, *The Patriotic Traitors*.
- <sup>23</sup> *Riste, Olav* und *Nöklby, Berit*, Norway 1940-1945, S. 72.
- <sup>24</sup> *Hayes, P. M.*, Bref aperçu de l'Histoire de Quisling, *Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale*, Nr. 66, S. 35f.
- <sup>25</sup> *Warmbrunn, Werner*, The Dutch under German Occupation, S. 86.
- <sup>26</sup> *Kwiet, Konrad*, Reichskommissariat Niederlande. 112f.  
Schon vor dem Krieg hatte Mussert sich in Berlin einem Beamten des Reichsaussenministeriums gegenüber im gleichen Sinne geäußert, was aus einer Aufzeichnung hervorgeht, die im Ministerium am 21.4.1939 «zur Vorlage beim Herrn Reichsminister» angefertigt wurde (s. Abbildung).
- <sup>27</sup> Musserts Partei stellte ebenso wie die Partei Quislings in Norwegen die Parteipropaganda auf die nationalistische Parole ab: «Unterstützt uns, denn die Wiedergewinnung der nationalen Freiheit und Selbständigkeit führt allein über unsere Partei.» Wie *Hans-Dietrich Loock* dazu be-

Seite 146-147

- merkt, waren kritische Bemerkungen über die Besatzungsmacht nicht selten und oft auch nicht geheuchelt. «Die Quislinge», schreibt er, «wollten ja die deutsche Besetzung dazu benutzen, selbst die Macht zu übernehmen. Als sie spürten, dass die Deutschen sie lediglich als das trojanische Pferd für die eigene Machtübernahme benutzen wollten, versuchten sie wider den Stachel zu locken.» (Zur «Grossgermanischen Politik» des Dritten Reiches, in Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Heft 1, 1960, S. 52.)
- <sup>28</sup> *Kwiet, Konrad*, Reichskommissariat Niederlande, S. 135 und *Van der Leeuw*, La presse néerlandaise sous l'occupation allemande, *Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale*, No 80, S. 38f.
- <sup>29</sup> Ebenda, S. 106.
- <sup>30</sup> In einem Schreiben vom 14.11.1942. *N.K.C.A. in 't Veld*, Cinque lettres de Rau ter à Himmler, *Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale*, No 50, S. 51.



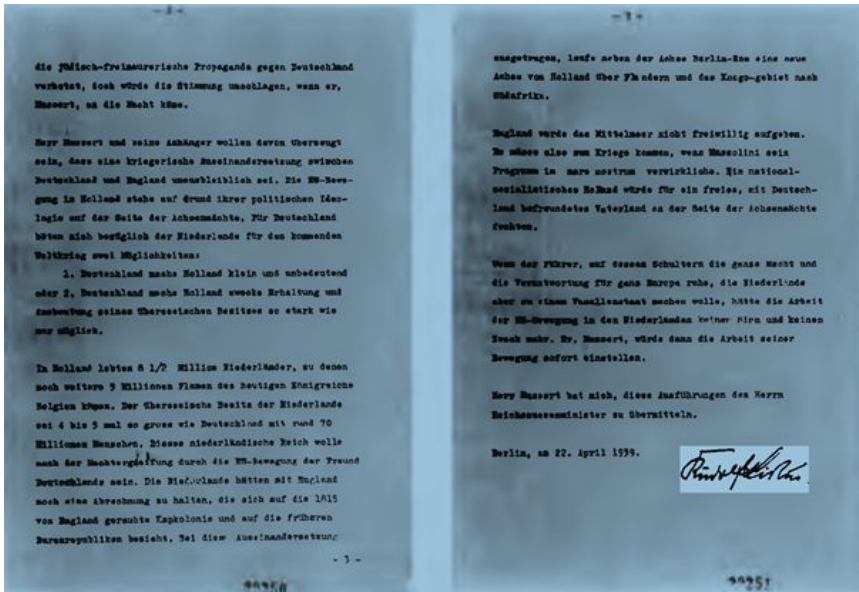
## Anmerkungen Seite 147-IS 1

Seite 147-148

- <sup>31</sup> *Kwiet, Konrad*, Reichskommissariat Niederlande, S. 73 und 75.
- <sup>32</sup> Ebenda, S. 106.
- <sup>33</sup> Ebenda, S. 78.
- <sup>34</sup> *Paape, A. H.*, Le mouvement national-socialiste en Hollande, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 66, S. 57.
- <sup>35</sup> Die Unbedingtheit, mit der dieser Mann kollaborierte, war selbst den deutschen Behörden nicht ganz geheuer. Ohne deutschen Auftrag, aus freien Stücken, begann er zum Beispiel mit Hilfe einer Journalistengruppe, die holländische Presse «gleichzuschalten». Er schaffte es. Die Hälfte der Zeitungen verschwand. Den Journalisten wurde die Zwangsmitgliedschaft in einer nationalsozialistischen Pressегilde abverlangt. Vierzig Prozent der Redaktionen wurden schliesslich von Männern geleitet, die dem NSB angehörten oder ihm nahestanden. Dieser Mann konnte dem Führer des NSB gefährlich werden. Siehe *Van der Leeuw*, La presse néerlandaise

Seite 148-151

- sous l'occupation allemande, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 80, S. 29-44.
- <sup>36</sup> *Littlejohn, David*, The Patriotic Traitors.
- <sup>37</sup> *Paape, A. H.*, Le mouvement national-socialiste en Hollande, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 66, S. 53 und 57.
- <sup>38</sup> *Nolte, Ernst*, Die faschistischen Bewegungen, S. 268 und *Littlejohn, David*, The Patriotic Traitors.
- <sup>39</sup> *Thomsen, Erich*, Deutsche Besatzungspolitik in Dänemark, S. 70-79 und 139.
- <sup>40</sup> Ebenda, S. 63.
- <sup>41</sup> *Paape, A. H.*, Le mouvement national-socialiste en Hollande, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 66, S. 46, 55 und *Kwiet, Konrad*, Reichskommissariat Niederlande, S. 72f.
- <sup>42</sup> Ebenda, S. 105.
- <sup>43</sup> *Thomsen, Erich*, Deutsche Besatzungspolitik in Dänemark, S. 142.



Müssert in Berlin im April 1939, eine amtliche Aufzeichnung.

(zu Anmerkung 26)

## Anmerkungen Seite 151-167

Seite 151-158

- <sup>44</sup> Paape, A. H., Le mouvement national-socialiste en Hollande, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 66, S. 58f.
- <sup>45</sup> Willequet, Jacques, Les fascismes belges et la Seconde Guerre Mondiale, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 66, S. 85-109; Nolte, Ernst, Die faschistischen Bewegungen, S. 272-276; Gruchmann, Lothar, Der Zweite Weltkrieg, S. 201f. und Littlejohn, David, The Patriotic Traitors, S. 135-156.
- <sup>46</sup> Wolf, Dieter, Die Doriot-Bewegung, S. 266, 243; Allardyce, Gilbert, Jacques Doriot et l'esprit fasciste en France, S. 31.
- <sup>47</sup> Wolf, Dieter, Die Doriot-Bewegung, S. 225ff., 234und209f.
- <sup>48</sup> Ebenda, S. 242 (dort auch die deutsche Quelle).
- <sup>49</sup> Ebenda, S. 273.
- <sup>50</sup> Ausführliche Bibliographie zu Doriot und seiner Bewegung im Anhang von *Dieter Wolfs* genanntem Werk.
- <sup>51</sup> Grossmann, S., L'évolution de Marcel Déat, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 97; Cointet, J.-P., Marcel Déat et le parti unique, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 91; Nolte, Ernst, Die faschistischen Bewegungen, S. 295 f.; Littlejohn, David, The Patriotic Traitors, biographischer Teil.
- <sup>52</sup> Merglen, Albert, Soldats français sous uniformes allemands 1941-1945, LVF et «Waffen-SS» français, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 108, S. 71-84; Wolf, Dieter, Die Doriot-Bewegung, S. 255.
- <sup>53</sup> Chilston, Viscount, The Occupied Countries in Western Europe, S. 513, 516.
- <sup>54</sup> Brandes, Detlef, Die Tschechen unter deutschem Protektorat, I, S. 25.
- <sup>55</sup> Michel, Henri, La Guerre de l'Ombre, S. 307; Dallin, Alexander, German rule in Russia, S. 14f.
- <sup>56</sup> Teske, Hermann, Die Silbernen Spiegel, S. 80f.
- <sup>57</sup> Thorwald, Jürgen, Wen sie verderben wollen, S. 80f., 317ff., 440f.

Seite 166-167

## TEIL II, BEDINGTE KOLLABORATION

- <sup>1</sup> Chilston, Viscount, The Occupied Countries in Western Europe, S. 536; Hayes, Paul M., Quisling et le Gouvernement de la Norvège, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 66, S. 16-19.
- <sup>2</sup> Chilston, Viscount, The Occupied Countries in Western Europe, S. 510.
- <sup>3</sup> Kwiet, Konrad, Reichskommissariat Niederlande, S. 97f., H7ff., s. Abb. des Manifestes.



Das erste Manifest der *Niederländischen Union* (Abbildung) war ausserordentlich vorsichtig formuliert. Es enthielt den Aufruf, «aus eigener Kraft und auf niederländische Art» eine «neue niederländische Zusammengehörigkeit» anzustreben, und die Bevölkerung wurde aufgefordert, sich der *Niederländischen Union* anzuschliessen, um «in Verbindung mit den niederländischen und den Besatzungsbehörden ans Werk zu gehen».

(zu Anmerkung 3)

- <sup>4</sup> *Warmbrunn, Werner*, The Dutch under German Occupation, S. 128f.
- <sup>5</sup> *Brandes, Detlef*, Die Tschechen unter deutschem Protektorat, I, S. 41ff., 104f. Und dies geschah, nachdem (auch hier) versucht wurde, die Vorbehalte so weit zu konkretisieren, dass der Übergang von Bedingter zu Taktischer Kollaboration (und also zum Widerstand) durchaus möglich wurde. Denn die Partei, die sich geradezu in nationalsozialistischen Phrasen erging, begann sehr bald damit, in aller Heimlichkeit Familien verhafteter Widerstandskämpfer zu unterstützen, Nachrichten für die Weitergabe nach London zu sammeln, Namenslisten tschechischer Schutzhäftlinge aufzustellen und sich genaue Pläne verschiedener Konzentrationslager zu beschaffen. Im April 1940 wurden der Generalsekretär, einige Ausschussmitglieder und führende Funktionäre der *Nationalen Gemeinschaft* von der Gestapo unter dem Verdacht verhaftet, tschechische Widerstandsorganisationen unterstützt zu haben. Ebenda, S. 44, 106.
- <sup>6</sup> *Lichten, H. E.*, Collaboration, Phantom und Wirklichkeit, S. 29ff.
- <sup>7</sup> *Jäckel, Eberhard*, Die deutsche Frankreichpolitik im Zweiten Weltkrieg, S. 108.
- <sup>8</sup> *Kriegspropaganda 1939-1941 (Willi A. Boelcke)*, S. 544.
- <sup>9</sup> Ebenda, S. 554 und 563.
- <sup>10</sup> *Jäckel, Eberhard*, Die deutsche Frankreichpolitik, S. 122f.
- <sup>11</sup> *Michel, Henri*, Vichy Année 40, S. 272f.
- <sup>12</sup> *Hoffmann, Stanley*, Aspects du Regime de Vichy, Revue Française de Science Politique, Bd. VI, Nr. 1, 1956, S. 46.
- <sup>13</sup> *Michel, Henri*, Vichy Année 40, S. 147; *Aron, Robert*, Histoire de Vichy 1940-1944, S. 231-237.
- <sup>14</sup> Journal de Genève, zitiert in *Le Temps* v. 19.7. 1940, lt. *Paxton, Robert O.*, La France de Vichy, S. 137.
- <sup>15</sup> *Noguères, Henri*, Histoire de la Résistance en France, I, S. 38, 69; *Frenay, Henri*, La nuit finira, I, S. 99f.
- <sup>16</sup> *Noguères, Henri*, Histoire de la Résistance en France, I, S. 72 und II, S. 692.
- <sup>17</sup> Ebenda, II, S. 54 und I, S. 70f.

- <sup>18</sup> Ebenda, I, S. 65; *Frenay, Henri*, La nuit finira, I, S. 99.
- <sup>19</sup> *Noguères, Henri*, Histoire de la Résistance en France, II, S. 639, 641 und I, S. 282ff.
- <sup>20</sup> Ebenda, II, S. 692.
- <sup>21</sup> Ebenda, I, S. 64 und 67.
- <sup>22</sup> Ebenda, I, S. 65.
- <sup>23</sup> Ebenda, I, S. 283.
- <sup>24</sup> Ebenda, I, S. 434ff. *Groussard, Georges A.*, Service secret 1940-1945 und in seinem früher publizierten Memoirenband (unter dem Autorennamen: Colonel Groussard) *Chemins secrets* berichtet, General *de Gaulles* Geheimdienstchef *Passy (André Dewavrin)* habe ihm anvertraut, wer alles in Vichy über Groussards Reise nach London informiert war: nicht nur General *Huntziger*, sondern auch General *Lacaille*, Marschall *Pétains* Freund und Arzt *Dr. Ménétrel* sowie der Chef des Nachrichtendienstes der Luftwaffe, *Oberst Ronin*, und andere. (Chemins secrets, S. 282f.) Ferner weihte Groussard Oberst *Passy* ein: Minister *Huntziger* habe ihm die Leitung aller drei Geheimen Nachrichtendienste in Vichy angeboten für den Fall, dass seine Londoner Mission gelänge, doch handle er auf eigenes Risiko und Gefahr. (Chemins secrets, S. 284, Service secret, S. 206.)
- <sup>25</sup> *Noguères, Henri*, Histoire de la Résistance en France, II, S. 33. Dass Marschall *Pétain*, General *Huntziger* und andere im Bilde waren, ist kaum noch zu bezweifeln. *Groussard* druckt in seinen Memoiren den Wortlaut eines Schriftstücks ab, das ihm von General *Huntziger* ausgestellt und ausgehändigt worden ist: «Ich ermächtige Oberst *Groussard*, in meinem Namen mit dem Freien Frankreich jede Verhandlung einzuleiten, die er für nützlich hält.» (Chemins secrets, S. 321 und Service secret, S. 232.)
- <sup>26</sup> *Michel, Henri*, Les courants de pensée de la Résistance, S. 450, charakterisiert die Situation sehr treffend.
- <sup>27</sup> *Frenay, Henri*, La nuit finira, I, S. 235-249.
- <sup>28</sup> *Noguères, Henri*, Histoire de la Résistance en France, II, S. 693.
- <sup>29</sup> *Paxton, Robert O.*, La France de Vichy, S. 143f.
- <sup>30</sup> Ebenda, S. 171f.

## Anmerkungen Seite 179-194

Seite 179-185

- <sup>31</sup> Ebenda, S. 179 und 181; *Reitlinger, Gerald*, Die Endlösung, S. 602.
- <sup>32</sup> *Luther, Hans*, Der französische Widerstand gegen die deutsche Besatzungsmacht und seine Bekämpfung, S. 191, 184; *Jäckel, Eberhard*, Die deutsche Frankreichpolitik, S. 192f.; *Noguères, Henri*, Histoire de la Résistance en France, II, S. 147ff. General von *Stülpnagel* lehnte später aus Gewissensgründen weitere Massenerschiessungen ab (*Luther, Hans*, Der französische Widerstand gegen die deutsche Besatzungsmacht, S. 21 lf.). Er wurde 1944 im Zusammenhang mit dem missglückten Attentat auf Hitler in Deutschland zum Tode verurteilt und hingerichtet.
- <sup>33</sup> *Noguères, Henri*, Histoire de la Résistance en France, II, S. 153ff.
- <sup>34</sup> Ebenda, II, S. 150f.
- <sup>35</sup> *Griffiths, Richard*, Pétain et les Français, S. 354 und *Noguères, Henri*, Histoire de la Résistance en France, II, S. 152.
- <sup>36</sup> *Michel, Henri*, Vichy Année 40, S. 265; *Paxton, Robert O.*, La France de Vichy, S. 67, 64, 68.
- <sup>37</sup> *Michel, Henri*, Vichy Année 40, S. 266.
- <sup>38</sup> Ebenda, S. 267ff.
- <sup>39</sup> *Griffiths, Richard*, Pétain et les Français, S. 307 und *Jäckel, Eberhard*, Die deutsche Frankreichpolitik, S. 97 und 141.
- <sup>40</sup> *Michel, Henri*, Vichy Année 40, S. 277 und 283f.; *Paxton, Robert O.*, La France de Vichy, S. 67 bezugnehmend auf Tagebucheintragung General Halders v. 10. 10. 1940.
- <sup>41</sup> *Paxton, Robert O.*, La France de Vichy, S. 117.
- <sup>42</sup> Ebenda, S. 119 und gute Darstellung bei *Jäckel, Eberhard*, Die deutsche Frankreichpolitik, S. 157 und 179.
- <sup>44</sup> Dritter Tätigkeitsbericht der deutschen Waffenstillstandsdelegation für Wirtschaft, 1. 7. bis 31. 12. 1941, ND 1988-PS.
- <sup>45</sup> *Paxton, Robert O.*, La France de Vichy, S. 125 und La Délégation française auprès de la Commission allemande d'armistice, Recueil gouvernemental, t. IV, S. 396.
- <sup>46</sup> *Langer, William I.*, Our Vichy Gamble, S. 198f.
- <sup>47</sup> *Milward, Alan S.*, The New Order and the French Economy, S. 119.

Seite 190-194

- <sup>48</sup> *Paxton, Robert O.*, La France de Vichy, S. 278.
- <sup>49</sup> *Noguères, Henri*, Histoire de la Résistance en France, II, S. 635ff., 638, 693 und *Cluseau, D.*, L'arrestation par les Allemands du personnel du 2<sup>c</sup> Bureau français, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 29, S. 34.
- <sup>50</sup> *Noguères, Henri*, Histoire de la Résistance en France, S. 634ff. und *Luther, Hans*, Der französische Widerstand gegen die deutsche Besatzungsmacht, S. 214. Lt. Luther soll Marschall *Pétain* die polizeiliche Zusammenarbeit begrüsst haben.
- <sup>51</sup> *Michel, Henri*, Histoire de la Résistance, S. 104.
- <sup>52</sup> *Cluseau, D.*, L'arrestation par les Allemands du personnel du 2<sup>e</sup> Bureau français, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 29, S. 44-47 und *Paxton, Robert O.*, La France de Vichy, S. 278.
- <sup>53</sup> *Jäckel, Eberhard*, Die deutsche Frankreichpolitik, S. 293ff.; *Paxton, Robert O.*, La France de Vichy, S. 279; *Porchers, Erich*, Monsieur Jean, Die Geheimmission eines Deutschen (es handelt sich um den deutschen Unteroffizier *Hugo Bleicher* von der deutschen Abwehrstelle St. Germain bzw. der AST-Leitstelle Paris) schildert die Brutalität, mit der die französischen Helfershelfer vorgingen: «... drangen in ein Haus ein, zerschlugen alles, was nicht niet- und nagelfest war, hieben mit Totschlägern auf Männer und Frauen ein, die sich zu einer geheimen Besprechung versammelt hatten, und raubten alles, was sie aufstöbern konnten. Den Festgenommenen wurden die Uhren aus den Taschen und die Ringe von den Fingern gerissen . . . Wenn die Abwehr dem SD (dem deutschen Sicherheitsdienst) deswegen Vorhaltungen machte, erhielt sie zur Antwort: <Was wollen Sie, die Leute arbeiten gut> (S. 41).
- <sup>54</sup> *Dallin, Alexander*, German Rule in Russia, S. 566.
- <sup>55</sup> *Cartier, Raymond*, Der Zweite Weltkrieg, I, S. 403, 495f.
- <sup>56</sup> *Dallin, Alexander*, German Rule in Russia, S. 554f., 566.
- <sup>57</sup> Ebenda, S. 650.



Seite 195-203

- <sup>58</sup> Ebenda, S. 566, 569, 575f., 582f.  
<sup>59</sup> Ebenda, S. 655f.  
<sup>60</sup> Ebenda, S. 656f., 659 und *Cartier, Raymond*, Der Zweite Weltkrieg, II, S. 1030.

## TEIL II, TAKTISCHE KOLLABORATION

- <sup>1</sup> *Jong de, Louis*, Zwischen Kollaboration und Résistance, Probleme des Zweiten Weltkriegs, S. 252.  
<sup>2</sup> *Sperber, Manes*, Die falsche Alternative, Essayband Zur täglichen Weltgeschichte.  
<sup>3</sup> *Gudme, Sten*, Denmark: Hitler's Model Protectorate, S. 87f.; *Thomsen*, Deutsche Besatzungspolitik in Dänemark, S. 37f.  
<sup>4</sup> *Thomsen*, ebenda, S. 82-87.  
<sup>5</sup> Ebenda, S. 61 f. In diesem Zusammenhang ist die Denkschrift des deutschen Gesandten und Reichsbevollmächtigten, *Cecil von Renthe-Pink*, v. 8. 10. 1942 über zweieinhalb Jahre Besetzung interessant. Darin heisst es u.a., die dänische Regierung habe in der Zeit seines Wirkens zwar alle konkreten Forderungen erfüllt, aber sie begnüge sich damit, nur das politisch Notwendigste zu tun. Die positiven Leistungen Dänemarks beruhen im Allgemeinen nicht auf dem Willen, zum deutschen Sieg beizutragen, sondern vielmehr auf dem Respekt vor der deutschen Macht. «Gefühlsmässig steht auch heute die Mehrheit des dänischen Volkes nicht auf unserer Seite.» Das dänische Volk sei in seinem überwiegenden Teil Anhänger des demokratischen Gedankens. Auch der König sei ein Anhänger der demokratischen Idee. Er sei Realist genug, um sich nicht einer deutsch-dänischen Zusammenarbeit zu widersetzen, doch sei er vom deutschen Endsieg nicht überzeugt. Regierung, Volk und König schieden als Träger einer Neuordnung aus. Diese Beurteilung des Gesandten steckt ziemlich genau das Manövriertfeld ab, auf dem sowohl Taktische Kollaboration als auch eine bedingte Verweigerung der Kollaboration möglich waren – zumindest bis zur Staatskrise Ende August 1943. (Auszüge aus der Denkschrift sind zu finden bei *Thomsen*, S. 114f.)  
<sup>6</sup> Der Abbruch der diplomatischen Beziehungen

Seite 203-218

- zur Sowjetunion, der augenblicklich für Dänemark ohne Folgen blieb, erfolgte auf deutsches Drängen hin bereits am 26.6.1941: eine dänische Konzession, auf die sich Kopenhagen später gelegentlich berufen konnte, wenn es darum ging, deutsches Entgegenkommen zu erwirken.  
<sup>7</sup> *Poch, Ulrich*, Anpassungspolitik ohne Kollaboration, S. 271.  
<sup>8</sup> *Thomsen, Erich*, Deutsche Besatzungspolitik in Dänemark, S. 56ff.; *Gudme, Sten*, Denmark: Hitler's Model Protectorate, S. 99.  
<sup>9</sup> *Eckert, Rüdiger*, Die politische Struktur der dänischen Widerstandsbewegung, S. 26.  
<sup>10</sup> *Thomsen, Erich*, Deutsche Besatzungspolitik in Dänemark, S. 164-168.  
<sup>11</sup> *Brandes, Detlef*, Die Tschechen unter deutschem Protektorat, S. 48.  
<sup>12</sup> Ebenda, S. 98ff.  
<sup>13</sup> Ebenda, S. 213. Siehe auch Kriegspropaganda (*Willi A. Boelcke*), S. 228, Protokoll v. 18.11. 1939, Punkt 6.  
<sup>14</sup> Ebenda, S. 98.  
<sup>15</sup> Ebenda, S. 49ff.  
<sup>16</sup> Ebenda, S. 123f.  
<sup>17</sup> Ebenda, S. 215f.  
<sup>18</sup> Ebenda, S. 258-261.  
<sup>19</sup> *Reitlinger, Gerald*, Die Endlösung, S. 179, 74, 280; *Trunk, Isaiah*, Judenrat und *Hyman, Abraham S.*, Rezension in *The Jerusalem Post*, Int. ed., 25.7.1978.  
<sup>20</sup> *Warmbrunn, Werner*, The Dutch under German Occupation, S. 170, 177ff.  
<sup>21</sup> *Reitlinger, Gerald*, Die Endlösung, S. 63.  
<sup>22</sup> *Warmbrunn, Werner*, The Dutch under German Occupation, S. 170.  
<sup>23</sup> Ebenda, S. 180, 178, s. Abb. auf der folgenden Seite.  
<sup>24</sup> *Reitlinger, Gerald*, Die Endlösung, S. 66 und *Trunk, Isaiah*, Judenrat.  
<sup>25</sup> *Baeck, Leo*, We survived, S. 288.  
<sup>26</sup> *Reitlinger, Gerald*, Die Endlösung, S. 280.  
<sup>27</sup> Ebenda, S. 380ff. und *Warmbrunn, Werner*, The Dutch under German Occupation, S. 170ff.  
<sup>28</sup> Im Dezember 1947 kam ein jüdisches Ehrengerecht in Holland zu dem Ergebnis, dass die Kollaborationspolitik des Judenrates mit den ethischen Normen und den Grundsätzen des interna-

# Anmerkungen Seite 218-225

Seite 218

tionalen Rechts unvereinbar und moralisch verwerflich gewesen sei. (*Warmbrunn, Werner, The Dutch under German Occupation, S. 184.*) *Trunk* publiziert in seinem Buch das Ergebnis einer Umfrage bei Überlebenden der Ghettos über ihre Beurteilung des Judenrates und der jüdischen Ordnungspolizei. Über die Mitglieder des Judenrates äusserten sich 62 Prozent der Befragten positiv, 14 Prozent negativ. Was die jüdische Polizei betrifft, wurde sie von 55 Prozent der Befragten negativ beurteilt, von 39 Prozent positiv. Wesentliche Meinungen und Urteile wurden in dem Band *Die Kontroverse, Hannah Arendt, Eichmann und die Juden (München 1964)* zusammengetragen. Von besonderem Interesse



à für jüdische

Die erste Nummer des *Jüdischen Wochenblattes* vom 11. April 1941, das sich als Organ des von der deutschen Besatzungsmacht eingesetzten *Jüdischen Rates von Amsterdam* vorstellt, empfiehlt sich als zuverlässiges Nachrichtenblatt, dessen verantwortliche Redaktion alles zu tun verspricht, um den Juden und ihrer Umwelt zu helfen. (zu Anmerkung 23)

Seite 218-225

sind, was das Thema dieses Buches betrifft, die Beiträge von *Jacob Robinson*, Jüdische «Kooperation» und von *Manes Sperber*, Churban oder Die unfassbare Gewissheit.

- <sup>29</sup> *Dallin, Alexander*, German Rule in Russia, S. 530.
- <sup>30</sup> *Rossi, Angelo*, Physiologie du Parti Communiste Français, S. 1.
- <sup>31</sup> *Borkenau, Franz*, Der europäische Kommunismus, S. 279; *Wolf, Dieter*, Die Doriot-Bewegung, S. 243; *Paxton, Robert O.*, La France de Vichy, S. 218.
- <sup>32</sup> *Rossi, Angelo*, Les communistes français pendant la drôle de guerre, S. 208f., 218; *Borkenau, Franz*, Der europäische Kommunismus, S. 286.
- <sup>33</sup> Bulletin d'information d'ouvrière, Nr. 3 v. 15.3.1940, zitiert nach *Rossi, Angelo*, Les communistes français pendant la drôle de guerre; Auszug aus der *Humanité* ebenda, S. 331.
- <sup>34</sup> *Humanité* v. 4.7.1940, zitiert nach *Rossi, Angelo*, Les communistes français pendant la drôle de guerre, S. 330.
- <sup>35</sup> Ebenda, S. 335, *Humanité* v. 1.7.1940.
- <sup>36</sup> *Rossi, Angelo*, Physiologie du Parti Communiste Français, S. 15 und 395.
- <sup>37</sup> *Abetz, Otto*, Das offene Problem, S. 207.
- <sup>38</sup> *Borkenau, Franz*, Der europäische Kommunismus, S. 290; *Rossi, Angelo*, Physiologie du Parti Communiste Français, S. 398.
- <sup>39</sup> *Rossi*, ebenda, S. 19, Instruktionen September/Oktober 1940.
- <sup>40</sup> *Rossi, Angelo*, Les communistes français pendant la drôle de guerre, S. 104.
- <sup>41</sup> Les Archives secrètes du Comte *Ciano*, 1936-1942, S. 345.
- <sup>42</sup> Kriegspropaganda 1939-1941 (*Willi A. Boelcke*), S. 166.
- <sup>43</sup> *Rossi, Angelo*, Physiologie du Parti Communiste Français, S. 404-407 und 201; *Noguères, Henri*, Histoire de la Résistance en France, I, S. 450.
- <sup>44</sup> *Borkenau, Franz*, Der europäische Kommunismus, S. 240.
- <sup>45</sup> *Thomsen, Brich*, Deutsche Besatzungspolitik in Dänemark, S. 81.
- <sup>46</sup> *Borkenau, Franz*, Der europäische Kommunismus, S. 237ff.

Seite 226-236

- <sup>47</sup> *Djilas, Milovan*, Der Krieg der Partisanen, S. 299-328.
- <sup>48</sup> *Kennedy, Robert M.*, German Antiguerrilla Operations in the Balcans, S. 21.
- <sup>49</sup> *Luther, Hans*, Der französische Widerstand gegen die deutsche Besatzungsmacht, S. 48.
- <sup>50</sup> *Höhne, Heinz*, Canaris, Patriot im Zwielicht, S. 451, *Hitlers Tischgespräche (Henry Picker)*, S. 296, Anm. 1.

### TEIL III, SYMBOLISCHER WIDERSTAND

- <sup>1</sup> *Gudme, Sten*, Denmark: Hitler's Model Protectorate, S. 120. Symbolischen Widerstand leisteten auch 300'000 Jugendliche, die sich etwa zur gleichen Zeit (September 1940) zu einer Vereinigung «Junges Dänemark an der Arbeit» zusammenschlossen, um durch Förderung des dänischen Geisteslebens, wie es hieß, ihrer nationalen Verantwortung gerecht zu werden (ebenda, S. 221). Ferner übernahm es ein Bibliothekskonsulent im Oktober 1941, die seit der deutschen Invasion üblich gewordenen «Wohnzimmerversammlungen» in einem «Dänischen Studier-Ring» zusammenzufassen, und zwar mit der Absicht, die Entmutigten in ihrem Glauben an Dänemarks Existenzberechtigung zu stärken. (*Eckert, Rüdiger*, Die politische Struktur der dänischen Widerstandsbewegung, S. 314ff.)
- <sup>2</sup> *Brandes, Detlef*, Die Tschechen unter deutschem Protektorat, I, S. 81ff.
- <sup>3</sup> *Lloyd's Register Book 1939*, It. Whitaker's Almanach 1957, S. 614. *Pjor, Fridtjof*, Norwegens totaler Kriegseinsatz.
- <sup>4</sup> Ebenda, S. 202f.
- <sup>5</sup> *Zentner, Kurt*, Illustrierte Geschichte des Widerstandes. 188.
- <sup>6</sup> *Chilston, Viscount*, The Occupied Countries of Western Europe, S. 500.
- <sup>7</sup> *Riste, Olav* und *Nöklby, Berit*, Norway 1940-1945, The Résistance Movement, S. 15.
- <sup>8</sup> *Michel, Henri*, La Guerre de l'Ombre, S. 92.
- <sup>9</sup> *Lampe, David*, The savage caray, S. 1.
- <sup>10</sup> *Kwiet, Konrad*, Reichskommissariat Niederlande, S. 43.
- <sup>11</sup> *Thomsen, Erich*, Deutsche Besatzungspolitik in

Seite 236-250

- Dänemark; S. 155. *Michel, Henri*, La Guerre de l'Ombre, S. 91ff.; *Michel, Henri*, Vichy Année 40, S. 422ff.
- <sup>12</sup> So lautet der Titel des schon genannten Buches von *Henri Michel*.
- <sup>13</sup> *Luther, Hans*, Der französische Widerstand gegen die deutsche Besatzungsmacht, S. 50.
- <sup>14</sup> *Warmbrunn, Werner*, The Dutch under German Occupation, S. 104f.; *Skodvin, Magne*, Gewaltloser Widerstand in Norwegen, S. 92.; *Brandes, Detlef*, Die Tschechen unter deutschem Protektorat, I, S. 81f.; *Poch, Ulrich*, Anpassungspolitik ohne Kollaboration, S. 266f.; *Gudme, Sten*, Denmark: Hitler's Model Protectorate, S. 122.
- <sup>15</sup> *Kwiet, Konrad*, Reichskommissariat Niederlande, S. 122-125.
- <sup>16</sup> *Noguères, Henri*, Histoire de la Résistance en France, I, S. 171-187.
- <sup>17</sup> *Frenay, Henri*, La nuit finira, S. 183.
- <sup>18</sup> *Warmbrunn, Werner*, The Dutch under German Occupation, S. 153.
- <sup>19</sup> Ebenda, S. 15 If.
- <sup>20</sup> Ebenda, S. 136f.; *Kwiet, Konrad*, Reichskommissariat Niederlande, S. 108 und 127.
- <sup>21</sup> *Chilston, Viscount*, The Occupied Countries in Western Europe, S. 541.
- <sup>22</sup> *Skodvin, Magne*, Gewaltloser Widerstand in Norwegen, S. 103; *Riste, Olav* und *Nöklby, Berit*, Norway 1940-1945, The Résistance Movement, S. 44; *Hayes, P. M.*, Bref aperçu de l'Histoire de Quisling et du gouvernement de la Norvège, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 66, S. 23f.
- <sup>23</sup> *Chilston, Viscount*, The Occupied Countries in Western Europe, S. 514.
- <sup>24</sup> *Poch, Ulrich*, Der dänische Widerstand in den Jahren 1943-1945, S. 182ff.

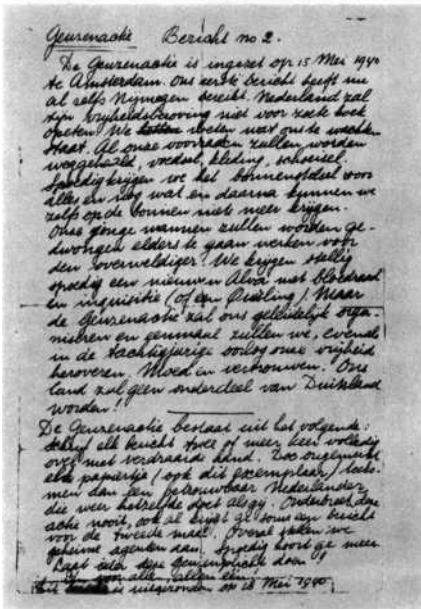
### TEIL III, POLEMISCHER WIDERSTAND

- <sup>1</sup> *Warmbrunn, Werner*, The Dutch under German Occupation, S. 122.
- <sup>2</sup> *Thomsen, Erich*, Deutsche Besatzungspolitik in Dänemark, S. 34ff.
- <sup>3</sup> *Shirer, William I.*, The Challenge of Scandinavia, S. 45; *Warmbrunn, Werner*, The Dutch under German Occupation, S. 160f.

# Anmerkungen Seite 251-260

Seite 251-253

- 4 Ebenda, S. 161ff.
- 5 Riste, Olav und Nöklby, Berit, Norway 1940-1945, The Résistance Movement, S. 27f.; Skodvin, Magne, Gewaltloser Widerstand in Norwegen, S. 94f.; Hayes, P. M., Bref aperçu de l'Histoire de Quisling et du gouvernement de la Norvège, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 66, S. 22ff.
- 6 Riste, Olav und Nöklby, Nerit, Norway 1940-1945, The Résistance Movement, S. 41ff.
- 7 Hitlers Tischgespräche (Pickier), S. 315.
- 8 Eine einleuchtende Analyse ist zu finden bei



Die zweite «Ausgabe» der ersten holländischen Widerstandszeitung *Geuzenaktion* vom 18. Mai 1940. Die erste Ausgabe, ebenfalls von Hand geschrieben, heimlich kopiert und weitergegeben, ist drei Tage zuvor erschienen. Bis Ende 1941 werden in Holland 120 Widerstandsblätter gedruckt, deren Gesamtauflage Ende Dezember 1943 auf 450'000 Exemplare geschätzt wird.

(s. S. 235/236)

Seite 253-260

- Warmbrunn, Werner*, The Dutch under German Occupation, S. 278f.
- 9 Ebenda, S. 149.
- 10 Ebenda, S. 106ff.
- 11 Zentner, Kurt, Illustrierte Geschichte des Widerstandes, S. 200.
- 12 Warmbrunn, Werner, The Dutch under German Occupation, S. 148f.
- 13 Poch, Ulrich, Der dänische Widerstand in den Jahren 1943-1945 unter besonderer Berücksichtigung der Volksstreiks.
- 14 Michel, Henri, La Guerre de l'Ombre, S. 104, s. Abb. links.
- 15 Michel, Henri, Rapport Général, 2<sup>e</sup> Conférence Internationale, La Résistance européenne, S. 16.
- 16 Die monatliche Totalauflage der illegalen Presse in Frankreich wurde von Marie Granet für 1944 auf 1,5 Millionen Exemplare, von Henri Michel auf 2 Millionen geschätzt. Für Holland gibt Werner Warmbrunn für 1945 rund 2 Millionen, Zentner für Dänemark 2,5 Millionen und Henri Michel für Polen eine Auflage von 1 Million an. {Marie Granet, La presse clandestine en France, Referat vor der 1. Internationalen Konferenz zur Geschichte des europäischen Widerstandes in Liège, in: La Résistance européenne, S. 183 und Henri Michel in seinem Generalrapport daselbst, ebenda S. 16 und in seinem Buch La Guerre del'Ombre, S. 104.}
- 17 Granet, Marie, La presse clandestine en France, La Résistance européenne, S. 182-191.
- 18 Warmbrunn, Werner, The Dutch under German Occupation, S. 222.
- 19 Ebenda, S. 226.
- 20 Ebenda, S. 228 und 245ff.
- 21 Noguères, Henri, Histoire de la Résistance française, I, S. 76, 468-471 und Brandes, Detlef, Die Tschechen unter deutschem Protektorat, I, S. 69f., 294, Anm. 414.
- 22 Über die französische Widerstandsliteratur s. Michel, Henri, Les courants de pensée de la Résistance, zur illegalen Literatur in Holland s. Warmbrunn, Werner, The Dutch under German Occupation, S. 257 und vor allem auch Dooijes, Dick, Untergrunddrucke in den besetzten Niederlanden 1940-1945 im *Börsenblatt* für den deutschen Buchhandel,

Seite 260-267

- Ausgabe Frankfurt, Nr. 18 v. 2.3.1979, S. B3-B21.  
<sup>23</sup> Michel, Henri, La Guerre de l'Ombre, S. 104.  
<sup>24</sup> Warmbrunn, Werner, The Dutch under German Occupation, S. 24ff.  
<sup>25</sup> Ebenda, S. 282 und 232.

Seite 267-280

- <sup>7</sup> La Ruche, Francis, La neutralité de la Suède, S. 104, 154.  
<sup>8</sup> Michel, Henri, La Guerre de l'Ombre, S. 118.  
<sup>9</sup> Warmbrunn, Werner, The Dutch under German Occupation, S. 153-156.  
<sup>10</sup> Chilston, Viscount, The Occupied Countries in Western Europe, S. 486; Lovin fasse, George, La Résistance belge et les Alliés, European Résistance Movements, S. 280.  
<sup>11</sup> Warmbrunn, Werner, The Dutch under German Occupation, S. 152.  
<sup>12</sup> La Ruche, Francis, La neutralité de la Suède, S. 155; Hicks, Agnes H., Neutrals and Nonbelligerent allies, S. 190f.; Gustmann, Kurt, Die schwedische Tagespresse zur Neutralitätsfrage, S. 250-262.  
<sup>13</sup> Reilinger, Gerald, Die Endlösung, S. 387.  
<sup>14</sup> Kwiet, Konrad, Reichskommissariat Niederlande. 151.  
<sup>15</sup> Reilinger, Gerald, Die Endlösung, S. 378.  
<sup>16</sup> Frenay, Henri, La nuit finira, I, S. 438, 484; Amouroux, Henri, La vie des Français sous l'Occupation, S. 230; Lowery, Sidney, The Occupied and Satellite Countries in Eastern Europe, S. 574.  
<sup>17</sup> Warmbrunn, Werner, The Dutch under German Occupation, S. 127.  
<sup>18</sup> Thomsen, Frich, Deutsche Besatzungspolitik in Dänemark, S. 211.  
<sup>19</sup> Auf diesen wichtigen Umstand weist nachdrücklich Louis de Jong hin, Anti-Nazi Résistance in the Netherlands, La Résistance européenne, S. 142.  
<sup>20</sup> Warmbrunn, Werner, The Dutch under German Occupation, S. 162.  
<sup>21</sup> Ebenda, S. 199ff.  
<sup>22</sup> Ebenda, S. 188ff.  
<sup>23</sup> Ebenda, S. 193f.  
<sup>24</sup> Lowery, Sidney, The Occupied and Satellite Countries in Eastern Europe, S. 561ff.; Klessmann, Christoph, Die Selbstbehauptung einer Nation, S. 114.  
<sup>25</sup> Okecki, S., La Résistance polonaise et les Alliés, European Résistance Movements, S. 443.  
<sup>26</sup> Klessmann, Christoph, Die Selbstbehauptung einer Nation, S. 126 und 132.  
<sup>27</sup> Ebenda, S. 137, 142, 145; Michel, Henri, La



Die holländische Widerstandszeitung Trouw. (s. S. 261)

**TEIL III, DEFENSIVER WIDERSTAND**

- <sup>1</sup> Michel, Henri, Vichy Année 40, S. 421.  
<sup>2</sup> Michel, Henri, Histoire de la Résistance, S. 82.  
<sup>3</sup> Hutton, Clay ton, Ein Major mit Ideen, Spezialist in Fluchtwerkzeugen, beschreibt in diesem kleinen Buch die von ihm entwickelten Methoden.  
<sup>4</sup> Michel, Henri, Histoire de la Résistance, S. 83.  
<sup>5</sup> Le Patriote Illustré, Bruxelles, Nr. 42 v. 17.10.1954.  
<sup>6</sup> Luther, Hans, Der französische Widerstand gegen die deutsche Besatzungsmacht, S. 46f.

## Anmerkungen Seite 280-297

Seite 280-291

- Guerre de l'Ombre, S. 155f.
- <sup>28</sup> *Chilston, Viscount*, The Occupied Countries of Western Europe, S. 540.
- <sup>29</sup> *Skodvin, Magne*, Gewaltloser Widerstand in Norwegen, S. 93ff.; *Hayes, P. M.*, Bref aperçu de l'Histoire de Quisling et du gouvernement de la Norvège, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 66, S. 22.
- <sup>30</sup> *Chilston, Viscount*, The Occupied Countries of Western Europe, S. 487.
- <sup>31</sup> *Poch, Ulrich*, Der dänische Widerstand in den Jahren 1943-1945.
- <sup>32</sup> *Chilston, Viscount*, The Occupied Countries of Western Europe, S. 489.
- <sup>33</sup> *Poch, Ulrich*, Der dänische Widerstand in den Jahren 1943-1945.
- <sup>34</sup> *Thomsen, Erich*, Deutsche Besatzungspolitik in Dänemark, S. 178f.
- <sup>35</sup> Ebenda, S. 179-182.
- <sup>36</sup> Ebenda, S. 183-190; *Bindslöv, Laurits*, La presse danoise pendant l'occupation, S. 6f.
- <sup>37</sup> *La Buche, Francis*, La neutralité de la Suède, S. 155; *Hedtoft, Hans*, Vorwort zu *Bertelsen, Aage*, October '43.
- <sup>38</sup> *Beitlinger, Gerald*, Die Endlösung, S. 397; *La Buche, Francis*, La neutralité de la Suède, S. 155.
- <sup>39</sup> *Thomsen, Erich*, Deutsche Besatzungspolitik in Dänemark, S. 180-190.
- <sup>40</sup> *Bonjour, Edgar*, Geschichte der schweizerischen Neutralität, Bd. IX, S. 581; *Ludwig, Carl*, Die Flüchtlingspolitik der Schweiz, S. 130; *Bings, Werner*, Schweiz im Krieg, S. 322-326.
- <sup>41</sup> *Lampe, David*, The savage canary, S. 68-77.
- <sup>42</sup> *Beitlinger, Gerald*, Die Endlösung, S. 396.
- <sup>43</sup> Ebenda, S. 192.
- <sup>44</sup> Ebenda, S. 398; *Thomsen, Erich*, Deutsche Besatzungspolitik in Dänemark, S. 190.

### TEIL III, OFFENSIVER WIDERSTAND

- <sup>1</sup> *Michel, Henri*, Les mouvements clandestins, S. 68.
- <sup>2</sup> *Haestrup, Jörgen*, Le Mouvement de la Résistance danoise, S. 23f., 38; *Lampe, David*, The savage canary, S. 115 f.
- <sup>3</sup> *Brandes, Detlef*, Die Tschechen unter deutschem

Seite 291-297

- Protektorat, S. 172; *Michel, Henri*, La Guerre de l'Ombre, S. 122.
- <sup>4</sup> Ebenda, S. 123; *Lowery, Sidney*, The Occupied and Satellite Countries in Eastern Europe, S. 565; *Michel, Henri*, Les Alliés et la Résistance en Europe, European Resistance Movements, S. 608.
- <sup>5</sup> *Guérin, Alain*, La Résistance, enthält auf S. 403-406 eine Aufstellung der offiziell anerkannten nachrichtendienstlichen Netze mit Daten der Gründung und Auflösung und der Zahl ihrer Mitarbeiter und Agenten.
- <sup>6</sup> *Baudot, Marcel*, La Résistance en France et les Alliés, European Resistance Movements, S. 388.
- <sup>7</sup> *Michel, Henri*, La Guerre de l'Ombre, S. 122.
- <sup>8</sup> *Hesse, Erich*, Der sowjetrussische Partisanenkrieg, S. 113.
- <sup>9</sup> *Bair, Deirdre*, Samuel Beckett, A Biography, S. 302-320.
- <sup>10</sup> *Thomsen, Erich*, Deutsche Besatzungspolitik in Dänemark, S. 155f.
- <sup>11</sup> *Lampe, David*, The savage canary, S. XIV.
- <sup>12</sup> *Frenay, Henri*, La nuit finira, I, S. 292.
- <sup>13</sup> *Baudot, Marcel*, La Résistance en France et les Alliés, European Resistance Movements, S. 389.
- <sup>14</sup> Die registrierten Fälle von Industriesabotage nahmen in Dänemark folgendermassen zu:
- |      |           |      |           |
|------|-----------|------|-----------|
| 1940 | 10 Fälle  | 1943 | 969 Fälle |
| 1941 | 19 Fälle  | 1944 | 867 Fälle |
| 1942 | 122 Fälle | 1945 | 687 Fälle |
- (Quelle: *Haestrup, Jörgen*, Le mouvement de la Résistance danoise, S. 36.)
- <sup>15</sup> *Biste, Olav* und *Nöklhy, Berit*, Norway 1940-1945, The Resistance Movement, S. 61.
- <sup>16</sup> Ebenda, S. 59f.; *Michel, Henri*, La Guerre de l'Ombre, S. 229.
- <sup>17</sup> *Woodhouse, C. M.*, The Greek Résistance, La Résistance européenne, S. 374-390.
- <sup>18</sup> *Luther, Hans*, Der französische Widerstand gegen die deutsche Besatzungsmacht, S. 50.
- <sup>19</sup> Die Zahl der Bahnsabotagefälle erhöhte sich von 1942 bis 1944 von 6 auf 328 jährlich (*Haestrup, Jörgen*, Le mouvement de Résistance danoise, S. 36).
- <sup>20</sup> *Hicks, Agnes H.*, Neutrals and Non-Belligerent.

## Anmerkungen Seite 299-319

Seite 299-309

- <sup>21</sup> *Lampe, David*, The savage canary, S. 177-197.
- <sup>22</sup> *Frenay, Henri*, La nuit finira, I, S. 333ff., II, S. 20, 401 und 404.
- <sup>23</sup> *Warmbrunn, Werner*, The Dutch under German Occupation, S. 193-196; Cinq lettres de *Rauter* à Himmler, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 50, S. 52ff.
- <sup>24</sup> *Luther, Hans*, Der französische Widerstand gegen die deutsche Besatzungsmacht, S. 50.
- <sup>25</sup> *Thomsen, Erich*, Deutsche Besatzungspolitik in Dänemark, S. 199-208; *Bindslöv, Laurits*, La presse danoise pendant l'occupation, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 80, S. 65f.; *Child, Clifton J.*, The Political Structure of Hitler's Europe, S. 147.
- <sup>26</sup> *Brandes, Detlef*, Die Tschechen unter deutschem Protektorat, S. 262-266.
- <sup>27</sup> *Fjord, Fridtjof*, Norwegens totaler Kriegseinsatz, S. 64.
- <sup>28</sup> *Riste, Olav* und *Nöklby, Berit*, Norway 1940-1945, The Résistance Movement, S. 70.
- <sup>29</sup> *Jacobmeyer, Wolfgang*, Heimat und Exil, Die Anfänge der polnischen Untergrundbewegung, S. 236.
- <sup>30</sup> Ebenda, S. 237; *Michel, Henri*, Les mouvements clandestins, S. 109.
- <sup>31</sup> *Brandes, Detlef*, Die Tschechen unter deutschem Protektorat, S. 97.
- <sup>32</sup> *Eckert, Rüdiger*, Die politische Struktur der dänischen Widerstandsbewegung, S. 10 und 155.
- <sup>33</sup> *Kjelstædli, Sverre*, The Résistance Movement in Norway and the Allies, European Résistance Movements, S. 324-339; *Michel, Henri*, La Guerre de l'Ombre, S. 229.
- <sup>34</sup> Der Fall wird von *Henri Bernard* in seiner Histoire de la Résistance européenne behandelt und auch von *Henri Michel* in La Guerre de l'Ombre, S. 231 aufgegriffen.
- <sup>35</sup> *Churchill, Winston S.*, The Second World War, Bd. V, The Mounting Air Offensive, S. 466 (Botschaft Churchills an Präsident Roosevelt v. 1. 5. 1944); *Kjelstædli, Sverre*, The Résistance Movement in Norway and the Allies, European Résistance Movements, S. 333.
- <sup>36</sup> *Churchill, Winston S.*, The Second World War,

Seite 309-319

- Bd. V, The Mounting Air Offensive, S. 465-468.
- <sup>37</sup> *Kjelstædli, Sverre*, The Résistance Movement in Norway and the Allies, European Résistance Movements, S. 333.
- <sup>38</sup> *Michel, Henri*, Les courants de pensée de la Résistance, S. 242f.
- <sup>39</sup> *Churchill, Winston S.*, The Second World War, Bd. V, The Mounting Air Offensive, S. 468.
- <sup>40</sup> *Frenay, Henri*, La nuit finira, II, S. 415.
- <sup>41</sup> *Noguères, Henri*, Histoire de la Résistance en France, II, S. 373, 524 und 158.
- <sup>42</sup> Ebenda, I, S. 148.
- <sup>43</sup> Ebenda, I, S. 77.
- <sup>44</sup> *Michel, Henri*, Les mouvements clandestins, S. 60; *Kjelstædli, Sverre*, The Résistance Movement in Norway and the Allies, European Résistance Movements, S. 324-339.
- <sup>45</sup> *Gerard, Ivan*, Aperçu sur le Role de la Résistance Militaire en Belgique, La Résistance européenne, S. 357-373; *Lovinfosse, G.*, La Résistance belge et les Alliés, European Résistance Movements, S. 263-297.
- <sup>46</sup> *Frenay, Henri*, La nuit finira, I, S. 476.
- <sup>47</sup> Ebenda, I, S. 181 und II, S. 206.
- <sup>48</sup> Ebenda, I, S. 292 und 320.
- <sup>49</sup> Ebenda, I, S. 260 wird ein Beispiel demonstrativer Gewaltanwendung gegeben.
- <sup>50</sup> Ebenda, I, S. 337; *Michel, Henri*, Histoire de la Résistance, S. 102.
- <sup>51</sup> *Frenay, Henri*, La nuit finira, I, S. 446.
- <sup>52</sup> Ebenda, I, S. 358.
- <sup>53</sup> *Gerard, Ivan*, Aperçu sur le Rôle de la Résistance Militaire en Belgique, La Résistance européenne, S. 365f.
- <sup>54</sup> *Amouroux, Henri*, La vie des Français sous l'Occupation, S. 318-341.
- <sup>55</sup> Komitee für die Geschichte des Widerstandes des tschechoslowakischen Volkes, Prag, Les Alliés et la Résistance tchécoslovaque, European Résistance Movements, S. 232.
- <sup>56</sup> *Michel, Henri*, Histoire de la Résistance, S. 95.
- <sup>57</sup> Ebenda, S. 99.
- <sup>58</sup> *Amouroux, Henri*, La vie des Français sous l'Occupation, S. 320.
- <sup>59</sup> *Guérin, Alain*, La Résistance, s. Frankreichkarte im Dokumenten-Anhang dieses Buches.

## Anmerkungen Seite 319-333

Seite 319-326

- Luther, Hans*, Der französische Widerstand gegen die deutsche Besatzungsmacht, S. 54; *Kühnrich, Heinz*, Der Partisanenkrieg in Europa, S. 425f.; *Wright, Gordon*, Reflections on the French Résistance, Political Science Quarterly, 1962, S. 338; *Hostache, René*, Le conseil de la Résistance, S. 412.
- <sup>60</sup> *Wright, Gordon*, Reflections on the French Résistance, Political Science Quarterly, 1962, S. 338; *Warmbrunn, Werner*, The Dutch under German Occupation, S. 226.
- <sup>61</sup> *Boltine, E.*, L'Union soviétique et la Résistance en Europe, European Résistance Movements, S. 39ff.
- <sup>62</sup> *Michel, Henri*, Les mouvements clandestins en Europe, S. 106.
- <sup>63</sup> *Frenay, Henri*, La nuit finira, II, S. 421-424.
- <sup>64</sup> *Jong de, Louis*, Anti-nazi Résistance in the Netherlands, La Résistance européenne, S. 142f.
- <sup>65</sup> *Warmbrunn, Werner*, The Dutch under German Occupation, S. 196.
- <sup>66</sup> So *Hugo Horwitz, KnudRasmussen* u.a., s. *Ekert, Rüdiger*, Die politische Struktur der dänischen Widerstandsbewegung, S. 342.
- <sup>67</sup> *Zentner, Kurt*, Illustrierte Geschichte des Widerstandes, S. 192ff.; *Haestrup, Jörgen*, Le mouvement de la Résistance danoise, S. 32 und 36; *Michel, Henri*, Les mouvements clandestins, S. 58.
- <sup>68</sup> *Riste, Olav* und *Nöklby, Berit*, Norway 1940-1945, The Résistance Movement, S. 52; *Kjelstædli, Sverre*, The Résistance Movement in Norway, European Résistance Movements, S. 324-339.
- <sup>69</sup> Ebenda.
- <sup>70</sup> *Michel, Henri*, Les mouvements clandestins, S. 45; *Deakin, F. W.*, Great Britain and European Résistance, in European Résistance Movements, S. 115ff.; *Parri, Ferruccio* und *Venturi, F.*, The Italian Résistance and the Allies, European Résistance Movements, S. XVI.
- <sup>71</sup> *Deakin, F. W.*, Great Britain and European Résistance, European Résistance Movements, S. 115ff.
- <sup>72</sup> *Parri, Ferruccio* und *Venturi, F.*, The Italian Résistance and the Allies, European Résistance Movements, S. XVI.

Seite 326-333

- <sup>73</sup> *Churchill, Winston S.*, The Second World War, Vol. VI, The Iron Curtain, S. 455.
- <sup>74</sup> *Bergwitz, Hubertus*, Die Partisanenrepublik Ossola, S. 7, 77, 79f. und 119ff.
- <sup>75</sup> *Kogan, Norman*, American Politics towards European Résistance Movements in European Résistance Movements, S. 87. Vgl. das interessante Essay zur Soziologie der italienischen Résistance von *Legnani, Massimo*, La société italienne et la Résistance, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 92, S. 50-53.
- <sup>76</sup> *Kjelstædli, Sverre*, The Résistance Movement in Norway, European Résistance Movements, S. 324-339.
- <sup>77</sup> *Gérard, Ivan*, Aperçu sur le Rôle de la Résistance Militaire en Belgique, La Résistance européenne, S. 357-373; *Lovinfosse, G.*, La Résistance belge et les Alliés, European Résistance Movements, S. 263-297.
- <sup>78</sup> *Bouhon, General*, Le Rôle Prépondérant de la Résistance dans la Libération du Port d'Anvers, La Résistance européenne, S. 257-283.
- <sup>79</sup> *Kesselring, Albert*, Soldat bis zum letzten Tag, S. 328.
- <sup>80</sup> Geheimrapport des britischen Kommandanten *Oberst Hewitt* ans Alliierte Hauptquartier, April 1945, zitiert von *Vaccarino, M. G.*, La Résistance au Fascisme en Italie, La Résistance européenne, S. 92ff.
- <sup>81</sup> *Parri, Ferruccio* und *Venturi, F.*, The Italian Résistance and the Allies, European Résistance Movements, S. XXXIX.
- <sup>82</sup> *Duroselles, J.-B.*, Les Grands Alliés et la Résistance extérieure française, European Résistance Movements, S. 413.
- <sup>83</sup> *Michel, Henri*, Histoire de la Résistance, S. 108.
- <sup>84</sup> Ebenda, S. 109ff.
- <sup>85</sup> *Cartier, Raymond*, Der Zweite Weltkrieg, II, S. 907.
- <sup>86</sup> *Baudot, Marcel*, La Résistance en France et les Alliés, European Résistance Movements, S. 412f.
- <sup>87</sup> *Michel, Henri*, Histoire de la Résistance, S. 111, 115-118.
- <sup>88</sup> *Jacobmeyer, Wolfgang*, Heimat und Exil, Die Anfänge der polnischen Untergrundbewegung, S. 24f., 199; *Michel, Henri*, Les mouvements



## Anmerkungen Seite 333-336

Seite 333-334

clandestins, S. 106.

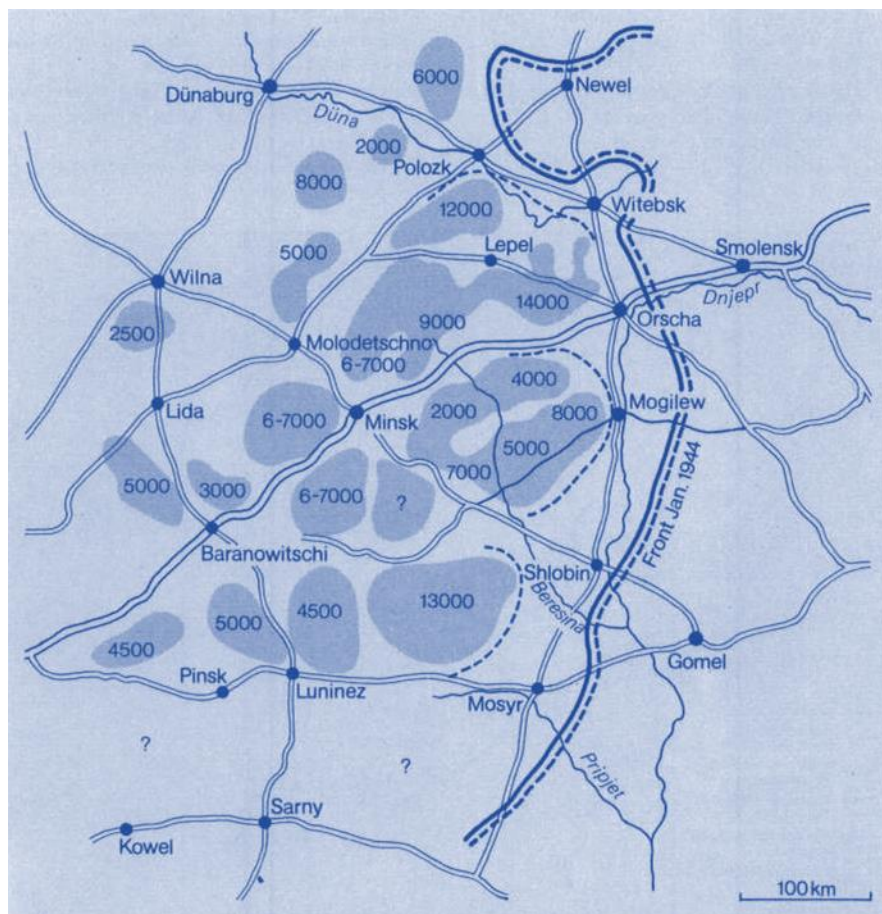
<sup>89</sup> Hesse, Erich, Der sowjetrussische Partisanenkrieg, 53, 55f., 39,42.

<sup>90</sup> Ejedorow, A., Das Gebietskomitee arbeitet, Berlin 1959-

<sup>91</sup> Hesse, Erich, Der sowjetrussische Partisanenkrieg, S. 58-61.

Seite 336

<sup>92</sup> Armstrong, John A., Soviet Partisans in World War II, S. 23ff.; Howell, Edgar M., The Soviet Partisan Movement, S. 77; Hesse, Erich, Der sowjetrussische Partisanenkrieg, S. 256; Re de lis, Valdis, Partisanenkrieg, Entstehung und Bekämpfung der Partisanen- und Untergrundbewegung im Mittelabschnitt der Ostfront, S. 41 und 77.



Gebiete häufiger und konzentrierter Partisanentätigkeit im Bereich der deutschen Heeresgruppe Mitte nach dem Informationsstand der Wehrmacht vom 1. Januar 1944. [HGr. Mitte, Ic/A.O. Nr. 63/64 geh., 3.1.1944, nach Hesse, Erich, Der sowjetrussische Partisanenkrieg, und Howell, Edgar M., The Soviet Partisan Movement] (zu Anmerkung 94)

## Anmerkungen Seite 336-340

Seite 336-338

<sup>93</sup> Howell, Edgar, The Soviet Partisan Movement, S. 205; Armstrong, John A., Soviet Partisans in World War II, S. 26f.

<sup>94</sup> Ebenda, S. 18ff. (Karte umseitig).

<sup>95</sup> Ebenda, S. 35f. und Pascal, Pierre, Ce que fut en Russie la guerre des partisans, Preuves Nr. 50, April 1955, S. 87 (Pascal schöpft aus Karov, D., Le mouvement des partisans dans l'URRS en 1941-1944, München 1954 [in russischer Sprache]).

<sup>96</sup> Ebenda, S. 88f.

<sup>97</sup> Dincic, Kruno Meneghello, Tito et Mihailovitch, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 29, S. 1-3 (s. Jugoslawien-Karte).

Seite 339-340

<sup>98</sup> Brajskovic-Dimitrye, La Guerre de Libération Nationale en Yougoslavie, La Résistance européenne, S. 303ff. und Moraca, Pero, Die Völker Jugoslawiens im Zweiten Weltkrieg, s. Kühnrich, Heinz, Der Partisanenkrieg in Europa, Berlin 1965.

<sup>99</sup> Dincic, Kruno Meneghello, Tito et Mihailovitch, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 29, S. 11ff.

<sup>100</sup> Ebenda, S. 15-19; Kennedy, Robert AL, German Antiguerrilla Operations in the Balkans, S. 21f., 37.

<sup>101</sup> Ebenda, S. 23f.; Dincic, Kruno Meneghello, Tito et Mihailovitch, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 29, S. 22.

<sup>102</sup> Die Partisanenbestände Ende 1943 nach



Jugoslawien unter der Besetzung von vier Mächten (April 1941 bis zur Kapitulation Italiens im September 1943).  
(zu Anmerkung 97)

## Anmerkungen Seite 340-371

Seite 340-356

*Plenca, Dusan*, Le mouvement de Liberation nationale en Yougoslavie, European Résistance Movements; *Moraca, Pero*, Die Völker Jugoslawiens im Zweiten Weltkrieg und *Brajowic, Petar*, Einige militärische Aspekte des Okkupationsregimes in Jugoslawien, 3. Internationaler Kongress zur Geschichte des europäischen Widerstandes in Karlovy Vary, 1963. Die Verluste nach deutschen Quellen bei *Kennedy, Robert M.*, German Antiguerrilla Operations in the Balkans.

<sup>103</sup> *Mues, Ferenc*, Quelques aspects de la Résistance Armée en Hongrie contre le fascisme, European Résistance Movements, S. 160ff.; *Milner, Marshall Lee*, Bulgaria during the Second World War, S. 199-203; *Brandes, Detlef*, Die Tschechen unter deutschem Protektorat, II, S. 78, 101, 149ff.

### TEIL III, GEFESSELTER WIDERSTAND

<sup>1</sup> *Garlinski, Jozef*, Fighting Auschwitz, The Résistance Movement in the Concentration Camp, S. 9-11, 101.

<sup>2</sup> Ebenda, S. 176.

<sup>3</sup> Ebenda, S. 177.

<sup>4</sup> Ebenda, S. 238, 241f., 285f., 118.

<sup>5</sup> Ebenda, S. 248f.

<sup>6</sup> *Steiner, Jean-François*, Treblinka, Die Revolte eines Vernichtungslagers, S. 357.

<sup>7</sup> *Wolowski, Alexandre*, La vie quotidienne à Varsovie sous l'occupation nazie, S. 216 (hier als Quelle Rapport des Dienstchefs für Umsiedlungen des Bezirks Warschau v. 20.1.1941 sowie Angaben des Judenrats) und S. 232.

<sup>8</sup> Ebenda, S. 232f.

<sup>9</sup> Ebenda, S. 239-242.

<sup>10</sup> *Sakowska, Ruth*, Quelle bei *Wolowski*, S. 241.

<sup>11</sup> Ebenda, S. 243; *Hausner, Gideon*, Die Vernichtung der Juden, S. 300.

<sup>12</sup> *Wolowski, Alexandre*, La vie quotidienne à Varsovie sous l'occupation, S. 235.

<sup>13</sup> Ebenda, S. 245.

<sup>14</sup> Ebenda, S. 243 (zitiert nach *Edelman, Marek*, Le ghetto en lutte, Varsovie 1945).

<sup>15</sup> Ebenda, S. 244.

Seite 356-371

<sup>16</sup> *Reitlinger, Gerald*, Die Endlösung, S. 312.

<sup>17</sup> *Hausner, Gideon*, Die Vernichtung der Juden, 302.

<sup>18</sup> Ebenda, S. 302, 304.

<sup>19</sup> *Ringelblum, Emanuel*, Ghetto Warschau, Tagebücher, S. 175.

<sup>20</sup> *Wolowski, Alexandre*, La vie quotidienne à Varsovie sous l'occupation, S. 247. *Ringelblum* schätzte die Zahl der in Warschau Versteckten auf zwei- bis dreitausend (Ghetto Warschau, S. 243).

<sup>21</sup> *Hausner, Gideon*, Die Vernichtung der Juden, S. 295, 298. Die Zitate stammen von dem Führer der Krakauer Untergrundbewegung *Dolek Liebeskind*, von einem Widerstandskämpfer namens *Abba Korner* und vom Führer des Aufstandes im Ghetto Bialystok, *Mordechai Tenenbaum-Tamaroff*

### TEIL IV, DIE DRITTE FRONT

<sup>1</sup> *Deakin, F. W.*, Great Britain and European Résistance, European Résistance Movements, S. 98-119; *Barry, General*, Statement, Première Conférence Internationale sur l'Histoire de la Résistance à Lièges, La Résistance européenne, S. 349-356; *Foot, M. R. D.*, L'aide à la Résistance en Europe, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 90, S. 39-52.

<sup>2</sup> *Michel, Henri*, La Guerre de l'Ombre, S. 107, 133f.

<sup>3</sup> *Frenay, Henri*, La nuit finira, II, S. 65f.

<sup>4</sup> Ebenda, II, S. 23.

<sup>5</sup> Ebenda, II, S. 27.

<sup>6</sup> Ebenda, I, S. 170.

<sup>7</sup> Ebenda, I, S. 222.

<sup>8</sup> Ebenda, I, S. 303.

<sup>9</sup> *Cartier, Raymond*, Der Zweite Weltkrieg, I, S. 185.

<sup>10</sup> *Leahy, William D.*, Iwasthere, S. 56.

<sup>11</sup> *Smith, Patrick*, A Desk in Rome, S. 13ff.

<sup>12</sup> *Gaulle de, Charles*, L'Appel, S. 79; *Michel, Henri*, Histoire de la France libre, S. 81.

<sup>13</sup> *Baudot, Marcel*, La Résistance en France et les Alliés, European Résistance Movements, S. 403.

<sup>14</sup> Ebenda, S. 384; *Michel, Henri*, Histoire de la

## Anmerkungen Seite 371-389

Seite 371-380

- Résistance, S. 24.
- <sup>15</sup> So *Walter Lippmann* in einer Rede vor dem französisch-amerikanischen Klub (28. 10. 1942): die Kernfrage sei nicht, ob ganz Frankreich hinter ihm stehe, sondern ob er tatsächlich und praktisch derjenige sei, der den kampfbereiten Franzosen befehlen könne. Siehe *Langer, William I., Our Vichy Gamble*, S. 298.
- <sup>16</sup> *Deakin, F. W., Great Britain and European Résistance*, *European Résistance Movements*, S. 306-309.
- <sup>17</sup> *Baudot, Marcel, La Résistance en France et les Allies*, *European Résistance Movements*, S. 384f.; *Ehrmann, John, Grand Strategy*, Bd. V, August 1943 bis September 1944, S. 324ff.
- <sup>18</sup> Ebenda, S. 327; *Michel, Henri, Histoire de la Résistance*, S. 97; *Michel, Henri, La Guerre de l'Ombre*, S. 345.
- <sup>19</sup> *Gaulle de, Charles, L'Appel*, S. 187.
- <sup>20</sup> Ebenda, S. 186.
- <sup>21</sup> Ebenda, S. 208.
- <sup>22</sup> *Duroselle, J.-B., Les Grands Allies et la Résistance extérieure française*, *European Résistance Movements*, S. 406.
- <sup>23</sup> Ebenda, S. 398.
- <sup>24</sup> *Cartier, Raymond, Der Zweite Weltkrieg*, II, S. 689.
- <sup>25</sup> *Duroselle, J.-B., Les Grands Allies et la Résistance extérieure française*, *European Résistance Movements*, S. 413.
- <sup>26</sup> *Vienot, Pierre, Äusserungen*, notiert von *Jacques Kaiser, Le Monde*, 6.6.1974, Nr. 9141.
- <sup>27</sup> *Michel, Henri, Les Allies et la Résistance en Europe*, *European Résistance Movements*, S. 586.
- <sup>28</sup> *Stimson, Henri und Bundy, Me George, On Active Service in Peace and War*, S. 551.
- <sup>29</sup> *Michel, Henri, Les Allies et la Résistance en Europe*, *European Résistance Movements*, S. 611.
- <sup>30</sup> *Duroselle, J.-B., Les Grands Allies et la Résistance*, *European Résistance Movements*, S. 404.

Seite 382-389

## TEIL IV, DAS GEGENSEITIGE ÄRGERNIS

- <sup>1</sup> *Plenca, Dusan, Le mouvement de libération nationale en Yougoslavie et les Alliés*, *European Résistance Movements*, S. 470 und 498.
- <sup>2</sup> Ebenda, S. 468, 497; *Dedijer, Vladimir, Tito*, S. 169-175.
- <sup>3</sup> *Dincic, K. M., Tito et Mihailovitch*, *Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale*, Nr. 29, S. Uff.
- <sup>4</sup> *Plenca, Dusan, Le mouvement de libération nationale en Yougoslavie*, *European Résistance Movements*, S. 473, 499.
- <sup>5</sup> *Dincic, K. M., Tito et Mihailovitch*, *Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale*, Nr. 29, S. 20.
- <sup>6</sup> *Pijade Mosa, La fable de l'aide soviétique à l'insurrection nationale yougoslave*, S. 35.
- <sup>7</sup> Ebenda, S. 32.
- <sup>8</sup> *Djilas, Milovan, Der Krieg der Partisanen*.
- <sup>9</sup> *Pijade, Mosa, La fable de l'aide soviétique à l'insurrection nationale yougoslave*, S. 47.
- <sup>10</sup> Ebenda, S. 52, 54ff.
- <sup>11</sup> *Deakin, F. W., Great Britain and European Résistance*, *European Résistance Movements*, S. 11 ff.
- <sup>12</sup> *Plenca, Dusan, Le mouvement de libération nationale en Yougoslavie*, *European Résistance Movements*, S. 471.
- <sup>13</sup> *Deakin, F. W. D., The embattled mountain*, s. Abb. eines Fernschreibens.
- <sup>14</sup> *Ehrmann, John, Grand Strategy*, Bd. V, S. 271ff.
- <sup>15</sup> *Djilas, Milovan, Der Krieg der Partisanen*, S. 474f., *Dedijer, Vladimir, Tito*, S. 197ff.
- <sup>16</sup> *Michel, Henri, Les Allies et la Résistance en Europe*, *European Résistance Movements*, S. 600.
- <sup>17</sup> *Ehrmann, John, Grand Strategy*, Bd. V, S. 385f.
- <sup>18</sup> *Boltine, E., L'Union Soviétique et la Résistance en Europe*, *European Résistance Movements*, S. 34.
- <sup>19</sup> Ebenda, S. 34.
- <sup>20</sup> *Borkenau, Franz, Der europäische Kommunismus*, S. 369.
- <sup>21</sup> *Ehrmann, John, Grand Strategy*, Bd. V, S. 86ff.

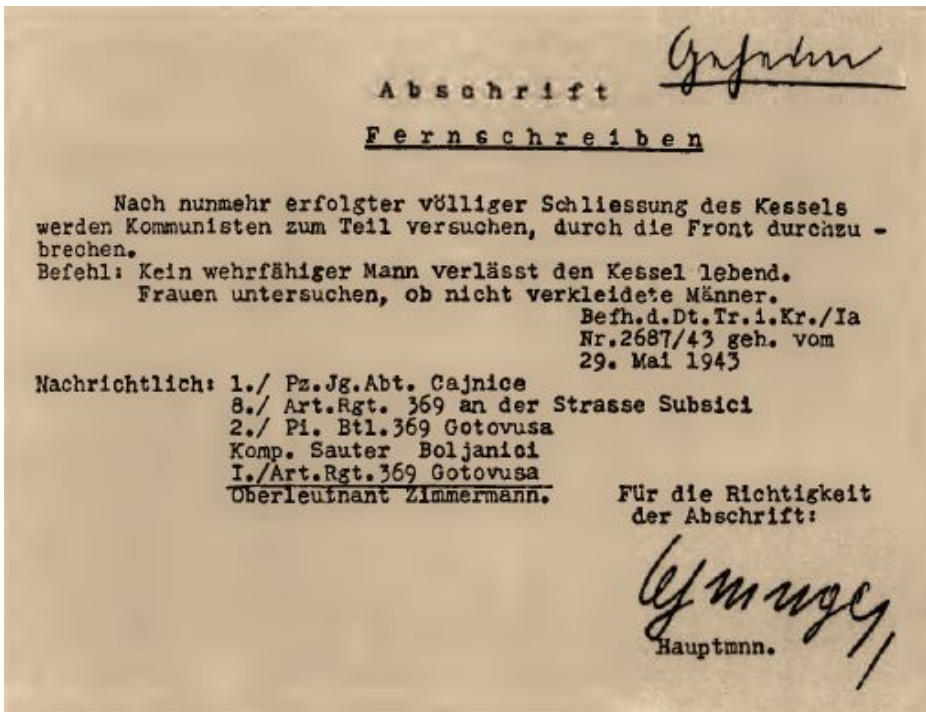
## Anmerkungen Seite 389-395

Seite 389-392

- <sup>22</sup> Ebenda, S. 61; *Kennedy, Robert M.*, German Antiguerrilla Operations in the Balcans, S. 61.  
<sup>23</sup> *Churchill, Winston S.*, The Second World War, Bd. VI, British Intervention in Greece, S. 252.  
<sup>24</sup> Ebenda, October in Moscow, S. 198.  
<sup>25</sup> *Borkenau, Franz*, Der europäische Kommunismus, S. 406.  
<sup>26</sup> *Churchill, Winston S.*, The Second World War, Bd. VI, Christmas at Athens, S. 267-283; *Ehrmann, John*, Grand Strategy, Bd. V, S. 64.  
<sup>27</sup> *Churchill, Winston S.*, The Second World War, Bd. VI, British Intervention in Greece, S. 255-258.  
<sup>28</sup> Ebenda, S. 261.  
<sup>29</sup> Ebenda, S. 263; *Ehrmann, John*, Grand Strategy, Bd. V, S. 61.  
<sup>30</sup> *Borkenau, Franz*, Der europäische Kommu-

Seite 392-395

- nismus, S. 423.  
<sup>31</sup> *Wolowski, Alexandre*, La vie quotidienne à Varsovie, S. 286.  
<sup>32</sup> *Bor-Komorowski, T.*, Le soulèvement de Varsovie, La Résistance européenne, S. 289.  
<sup>33</sup> *Cartier, Raymond*, Der Zweite Weltkrieg, Bd. II, S. 820ff.; *Michel, Henri*, Les mouvements clandestins.  
<sup>34</sup> *Stalin's Correspondence with Churchill, Attlee, Roosevelt and Truman*, 1941-1945, S. 248f., 251.  
<sup>35</sup> *Ehrmann, John*, Grand Strategy, Bd. V, S. 372.  
<sup>36</sup> Ebenda, S. 373; *Stalin's Correspondence with Churchill, Attlee, Roosevelt and Truman*, S. 252.  
<sup>37</sup> *Deakin, F. W.*, Great Britain and European Resistance, European Résistance Movements, S. 114; *Michel, Henri*, Les mouvements clandestins, S. 107.



(zu Anmerkung 13)

## Anmerkungen Seite 396-412

Seite 396-408

- <sup>38</sup> *Stalin's Correspondence with Churchill, Attlee, Roosevelt and Truman*, S. 254f.
- <sup>39</sup> *Bor-Komorowski, T.*, Le soulèvement de Varsovie, *La Résistance européenne*, S. 295. Nach *Gruchmann, Lothar*, *Der Zweite Weltkrieg*, S. 257 erreichten von 1284 Kanistern 388 ihr Ziel. *Ehrmann, John*, *Grand Strategy*, Bd. V, S. 376 gibt an, dass die Maschinen nur 30 Prozent ihrer Nutzlast haben abwerfen können.
- <sup>40</sup> *Bor-Komorowski, T.*, Le soulèvement de Varsovie, *La Résistance européenne*, S. 294; *Gruchmann, Lothar*, *Der Zweite Weltkrieg*, S. 257.
- <sup>41</sup> *Wolowski, Alexandre*, *La vie quotidienne à Varsovie*, S. 359-364.
- <sup>42</sup> *Churchill, Winston S.*, *The Second World War*, Bd. VI, *The Martyrdom of Warsaw*, S. 123f.
- <sup>43</sup> Als es um die Anerkennung der Regierung Badoglio ging (13. 3. 1944), übergang Stalin sogar die alliierte Beratende Kommission sowie die Kommunistische Partei Italiens und stellte sich gegen alle Parteien und Widerstandsbewegungen. Die Erklärungen, die der Generalsekretär der französischen KP vor dem Zentralkomitee der Partei im gleichen Sinne und Auftrag Moskaus abgab, enthielt die Aufforderung an die lokalen und regionalen Befreiungskomitees, sich nicht an die Stelle der Staatsverwaltung zu setzen, sondern die Verwaltung bei ihren Bemühungen um Ordnung und Sicherheit zu unterstützen. Die aufgelösten Widerstandsverbände gaben einen grossen Teil ihrer Waffen gehorsam ab (s. a. *Frenay, Henri*, *La nuit finira*, Bd. 2, S. 239F.).

### TEIL IV, WIDERSTAND GEGEN DEN WIDERSTAND

- <sup>1</sup> *Baudot, Marcel*, *La Résistance en France et les Alliés*, *European Résistance Movements*, S. 390.
- <sup>2</sup> *Deakin, F. W.*, *Great Britain and European Résistance*, *European Résistance Movements*, S. 109.
- <sup>3</sup> Es handelt sich um Oberstleutnant *Rogé*, L'ac-

Seite 408-412

- tion militaire de la Résistance française sur la stratégie-alliée en 1944, *Revue de la Défense nationale* 1948, Nr. 52, S. 322ff.
- <sup>4</sup> Bericht des Nachrichtenoffiziers der deutschen Armeegruppe G, Südfrankreich, ND 367, zitiert nach *Luther, Hans*, *Der französische Widerstand gegen die deutsche Besatzungsmacht*, S. 85.
- <sup>5</sup> *Liddel Hart, Basil Henry*, *Die Verteidigung des Westens*, S. 74ff.
- <sup>6</sup> *Kriegstagebuch der Wehrmacht (Wehrmachtführungsstab)*, Bd. IV, S. 588.
- <sup>7</sup> *Parri, Ferruccio und Venturi, F.*, *The Italian Résistance and the Allies*, *European Résistance Movements*, S. XXXIX.
- <sup>8</sup> *Kjelstädli, Sverre*, *The Résistance Movement in Norway*, *European Résistance Movements*, S. 79ff.
- <sup>9</sup> *Okecki, S.*, *La Résistance polonaise et les Alliés*, *European Résistance Movements*, S. 423, 429f.
- <sup>10</sup> *Michel, Henri*, *Les mouvements clandestins*, S. 114.
- <sup>11</sup> *Bor-Komorowski, T.*, *Le soulèvement de Varsovie*, *La Résistance européenne*, S. 259f.
- <sup>12</sup> *Teske, Hermann*, *Die silbernen Spiegel*, S. 206.
- <sup>13</sup> *Hesse, Erich*, *Der sowjetrussische Partisanenkrieg*, S. 256.
- <sup>14</sup> *Ebenda*, S. 193.
- <sup>15</sup> *Armstrong, John A.*, *Soviet Partisans in World War II*, S. 18.
- <sup>16</sup> *Howell, Edgar M.*, *The Soviet Partisan Movement*, S. 73.
- <sup>17</sup> *Boltine, E.*, *L'Union soviétique et la Résistance en Europe*, *European Résistance Movements*, S. 47.
- <sup>18</sup> Es handelt sich um ein Sammelwerk, das die Forschungsarbeiten der folgenden Historiker zusammenfasst: *John A. Armstrong, Alexander Dallin, Kurt DeWitt, Ralph Mavrogordato, Wilhelm Moll, Eric Waldmann, Gerhard L. Weinberg* und *Earl Ziemke*. Die Leitung der Arbeiten dieser Forschergruppe lag in den Händen von *Philip E. Epstein* und *Alexander Dallin*, und zwar unter der Mitwirkung des damaligen Direktors des Russlandinstituts der Universität Columbia, *Philip E. Mosely*. Thematisch umfassen die Arbeiten die Organisation und Kontrolle der

Seite 412-413

Partisanenbewegung und deren Entwicklung, ihre Strukturen, Existenzbedingungen und ihren spezifischen Gruppencharakter, ihre Bedeutung für die militärische und psychologische Kriegführung sowie für den russischen Geheimdienst, ferner die Rolle ihrer über Radio und die russische Luftwaffe hergestellten Verbindungen mit ihrem Zentralen Stab in Moskau und der Führung der Roten Armee. Etwa die Hälfte dieses 800 Seiten starken grossformatigen Werks besteht aus analytischen Studien, etwa ein Drittel ist der Kasuistik, der Rest der Wiedergabe von Dokumenten vorbehalten.

<sup>19</sup> *Armstrong, John A.*, Soviet Partisans in World War II, S. 32.

<sup>20</sup> *Howell, Edgar Af.*, The Soviet Partisan Move-

Seite 413-416

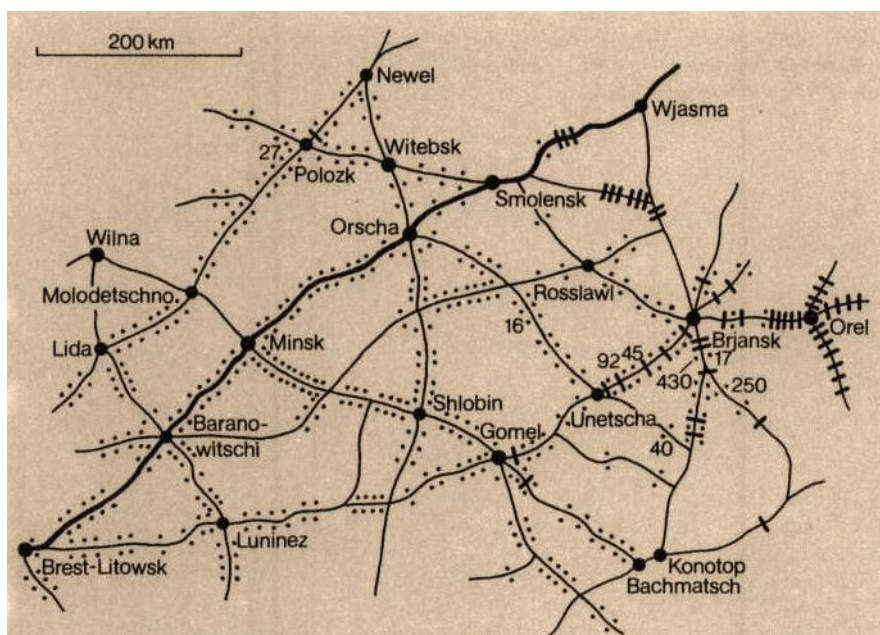
ment, S. 205ff., s. Skizze Sabotageanschläge.

<sup>21</sup> Ebenda, S. 210.

<sup>22</sup> *Armstrong, John A.*, Soviet Partisans in World War II, S. 37.

<sup>23</sup> *Michel, Henri*, Rapport Général, Première Conférence Internationale sur l'Histoire de la Résistance à Liège, La Résistance européenne, S. 8; *Plenca, Dusan*, Le mouvement de libération nationale en Yougoslavie, European Résistance Movements, S. 481; *Kennedy, Robert M.*, German Antiguerrilla Operations in the Balcans, S. 51. Stalin erklärte in Teheran, in Jugoslawien befänden sich nur acht Divisionen der deutschen Wehrmacht (*Churchill, Winston S.*, The Second World War, Bd. V, Teheran to Rome, S. 326).

<sup>24</sup> *Kennedy, Robert M.*, German Antiguerrilla



• = Ort ein-oder mehrmaliger Anschläge

16 = Sprengstellen an einem Tage

—|— = Unterbrechungen durch Artilleriebeschuss oder Luftangriffe

Sabotageanschläge russischer Partisanen auf Bahnlinien, August 1943

(zu Anmerkung 20)

## Anmerkungen Seite 416-427

Seite 416-421

- Operations in the Balcans, S. 16.
- <sup>25</sup> Ebenda, S. 13.
- <sup>26</sup> Ebenda, S. 38.
- <sup>27</sup> Ebenda, S. 47f.
- <sup>28</sup> Siehe Tabelle im Dokumentenanhang.
- <sup>29</sup> *Michel, Henri*, Les Allies et la Résistance en Europe, European Résistance Movements, S. 608.
- <sup>30</sup> *Luther, Hans*, Der französische Widerstand gegen die deutsche Besatzungsmacht und seine Bekämpfung, S. 47. Luther zitiert auch *Ramcke, H. B.*, Fallschirmjäger damals: Durch Funkspiele seien damals in Frankreich den siebzehn Kommandanten der deutschen Sicherheitspolizei ca. 30'000 Maschinenpistolen in die Hände gefallen (*Ramcke*, S. 145).
- <sup>31</sup> Ebenda (*Luther*), S. 83f.
- <sup>32</sup> *Brandes, Detlef*, Die Tschechen unter deutschem Protektorat, II, S. 70 und 82.
- <sup>33</sup> *Beile, Oscar*, Geheime Westfront, Die Abwehr 1935-1945, S. 356-368; *Giskes, Hermann*, Unternehmen Nordpol; *Schreie der, Josef*, Das war das Englandspiel.

Seite 423-427

### SCHLUSSWORT

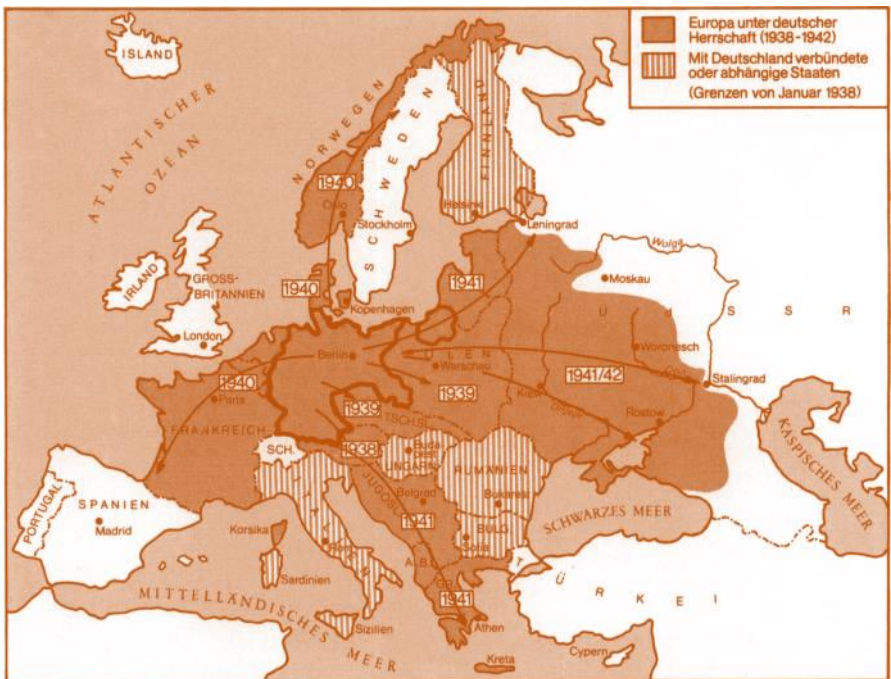
- <sup>1</sup> *Best, Werner*, Erinnerungen aus dem besetzten Frankreich, 1940-1942, Manuskript. Auszug daraus bei *Luther, Hans*, Der deutsche Widerstand gegen die deutsche Besatzungsmacht, S. 88.
- <sup>2</sup> *Milward, Alan S.*, The New Order and the French Economy, S. 272.
- <sup>3</sup> *Speer, Albert*, Erinnerungen, S. 560.
- <sup>4</sup> *Milward, Alan S.*, The New Order and the French Economy, S. 272.
- <sup>5</sup> Darum bemüht sich z.B. der pazifistische Kreis um die in Berlin erscheinende Vierteljahreszeitschrift *Gewaltfreie Aktion* unter der Leitung von *Theodor Bbert*.
- <sup>6</sup> *Bergwitz, Hubertus*, Die Partisanenrepublik Ossola, S. 106.



# ALLGEMEINE DOKUMENTE

## *Hitlers Europa*

Die Bevölkerung der von der deutschen Wehrmacht besetzten Gebiete (260 Mio) übertraf bei Weitem die damalige Gesamtbevölkerung der Sowjetunion, die einschliesslich der asiatischen Gebiete ca. 170 Mio betrug. Sie war doppelt so gross wie die damalige Bevölkerung der USA (130 Mio).



*Hitlers Europa*

Datum der Besetzung oder des militärischen Angriffs und der Kapitulation und die ungefähre Bevölkerung der besetzten Gebiete Kontinentaleuropas 1938-1943.

|    | Land                                | A – Angriff<br>K – Kapitulation<br>B – Besetzung | Ungefähre Bevölkerung in Millionen                      |
|----|-------------------------------------|--|---|
| 1  | Österreich                          | B- 12.3.1938                                     | ca. 7 Mio (genau 6,8 Mio)                               |
| 2  | Tschechoslowakei<br>[Protektorat]   | B-15.3.1939                                      | ca. 10 Mio  |
| 3  | Polen                               | A- 1.9.1939<br>K- 6.10.1939                      | ca. 35 Mio  |
| 4  | Norwegen                            | A- 9.4.1940<br>K- 10.6.1940                      | ca. 3 Mio   |
| 5  | Dänemark                            | B- 9.4.1940                                      | ca. 4 Mio   |
| 6  | Niederlande                         | A-10.5.1940<br>K-15.5.1940                       | ca. 9 Mio   |
| 7  | Belgien und                         | A-10.5.1940                                      | ca. 9 Mio   |
| 8  | Luxemburg                           | K-28.5.1940                                      |   |
| 9  | Frankreich                          | A- 5.6.1940<br>K-22.6.1940                       | ca. 42 Mio (nach vollständiger<br>Besetzung 11.11.1942) |
| 10 | Jugoslawien                         | A- 6.4.1941<br>K- 17.4.1941                      | ca. 16 Mio  |
| 11 | Griechenland                        | A- 6.4.1941<br>K-23.4.1941                       | ca. 8 Mio   |
| 12 | Litauen                             | B-22.6.1941                                      | ca. 3 Mio   |
| 13 | Lettland                            | B- 2.7.1941                                      | ca. 2 Mio   |
| 14 | Estland                             | B-28.8.1941                                      | ca. 1 Mio   |
| 15 | UdSSR: Weissrussland<br>und Ukraine | A-22.6.1941                                      | ca. 80 Mio (alle besetzten<br>russ. Gebiete)            |
| 16 | Italien [Teile]                     | B-10.9.1943                                      | ca. 30 Mio (Nord- und<br>Mittelitalien)                 |
| 17 | Albanien                            | B-10.9.1943                                      | ca. 1 Mio   |
|    |                                     |  | ca. 260 Mio   |

## HITLERS KRIEG

### Das Dritte Reich

Weniger als 6 Monate nach der Besetzung der Tschechoslowakei (März 1939) greift die deutsche Wehrmacht Polen an (1.9.39).

Sept.39

#### I. DIE BLITZSIEGE

In 27 Monaten besiegt u. besetzt sie fast den ganzen europäischen Kontinent: Polen (Sept.39), Norwegen (Apr.-Juni 40), Holland, Belgien u. Luxemburg (Mai 40), halb Frankreich (Juni 40), Jugoslawien u. Griechenland (April 41), Weissrussland u. die Ukraine d. Sowjetunion (Juni bis Nov.41). Sie besetzt Dänemark (Apr.40), Litauen (Juni 41), Lettland (Juli 41) u. Estland (Aug.41), Gebiete mit mehr als 220 Millionen Einwohnern.

Dez.41

#### II. AUF DER HOEHE

Mit Eroberung Sebastopols u. Vorstoss bis Stalingrad u. Kaukasus wird äusserste Grenze militärischer Machtentfaltung erreicht.

Nov.42 1942

#### III. DER VOELKERKRIEG

Kriegswende bei Stalingrad. Deutsche Truppen gehen überall zurück: im Osten, in Afrika, in Italien (alliierte Landung Juli 43). Nach d. Kapitulation Italiens (Sept.43) kämpft die deutsche Wehrmacht dort u. in d. vormals ital. besetzten Gebieten (Balkan) als hart bedrängte, verhasste Besatzungsmacht.

Juni 44

#### IV. STURZ UND ENDE

Nach der alliierten Landung in Frankreich (Juni 44) wird die Vorherrschaft Hitlerdeutschlands endgültig gebrochen. Hitler begeht Selbstmord, Deutschland kapituliert (7.5.45).

### Kollaboration und Widerstand im Westen

Hitlers Eroberungs- u. Hegemonialpolitik u. die wirtschaftl. Ausplünderung Europas enttäuschen die grundsätzlich verständigungs- u. kollaborationsbereite Bevölkerungsmehrheit der besetzten Gebiete. Unternehmer u. Arbeiter produzieren für das Dritte Reich. Millionen Arbeiter gehen freiwillig nach Deutschland, doch fordern das entlarvte Hitler'sche Doppelspiel der vergangenen Jahre u. die unbedingten deutschen Herrschaftsansprüche Kundgebungen Symbolischen Widerstands heraus. Auch entstehen erste Kerngruppen nationaler Résistance. Die Besatzungsmacht reagiert scharf: Im Sommer 1941 werden die ersten französischen und belgischen Geiseln erschossen.

Die wirtschaftl. Mobilmachung Europas für den totalen Krieg, die allg. Einführung der Zwangsarbeit u. gewaltsame Versuche politischer Gleichschaltung aktivieren d. Polemischen u. Defensiven Widerstand. Die Politik der Kollaboration scheidert.

Kriegswende u. wachsende Brutalität der Besatzungsmacht beschleunigen in allen westl. Ländern den nat. Zusammenschluss einzelner Gruppen u. Bewegungen des Widerstands. Zwangsarbeitverweigerer (Maquis) u. paramilitärische Kampfverbände (Geheimarmeen) organisieren Kleinkriege gegen die Besatzungstruppe. Offensiver Widerstand, «insb. Sabotage u. Attentate nehmen rasch zu.

Paramilitärische Widerstandsverbände akzeptieren schliesslich in allen bes. Ländern nationale Einheitskommandos. Sie stören den deutschen Nachschub. Im Endkampf erfüllen sie strategisch sinnvolle Sicherungs- u. Schutzaufgaben. Sie werden (wie auch die russ. Partisanen) nach Kriegsende aufgelöst.

1945

# HITLERS KRIEG

## Kollaboration und Widerstand im Osten

## Sonderfälle

|  |      |   |
|--|------|---|
|  | 1939 | <p><u>Protectorat Böhmen u. Mähren</u></p> <p>Deutsches Interesse an tschech. Rüstungsproduktion u. von Besatzungsmacht gewährte Scheinautonomie ermutigen tschech. Regierung zu Taktischer Kollaboration, die kurz nach Kriegsausbruch scheitert u. in totaler Kapitulation ihr Ende findet. Versuche organisierten Widerstandes werden erstickt.</p>  |
| <p>Hitlers Kolonial- u. Vernichtungskrieg u. die planmäßige Versklavung oder Verhinderung u. Ausrottung d. einheimischen Bevölkerung haben zur Folge, dass Widerstand sich sehr rasch organisiert u. in einem nat. Oberkommando unterordnet. In <u>Polen</u> entstehen 1939/40 eine Geheimarmee u. ein Schattenstaat im Untergrund, in der <u>Sowjetunion</u> 1941/42 neben massenhafter Neutraler Kollaboration (als Schutzreaktion vor d. Schlimmsten) von d. P. organisierte Partisanengruppen. Die Depression ist fürchterlich: schon im Dez. 39 werden die ersten 170 poln. Geiseln erschossen, in Kiew bald nach d. deutschen Einmarsch 800 russ. Geiseln in einem einzigen Tag.</p> | 1940 | <p><u>Dänemark</u></p> <p>Nach kampfloser Besetzung April 40 hält sich Regierung an Fiktion der Neutralität u. an Praxis diplomat. Beziehungen mit Berlin. Jahrelang ergebnislose Politik Taktischer Kollaboration schlägt erst Sept. 43 in offenen, organisierten Widerstand um.</p>   |
|  | 1941 | <p><u>Jugoslawien u. Griechenland</u></p> <p>werden nach Besetzung (April 41) zu Schauplätzen blutiger Nebenkriege zwischen komm. u. nicht-komm. Partisanen. Der vergeblich um russ. Hilfe bittende <u>Tito</u> erhält 1943 Unterstützung von seiten d. Westmächte. In <u>Griechenland</u> vereiteln brit. Streitkräfte Ende 44 Staatsstreichversuch komm. Partisanen. Staatsgründende Macht der Titopartisanen überlebt als einzige den Zweiten Weltkrieg.</p> |
| <p>In <u>Moskau</u> übernimmt neues Oberkommando (Mai 42) Ausrüstung u. Führung russ. Partisanenverbände. Im Juni billigt Kommandeur den <u>Generalplan Ost</u>: Die Vertreibung von 85% aller Polen u. 50% aller Ukrainer nach Sibirien.</p>  | 1942 |   |
| <p>In zentral befehligte russ. Partisanen operieren als Hilfstruppe der Roten Armee im rückwärtigen deutschen Armeeggebiet, was sich mit d. deutschen Rückzug rasch nach Ostwärts verschiebt. April 43: <u>Warschauer Ghettoaufstand</u>. Okt. 43 befiehlt Exilregierung in London der poln. "<u>Heimatarmee</u>" energische Fortsetzung des befreiten Kampfes gegen die deutsche Herrschaft.</p>  | 1943 | <p><u>Italien</u></p> <p>kapituliert u. tritt als Nachzügler erst in Krieg gegen Deutschland ein, als Hitlers Niederlage wahrscheinlich ist. Nur hier entsteht Widerstand als gewaltige spontane antifaschistische Massenbewegung, die sich eigene nat. Führung gibt u. gegen Kriegsende in die strategische Planung der Alliierten einfügt.</p>  |
| <p>Sept. 44: Ganze Sowjetunion von Roter Armee zurückerobert. Die Tragödie des <u>Warschauer Aufstandes</u>. Jan. 45: Russ. Truppen dringen in Schlesien ein. Am 2. April 45 umzingeln sie Berlin, besetzen die deutsche Hauptstadt am 2. Mai.</p>   | 1944 |   |
|  | 1945 |   |

### Ein Spiegelbild der Kollaboration

Unvollständige amtliche Statistiken über die Bestrafung von Kollaborateuren nach dem Kriegsende

Allein in fünf westeuropäischen Ländern (ein Viertel der Bevölkerung sämtlicher besetzten Gebiete) wurden mehr als 170'000 Kollaborateure zu Gefängnis verurteilt, nahezu 11'000 Todesurteile verhängt und fast 2'500 gerichtliche Todesurteile vollstreckt. Die Zahl der standrechtlichen Erschiessungen wird allein für Frankreich auf mehr als 10'000 geschätzt.

|              | Norwegen           | Dänemark           | Niederlande    | Belgien                     | Frankreich | Total               |
|--------------|--------------------|--------------------|----------------|-----------------------------|------------|---------------------|
| Todesurteile | 30                 | 112                | 138            | 4170                        | 6471       | 10921               |
| Vollstreckt  | 25                 | 46                 | 36             | 230                         | 2093*      | 2430                |
| Gefängnis    | 18000 <sup>2</sup> | 14495 <sup>3</sup> | mehr als 50000 | mehr als 50000 <sup>4</sup> | 39000      | 171495              |
| Verhaftungen | ?                  | 15495              | 120000         | 100000                      | ?          | 235495 <sup>5</sup> |
| Prozesse     | ?                  | ?                  | 96044«         | 87000                       | ?          | 183044 <sup>7</sup> |

<sup>1</sup> Plus rd. 10'000 standrechtliche Erschiessungen

<sup>2</sup> 3'500 Gefängnisstrafen von mehr als 8 Jahren

<sup>3</sup> 3'641 Gefängnisstrafen von mehr als 4 Jahren

<sup>4</sup> einschl. rd. 16'000 langjährige Gefängnisstrafen

<sup>5</sup> Nota bene: die Ziffer betrifft lediglich drei

Länder

<sup>6</sup> In Frankreich wurden rd. 5'000 Beamte und

3'035 Offiziere strafweise aus dem Dienst entlassen

<sup>7</sup> Die Ziffer betrifft nur die zwei Kleinstaaten Holland und Belgien

### Legitime Kollaboration

Radiobotschaft der Königl. Exilregierung der Niederlande an die holländische Verwaltung unter deutscher Besatzung zur Frage der Kollaboration (Mai 1943).

Die Botschaft bezieht sich auf einen Regierungs-erlass vom Mai 1937, mit dem die holländischen Verwaltungsbehörden angewiesen worden waren, wie sie sich im Fall eines militärischen Angriffs und einer Besetzung des Landes durch fremde Truppen zu verhalten haben.

Der *Inhalt* der Radiobotschaft, Mai 1943:

<sup>1</sup> Trotz der militärischen Besatzung dauert der Kriegszustand an.

<sup>2</sup> Die Anweisungen der Königl. Regierung aus dem Jahre 1937 sind, von den in dieser Bot-

schaft erhaltenen Einschränkungen abgesehen, unverändert rechtskräftig.<sup>1</sup>

<sup>3.</sup> Laut der von Deutschland unterzeichneten Haager Konventionen und der Landkriegsordnung bleiben die Souveränität und die Verfassung des besetzten Landes unangetastet. Daher kann die holländische Regierung auch dann, wenn das Land unter fremder Gewalt ist, ihren Beamten Anweisungen erteilen. Solche Anweisungen sind auch rechtskräftig, wenn sie über das Radio erlassen und verbreitet werden. Alle Beamten sind verpflichtet, die Anweisungen ihrer Regierung zu befolgen. Berufung auf einen Notstand ist nur unter aussergewöhnlichen Umständen ausnahmsweise zulässig.

<sup>4.</sup> Die Rechtmässigkeit der Anweisungen von 1937 kann durch keinen Befehl der Besatzungsmacht aufgehoben werden.

<sup>5.</sup> Die Beamten haben davon abzusehen, etwas zu tun oder zu unterlassen, was die deutsche Kriegführung schädigt, aber sie haben ebenso alles zu unterlassen, was der deutschen Kriegführung nützlich sein kann. Insbesondere dürfen sie sich nicht für die deutsche Kriegführung einspannen lassen. Forderungen solcher Art müssen zurückgewiesen werden. Denn Kollaboration mit dem Feind darf nur im Interesse der holländischen Bevölkerung erfolgen, und zwar allein in der Absicht, die Kriegsfolgen zu lindern und die Opfer, die gebracht werden müssen, möglichst auf alle Bevölkerungsschichten gerecht zu verteilen. Die Anweisungen aus dem Jahre 1937 werden dahingehend abgeändert, dass die Beamten keine unbillige Forderung anerkennen oder erfüllen dürfen, aber auch nicht berechtigt sind, im Konfliktfall von ihrem Amt zurückzutreten, solange sie nicht von der Besatzungsmacht zum Rücktritt gezwungen werden.<sup>2</sup>

<sup>6.</sup> Deutschland versucht, im Sinne der totalen Kriegführung auch das holländische *Kriegspotential* für seine Zwecke zu mobilisieren. Jede Mithilfe ist (unter Bezugnahme auf die Radiobotschaft des holländischen Ministerpräsidenten vom 4.2.1943) ausdrücklich untersagt.

<sup>7.</sup> Verboten ist jede Mitwirkung an dem von der Besatzungsmacht organisierten «*Arbeitseinsatz*», insbesondere seitens der Arbeitsämter, sowie die Herausgabe von Personaldaten aus dem Einwohnerregister und die Anmeldung, Einweisung

und Kontrolle von Arbeitsdienstpflichtigen. Was die Beschaffung von *Waren* und *Rohstoffen* betrifft, ist ebenfalls jede Mitwirkung bei Beschlagnahmen untersagt, insofern sie nicht ausschliesslich für die Versorgung des Besatzungspersonals bestimmt sind. Verboten ist ferner jede Mitwirkung bei *Geiselnahme*, sowie der *Militärdienst* für die Besatzungsmacht und die *Anwerbung* hierzu.

<sup>8.</sup> Die Besatzungsmacht ist völkerrechtlich verpflichtet, das geltende Recht zu respektieren, insbesondere auch den Grundsatz der Unantastbarkeit der persönlichen Ehre, des Familienlebens und der Religion. Eindeutig gegen die Landkriegsordnung verstösst die *Deportation von Arbeitern* (auch als blosse Strafmassnahme), von *Juden* und anderen Bürgern. Judenfeindliche Massnahmen entbehren jeder Rechtsgrundlage. Jede Mitwirkung ist untersagt.

<sup>9.</sup> Im Verlaufe der Besatzungsjahre ist durch Einschleusung feindlicher Elemente in die Verwaltung und durch unklare Auslegungen der Anweisungen des Jahres 1937 eine Situation entstanden, die es notwendig macht, den Beamten in den besetzten Gebieten ihre Pflichten erneut vor Augen zu halten.

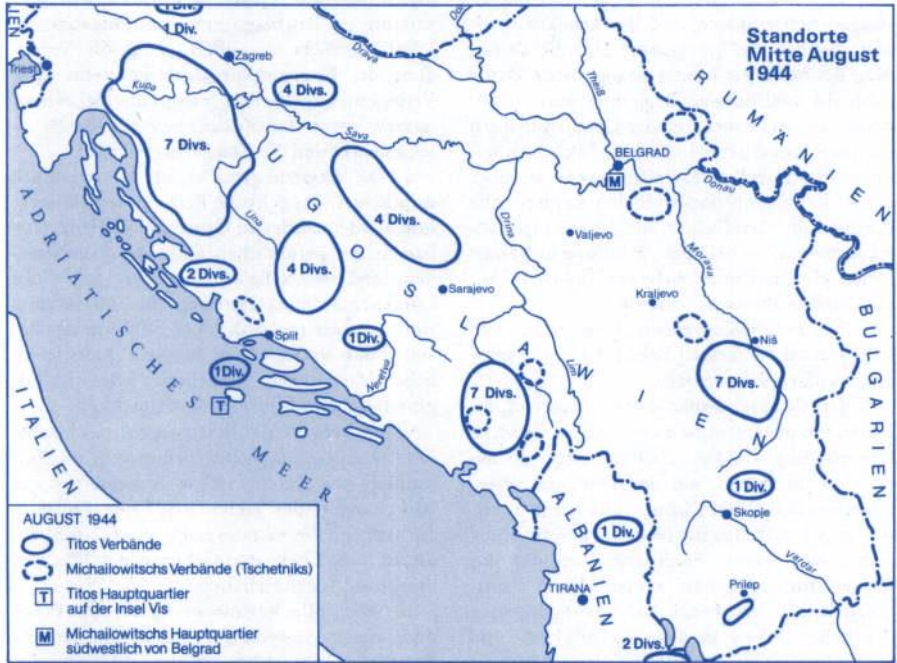
<sup>10.</sup> Die volle Verantwortung für die Befolgung dieser Anweisungen trägt nicht nur die Verwaltung als solche, sondern jeder einzelne Beamte in eigener Person.

<sup>11.</sup> Unter Pkt. 9, Abs. 3 der älteren Anweisungen wurde damals u.a. festgehalten, der Besatzungsmacht sei es völkerrechtlich nicht untersagt, das Verbleiben von Beamten in ihrem Amt davon abhängig zu machen, dass die Beamten sich verpflichten, die Besatzungsmacht nicht absichtlich zu schädigen.

<sup>12.</sup> Mit dieser Anweisung sollte der unbedachten Schaffung von Freiplätzen für Anhänger der Bedingungslosen Kollaboration vorgebeugt werden, die nur darauf warteten, mit Hilfe der Besatzungsbehörden in die Staatsverwaltung und deren Machtpositionen einzudringen.

<sup>13.</sup> *Quelle:* Enquêtecommissie Regeringsbeideid 1940-1945. Verslag houdende de Uitkomsten van het Onderzoek, Vol. 7 A, 's Gravenhage, 1949-1956, S.38-45.]

Partisanenkrieg in Jugoslawien



Tito-Partisanen: 42 Divisionen mit 120 000 Mann  
 Tschetniks: Kleinere Kampfverbände mit insgesamt 60 000–70 000 Mann

| Titos Partisanen | deutsche . . .    | jugoslawische . . . | östliche . . . Schätzung |
|------------------|-------------------|---------------------|--------------------------|
| Anfang 1942      | —                 | —                   | 80000[M]                 |
| Ende 1942        | —                 | —                   | 150000 [K]               |
| Mitte 1943       | 50000- 60000 [KE] | —                   | —                        |
| Ende Sept. 1943  | 90000 [KE]        | 250000[B]           | —                        |
| Ende 1943        | 100000 [KE]       | 300000 [P]          | 300000-320000 [M + K]    |
| August 1944      | 120000 [KE]       | —                   | 370000-500000 [K + M]    |
| März 1945        | —                 | 800000[B]           | —                        |

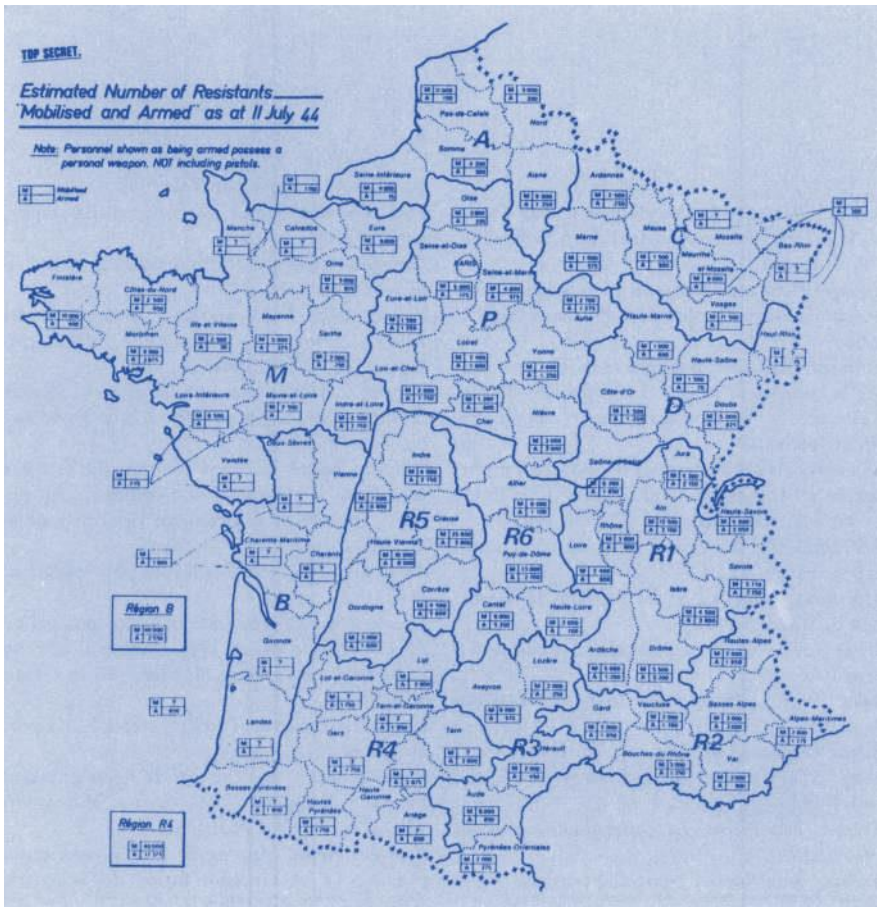
Quellen:

- KE Deutsche Quellen nach *Kennedy, Robert*, German Antiguerrilla Operations in the Balcans.
- B *Brajuskovic-Dimitrye*, La Guerre de Liberation nationale en Yougoslavie, 1941-1945.
- P *Plenca, Dusan*, Le Mouvement de la Liberation nationale en Yougoslavie et les Allies.
- M *Moraca, Pero*, Die Völker Jugoslawiens im Zweiten Weltkrieg, zitiert nach Kühnrich.
- K Les systèmes d'occupation en Yougoslavie 1941-1945, Rapport au 3<sup>e</sup> Congrès International sur l'Histoire de la Résistance européenne à Karlovy Vary 1963, Belgrad 1963.

## Die französische Résistance

Offizielle alliierte Schätzung der «mobilisierten und bewaffneten» Widerstandskämpfer in Frankreich am 11. Juli 1944 und deren Standorte fünf Wochen nach der Landung der Alliierten [M = mobilisiert, A = bewaffnet]. Als bewaffnet galten Personen, die ausser einer Pistole eine eigene Waffe besaßen.

|              |                  |   |
|--------------|------------------|---|
| Total:       | 393'470 Personen | [Quelle: Supreme Headquarters Allied Expeditionary Force, aus: <i>Guérin, Alain, La Résistance.</i> ] |
| Bewaffnet:   | 116'215 Personen |   |
| Unbewaffnet: | 277'255 Personen |   |





# BIBLIOGRAPHIE

Auswahl der konsultierten Werke und Schriften

## A

- Abetz, Otto*, Das offene Problem, Ein Rückblick auf zwei Jahrzehnte deutscher Frankreichpolitik, Köln 1951.
- Arendt, Hannah*, Eichmann in Jerusalem, Ein Bericht von der Banalität des Bösen, München 1964.
- Albrecht, René*, La politique danoise au cours de la première année d'occupation, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 96, Paris 1974.
- Allardyce, Gilbert*, Jacques Doriot et l'esprit fasciste en France, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 97, Paris 1975.
- Amouroux, H.*, La vie des Français sous l'occupation, Paris 1961.
- Armstrong, John A.*, Soviet Partisans in World War II, Madison 1964.
- Aron, Raymond*, Penser la guerre, Clausewitz, Paris 1976.
- Aron, Robert*, Histoire de Vichy 1940-1944, Paris 1954.
- Augur (Pseudonym)*, Die rote Partisanenbewegung, Allg. Schweiz. Militärzeitung, CXV, Juni/ Juli 1949.
- Azéma, Jean-Pierre*, La collaboration 1940 à 1944, Paris 1975.
- Azéma, Jean-Pierre*, Les collaborateurs, Paris 1975.

## B

- Baeck, Leo*, 'Vit survived, Yale 1949.
- Bair, Deirdre*, Samuel Beckett, A Biography, London 1978.
- Battaglia, Roberto*, Storia della Resistenza italiana, Torino 1953.
- Baudot, Marcel*, La Résistance Française et les Alliés, European Résistance Movements 1939-1945, Oxford 1964.
- Baudot, Marcel*, Réseaux d'évasion, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 112, Paris 1978.
- Baudot, Marcel*, La Résistance française face aux problèmes de répression et d'épuration, in: Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 81, Paris 1971.
- Baudouin, Paul*, Neuf mois au gouvernement, Paris 1948.
- Bens de, Els*, La presse au temps de l'occupation de la Belgique (1940-1944), Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 80, Paris 1970.
- Bergwitz, Hubertus*, Partisanenrepublik Ossola, Hannover 1972.
- Bernard, Henri*, Les Services de Renseignement Belges, European Résistance Movements 1939-1945, Oxford 1964.
- Bernard, Henri*, Histoire de la Résistance européenne, La «Quatrième force» de la guerre 1939-1945, Venders 1968.

## Bibliographie

- Bertelsen, Aage*, October 43, Gross Bros. Printing Co., o.D.
- Beumelburg, Werner*, Jahre ohne Gnade, Oldenburg 1952.
- Billiard, Robert*, La contrainte économique sous l'occupation (1940-1944), Bruxelles 1946.
- Billig, Joseph*, Le commissariat français aux Questions juives, 3 vol., Paris 1955-1960.
- Bindslöv, L.*, La presse danoise pendant l'occupation (1940-1945), Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 80, Paris 1970
- Bleyer, W., Drobisch, K.*, Fremdarbeiter und Kriegsgefangene als Arbeitskräfte in Deutschland, Bulletin des Arbeitskreises «Zweiter Weltkrieg», Berlin-Ost, 1970.
- Bloch, Marc*, L'étrange défaite, Paris 1957.
- Boberach, Heinz*, Meldungen aus dem Reich 1939-1944, Neuwied 1965.
- Böhme, H.*, Der deutsch-französische Waffenstillstand im Zweiten Weltkrieg, Entstehung und Grundlagen des Waffenstillstandes von 1940, Stuttgart 1966.
- Boltine, E.*, L'Union Soviétique et la Résistance en Europe, European Resistance Movements 1939-1945, Oxford 1964.
- Bonjour, Edgar*, Geschichte der schweizerischen Neutralität, Bd. IX (Dokumente), Basel 1976.
- Bor-Komorowski, T.*, Le soulèvement de Varsovie, La Résistance européenne, Oxford 1960.
- Borchers, Jean*, Monsieur Jean, Die Geheimnisse eines Deutschen, Hannover 1951.
- Borkenau, Eranz*, Der europäische Kommunismus, Bern 1972.
- Bouhon, General*, Le Rôle Prépondérant de la Résistance dans la Libération du Port d'Anvers, La Résistance Européenne 1939-1945, Oxford 1960.
- Bourderon, Roger*, Le régime de Vichy était-il fasciste? Essai d'approche de la question, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 91, Paris 1973.
- Boveri, Margret*, Der Verrat im 20. Jahrhundert, rororo Hamburg 1956.
- Bracher, Karl Dietrich*, Die Deutsche Diktatur, Entstehung, Struktur, Folgen des Nationalsozialismus, Köln 1969.
- Bracher, Karl Dietrich*, Zusammenbruch des Versailler Systems und Zweiter Weltkrieg, Propyläen Weltgeschichte, 9. Band, Hrsg.: Golo Mann, Alfred Heuss, Frankfurt a. M. 1976.
- Brajuskovic-Dimitrye*, La Guerre de Libération Nationale en Yougoslavie (1941-1945), La Résistance Européenne 1939-1945, Oxford 1960.
- Brandes, Detlef*, Die Tschechen unter deutschem Protektorat, I: 1939-1942, II: 1942-1945, München 1969 u. 1975.
- Brandt, Willy*, Krieg in Norwegen, Zürich 1942.
- Broszat, Martin*, Faschismus und Kollaboration in Ostmitteleuropa, Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Stuttgart 1966, Nr. 14.
- Broszat, Martin*, Nationalsozialistische Konzentrationslager 1933-1945, Anatomie des SS-Staates, Band II, Olten 1965.
- Buchheit, Gert*, Der deutsche Geheimdienst, München 1966.
- Bullock, Alan*, Hitler, A Study in Tyranny, Penguin Books, Harmondsworth 1962.
- Burckhardt, Carl J.*, Meine Danziger Mission 1937-1939, dtv München 1962.
- Buttin, Paul*, Le procès Pucheu, Paris 1948.
- Byrnes, James R.*, Speaking Frankly, New York 1947.

### C

- Cadorna, Raffaele*, La Riscossa dal 25 Luglio alia Liberazione, Milano 1946.
- Cartier, Raymond*, Der Zweite Weltkrieg, München 1967.
- Céré, Roger u. Rousseau, Charles*, Chronologie du conflit mondial (1935-1945), Paris 1945.
- Child, Clifton J.*, The Political Structure of Hitler's Europe, in: Toynbee, Arnold J., Hitler's Europe.
- Chilston, Viscount*, The occupied Countries in Western Europe, in: Toynbee, Arnold J. and Veronica, Hitler's Europe (Survey of International Affairs), London 1954.
- Christensen, Synnöve*, Ich bin eine norwegische Frau, Zürich 1943.
- Churchill, Winston S.*, The Second World War, 6 Volumes, London 1948-1954.
- Ciano, Galeazzo*, Tagebücher 1939-1943, Bern 1946.
- Ciano, Galeazzo*, Les archives secrètes du comte Ciano, Paris 1949.
- Ciano's Diplomatie Papers*, London 1948.
- Cluseau, D.*, L'arrestation par les Allemands du personnel du 2<sup>e</sup> Bureau français, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 29, Paris 1958

## Bibliographie

*Cointet, J.-P.*, Marcel Déat et le parti unique, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 91, Paris 1973.  
*Conti, Laura*, La Resistenza in Italia 1943-1945, Milano 1961.  
*Correspondence Stalin's with Roosevelt, Attlee and Churchill*, London 1958.

### D

*Dallin, Alexander*, German Rule in Russia, 1941-1945, London/New York 1957 (deutsch: Deutsche Herrschaft in Russland, Eine Studie über die Besatzungspolitik, Düsseldorf 1958).  
*Dank, Milton*, The French against the French, collaboration and Résistance, Philadelphia/New York 1974.  
*Das politische Tagebuch Alfred Rosenbergs, 1934/35 und 1939/40*, Hrsgb.: *Seraphim, Hans-Günther*, dtv 1964.  
*Deakin, F. W. D.*, The embattled mountain, London 1971.  
*Deakin, F. W. D.*, Great Britain and European Résistance, European Résistance Movements 1939-1945, Oxford 1964.  
*Deđijer, Vladimir*, Tito, Berlin 1953.  
*Delvaux, Franz*, Luxemburg im Zweiten Weltkrieg, Luxemburg 1946.  
*Der Nationalsozialismus*, Dokumente 1933 bis 1945. Hrsgb.: *Hofer, Walther*, Fischer, Frankfurt/M. 1957.  
Diktatoren im Nacken, Hrsg.: *Italiaander, Rolf*, München 1971.  
*Dincic, K. M.*, Tito et Mihailovitch, Leur Conflit et ses Suites, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 29, Paris 1958.  
*Djilas, Milovan*, Der Krieg der Partisanen, Memoiren 1941-1945, Wien 1977.  
*Documents concerning German-Polish Relations*, presented by the Secretary of State for Foreign Affairs to Parliament, London 1939.  
*Documents on German Foreign Policy* 1918 bis 1945, Series D, Vol. IX. (19.3. bis 22.6.1940).  
*Dooijes, Dick*, Untergrunddrucke in den besetzten Niederlanden 1940 bis 1945, Börsenblatt des Deutschen Buchhandels, Frankfurter Ausgabe Nr. 18, 2. 3.1979.  
*Drobisch, K., Bleyer, W.*, Fremdarbeiter und Kriegsgefangene als Arbeitskräfte in Deutschland, Bulletin des Arbeitskreises «Zweiter Weltkrieg»,

Berlin-Ost, 1970.

*Duff, Katharina*, Economic Relations between Germany and Italy, in: Toynbee, Arnold J., Hitler's Europe, London 1954.

*Dulles, Allen Welsh*, Germany's Underground, New York 1947.

*Duroselle, J. B.*, Les Grands Allies et la Résistance Extérieure Française, European Résistance Movements 1939-1945, Oxford 1964.

*Duroselle, J.-B.*, Histoire diplomatique de 1919 à nos jours, Paris 1974.

### E

*Eckert, Rüdiger*, Die politische Struktur der dänischen Widerstandsbewegung im Zweiten Weltkrieg. Eine Untersuchung über die Bedeutung der illegalen Presse und einiger repräsentativen Vertreter der Widerstandsgruppen, Hamburg 1969.

*Ehrmann, John*, Grand Strategy Vol. VI, October 1944-August 1945, London 1956.

*Ehrmann, John*, Grand Strategy, Vol. V., Relations with Russia, London 1958.

Entscheidungsschlachten des Zweiten Weltkrieges, Hrsgb.: *Jacobsen, Hans-Adolf* und *Rohwer, Jürgen*, Frankfurt/M. 1960.

*Erickson, John*, The Soviet High Command, A Military-Political History 1918-1941, London 1962.

*Ernst, Alfred*, Die Bereitschaft und Abwehrkraft Norwegens, Dänemarks und der Schweiz in deutscher Sicht, Neutrale Kleinstaaten im Zweiten Weltkrieg, Schriften der Schweizerischen Vereinigung für Militärgeschichte und Militärwissenschaften, Heft 1, Münsingen 1973.

### F

*Falconi, Carlo*, Le Silence de Pie XII, 1939 bis 1945, Essai fondé sur des documents d'archives recueillis par l'auteur en Pologne et en Yougoslavie, Monaco 1965.

*Feis, Herbert*, The Spanish Story, New York 1948.

*Fest, Joachim C.*, Hitler, Frankfurt/M. 1973.

*Fjedorow, A.*, Das Gebietskomitee arbeitet, Berlin 1959-

*Fjord, Fridtjof* Norwegens totaler Kriegseinsatz,

Vier Jahre Okkupation, Zürich 1944.

*Foot, M. R. D.*, Résistance, an analysis of European Resistance to nazism, 1940-1945, London 1976.

*Foot, AL R.D.*, Six Faces of Courage, London 1978.

*Foot, AL R.D.*, SOE in France, An Account of the Work of the British Special Operations Executive in France. 1940-1944, London 1966.

*Fox (Baker), Annette*, The Power of Small States, Diplomacy in World War II, Chicago 1959.

*Frenay, Henri*, La nuit finira, Mémoires de Résistance 1940-1943, Livre de poche Laffont, Paris 1973.

*Freymond, Jean*, Le III<sup>e</sup> Reich et la réorganisation économique de l'Europe (1940-1942), origines et projets, Genève 1974.

*Friedländer, Saul*, Pius XII. und das Dritte Reich, Hamburg 1965.

*Friedman, Philip*, Jewish Résistance to Nazism: its Various Forms and Aspects, La Résistance Européenne 1939-1945, Oxford 1960.

*Fuller, J. F.*, The Second World War, New York 1949.

*Funk, A.*, Charles de Gaulle, The crucial Years, Oklahoma 1959.

### G

*Garlinski, Jozef*, Fighting Auschwitz, The Resistance Movement in the Concentration Camp, London 1975.

*Gaulle de, Charles*, Mémoires de Guerre, 3 Bde., Paris 1954 u. 1959-

*Georges, Colonel* (Robert Noireau), Le Temps des Partisans, Paris 1978.

*Gerard, Ivan*, Aperçu sur le Rôle de la Résistance Militaire en Belgique, La Résistance Européenne 1939-1945, Oxford 1960.

*Gide, André*, Journal 1939-1942, Paris 1946.

*Gisevius, Hans Bernd*, Adolf Hitler, Droemer Knauer 1967.

*Goebbels, J.*, Tagebücher 1942/43, Hrsg.: Louis L. Lochner, Zürich 1948.

*Goldberger, N.*, La Résistance en Roumanie et les Alliés, European Resistance Movements 1939-1945, Oxford 1964.

*Goldberger, N.*, Les Alliés et la Résistance Tchéco-slovaque, European Resistance Movements 1939-1945, Oxford 1964.

*Gordon, Bertram*, Un soldat du fascisme: L'évolution politique de Joseph Darnand, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 108, Paris 1977.

*Gosztony, Peter*, Der 9. September 1944, Eine Studie zur Frage der Neutralität u. Wehrbereitschaft am Beispiel der Septemberereignisse 1944 in Bulgarien, Schriften der Schweizerischen Vereinigung für Militärgeschichte u. Militärwissenschaften, Heft 1, Münsingen 1973.

*Graml, Hermann*, Europa zwischen den Kriegen, Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, dtv, München 1969.

*Granet, Marie*, La Presse Clandestine en France, La Résistance Européenne 1939-1945, Oxford 1960.

*Griffiths, Richard*, Pétain et les Français 1914 bis 1951, Paris 1974.

*Grossman, S.*, L'évolution de Marcel Déat, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 97, Paris 1975.

*Groussard, Colonel*, Chemins secrets, Paris 1948.

*Groussard, Georges A.*, Service secret 1940 bis 1945, Paris 1964.

*Gudme, Sten*, Denmark, Hitler's Model Protectorate, London 1942.

*Guérin, Alain*, La Résistance, chronique illustrée, 1930-1950, Paris 1976.

*Gustmann, Kurt*, Die schwedische Tagespresse zur Neutralitätsfrage im Zweiten Weltkrieg, Münster 1958.

*Gutt, Camille*, La Belgique au carrefour 1940-1944, Paris 1971.

### H

*Haestrup, Jörgen*, Denmark's Connection with the Allied Powers during the Occupation, European Resistance Movements 1939-1945, Oxford 1964.

*Haestrup, Jörgen*, Le Mouvement de la Résistance Danoise, 1940-1945, Kopenhagen 1970.

*Haffner, Sebastian*, Anmerkungen zu Hitler, München 1978.

*Hagglof, Gunnar*, Diplomat, Memoirs of a Swedish envoy, London 1972.

*Halder, Franz*, Kriegstagebuch 1939-1942, bearbeitet v. H. A. Jacobsen, Bd. I-III, Stuttgart 1962-1964.

## Bibliographie

- Hambro, Carl J.*, I saw it happen in Norway, London 1940.
- Harris, C.R.S.*, Allied Military Administration of Italy 1943-1945, London 1957.
- Harvey, Patricia*, The Economic Structure of Hitler's Europe, in: Toynbee, Arnold J., Hitler's Europe, London 1954.
- Hassell von, Ulrich*, Vom Andern Deutschland, Aus den nachgelassenen Tagebüchern 1938 bis 1944, Fischer Bücherei, Frankfurt/M. 1964.
- Hausner, Gideon*, Die Vernichtung der Juden, Das grösste Verbrechen der Geschichte, München 1979-
- Hayes, Paul M.*, Quisling. The career and political ideas of Vidkun Quisling 1887-1945, Newton Abbot (Devon) 1971.
- Hayes, Paul M.*, Bref aperçu de l'Histoire de Quisling et du Gouvernement de la Norvège de 1940 à 1945, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 66, Paris 1967.
- Hedtoft, Hans*, Vorwort zu Bertelsen, Aage, October '43.
- Henderson, Sir Nevile*, Failure of a Mission, Berlin 1937-1939, London 1940.
- Herdeg, W.*, Grundzüge der Besatzungsverwaltung in den west- u. nordeuropäischen Ländern, Tübingen 1953.
- Hesse, Erich*, Der sowjetrussische Partisanenkrieg 1941-1944, Göttingen/Zürich 1969.
- Hicks, Agnes H*, Neutrals and Nonbelligerent Allies, in: Toynbee, Arnold J. and Veronica, Survey of International Affairs, The War and the Neutrals, London 1956.
- Hitler, Adolf*, Mein Kampf, 220.-224. Auflage, München 1936.
- Hitlers Weisungen für die Kriegführung* 1939 bis 1945, Dokumente des Oberkommandos der Wehrmacht, Hrsg.: *Hubatsch, Walther*, dtv München 1965.
- Hoffmann, Stanley*, Vichy devant l'histoire: collaborateurs et «collaborationnistes», Preuves, Nr. 220, Paris 1967.
- Hoffmann, Stanley*, Aspects du Régime de Vichy, Revue Française de Science Politique, Vol. VI, No. 1, Paris 1956.
- Höhne, Heinz*, Canaris, Patriot im Zwielicht, München 1976.
- Höhne, Heinz*, Der Orden unter dem Totenkopf, Spiegel-Serie 1966/67.
- Homze, Edward L*, Foreign Labour in Nazi Germany, Princeton N. Y., 1967.
- Hoop d', Je an-Marie*, La main-d'oeuvre française au service de l'Allemagne, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 81, Paris 1971.
- Hostache, René*, Le conseil national de la Résistance, Paris 1958.
- Howell, Edgar M.*, The Soviet Partisan Movement 1941-1944, Department of the Army Pamphlet 20-244, Washington 1956.
- Hubatsch, Walther*, Unruhe im Norden, Studien zur deutsch-skandinavischen Geschichte. Göttingen 1956.
- Hutton, Clayton*, Official Secret, London 1960 (deutsch: Ein Major mit Ideen, Düsseldorf 1960).

## J

- Jäckel, Eberhard*, Die deutsche Frankreichpolitik im Zweiten Weltkrieg, Stuttgart 1966.
- Jacobmeyer, Wolfgang*, Heimat und Exil. Die Anfänge der polnischen Untergrundbewegung im Zweiten Weltkrieg, Hamburg 1973.
- Jacobsen, Hans-Adolf*, Nationalsozialistische Konzentrationslager 1933-1945, Anatomie des SS-Staates, Olten 1965.
- Jacobsen, Hans-Adolf*, Der Zweite Weltkrieg, Frankfurt/M. 1965.
- Jacomot, A.*, Les chefs du francisme: Marcel Bucard et Paul Guiraud, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 97, Paris 1975.
- Jong De, Louis*, The Dutch Résistance Movement and the Allies (1940-1945), European Résistance Movements 1939-1945, Oxford 1964.
- Jong De, Louis*, Anti-Nazi Résistance in the Netherlands, La Résistance Européenne 1939 bis 1945, Oxford 1960.
- Jong De, Louis*, Zwischen Kollaboration und Résistance, Probleme des Zweiten Weltkrieges, Hrsg.: Hillgruber, Andreas, Köln 1967.
- Jong De, Louis*, Les Pays-Bas dans la seconde guerre mondiale, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 50, Paris 1963.
- Juden unterm Hakenkreuz*, Verfolgung und Ausrottung der deutschen Juden 1933-1945, Hrsg.: *Drobisch, Klaus* u.a. Frankfurt/M. 1973.

### K

Karol, K. S., Polen zwischen Ost und West, Hamburg 1962.  
Katholische Kirche und Nationalsozialismus, Hrsgb.: Müller, Hans, dtv 1965.  
Kennedy, Robert M., German Antiguerrilla-Operations in the Balcans, Washington 1954.  
Kesselring, Albert, Soldat bis zum letzten Tag, Bonn 1953.  
Kistenmacher, H., Die Auswirkungen der deutschen Besetzung auf die Ernährungswirtschaft Frankreichs während des Zweiten Weltkrieges, Tübingen 1959.  
Kjelstædli, S., The Résistance Movement in Norway and the Allies (1940-1945), European Résistance Movements 1939-1945, Oxford 1964.  
Kleffens van, E. N., Der Einfall in die Niederlande, Zürich 1941.  
Klemm, Peter F., La production aéronautique française de 1940 à 1942, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 107, Paris 1977.  
Klessmann, Christoph, Die Selbstbehauptung einer Nation, NS-Kulturpolitik und polnische Widerstandsbewegung, Düsseldorf 1971.  
Koch, Henri, Sie boten Trotz, 1939-1945, Luxemburger im Freiheitskampf, Luxemburg 1974.  
Kock, Erich, Unterdrückung und Widerstand, 5 Jahre deutscher Besetzung in den Niederlanden 1940-1945, Dortmund 1960.  
Kogan, Norman, American Policies towards European Résistance Movements, European Résistance Movements 1939-1945, Oxford 1964.  
Kogan, Norman, Italy and the Allies, Cambridge 1956.  
Kogon, Eugen, Der SS-Staat, Das System der deutschen Konzentrationslager, München 1974.  
Koht, Halvdan, Norway, Neutral and Invaded, London 1941.  
Kommandant in Auschwitz, Autobiographische Aufzeichnungen des Rudolf Höss, Hrsgb.: Broszat, Martin, dtv 1963.  
Kordt, Erich, Nicht aus den Akten, Stuttgart 1950.  
Kraus, Ota u. Kulka, Erich, The Death Factory, Pergamon Prüss, Oxford 1966.  
Krausnick, Helmut, Nationalsozialistische Konzentrationslager 1933-1945, Anatomie des SS-Staates,

Olten 1965.

*Kriegspropaganda 1939-1941*, Geheime Ministerkonferenzen im Reichspropagandaministerium, Hrsgb.: Boelcke, Willi A., Stuttgart 1966.  
Kühnrich, Heinz, Partisanenkrieg in Europa, Berlin 1965.  
Kwiet, Konrad, Reichskommissariat Niederlande, Stuttgart 1968.  
Kwiet, Konrad, Zur Geschichte der Mussertbewegung, Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, April 1970.

### L

*Lagebesprechungen im Führerhaupt quartier*, Protokollfragmente aus Hitlers militärischen Konferenzen 1942-1945, Hrsgb.: Heiber, Helmut, dtv 1963.  
Lampe, David, The Savage Canary, The Story of Résistance in Denmark, London 1957.  
Langer, William I., Our Vichy Gamble, New York 1947.  
La Ruche, François, La Neutralité de la Suède, Dix Années d'une Politique, 1939-1949, Paris 1953.  
Laval, Pierre, Laval parle, Notes et Mémoires, Genève 1947.  
Leahy, William, I was there, London 1950.  
Leeuw, Van der, La presse néerlandaise sous l'occupation allemande, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 80, Paris 1970.  
Legnani, Massimo, La société italienne et la résistance, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 92, Paris 1973.  
*Lettres secrètes échangées de janvier 1940 à mai 1943 par Hitler et Mussolini*, Paris 1946.  
Lévy, Claude, Les Nouveaux Temps et l'idéologie de la Collaboration, Paris 1974.  
Lévy, Claude, La presse de Collaboration en France occupée: Conditions d'existence, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 80, Paris 1970.  
Lichten, H. E. (alias Riesser, Hans), Collaboration, Phantom und Wirklichkeit, Zürich 1948.  
Liddell Hart, Basil Henry, Die Verteidigung des Westens, Zürich, Wien 1951.  
Littlejohn, David, The Patriotic Traitors, A History of Collaboration in German Occupied Europe, 1940-1945, London 1972.

## Bibliographie

- Loock, Hans-Dietrich*, Zur «Grossgermanischen Politik» des Dritten Reiches, Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Heft 1, 1960.
- Lovinfosse, George*, La Résistance beige et les Allies, European Resistance Movements, Oxford 1964.
- Lowery, Sidney*, The Occupied and Satellite Countries in Eastern Europe, in: Toynbee, Arnold, },., Hitler's Europe, London 1954.
- Ludwig, Carl*, Die Flüchtlingspolitik der Schweiz seit 1933 bis zur Gegenwart (1957), Bern 1966.
- Lüthy, Herbert*, Fünf Minuten vor 12, Feldzüge und Konferenzen von Stalingrad bis Teheran, St. Gallen 1944.
- Lüthy, Herbert*, Bis zur Neige, Epilog des Zweiten Weltkrieges 1944/45, St. Gallen 1945.
- Lüthy, Herbert*, Frankreichs Uhren gehen anders, Zürich 1954.
- Lüthy, Herbert*, De Gaulle – Frankreich persönlich?, Der Monat, Nr. 98, Berlin 1956.
- Lüthy, Herbert*, Nach dem Untergang des Abendlandes, Zeitkritische Essays, Köln 1965.
- Luther, Hans*, Der französische Widerstand gegen die deutsche Besatzungsmacht und deren Bekämpfung, Tübingen 1957.
- Lutte des Juifs en France à l'époque de l'occupation (1940-1944), La, Hrsg.: *Rutkowski, Adam*, Paris 1975.
- M**
- Macksey, Kenneth*, The partisans of Europe in Second World War, London 1975.
- Marjanowitsch, Jovan*, La courte guerre d'avril, Bombardovanje Beograda u drugom svetskom ratu (Das Bombardement Belgrads im Zweiten Weltkrieg), Belgrad 1975.
- Medlicott, W.N.*, De Munich à Prague, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 13, Paris 1954.
- Medlicott, W. N.*, The Economie Blockade, 2 vols., London 1952 u. 1959.
- Meldungen aus dem Reich*. Auswahl aus den geheimen Lageberichten des Sicherheitsdienstes der SS 1939-1944. Hrsgb.: *Boberach, Heinz*, dtv München 1968.
- Merglen, Albert*, Les chars tchèques dans l'armée d'Hitler, Revue Historique de l'Armée, Nr. 2, Paris 1965.
- Merglen, Albert*, Soldats français sous uniformes allemands. 1941-1945: LVF et «Waffen-SS» français, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 108, Paris 1977.
- Mez, Lutz*, Der Widerstand gegen die Zwangsmobilisierung in Norwegen 1943/44, Gewaltfreie Aktion, Vierteljahreshefte für Frieden und Gerechtigkeit, 3. Jahrgang – Heft 9/10, Berlin 1971.
- Michel, Henri*, Les Courants de Pensée de la Résistance, Paris 1962.
- Michel, Henri*, La Guerre de L'Ombre, La Résistance en Europe, Paris 1970.
- Michel, Henri*, Les Alliés et la Résistance en Europe, European Resistance Movements 1939-1945, Oxford 1964.
- Michel, Henri*, Histoire de la France libre, Paris 1972.
- Michel, Henri*, Histoire de la Résistance en France, 1940-1944, Paris 1975.
- Michel, Henri*, Les mouvements clandestins en Europe 1938-1945, Paris 1974.
- Michel, Henri*, La Révolution nationale. Latitude d'action du gouvernement de Vichy, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 81, Paris 1971.
- Michel, Henri*, Rapport Général à la Première Conférence Internationale sur l'Histoire de la Résistance à Liège, La Résistance Européenne 1939-1945, Oxford 1960.
- Michel, Henri*, Vichy Année 40, Paris 1966.
- Miller, Marshall Lee*, Bulgaria during the Second World War, Stanford 1975.
- Milward, Alan S.*, Hitlers Konzept des Blitzkrieges, Probleme des Zweiten Weltkrieges, Hrsg.: *Hillgruber, Andreas*, Köln 1967.
- Milward, Alan S.*, War, Economy and Society 1939-1945, London 1977.
- Milward, Alan S.*, Die deutsche Kriegswirtschaft 1939-1945, Stuttgart 1966.
- Milward, Alan S.*, The new Order and the French Economy, Oxford 1970.
- Mosse, Georg I.*, Internationaler Faschismus 1920-1945, München 1966.
- Mues, Ference*, Quelques Aspects de la Résistance Armée en Hongrie contre le Fascisme, European Resistance Movements 1939-1945, Oxford 1964.
- Munthe, Malcolm*, Sweet is War, London 1954.

### N

*Neubacher, H.*, Sonderauftrag Südost 1940-1945, Bericht eines fliegenden Diplomaten, Göttingen 1956.

*Noguères, Henri*, Histoire de la Résistance en France de 1940 à 1945, 4 Bände, Paris.

*Nolte, Ernst*, Der Faschismus in seiner Epoche, München 1963.

*Nolte, Ernst*, Die faschistischen Bewegungen. Die Krise des liberalen Systems und die Entwicklung der Faschismen, dtv München 1966.

*Nolte, Ernst*, Ebenen des Krieges und Stufen des Widerstandes, Probleme des Zweiten Weltkrieges, Hrsg.: Hillgruber, Andreas, Köln 1967.

### O

*Okecki, S.*, La Résistance Polonaise et les Alliés, European Résistance Movements 1939-1945, Oxford 1964.

*Ory, Pascal*, Les collaborateurs, Paris 1977.

### P

*Paape, A. H.*, Le mouvement national-socialiste en Hollande, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 66, Paris 1967.

*Parri, F. u. Venturi, F.*, The Italian Résistance and the Allies, European Résistance Movements 1939-1945, Oxford 1964.

*Pascal, Pierre*, Ce que fut en Russie la guerre des partisans, Preuves, Nr. 50, Paris 1955

*Passerin D'Entreves, Alessandro e Ettore*, Federico Chabod e la Valle d'Aosta, Rivista storica italiana, LXXII, Nr. IV.

*Paxton, Robert O.*, La France de Vichy 1940-1944, Paris 1973.

*Picker, Henry*, Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941-1942, Stuttgart 1965.

*Pijade, Mosa*, La fable de l'aide soviétique à l'insurrection nationale yougoslave, Paris 1950.

*Pinter, I.*, Le Rôle joué par les Communistes dans le Mouvement Hongrois de Résistance, European Résistance Movements 1939-1945, Oxford 1964.

*Plenca, Dusan*, Le Mouvement de Libération Nationale en Yougoslavie et les Alliés, European Résistance Movements 1939-1945, Oxford 1964.

*Poch, Ulrich*, Anpassungspolitik ohne Kollaboration. Der dänische Widerstand von 1940 bis 1943, Ziviler Widerstand, Fallstudien aus der innenpolitischen Friedens- und Konfliktforschung, Hrsg.: Ebert, Theodor, Düsseldorf 1970.

*Publikationen, illegale dänische*, Kopenhagen 1942-1945.

*Pyromaglou, C.*, La Résistance Grecque et les Alliés, European Résistance Movements 1939-1945, Oxford 1964.

### R

*Ramcke, H. B.*, Fallschirmjäger damals, Frankfurt 1951.

*Rauschnig, Hermann*, Die Revolution des Nihilismus, Kulisse und Wirklichkeit im Dritten Reich, Zürich 1938.

*Rauschnig, Hermann*, Gespräche mit Hitler, Wien 1973.

*Re delis, Valdis*, Partisanenkrieg, Entstehung und Bekämpfung im Mittelabschnitt der Ostfront, 1941-1943, Heidelberg 1958.

*Reden des Führers*, Politik und Propaganda Adolf Hitlers, 1922-1945, Hrsgb.: Klöss, Erhard, dtv München 1967.

*Reich, Wilhelm*, Die Massenpsychologie des Faschismus, Köln u. Zürich 1971.

*Reile, Oscar*, Geheime Westfront, Die Abwehr 1935-1945, München 1962.

*Reitlinger, Gerald*, Die Endlösung, Hitlers Versuch der Ausrottung der Juden Europas 1939-1945, Berlin 1956.

*Renzo de, Felice*, Le interpretazioni del fascismo, Bari 1974.

*Résistance in Europe 1939-1945*, Hrsg.: Hawes, Stephen and White, Ralph, Penguin Books, London.

*Richard, Lionel*, Drieu La Rochelle et la Nouvelle Revue Française des Années Noires, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 97, Paris 1975.

*Riesser, Hans* (alias Lichten, H. E.), Collaboration, Phantom und Wirklichkeit, Zürich 1948.

*Ringelblum, Emanuel*, Ghetto Warschau, Tagebücher aus dem Chaos, Stuttgart 1967.

*Rings, Werner*, Advokat des Feindes, Das Abenteuer der politischen Neutralität, Wien/ Düsseldorf 1966.



## Bibliographie

*Rings, Werner*, Schweiz im Krieg 1933-1945, Zürich 1974.  
*Riste, Olav u. Nöklby, Berit*: Norway 1940 bis 1945, The Résistance Movement, Oslo 1970.  
*Robinson, Jacob*, Jüdische «Kooperation», Die Kontroverse, Hannah Arendt, Eichmann und die Juden, München 1964.  
*Roos, Hans*, Deutschland, Polen und die Sowjetunion im Zweiten Weltkrieg, Probleme des Zweiten Weltkrieges, Hrsg.: Hillgruber, Andreas, Köln 1967.  
*Rossi, Angelo*, Autopsie du Stalinisme, avec le texte integral du Rapport Khrouchtchev, Paris 1957.  
*Rossi, Angelo*, Les communistes français pendant la drôle de guerre, Paris 1951.  
*Rossi, Angelo*, Physiologie du parti communiste français, Paris 1948.  
*Rougemont de, Denis*, Journal d'une époque (1926-1946), Paris 1968.  
*Rustow, Dankwart A.*, The Politics of Compromise, Princeton 1955.

Guerre Mondiale, Nr. 80, Paris 1970.  
*Skottsberg Ahman*, Brita, Scandinavian Foreign Policy, Past and Present, Ithaka & New York, 1950.  
*Smith, Patrick*, A Desk in Rome, London 1974.  
*Soucy, R.*, Le fascisme de Drieu La Rochelle, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 66, Paris 1967.  
*Spaak, Paul-Henri*, Memoiren eines Europäers, Heidelberg 1969.  
*Speer, Albert*, Erinnerungen, Berlin 1969.  
*Sperber, Manès*, Bis man mir Scherben auf die Augen legt, All das Vergangene . . . Wien 1977.  
*Sperber, Manès*, Churban oder Die unfassbare Gewissheit, Die Kontroverse, Hannah Arendt, Eichmann und die Juden, München 1964.  
*Sperber, Manès*, Zur täglichen Weltgeschichte, Essays, Köln 1967.  
*Sur la résistance non communiste en Slovaquie*, compte rendu, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 88, Paris 1972.

## S

*Salis von, J.R.*, Weltgeschichte der neuesten Zeit, Band III, Von Versailles bis Hiroshima, 1919-1945, Zürich 1962.  
*Secchia, Pietro e Frassati, Filippo*, La Resistenza e gli alleati, Milano 1962.  
*Seidmann, Peter*, Der Mensch im Widerstand, Studien zur anthropologischen Psychologie, Bern 1974.  
*Sérant, Paul*, Les Vaincus de la libération, L'épuration en Europe occidentale à la fin de la Seconde Guerre mondiale, Paris 1964.  
*Serrigny, Général*, Trente Ans avec Pétain, Paris 1959.  
*Sharp, Gene*, Die Technik der gewaltlosen Aktion, Gewaltloser Widerstand gegen Aggressoren, Probleme, Beispiele, Strategien. Hrsg.: Roberts, Adam, Göttingen 1971.  
*Shirer, William I.*, Aufstieg und Fall des Dritten Reiches, 2 Bände, München 1963.  
*Shirer, William I.*, Challenge of Scandinavia, Hale 1956.  
*Sicard, M.Y.*, Histoire de la collaboration, Paris 1964.  
*Skodvin, M.*, La presse norvégienne sous l'occupation allemande, Revue d'Histoire de la Deuxième

## SCH

*Schmidt, Paul*, Als Statist auf diplomatischer Bühne, Bonn 1949.  
*Schramm, Percy Ernst*, Hitler als militärischer Führer, Frankfurt/M. 1962.  
*Schreie der, Josef*, Das war das Englandspiel, München 1950.  
*Schroers, Rolf*, Der Partisan, Ein Beitrag zur politischen Anthropologie, Köln/Berlin 1961.

## ST

*Staatsmänner und Diplomaten bei Hitler*, Vertrauliche Aufzeichnungen über die Unterredungen mit Vertretern des Auslandes 1939-1941, Hrsgb.: Hillgruber, Andreas, dtv München 1969.  
*Staub, Hans O.*, De Gaulle, Luzern 1966.  
*Steiner, Jean-François*, Treblinka, Die Revolte eines Vernichtungslagers, Genf.  
*Stettinius, Edw. R.*, Yalta, Roosevelt and the Russians, Garden City 1949-  
*Stevenson, William*, A Man Called Intrepid. The Secret War, New York 1976.  
*Stimson, Henry u. Bundy, Mc George*, On active

## Bibliographie

Service in Peace and War, New York 1947.  
*Streit, Christian*, Keine Kameraden, Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941-1945, Stuttgart 1978.

### T

*Teske, Hermann*, Die Silbernen Spiegel: Generalstabsdienst unter der Lupe, Heidelberg 1952.  
*Thayer, C. W.*, Hands across the Caviar, Philadelphia 1952.  
*Thomsen, Brich*, Deutsche Besatzungspolitik in Dänemark 1940-1945, Düsseldorf 1971.  
*Thorwald, Jürgen*, Wen sie verderben wollen, Stuttgart 1952.  
*Toynbee, Arnold J.*, Hitler's Europe (Survey of International Affairs), London 1954.  
*Treue, Wilh.*, Hitlers Denkschrift zum Vierjahresplan 1936, in Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Nr. 3, Stuttgart 1955.  
*Trunk, Isaiah*, Judenrat, New York 1978.

### U

*Ulshöfer, O.*, Einflussnahme auf Wirtschaftsunternehmen in den besetzten west- u. südosteuropäischen Ländern, Tübingen 1958.

### V

*Vaccarino, M. G.*, La Résistance au fascisme en Italie de 1923 à 1945, La Résistance Européenne 1939-1945, Oxford 1960.  
*Valiani, Leo*, Dail' antifascismo alla resistenza, Milano 1959.  
*Veldin't, N.K.C.A.*, Cinq lettres de Rauter à Himmler, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 50, Paris 1963.  
*Vienot, Pierre*, Diktat, aufgenommen von Jacques Kaiser, Le Monde Nr. 9141 v. 6.6.1974.  
*Vigneras, Marcel*, Rearming the French, US-Army in World War II, Washington 1957.

### W

*Warlimont, Walter*, Im Hauptquartier der deutschen Wehrmacht 1939-1945, Grundlagen, Formen, Gestalten, Frankfurt/M. 1962.  
*Warmbrunn, Werner*, The Dutch under the German Occupation 1940-1945, Stanford 1963.  
*Willequet, Jacques*, Les fascismes belges et la Seconde Guerre Mondiale, Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, Nr. 66, Paris 1967.  
*Wiskemann, Elizabeth*, The Italian Résistance Movement, in: Toynbee, Arnold J., Hitler's Europe (Survey of International Affairs), London 1954.  
*Wiskemann, Elizabeth*, The Europe I saw, London 1968.  
*Wolf, Dieter*, Die Doriot-Bewegung, Ein Beitrag zur Geschichte des französischen Faschismus, Stuttgart 1967.  
*Wolffers, Arnold*, Britain and France between Two Wars, Conflicting strategies of peace since Versailles, New York 1940.  
*Wolowski, Alexandre*, La vie quotidienne à Varsovie sous l'occupation nazie, Paris 1977.  
*Woodhouse, C.M.*, Apple of Discord, London 1948.  
*Woodhouse, C.M.*, The Greek Résistance, La Résistance Européenne 1939-1945, Oxford 1960.  
*Wright, Gordon*, Reflections on the French Résistance, Political Science Quarterly, Nr. 3, 1962.  
*Wulf, Joseph*, Presse und Funk im Dritten Reich, rororo 1966.

### Z

*Zentner, Kurt*, Illustrierte Geschichte des Widerstandes in Deutschland und in Europa, 1933-1945, München 1966.  
*Ziemke, Earl*, Soviet Partisans in World War II, Madison 1964.  
*Zimmermann, Karl*, Die geistigen Grundlagen des National-Sozialismus, Leipzig 1933.

# ORTSREGISTER

## A

Aachen 389  
Aalborg 25 5f  
Aalesund 280f  
Abessinien 21  
Afrika 79f, 247, 330, 367, 468  
Nordafrika 175, 185, 330, 375  
Westafrika 184, 330  
Albanien 109f, 416, 423, 467  
Algerien 80, 174, 183  
Algier 321, 368  
Allier (Departement) 178  
Alpen (frz.) 272  
Amerika 41  
Amsterdam 160, 215, 218, 254  
Andalness 83  
Antwerpen 329  
Ardennen 328  
Arktis 43  
Arles 309  
Arnheim 122, 278  
Athen 296, 389ff, 399, 418  
Attika 390, 401  
Auschwitz 350ff, 355, 358

## B

Balkan 18, 39, 144, 195, 320,  
332, 388, 416, 468  
Baltikum 25, 35, 267, 318, 355  
Banat 338  
Baranja 338 Bari 365, 388  
Batschka 338 Belgien (s. a.  
London, belg. Exilregierung)  
24 ff, 29ff; 35, 44, 50, 52, 58,  
62, 67, 71ff, 78, 80, 86, 90,  
93, 108, 112f, 119, 121, 123,  
151f, 156, 161, 165, 207,  
212, 224, 249, 257, 264ff,  
271, 273, 281f, 290, 296,  
302, 308, 311f, 316, 320f,  
329, 340, 391f, 406, 467ff  
Belgrad 26, 55, 226, 338, 389,  
437  
Belloc 267  
Berchtesgaden 16 Bergen 254,  
294 Berlin 14, 16f, 19, 29,  
32, 48, 52, 84f, 115, 120,  
132, 141, 149, 182, 201, 219,  
285, 303, 469  
Dahlem 195 Bern 286, 315  
Beysseac 318  
Bialystok 353, 459  
Bielowiezer Heide 15  
Birkenau 353  
Biserta 184  
Biskaya, Golf von 24  
Böhmen und Mähren 17f, 58,  
61f, 67, 101ff, 124, 168f,  
208ff, 229, 233f, 290, 304f,  
311, 341, 344, 420, 469  
Bor 60  
Bordeaux 74, 86, 179, 227f  
Bosnien 339, 386  
Boulogne-Billancourt 221  
Brazzaville 380  
Brest 413  
Bretagne 309, 330f, 369  
Briansk 36, 335, 337  
Brianska-Waldgebiet 157  
Brindisi 291  
Brünn 57, 209  
Brüssel 31, 58, 73, 220, 249f,  
260, 265, 270, 281, 308, 388,  
391f  
Lacken 74  
Buchenwald 273  
Budapest 389  
Bulgarien 26, 201, 338, 368,  
389, 415f

- C**
- Casablanca 181  
 Charkow 367  
 Charleroi 224, 282  
 China 153  
 Compiègne 24  
 Corrèze (Departement) 236  
 Costa Rica 375  
 Coventry 55, 437  
 Creuse 317  
 Cuneo (Norditalien) 442
- D**
- Dakar 184  
 Dalmatien 338  
 Dänemark 24f, 27, 35, 45ff, 62, 64, 69, 80, 87, 89f, 92, 106, 116, 119, 121, 123, 138, 149f, 156, 162, 165, 198ff, 224, 229, 233ff, 245f, 248, 250, 255ff, 260, 262, 272f, 282ff, 290, 293, 296f, 302ff, 306f, 320, 323, 329, 346f, 376, 406, 426, 467ff Danzig 15 ff, 51, 144, 424 Delft 241, 254  
 Delhi 365  
 Den Haag 30, 147, 238, 259  
     Nordeinde-Palast 238  
 Deutsches Reich (Kaiserreich) 20, 238  
 Donezbecken 43  
 Dresden 56, 437  
 Drôme (Departement) 331  
 Dünkirchen 73, 212, 264f  
 Durmitor 383
- E**
- Elsass 51  
 Elverum 83  
 England s. Grossbritannien  
 Esbjerg 233  
 Essen 144  
 Estland 25, 33, 467f  
 Eupen 51  
 Evreux 88
- F**
- Fanö 303  
 Ferner Osten 33, 365  
 Finnland 267, 423  
 Finnmark 297  
 Flandern 151f  
 Florenz 330  
 Fontainebleau 183  
 Forlebu 87  
 Frankreich (s. a. Nordfrankreich, Südfrankreich, Vichy-Frankreich) 21f, 24, 28ff, 41, 44, 51, 58ff, 67, 71, 73f, 76ff, 84f, 87ff, 93, 95, 108f, 116ff, 123, 125, 128, 130, 152ff, 161f, 165, 170ff, 190ff, 195, 212, 220ff, 227ff, 233, 235ff, 239f, 243, 247, 257, 259f, 262, 264ff, 272, 276, 291ff, 296, 300, 302, 307ff, 313ff, 330f, 337, 342f, 366ff, 379f, 390, 399, 406, 409, 419f, 423, 425, 467f, 473  
 Französisch-Flandern 151
- G**
- Gdingen 17 Generalgouvernement (s. a. Polen) 43, 51, 60, 103, 125  
 Genf 315, 366  
 Genua 325, 330  
 Gibraltar 180  
 Gleiwitz 13  
 Gnesen 63  
 Griechenland (s. a. griech. Exilregierung) 25f, 50, 81, 109f, 216, 295f, 311, 340, 366, 388ff, 399, 401, 418, 423, 467ff  
 Nordgriechenland 388  
 Südgriechenland 296  
 Grossbritannien 21f, 25f, 28ff, 35, 41, 71, 75, 77, 86, 95, 117, 171, 175f, 180ff, 191, 199, 212, 225, 234f, 264, 266f, 277, 280, 290, 294, 297ff, 308f, 320, 322ff, 346, 364f, 367ff, 375f, 380f, 385, 387ff, 395f, 398f, 401, 410, 417f, 420f
- H**
- Haarlem 236  
 Haiti 375  
 Hamar 82f  
 Hamburg 56, 437  
 Hasle 233  
 Heidelberg 145  
 Helsinki 135  
 Herya 307  
 Herzegowina 339  
 Hiroshima 56, 437  
 Holland s. Niederlande
- I**
- Irak 180  
 Irland 423  
 Isère (Departement) 331  
 Italien 21, 41, 63, 81, 110, 174, 195, 226, 321, 325ff, 338f, 348, 366, 385ff, 391f, 395, 399, 409, 415f, 418, 427, 467ff
- J**
- Jaice 387  
 Japan 374  
 Jerusalem 385  
 Jugoslawien (s. a. London, jugosl. Exilregierung) 2 5 ff, 35, 55, 81, 93, 109f, 226f, 311, 338ff, 366, 381ff, 390, 404, 410, 414ff, 467ff, 472  
 Jura (frz.) 272  
 Jütland 233, 256, 287, 299
- K**
- Kairo 110, 365  
 Kamien-Koscyrsko 94  
 Kanada 174

## Ortsregister

- Kärnten 51  
Karpato-Ukraine 101  
Kaspisches Meer 43  
Kattegat-Brücke 376  
Katyn 104  
Kiew 32, 36, 44, 61, 65, 193, 469  
Kirkenses 253  
Kolonien 70, 74, 90, 107f, 151, 171, 175, 182f, 185, 370, 385  
Kopenhagen 49, 106, 119, 198ff, 207, 233, 235, 248, 250, 256, 284ff, 297ff, 303, 346, 364  
Bispebjerg Hospital 287  
Faelled-Park 233  
Königliche Porzellanfabrik 303  
Shell-Haus 297 ff, 364  
Tivoli 303  
Krain 338  
Krakau 56f, 63, 352  
Kraljevo 382f  
Kreta 82  
Kroatien 110, 121, 201, 338, 415f  
Kuban-Gebiet 336  
Kursk 269, 337, 367
- L**
- Lachwar 94  
La Louvière 282  
Lepel 158  
Lettland 25, 33, 467f  
Leyden 254f  
Lezaki 304  
Lidice 103, 106, 304  
Limoges 74, 318  
Lissabon 174  
Litauen 17, 25, 33, 467f  
Lodz 216, 218  
Loire 408  
Loire-Inférieure (Departement) 265  
Lokoty 157  
London (s. a. Grossbritannien) 19, 32, 55, 69, 72, 75f, 85, 109, 128, 176, 208ff, 223, 227, 234, 237, 250, 290ff, 297f, 300, 306ff, 313f, 322, 324, 342, 351, 365ff, 371, 380, 382, 391, 420f, 426, 437  
London (belg. Exilregierung) 73ff, 108, 312  
London (griech. Exilregierung) 82  
London (holländ. Exilregierung) 87, 108, 122, 167, 237f, 241, 244, 274, 300  
London (jugosl. Exilregierung) 82, 381f, 384  
London (norweg. Exilregierung) 84, 105, 252, 307, 312  
London (poln. Exilregierung) 104, 279, 291, 305, 332, 394, 397, 410  
London (tschech. Exilregierung) 209f, 213  
Lothringen 51  
Lublin 104, 397  
Lugano 326  
Luniniec 94  
Lüttich 224, 282  
Luxemburg 24f, 29ff, 51, 67, 72, 108, 156, 166, 243, 375, 467f  
Luzk 45  
Lyon 174, 178, 260
- M**
- Maas 421  
Madagaskar 375  
Madrid 77  
Mähren 318  
Mailand 325f  
Malmédy 51  
Marseille 174, 176, 309, 330  
Mauthausen 265  
Memel 17f  
Memelland 17  
Mérignac 369  
Mers el-Kébir 180f  
Minsk 36, 65, 413  
Miquelon 374  
Modlin 54  
Molde 84  
Moleta 64  
Montenegro 338f, 383, 386, 415  
Montoire 109, 170, 183, 185f  
Moresnet 51  
Morocz 94  
Moskau 33, 43, 104, 135f, 153, 193f, 196, 220, 311, 335ff, 349, 356, 381ff, 387, 390, 393, 469  
München 22, 135, 212
- N**
- Naher Osten 180, 182, 365  
Namsos 83  
Nancray 236  
Nanking-China 201  
Nantes 95, 179, 302  
Narvik 32, 83  
Newel 65  
Niederlande (s. a. London, holländ. Exilregierung) 24ff, 29ff, 35, 51, 58, 60f, 76, 82, 87, 90, 93, 106ff, 112ff, 121ff, 133, 145ff, 150f, 156, 160f, 165ff, 195, 207, 212, 214ff, 235ff, 240ff, 244, 249ff, 253f, 257ff, 265ff, 278, 300, 304, 319, 320, 322f, 329, 406, 420f, 426, 467ff  
Nijmegen 122, 241, 301  
Nîmes 320  
Nord (Departement) 51  
Nordfrankreich 50, 365  
nordische Länder s. Skandinavien  
Norditalien s. Oberitalien  
Nordkap 24  
Nordmakedonien 338  
Nordsee 71  
Normandie 240, 292, 296, 308, 310, 313, 319, 329f, 343, 372f, 408, 418f  
Norwegen (s. a. London, norweg. Exilregierung) 24f, 28f, 34f, 48, 50f, 61f, 82ff, 92, 105f, 135ff, 148, 161, 165f, 225, 234f, 237, 242f,

250ff, 257, 262, 267, 270f,  
280f, 294f, 297, 305ff, 311f,  
320, 322ff, 328f, 345, 347,  
364, 410, 467ff  
Nybergsund 84

**O**

Oberitalien 326, 427  
Oberschlesien 13, 125  
Odense 282f, 303  
Olsa 16  
Oradour 438  
Oranienburg 57  
Orel 414  
Oskarsborg 138  
Oslo 28, 58, 83, 137ff, 144,  
165, 225, 235, 254, 270, 295  
Lysakerbrücke 87, 235  
Osloer Fjord 28  
Ossola 327, 427  
Ostbosnien 415  
Österreich 18, 41, 467  
Österreich-Ungarn 20  
Ostland 50f, 126  
Ostpolen 33, 35  
Ostsee 199

**P**

Panama 375  
Paris 24, 41, 62, 74, 76ff, 81,  
89, 95, 153ff, 160f, 170, 179,  
182f, 186, 210, 221, 223,  
228, 238f, 258, 272, 292f,  
311, 371, 380, 388, 418, 423  
Champs-Élysées 238  
Quai d'Orsay 77  
Saint-Denis 153  
Sorbonne 239, 258  
Pas de Calais (Departement) 51  
Patras 391  
Pearl Harbor 374  
Peenemünde 291  
Peloponnes 391  
Petersburg 135 Poitiers 74

Polen (s. a. London, poln. Exil-  
regierung) 13ff, 24f, 29f, 34,  
39, 41ff, 48f, 51, 54, 60f, 6 3  
ff, 67, 81, 92, 94, 96f, 101,  
103f, 124, 141, 152, 179,  
216, 257, 264, 276, 278ff,  
290f, 305f, 311, 320, 332,  
350ff, 365f, 377, 393ff, 410,  
423f, 467f Poltawa 398  
Portugal 423 Posen 51, 63  
Ostposen 125  
Westposen 125  
Prag 17, 57, 92, 101, 103, 157,  
161, 195, 208ff, 234, 247,  
290, 318, 341, 344, 420  
Pripjez 94  
Protektorat s. Böhmen und  
Mähren  
Provence 331  
Pyrenäen (frz.) 272

**R**

Rabat 181  
Randers 307  
Ravensbrück 304  
Rheinland 18, 423  
Rhonetal 408  
Rjukan 294, 307, 345  
Roksikis 65  
Rom 223, 326f  
Romsdals-Fjord 84  
Rostow 367  
Rotterdam 30, 55, 421, 437  
Rowno 44  
Ruhrgebiet 31  
Rumänien 26, 81, 92, 111, 183,  
201, 390  
russische Gebiete s.  
Sowjetunion  
Russisches Reich s.  
Sowjetunion  
Russland s. Sowjetunion

**S**

Saargebiet 144  
Sachsenhausen 77  
Saint-Cyr 313  
Saint-Florin 185  
Saint-Pierre 374  
Salo 325  
Saloniki 296, 391  
Savoyen 331  
Sedan 76  
Seeland 256  
Seine (Departement) 220  
Serbien 50, 110, 121, 338f, 382,  
385  
Südostserbien 416  
Westserbien 382, 400, 415  
Sibirien 43, 469  
Sizilien 269, 296, 367, 375, 386  
Skandinavien 41, 138, 253, 406  
Slowakei 18, 26, 101, 103, 201  
Slowenien  
Ostslowenien 338  
Westslowenien 338  
Slucz 94  
Smolensk 36, 413  
Sobibor 353  
Sofia 341  
Sosnkowicz 94  
Souesmes 317  
Sowjetrussland s. Sowjetunion  
Sowjetunion 15, 17, 20, 22,  
25, 32f, 35f, 39, 42, 44, 50,  
60, 64f, 95, 104, UOf, 125f,  
135f, 142, 157, 192ff, 203,  
216, 218f, 220, 222, 224ff,  
264, 267, 278, 292, 301, 306,  
311, 321, 327f, 332ff, 340f,  
349, 377, 380ff, 392f, 395,  
398f, 401, 406, 410ff, 416,  
420, 427, 468f  
Spanien 265f, 271, 277, 322  
Sudetengebiet s. Sudetenland  
Sudetenland 16, 18, 21, 101  
Südfrankreich 190f, 291, 314,  
318, 330f, 408  
Surdon 236  
Syrien 184, 370, 375

## Ortsregister

### Sch

Schlesien 351, 469  
Schoonhoven 260  
Schweden 267, 271, 286f,  
303, 322, 324, 328  
Schweiz 74, 89, 271, 286, 305,  
315, 320, 322, 326

### St

Stalingrad 107, 194, 229,  
236, 367, 468  
Steiermark  
Süd-Steiermark 51  
Unter-Steiermark 338  
Stockholm 260, 285f, 290  
Stord 294

### T

Tanger 174  
Tarnow 158, 291  
Teheran 375  
Televaag 106, 324  
Theresienstadt 216, 287  
Toskana 326  
Toulon 330  
Transjordanien 181  
Treblinka 353ff, 357  
Triest 226  
Tromsø 84  
Trondheim 242f, 254, 297  
Tschechoslowakei (s. a.  
London, tschech. Exilregie-  
rung, Böhmen und Mähren)

21, 41, 101, 121, 124, 141,  
156, 169, 195, 208ff, 237,  
247, 259, 290, 306, 332, 420,  
467f  
Tulle 63, 438  
Tunis 181  
Turin 325

### U

UdSSR 467  
Ukraine 35, 50f, 65, 126,  
133, 334, 336f, 467f  
Ungarn 26, 51, 111, 216,  
338, 341, 415  
USA 48, 174f, 191, 196, 199,  
234, 290, 295, 307, 309,  
367f, 370f, 373ff, 381, 385,  
387f, 390ff, 395f, 399, 401,  
410, 418  
Utena 64  
Utrecht 145, 301  
Uzice 339, 383

### V

Valjevo 382  
Vatikan 63  
Vemork 307  
Vercors 373f, 378  
Verdun 77, 80  
Vereinigte Staaten von  
Amerika s. USA  
Vichy 75, 161, 172, 174, 176,  
178f, 181, 190f, 257, 369,  
380

Vichy-Frankreich 67, 69, 117,  
154, 170ff, 190ff, 221, 224,  
228f, 317, 367, 374  
Vierzon 87  
Vis 417  
Vogesen 313

### W

Wageningen 238  
Wallonien 151f  
Warschau 16, 54ff, 63, 104,  
158, 217, 279f, 291, 305,  
332, 350ff, 359f, 393ff,  
402f, 437, 469  
Weichsel 393  
Weissrussland 35, 126, 157,  
335f, 467f  
Westerbork 214f  
Wielki Czuczewicz 94  
Wien 26  
Wiesbaden 59f, 116, 176,  
180ff, 184, 187  
Winniza 193  
Wjasma 36  
Wloclawek 64  
Woincourt 235  
Wola 394  
Wolchow-Gebiet 193  
Würzburg 151

### Z

Zentralfrankreich 331  
Zentralmassiv (frz.) 272, 373

# PERSONENREGISTER

## A

Abell, K. 248  
Abetz, O. 154, 228f  
Alexander, H. 390  
Amendola 326  
Amouroux, H. 317f  
Anders, W. 104  
Anilewicz, M. 357  
Aragon, L. 260, 263  
Arès 397  
Armstrong, J. A. 412, 414  
Aron-Brunetière 319

## B

Bach, K. 149  
Bach-Zelewski, E. 402  
Badoglio, Pietro 462  
Baeck, L. 218  
Barry 459  
Barth, Karl 259  
Bassin 311  
Baudelaire, Ch. 260  
Baudot, Marcel 331, 408  
Baudouin, P. 173, 180, 183  
Beauvoir, S. de 88  
Beck, L. 16  
Beckett, S. 292f  
Bedell-Smith 308f

Bene, Otto 436  
Benesch, E. 101, 208ff, 306  
Berg, Paal 165, 281  
Berger, Gottlieb 146, 303, 424  
Berggraf (Bischof) 165  
Berling 104  
Bernard, H. 308  
Bernhard, Prinz der Niederlande 238, 244, 323  
Bertelsen, A. 89  
Best, Werner 49f, 52, 205, 284ff, 288, 406  
Bidault, G. 315, 343  
Biddle, A. J. D. 128  
Bingen, J. 366  
Bleicher, Hugo 448  
Blum, L. 88, 155  
Blumentritt, G. 409  
Bogomolov, A. 380  
Böhm 143  
Bojarsky, W. 193f  
Borkenau, F. 388  
Bor-Komorowski, T. 104, 394ff, 402, 410, 422  
Bormann, M. 143  
Bourgès-Maunoury 309  
Bouthillier, Y. 186f  
Boveri, M. 136  
Brauchitsch, W. von 183  
Bräuer, C. 83, 139

Breitscheid, R. 183  
Briand, A. 15  
Brinon, F. 186  
Bunjatschenko 195

## C

Cammann 285, 288  
Camus, A. 263  
Carré, L. 311  
Cassou, J. 260  
Catelas, J. 224  
Cecil, Lord Robert 431  
Chamberlain, A. 21f  
Chamson, A. 260  
Charlotte, Grossherzogin von Luxemburg 72  
Chautemps, C. 79f  
Chauvin, N. 134  
Christensen, J. C. 165  
Christian X., König von Dänemark 27, 92, 149, 199f, 204, 234f, 285, 287, 306  
Chruschtschow, Nikita 432  
Churchill, R. 400  
Churchill, W. S. 31, 35, 75ff, 81, 176, 211, 237, 309f, 340, 363, 365, 368f, 374f, 377, 380f, 386, 389ff, 398ff, 417



## Personenregister

Ciano, G. 65, 223  
Cincar-Markovic 26  
Clausen, Fritz 144f, 148ff,  
158, 161, 200  
Clausewitz, K. von 38  
Clement, A. 153  
Clercq, St. de 15 lf, 161  
Clodius, Karl 39, 433  
Cocteau, J. 22  
Colijn, H. 166f  
Colson 175  
Cvetkovic, D. 26

### D

Daladier, É. 22  
Dam, van 255  
Darlan 79, 176, 183, 185  
Darnand, E. J. 161, 191  
Deakin, F. W. 385f  
Déat, M. 152, 155f, 158, 161  
Degrelle, L. 151f, 158, 161  
Dejongh, A. 265, 277  
Dejongh, P. 265f  
Delestraint 311, 343  
Dentz 370  
Dewavrin, A. (Passy) 368, 447  
DeWitt, Kurt 462  
Dinichert, P. 286  
Dirlewanger, O. 394  
Djilas, M. 226, 384, 400  
Doriot, 152ff, 158, 161,  
220  
Doyen, P. 184  
Dragojlovitch, Andjelija 436  
Duckwitz, G. F. 285  
Duclos 220  
Dumont 311

### E

Ebert, Theodor 464  
Edelman, M. 355  
Eden, A. 176, 307, 374, 380,  
390  
Eichendorff, J. von 89  
Eisenhower, D. D. 309, 331,  
380, 389  
Elias, A. 209f, 212f, 234

Elias, H. 152  
Éluard, P. 260, 263  
Engelbrecht, E. 138  
Eon 309  
Epstein, Philip E. 462  
Erskine, G. W. E. 391f

### F

Falkenhausen, Alexander von  
152, 436  
Falkenhorst, N. von 87, 114, 235  
Farman, H. 221  
Fest, 39  
Finkelstein-Lewartowski 355  
Fischboeck, Hans 436  
Fjedorow, A. 333f, 336  
Fjord, F. 305  
Foch, F. 77  
Foss, E. 306  
Frank, A. 271  
Frank, H. 44, 60, 97  
Frank, K. H. 210  
Franquières 66  
Frenay, H. 89, 177f, 300,  
310f, 313ff, 319, 321, 343,  
367  
Frère 311  
Friediger 287  
Fürstenhaupt 94

### G

Gabcik J. 344  
Gajda, R. 156, 161, 209  
Gamelin 76f  
Garlinks, J. 352  
Garrow 266  
Gasperi, A. de 326  
Gaulle, Ch. de 109, 171,  
176, 183, 191f, 223, 239f,  
266f, 300, 330f, 342f, 363f,  
366ff, 374f, 377, 379, 385,  
399, 406, 422  
Gaulle, G. de 258  
Georg II, König von  
Griechenland 82

Georg VI, König von  
England 86  
Gerard 311, 316  
Gide, A. 89  
Gilbert, G. 176  
Giraud, H.-H. 228f  
Giraudoux, J. 22  
Gitton, M. 153, 220  
Goebbels, P. 120, 139, 219

Göring, H. 15, 55, 62, 65, 184f  
Görtz 285  
Grigg, J. 415  
Gronchi, G. 326  
Groussard, Georges A. 176,  
447  
Gudmes, St. 233  
Guehenno, J. 89  
Gutt, C. 73, 75, 86

### H

Haakon VII., König von Nor-  
wegen 82 ff, 92, 138f, 166  
Hacha, E. 17, 92, 101, 169,  
188, 208ff  
Halder, Franz 434  
Hansson, P. A. 285  
Hart, L. 409ff  
Hassel, Ulrich von 49, 54,  
444  
Hauet 312  
Hedtoft-Hansen, H. 200  
Hemmen, J. 60, 184  
Heraklit 38  
Hesse, Erich 411  
Hewitt 456  
Heydrich, Reinhard 13, 49,  
102, 213, 304, 344  
Hilferding, R. 183  
Himmler, H. 43, 142, 144,  
147f, 151, 158, 161, 356,  
468  
Hirthes 94  
Hitler, A. 14ff, 29ff, 37ff,  
47, 49, 54ff, 60, 63f, 66f,  
69, 74, 90, 96f, 101, 103f,  
106, 109, 111, 119f, 130,  
133, 141f, 145, 154, 156,

161, 163, 169ff, 178f, 181ff,  
185f, 190, 194f, 208, 211ff,  
218, 222, 228f, 234, 239,  
248, 253, 284ff, 288, 302ff,  
340, 368, 370, 405f, 425,  
433, 468f  
Hoffmann, H. 186  
Hoffmann, St. 172  
Hopkins, H. 391  
Horwitz, Hugo 456  
Howell, E. M. 412f  
Hull, C. 370, 391  
Huntziger, Charles 59, 176,  
180f, 184, 187, 447

**J**

Jäckel, E. 170, 190  
Jezek 209  
Jizerdraat, B. 236  
Jodl, Alfred 432  
Jong, L. de 198  
Juin, A. 185

**K**

Kaminski, B. 157f, 161, 394  
Kardelj, E. 400  
Karov, D. 458  
Keitel, Wilhelm 228f, 434  
Kellogg, F. B. 15  
Kennedy, R. M. 415  
Kesselring, A. 63, 329  
Kleffens, E. N. van 30f, 432  
Kluge, G. von 194  
Koch, E. 126  
Koht, H. 28  
Kolstad 136  
Komorowski, T. s. Bör-  
Komorowski, T.  
König, P. 309, 313, 343  
Korner, Abba 459  
Kraft, O. B. 303  
Kratzenberg, D. 156  
Kristensen, K. 206  
Kubis, J. 344  
Kummetz, O. 138

**L**

Lacaille 447  
La Malfa 326  
Langer, W. L. 128  
La Rochère 312  
Lattre de Tassigny, J. de 330f  
Laval, P. 108f, 155, 179f,  
182ff, 187, 190f  
Leahy, W. D. 369, 375  
Lebrun, A. 77, 79f, 93  
Leopold III., König von Bel-  
gien 29, 69, 71ff, 76, 86, 93  
Lévy, Claude 443  
Lie, Jonas 142ff, 148, 161  
Liebeskind, Dolek 459  
Lindemann, G. 193  
Lippmann, Walter 460  
Lohse, H. 126  
Lytleton, O. 375

**M**

Mac Caffery 427  
Mackensen, E. von 223  
Magill 94  
Mallarmé, St. 260  
Mann, G. 38  
Mansfeld Dr. 433  
Marlborough, J. Ch. 386  
Marquet, A. 187  
Masaryk, J. 208f  
Masaryk, Th. G. 234  
Maurras, Ch. 151, 153, 173  
Mavrogordato, Ralph 462  
Ménétreil Dr. 176, 447  
Meulebroeck, J. F. van de 249  
Michailowitsch, Draza 110,  
226, 311, 338ff, 382ff, 387,  
400  
Michel, H. 265, 319, 331, 406  
Mildner, R. 286, 288  
Moeller, J. Chr. 250  
Moll, Wilhelm 462  
Mollard 175  
Molotow, W. 33, 380  
Monod, Ph. 366

Monzie, A. de 88  
Moscicki, J. 81, 92  
Mosely, Philip E. 462  
Moulin, J. 371, 379  
Müller, H. 143  
Munck, E. 290  
Munk, K. 248, 303  
Murphy, R. 183  
Muselier 374  
Mussert, Anton Adriaan 144ff,  
150f, 157, 161, 166f, 241,  
275, 300f, 444f  
Mussolini, B. 17, 26, 81, 110,  
120, 145, 223, 248, 325, 329,  
338

**N**

Nansen, F. 135f  
Napoleon 313, 339  
Nédélec, E. 153  
Neditsch, M. 338f, 415  
Nenni, P. 326  
Neurath, K. von 169  
Nygaardsvold, J. 83

**O**

Oberg, C.-A. 179  
Ørum 202f  
Oster, H. 29

**P**

Parti, F. 427  
Passy, André Dewavrin 368,  
447  
Pawelitsch, A. 415  
Paxton, R. O. 87  
Pétain, H. Ph. 69, 77ff, 85, 93,  
108f, 130, 154, 170ff, 176ff,  
190ff, 198, 206, 239f, 313,  
369, 375, 425, 448  
Peter II., König von Jugosla-  
wien 26, 81, 93, 384, 387  
Petersen, A. 307  
Petersen, H. 200

## Personenregister

Peugeot 308  
Picabia, F. 292  
Picabia, J. 292f  
Pierlot 71ff  
Pijade, M. 384  
Pilecki, W. 350ff, 355, 358  
Pineau, Chr. 368  
Pius XII. 30  
Plenca, D. 415  
Poch, U. 282, 287  
Portal, Ch. 308  
Posthuma, F. E. 301  
Prenant, M. 311  
Psaros 311, 340  
Pucheu, Pierre 177, 179, 441

### Q

Quisling, V. 83, 105, 129,  
134ff, 147f, 156, 158, 161,  
164f, 225, 242, 252f, 281

### R

Racine, J. B. 89  
Rackiewicz, W. 81  
Raeder, E. 137  
Rasmussen, Knud 456  
Rauschnig, H. 15  
Rauter, Hanns Albin 61, 147,  
272, 436  
Reeder, Eggert 281, 436  
Rémond, René 443  
Renthe-Fink, Cecil von 50,  
149, 198ff, 284, 449  
Revers 311  
Reydon, R. 301  
Reynaud, P. 76ff  
Ribbentrop, J. von 14, 16, 26,  
180, 201, 223  
Rimbaud, J.-A. 260  
Ringelblum, E. 357  
Ringeling, C. 249  
Rintelen, Enno von 435  
Ritter, K. 39  
Rivet 174  
Rômél, J. 332  
Romita 326  
Romsée 281

Ronin 447  
Roosevelt, F. D. 17, 309f, 364,  
368ff, 375, 380f, 391, 395f,  
398  
Rosenberg, A. 45, 137  
Rossi, Angelo 222  
Rougemont, D. de 89  
Rousseau, J.-J. 66  
Ruge 311  
Rundstedt, G. von 409

### S

Sade, D.-A. F. de 134  
Saraphis 311, 340, 401  
Sarraud, A. 155  
Sarraute, N. 293  
Sas, J.G. 29  
Sauckel, F. 185  
Scavenius, E. 46, 201, 206  
Scobie, R. M. 389f, 401  
Serafinski, Th. 350f  
Serreules, C. 366  
Seyffard 301  
Seyss-Inquart, Arthur 114,  
146f, 436  
Sforza, C. 392  
Sikorski, W. 81, 377  
Simon (Gauleiter) 243  
Simovic 27  
Skorzeny, O. 64  
Soupé, F. 153  
Spaak, P.-H. 71f  
Spears, E. 369  
Sperber, M. 88, 198  
Svenningsen 441  
Sym, J. 305

### Sch

Schilenskoff, G. N. 193f, 196  
Schiller, F. von 219  
Schleier, R. 186  
Schmidt, Fritz 436  
Schreieder 319  
Schulenburg, F. W. von der 33  
Schykoff, A. 219

### St

Stalin 31ff, 111, 153, 193, 195,  
218f, 320, 333, 340, 375,  
381, 384, 387, 390, 393ff,  
398f, 401f, 406, 462  
Stauffenberg, C. Schenk von  
194  
Stauning, Th. 45f, 199f  
Stephenson, W. 86  
Stettinius, E. 391  
Stieff, Helmuth 49, 434  
Stimson, H. 380  
Stroop, Jürgen 353, 356f  
Stülpnagel, Karl-Heinrich von  
95, 179, 190, 448

### T

Tasca, A. 222  
Telpuchowski, B. S. 432  
Tenenbaum-Tamaroff, Morde-  
chai 459  
Terboven, Josef 84 f, 144, 166,  
251, 281, 484  
Teske, H. 158  
Texcier, J. 259  
Thomas, G. 32  
Thorez, M. 153, 220  
Thyssen, F. 183  
Tito, J. B. 110, 226f, 311, 339f,  
348, 381ff, 399f, 414f, 417f,  
422, 469  
Todt, F. 121, 290, 303  
Tokarzewski, M. 311, 332  
Tomaszewski, Tadeusz 436  
Tonningen, Rost van 148, 161,  
241f  
Tourneur, C. 89  
Toussaint 55f  
Toynbee, A. 40  
Tréand, M. 223f  
Triolet, E. 263  
Trotzki, L.D. 153

## *Personenregister*

### **V**

Valéry, P. 88  
Vedel 285  
Vercors 260, 263  
Verneaux 311  
Vienot, P. 380  
Vigier, du 175  
Viktor Emanuel III., König  
  von Italien 325, 399  
Vlahovic, V. 387  
Vorrink, K. 241

### **W**

Waldmann, Eric 462  
Wehrer 166  
Weinberg, Gerhard L. 462  
Wezsäcker, Ernst von 435  
Weygand, M. 77f, 175, 187  
Wilhelmine, Königin der  
  Niederlande 29, 72, 82, 87,  
  93, 114, 166, 237  
Wimmer, F. 269  
Winkelmann 82, 113f, 238

Wlassow, A.A. 189, 192ff,  
  219  
Woudenberg, H. J. 241f  
Wright, G. 319

### **Z**

Zech, K. 30f, 432  
Zervas 296, 311, 401

## BILDNACHWEIS

- Archiv für Kunst und Geschichte, Berlin: S. 92 unten links, 93 unten rechts, 161 (Doriot), 186 oben, 263 unten rechts.
- Bildarchiv Preussischer Kulturbesitz, Berlin: S. 96 oben, 247 unten, 263 oben, 344 oben rechts und links, 347 unten.
- Bundesarchiv Koblenz: S. 95, 349 unten, 401 oben.
- Centre de recherches et d'études historiques de la Seconde Guerre mondiale, Brüssel: S. 161 (de Clercq, Dégrele), 277 oben rechts.
- Comité d'Histoire de la 2<sup>e</sup> guerre mondiale, Paris: S. 379 oben, 400 unten rechts.
- Józef Garliński, London: S. 358 links.
- Gerhard Gronefeld, München: S. 404/405.
- Joh. de Haas, Amsterdam: S. 214 oben.
- Imperial War Museum, London: S. 378 unten.
- Interfoto, München: S. 93 oben links.
- Keystone, Hamburg: S. 92 oben links, 161 (Fritz Clausen, Damand, Déat), 343 oben links, 348 oben, 377.
- Museet for Danmarks Frihedskamp 1940-1945, Kopenhagen: S. 246, 346 oben und unten.
- Museum voor het Onderwijs, 's-Gravenhage: S. 345 oben.
- Norsk Telegrambyrå, Oslo: S. 161 (Jonas Lie).
- Royal Danish Ministry for Foreign Affairs, Kopenhagen: S. 204.
- Süddeutscher Verlag, München: S. 92 oben rechts, unten rechts, 93 unten links, 97 unten, 161 (Gajda, Kaminski), 162 oben, 187 oben, 247 oben, 342, 343 oben rechts, 344 unten, 345 unten, 359, 400 Mitte, 402 oben und unten.
- Tallandier, Paris (Studio X, Paris): S. 130/131, 343 oben Mitte.
- Ullstein, Berlin: S. 93 oben rechts, 162 unten, 163 oben und unten, 187 unten, 188, 189, 205, 263 unten links, 347 oben, 403.
- Archiv Zentner, München: S. 94, 96 unten, 97 oben, 132, 133 unten, 401 Mitte und unten.
- Archiv Kindler Zürich: 133 oben, 160 oben und unten, 161 (Quisling, Mussert, van Tonningen), 186 unten, 214 unten, 215 oben und unten, 244/245, 262, 276 oben, 277 oben links und unten, 343 unten, 348 unten, 349 oben, 358 rechts, 376 oben und unten, 378 oben, 379 oben und unten, 400 oben und unten links.